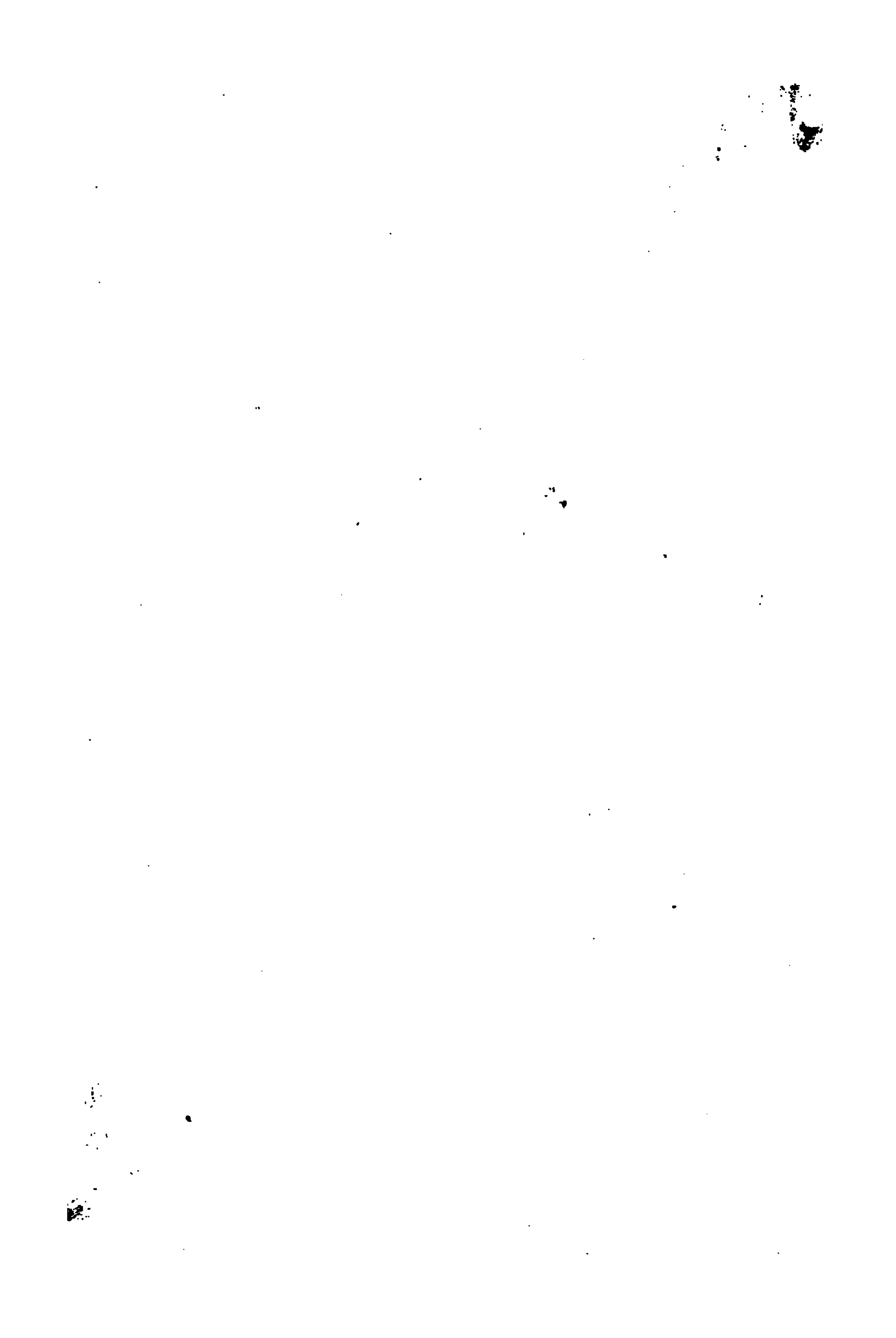




Carl Ritter.

Carl Ritter.

Ein Lebensbild

nach seinem handschriftlichen Nachlaß

dargestellt

von

G. Kramer,

Director der Francke'schen Stiftungen zu Halle.

Zweiter Theil.

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1870.

Vorwort.

Nicht ohne große Scheu übergebe ich nach langem Zögern den vorliegenden Band der Oeffentlichkeit; ja ich läugne nicht, daß es überhaupt vielleicht gar nicht geschehen wäre, wenn nicht die mit der Herausgabe des ersten Bandes übernommene Verpflichtung und die unausgesetzt von den verschiedensten Seiten an mich gerichtete Mahnung, sie zu erfüllen, allmählich zur unerträglichen Last geworden wäre. Und jene Scheu ist erklärlich genug. Galt es doch, die Wirksamkeit Ritters in der so überaus reichen und wichtigen zweiten Hälfte seines Lebens zu einer möglichst erschöpfenden und anschaulichen Darstellung zu bringen. Dieser Aufgabe fühlte ich mich, besonders natürlich in Bezug auf seine Stellung in der Wissenschaft, als Gelehrter und Schriftsteller, durchaus nicht gewachsen. Mancherlei Versuche jedoch, von andern Seiten her Hülfe dafür zu finden, hatten nicht den erwünschten Erfolg, und so blieb mir schließlich nichts übrig als zu geben, was und wie ich es vermochte. Ich bitte, das Gegebene mit Freundlichkeit aufzunehmen, die ich für den ersten Band in so reichem Maße

erfahren habe. Für die Wirksamkeit Ritters als Lehrer an der Königlichen Allgemeinen Kriegsschule (der jetzigen Kriegs-Akademie) lagen mir einige schätzbare Mittheilungen früherer Kriegsschüler vor, für die ich nicht verfehle, meinen ergebensten Dank auch hier auszusprechen. In gleichem Maße bin ich dem Königlichen Ministerium der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten, so wie den Directionen der Königl. Kriegs-Akademie und des Königl. Cadettencorps für die gütigst gestattete Benutzung der Ritter betreffenden Acten zu dem lebhaftesten Dank verpflichtet.

Die in dem Anhange mitgetheilten Reisebriefe nehmen trotz des für dieselben gewählten kleinern und gedrängtern Drucks einen größern Raum ein, als ich gedacht hatte, doch konnte ich mich nicht entschließen, eine größere Beschränkung in der Mittheilung derselben, als bereits geschehen ist (denn es liegen noch viele Briefe vor; doch sind die mitgetheilten die wichtigsten) eintreten zu lassen. Und ich hoffe, Niemand wird mein Verfahren mißbilligen: denn gerade diese Briefe, besonders die an seine Frau gerichteten, geben, abgesehen von den vielen darin enthaltenen an sich interessanten Einzelnheiten, eine so lebendige und durch ihre Unmittelbarkeit wahre Anschauung von dem innersten Wesen und der ganzen Persönlichkeit Ritters nach den verschiedensten Seiten hin, daß sie recht eigentlich eine unentbehrliche Ergänzung seines Lebensbildes ausmachen. Sie sind es um so mehr, als sie sämmtlich ohne irgend eine Ahnung, daß sie je an die Oeffentlichkeit treten würden, unter der Eingebung des Augenblicks, ja oft im äußersten Gedränge von Zeit und Ort, also ohne alle Berechnung, die Ritter über-

haupt fern lag, geschrieben sind. Nichts desto weniger sind sie natürlich mitgetheilt, wie sie vorlagen, nur mit der leisesten Beseitigung einzelner durch das eiligste Niederschreiben herbei geführter Nachlässigkeiten und mit Auslassung solcher Stellen, die für einen größern Leserkreis kein Interesse haben können.

Im Allgemeinen aber, denke ich, wird durch den Inhalt dieses Bandes, wie unzureichend auch das darin von mir Stammende gefunden werden mag, einem Jeden, auch dem Widerwilligsten, zur Evidenz dargelegt sein, daß, wie es in der Vorrede des ersten Bandes ausgesprochen ist, der Grund der eigenthümlichen Größe und Bedeutung Ritters im Leben, wie in der Wissenschaft sein inniger, sein ganzes Wesen erfüllender Glaube an den lebendigen Gott und an Jesus Christus, seinen Erlöser und Heiland, war, daß darin die Wurzel alles seines Denkens, Thuns, Forschens und Schaffens lag. So steht er da als ein leuchtender und schlagender Beweis dafür, daß dieser Glaube, weit entfernt, im Widerspruch zu stehen mit der Naturwissenschaft, wie die Afterweisheit unserer Tage als Axiom hinstellt, im Gegentheil allein fähig macht zu einer tiefen, umfassenden und lebendigen Erkenntniß der Natur in ihrem innersten Wesen. Dieser seiner klaren und entschiedenen Stellung zum Evangelium als Quelle des tiefsten geistigen Lebens verdankt Ritter zugleich, daß er, glücklicher als andere große Männer der Wissenschaft, davor bewahrt geblieben ist, seinen Namen in das Getreibe der Tages-Interessen und der hohlen Phrase herabgezogen zu sehen, und daß er, wie er es während seines Lebens in seltner Weise war, nicht weniger

auch nach seinem Heimgang fort und fort bleiben wird ein Gegenstand reiner und unverkümmerter Verehrung für Alle, welche wahre Größe zu schätzen wissen.

Halle, den 1. März 1870.

G. Kramer.

Inhalt.

Berlin. Seite

Berlin.

Allgemeine Verhältnisse. Das amtliche, gesellige, häusliche Leben. Reisen.

Mit der Uebersiedlung nach Berlin (im Jahre 1820) begann für Ritter, wie in seiner äußern Stellung, so auch für die Gestaltung seines ganzen Lebens und Wirkens eine neue Epoche von entscheidender Wichtigkeit. Die mancherlei Widersprüche, welche zwischen seinen äußern Verhältnissen und den Zielen, Aufgaben und Bedürfnissen seines innersten Wesens sich in Frankfurt je länger je mehr entwickelt hatten und ihm endlich unerträglich drückend geworden waren, lösten sich nun vollständig, und an ihre Stelle trat die vollste und nach allen Seiten hin befriedigendste Harmonie. Er fand in seiner neuen Stellung eine practische Wirksamkeit, wie er sie stets gewünscht hatte, wie sie seiner liebevollen, zur Mittheilung drängenden Natur Bedürfniß war, aber zugleich seiner nun längst ganz entschiedenen Richtung auf die höchsten Aufgaben der Wissenschaft entsprach. Nach beiden Seiten hin ließ das ihm übertragene Lehramt an der Königlichen Allgemeinen Kriegsschule, der jetzigen

Kriegs-Academie, und der Universität nichts zu wünschen übrig, und die damit verbundene Thätigkeit bildete bis an sein Lebensende einen wesentlichen Theil seiner mit jedem Jahre wachsenden innern Befriedigung.

Daneben aber fand er sich in die Mitte eines Lebens versetzt, welches in jeder Beziehung die innersten Bedürfnisse seines Geistes und Herzens in vollstem Maaße befriedigte. Es ist bereits früher darauf hingewiesen, daß dies in solcher Weise ihm nur Berlin gewähren konnte. Es gab in der That keinen Ort, der in gleicher Weise Alles vereinigte, was die nothwendige Voraussetzung dazu war.

Um dies zu verstehen, wird es nöthig sein, sich in jene Zeit, wo Ritter dorthin kam, einigermaßen zurückzuversetzen. Denn während des seitdem verflossenen Zeitraums von fast funfzig Jahren hat sich in Berlin, wie fast überall, nur in einem höhern Maaße als wohl irgendwo, eine unglaubliche Veränderung vollzogen. Wer nur das heutige Berlin, den politischen Mittelpunct nicht allein des in seinem öffentlichen Leben ganz umgestalteten Preußens, sondern auch des norddeutschen Bundes, in seiner täglich wachsenden Ausdehnung, mit seinen mannichfaltigen anspruchsvoll auftretenden Gebäuden, mit seinen zahllosen Prachtläden, seinen Eisenbahnhöfen, seiner so höchst bedeutenden industriellen und commerciellen Thätigkeit und dem durch alles dieses herbeigeführten ruhelosen, nach den verschiedensten Zielen auseinandergehenden Treiben und Drängen kennt, wird Mühe haben, sich von den damaligen Zuständen und Verhältnissen eine Vorstellung zu machen.

Kaum erlöst von den ungeheuern Lasten, welche Jahre hindurch zuerst der furchtbare Druck der napoleonischen Gewalt-

herrschaft, dann die außerordentlichen Anstrengungen der Freiheitskriege wie dem ganzen preußischen Staate, so auch namentlich der Hauptstadt auferlegt hatten, kaum von einem Viertel der jetzigen Bevölkerung bewohnt, bot die Stadt ein unendlich einfacheres Bild dar, als es heute der Fall ist. Wohl trug sie in ihrer ganzen Anlage und den aus früherer Zeit stammenden großartigen Gebäuden, die noch heute ihre größte Zierde ausmachen, das ihr längst aufgedrückte Gepräge einer königlichen Residenz: daneben aber herrschte gegen den jetzt sich überall geltend machenden Luxus eine außerordentliche Einfachheit und Schlichtheit. Es war gewissermaßen ein Ereigniß für Berlin, als in den zwanziger Jahren eine Spiegelscheibe von sehr mäßiger Größe, ein Geschenk des Kaisers von Rußland, wie es hieß, in einem Fenster des Königlichen Palais erschien: in der ganzen Stadt gab es keine zweite! Weite Strecken außerhalb und innerhalb der Stadt, die jetzt mit langgedehnten stattlichen Straßen bedeckt, oder in Gartenanlagen umgewandelt sind, waren theils öde, mit tiefem grauem Sande bedeckte Plätze, theils weit ausgedehnte, wenig angebaute Gärten oder Felder. Die immerhin schon damals nicht unbedeutende industrielle und commercielle Thätigkeit, das ganze damit verbundene Leben und Treiben der Stadt hielt sich doch in verhältnißmäßig sehr bescheidenen Grenzen. Dieser äußern Erscheinung der Stadt entsprach im Allgemeinen der Character des Lebens der Bevölkerung. Ueberall herrschte darin nach dem Vorbilde des Königlichen Hofes eine große Einfachheit, welche gegen die Forderungen des heutigen Geschlechtes geradezu als Aermlichkeit erscheinen würde. Die Folgen der schweren Zeiten der französischen Occupation und der Freiheitskriege ließen sich überall noch durchfühlen.

Aber diese nach allen Seiten hin so große Einfachheit und Schlichtheit der äußern Erscheinung umschloß einen geistigen Gehalt von der größten Bedeutung. Berlin war damals in viel höherm Maaße als jetzt der Mittelpunct des geistigen Lebens von ganz Preußen, ja von ganz Deutschland. Von hier giengen damals, getragen von dem Gefühle nationalen Aufschwungs, den Deutschland, im außerordentlichsten Maaße aber Preußen durch die Freiheitskriege gewonnen hatte, die wichtigsten Anregungen auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst aus. Die Universität, jene im großartigsten Sinne trotz der bedrängtesten äußern Lage des Staats ins Leben gerufene Schöpfung Friedrich Wilhelms III., vereinigte die bedeutendsten, allgemein als die ersten in ihrer Wissenschaft anerkannten Männer. Es genügt nur an einige zu erinnern, deren tiefgehender Einfluß auf die Entwickelung des geistigen Lebens in Deutschland, ja weit über die Grenzen desselben hinaus Allen bekannt ist: Savigny, Schleiermacher, Neander, Hegel, Böckh. Und neben ihnen standen als nicht weniger bedeutende Repräsentanten der Künste Schinkel und Rauch, und wenn auch weniger hervorragend, doch in vieler Beziehung eigenthümlich belebend und anregend Zelter und Schadow. Und wie viele andere schlossen sich ihnen an, die, obwohl von geringerer Bedeutung, doch wesentlich dazu beitrugen das geistige Leben der Bevölkerung Berlins zu bereichern und zu steigern!

Der durch dieselbe, namentlich durch die Jugend damals hindurchgehende Sinn, noch nicht durch die unzähligen täglich wechselnden und oft frivolen Interessen des Tages in Anspruch genommen und zerstreut, kam den von diesen Männern ausgehenden Bestrebungen und Anregungen auf das bereitwilligste

entgegen. Es war ein Sinn der Erneuerung der sich auf allen Gebieten die höchsten Ziele steckte und ihnen mit frischer Begeisterung entgegenstrebte. Allerdings machte sich auch auf dem politischen Gebiete derselbe geltend, und es ist bekannt, zu welchen Bewegungen er in den sogenannten demagogischen Umtrieben führte, und welche Maaßregeln der Regierungen zur Unterdrückung derselben dadurch hervorgerufen wurden. Indessen trotzdem, daß Berlin nicht unberührt davon blieb, und namentlich die Verhaftung Jahn's und die Absetzung de Wette's durch eine Cabinetsordre des Königs, in Folge seines Briefs an die Mutter Sands, eine gewisse Aufregung in den ihnen näherstehenden Kreisen hervorgebracht hatte, überhaupt die nach dieser Seite hin von der Regierung eingeschlagenen Wege von nicht Wenigen gemißbilligt wurden, so würde es ein Irrthum sein, wenn man glaubte, daß in irgendwie ausgedehnterem oder stärkerem Maaße ein Sinn der Unzufriedenheit oder Aufregung geherrscht hätte. Im Gegentheil die allgemein herrschende, durch alle Kreise des Volks gehende politische Gesinnung war vor Allem das Gefühl herzlicher Liebe und Verehrung gegen den König und aufrichtige Anhänglichkeit an das Königliche Haus. Und Berlin stand in dieser Beziehung dem übrigen Lande voran. Der König mit seiner Familie bildete in der That den eigentlichen Mittelpunct des gesammten Berliner Lebens, nicht etwa weil er durch irgend welche besondere Veranstaltungen oder Maaßregeln einen Einfluß auf dasselbe ausgeübt hätte — das lag seinem ganzen Wesen durchaus fern —, sondern weil man sich in den innersten Gefühlen auf das herzlichste mit ihm verbunden fühlte. Ueberhaupt aber gieng damals ein gewisser gemüthlicher Zusammenhang durch die ganze Bevölkerung Berlins,

und es ist die volle Wahrheit, wenn ein Correspondent des Morgenblatts in damaliger Zeit von derselben schreibt: „Es ist ein ganz eigenthümlicher Zug in dem Character unserer großen Hauptstadt, und gewiß kein schlechter, daß sie oft nur eine einzige zahlreiche Familie auszumachen scheint. Der Hof und Alles, was sich zu ihm hält, gehört nach der Meinung des geringsten Lampenputzers nicht mehr zu dieser Familie, wie er selbst; und wenn er sein volltönendes Wir hören läßt, so kann man Tausende wetten, daß er die sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen nicht minder, als die kleine Schaar, woraus sein Hauswesen besteht, in Gedanken hat. Alle vorzüglich traurigen oder fröhlichen Ereignisse der Zeit erzeugen bei uns ein gemeinschaftliches Interesse; es liegt in unserm Blute, daß wir uns mit einander freuen und betrüben, nur in Gemeinschaft glücklich oder unglücklich sein wollen.“

Wenn so die Gegensätze auf den Gebieten des politischen und socialen Lebens, obwohl sie keineswegs gänzlich fehlten, in die allgemeinen Verhältnisse des Lebens wenig eingriffen, so traten sie auf dem wissenschaftlichen Gebiete mit um so größerer Schärfe auf. Der Gegensatz zwischen der damals mit steigendem Ansehen sich geltend machenden construirenden Speculation Hegels und der seit Niebuhrs und Savignys Auftreten mit wachsender Energie sich entwickelnden historischen Schule einerseits, und des in den Naturwissenschaften mächtig fortschreitenden Empirismus andrerseits spaltete vor Allem die geistige Welt Berlins in zwei getrennte, ja feindselige Lager; was sich in vieler Beziehung auch über die Grenzen der wissenschaftlichen Welt hinaus fühlbar machte. Daneben entwickelte sich inmitten der im Allgemeinen noch von der Idee der Aufklärung beherrschten

Bevölkerung der Stadt ein neues, theils von den Hauptvertretern der Theologie an der Universität, Neander und Schleiermacher, getragenes, theils aber in kleinern Kreisen, namentlich der höhern Stände in mehr pietistischer Weise genährtes religiöses Leben. Zu den letztern gehörten zum Theil die Personen, welche die nächste Umgebung des Kronprinzen bildeten. So wurde Berlin in den weit und breit vom Rationalismus beherrschten Gebieten Deutschlands als der Mittelpunct einer die evangelische Kirche mit neuer Verdunkelung bedrohenden Partei angesehen.

Inmitten dieser mannichfaltigen Bewegungen auf den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens übte die königliche Regierung, obwohl sie nicht frei war von mancher einseitigen Vorliebe, in der verschiedensten Weise einen kräftig fördernden Einfluß auf dasselbe aus. Sie ließ es sich eifrig angelegen sein, die in der Zeit der tiefsten äußern Erniedrigung neu gelegten Keime allgemeiner geistiger Bildung in dem Gefühle erhöhter Macht und Kraft immer reicher und voller zu entwickeln. Und nirgends wurde dies so unmittelbar empfunden, als in Berlin, dem Mittelpunct der Regierung.

Wie unendlich stachen diese Verhältnisse von denen ab, von welchen Ritter zuletzt in Frankfurt sich umgeben gesehen hatte! Wie sehr auch einzelne Menschen, vor allen andern Sömmerring, ihm dort theuer waren, wie vielen Genuß, wie manche Anregung er auch in dem Verkehr mit ihnen fand: das ganze dortige Leben war doch von Interessen beherrscht, welche den seinigen schnurstracks entgegenliefen, durch die er sich nach allen Seiten hin beengt und gedrückt fühlte. Aber auch nach der Seite des geselligen Lebens, das, seitdem er verheirathet war, eine ganz andere Bedeutung als früher für ihn gewonnen hatte,

war die Veränderung von der größten Wichtigkeit. Bei der sehr bescheidenen äußern Stellung, die er in Frankfurt einnahm, mußte das Verhältniß zu den Kreisen, mit denen er von alter Zeit her in der nächsten Beziehung stand, nothwendig allmählich etwas drückendes haben. Trotz der großen Unbefangenheit, mit welcher Ritter alle äußern Verhältnisse auffaßte, und dem Uebergewichte, das ihm seine geistige Bedeutung überall sicherte, war die große Ungleichheit der äußern Verhältnisse unbequem, und bildete eine für das Gefühl nicht angenehme Fessel. Allerdings war ihm der Verkehr mit seinem dort lebenden jüngsten Bruder (er war Cassirer in dem Rothschild'schen Hause) und seiner Frau sehr viel werth, indessen mußte dieser bei der äußerlich und in gewissem Sinne auch innerlich überaus gebundenen Stellung desselben, sowie bei Ritters eigner Ueberladung mit Arbeiten nothwendig sehr beschränkt bleiben. In allen diesen Beziehungen trat durch seine Uebersiedlung nach Berlin die allergünstigste Veränderung ein. Nicht allein sicherte sie ihm die freieste und unabhängigste Bewegung in allen geselligen Beziehungen, sondern sie gewährte ihm auch nach dieser Seite hin die willkommensten und den Bedürfnissen seines Herzens und Geistes entsprechendsten Anknüpfungen. Zunächst fand er hier seinen Bruder Johannes, mit welchem ihn seit seiner frühesten Jugend die innigste Liebe verband. Als umsichtiger und erprobter Leiter der damals so bedeutenden und im begründetsten Ansehn stehenden Nicolaischen Buchhandlung genoß er das vollste Vertrauen und die höchste Achtung sowohl des Besitzers derselben, des Hofraths Parthei, als auch des ausgedehnten Publicums, mit welchem ihn seine Stellung in Beziehung brachte. Obwohl unverheirathet, hatte er sein wohl eingerichtetes Haus-

Herrn

Halle a/S., den 23. März 1870.

Wir ersuchen Sie anliegenden Carton zu den Ihnen am gesandten Exemplaren von

G. Kramer, Carl Ritter. Ein Lebensbild.
II. Band

an der betreffenden Stelle (pag. 9) einheften zu lassen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Buchhandlung des Waisenhauses.
(Verl. - Conto.)



wesen, und er verstand es in hohem Grade, in seiner traulichen, stillen Wohnung dem geliebten Bruder und den Seinigen die gemüthlichsten Stunden am Theetisch zu bereiten. Zugleich vermittelte er den unbefangensten und freundlichsten Verkehr mit dem Hause seines Prinzipals, welches damals einer der angenehmsten Vereinigungspunkte der auf dem Gebiete der Kunst, namentlich der Musik ausgezeichnetsten Persönlichkeiten Berlins war. Ihm verdankte Ritter in den ersten Jahren seines Berliner Aufenthalts gar manchen genußreichen und in edelster Weise anregenden Abend.

Aber auch mit dem ältesten seiner Brüder, der in dem nur etwa eine Stuude von Berlin enfernten Wilmersdorf Pfarrer war, eröffnete sich durch diese Uebersiedelung der leichteste und zugleich angenehmste Verkehr. Die Wanderungen nach dem stillen Dörfchen, die gewöhnlich Sonntags Nachmittags unternommen wurden, einerseits, sowie die in den ersten Jahren wenigstens nicht seltenen Besuche des Bruders in der Stadt gewährten Ritter viel Freude und herzlichen Genuß.

Außer diesen für ihn schon so werthvollen Beziehungen zu seinen Brüdern fand er in Berlin auch seinen frühern Zögling Hollweg,*) der kurz vorher zum Professor an der Universität ernannt war und sich verheirathet hatte. In dem Verkehr mit ihm fand er vor Allem die vollste Genüge. Zwischen beiden

*) Statt dieses seines kürzeren, früher im gemeinen Leben ausschließlich üblichen Namens wird im Folgenden der vollständige Bethmann-Hollweg, den sein Vater bereits bei seiner Verheirathung und seinem Eintritt in das Banquierhaus Gebr. Bethmann nach einer in Frankfurt am Main vorkommenden Sitte angenommen hatte, gebraucht werden.

bestand das herzlichste Einverständniß in Bezug auf die allerwichtigsten Fragen des Lebens, die innigste Liebe und Hingebung, und es entwickelte sich auf dieser Grundlage ein Verhältniß zwischen beiden Familien, das allen Bedürfnissen des Gemüths im höchsten Maaße entsprach. Es war für Ritter von besonderem Werth, daß auf diese Weise auch seine Frau Kreise fand, in denen sie sich leichter und völliger heimisch fühlte, als dies in Frankfurt möglich gewesen war. Namentlich bildete sich zwischen ihr und der Frau seines Zöglings eine herzliche Freundschaft.

Aber abgesehen von diesen ihm zunächst stehenden und durch persönliche Verhältnisse aufs Engste mit ihm verbundenen Kreisen bot die Stellung an der Universität sowohl, als an der Allgemeinen Kriegsschule, in welche er eintrat, eine Fülle interessanter geselliger Beziehungen, die zugleich mit der vollen Freiheit der Bewegung einen großen Reichthum geistigen Verkehrs gewährten. Namentlich brachte ihn die letztere in unmittelbare Beziehung zu den damaligen Chefs der Kriegsschule, den Generalen Rühle von Lilienstern und von Clausewitz, sowie zu mehreren der an derselben thätigen Lehrer, namentlich dem ihm von der Universität her befreundeten Historiker Woltmann, dem bekannten geistvollen Physiker Erman, der ebenso wie er selbst in der Kriegsschule wohnte, und dem Schwager desselben, dem damaligen Major, spätern General von Etzel.

Noch reichere Gelegenheit zu mannichfaltigem fruchtbarem Verkehr gewährte ihm die große Zahl der an der Universität damals thätigen Professoren, von denen er mehreren schon bei seinem frühern Aufenthalt in Berlin, wie bei Gelegenheit desselben erzählt ist, näher getreten war, vor Allen Savigny, Weiß,

wesen, und er verstand es in hohem Grade, in seiner traulichen, stillen Wohnung dem geliebten Bruder und den Seinigen die gemüthlichsten Stunden am Theetisch zu bereiten. Zugleich vermittelte er den unbefangensten und freundlichsten Verkehr mit dem Hause seines Principals, welches damals einer der angenehmsten Vereinigungspuncte der auf dem Gebiete der Kunst, namentlich der Musik ausgezeichnetsten Persönlichkeiten Berlins war. Ihm verdankte Ritter in den ersten Jahren seines Berliner Aufenthalts gar manchen genußreichen und in edelster Weise anregenden Abend.

Aber auch mit dem ältesten seiner Brüder, der in dem nur etwa eine Stunde von Berlin entfernten Wilmersdorf Pfarrer war, eröffnete sich durch diese Uebersiedelung der leichteste und zugleich angenehmste Verkehr. Die Wanderungen nach dem stillen Dörfchen, die gewöhnlich Sonntags Nachmittags unternommen wurden, einerseits, sowie die in den ersten Jahren wenigstens nicht seltenen Besuche des Bruders in der Stadt gewährten Ritter viel Freude und herzlichen Genuß.

Außer diesen für ihn schon so werthvollen Beziehungen zu seinen Brüdern fand er in Berlin auch seinen frühern Zögling Hollweg,*) der kurz vorher zum Professor an der Universität ernannt war und sich verheirathet hatte. In dem Verkehr mit ihm fand er vor Allem die vollste Genüge. Zwischen beiden

*) Nachdem derselbe bei Gelegenheit der Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 in den Adelstand erhoben worden war, nahm er zu dem Namen seines Vaters, den er bis dahin allein geführt hatte, den Familiennamen seiner Mutter an, und nannte sich seitdem von Bethmann-Hollweg. Diese allgemein bekannte Form seines Namens wird im Nachfolgenden stets gebraucht werden.

bestand das herzlichste Einverständniß in Bezug auf die allerwichtigsten Fragen des Lebens, die innigste Liebe und Hingebung, und es entwickelte sich auf dieser Grundlage ein Verhältniß zwischen beiden Familien, das allen Bedürfnissen des Gemüths im höchsten Maaße entsprach. Es war für Ritter von besonderem Werth, daß auf diese Weise auch seine Frau Kreise fand, in denen sie sich leichter und völliger heimisch fühlte, als dies in Frankfurt möglich gewesen war. Namentlich bildete sich zwischen ihr und der Frau seines Zöglings eine herzliche Freundschaft.

Aber abgesehen von diesen ihm zunächst stehenden und durch persönliche Verhältnisse aufs Engste mit ihm verbundenen Kreisen bot die Stellung an der Universität sowohl, als an der Allgemeinen Kriegsschule, in welche er eintrat, eine Fülle interessanter geselliger Beziehungen, die zugleich mit der vollen Freiheit der Bewegung einen großen Reichthum geistigen Verkehrs gewährten. Namentlich brachte ihn die letztere in unmittelbare Beziehung zu den damaligen Chefs der Kriegsschule, den Generalen Rühle von Lilienstern und von Clausewitz, sowie zu mehreren der an derselben thätigen Lehrern, namentlich dem ihm von der Universität her befreundeten Historiker Woltmann, dem bekannten geistvollen Physiker Erman, der ebenso wie er selbst in der Kriegsschule wohnte, und dem Schwager desselben, dem damaligen Major, spätern General von Etzel.

Noch reichere Gelegenheit zu mannichfaltigem fruchtbarem Verkehr gewährte ihm die große Zahl der an der Universität damals thätigen Professoren, von denen er mehrere schon bei seinem frühern Aufenthalt in Berlin, wie bei Gelegenheit desselben erzählt ist, näher getreten war, vor Allen Savigny, Weiß,

Lichtenstein. Und außerdem, wie viele bedeutende Männer traf er noch in Berlin, mit denen persönlich verkehren zu können ihm unendlich werthvoll war: von diesen mögen nur zwei, Wilhelm von Humboldt und Leopold von Buch, erwähnt werden, mit denen er schon früher manche Berührungen gehabt hatte, denen er nun aber bleibend nahe kam. Und von allen diesen Seiten fand er die entgegenkommendste, freundlichste, ehrenvollste Aufnahme, und es bildete sich bei Ritters liebenswürdigem, von allem Parteiwesen weit entferntem Character je länger je mehr das erfreulichste Verhältniß mit Allen, mit denen er in Beziehung kam.

Endlich aber fand er sich hier in der Hauptstadt Preußens gleichsam in den Mittelpunct der an verschiedenen Orten lebenden Glieder seiner Familie versetzt, mit denen dadurch bei dem damals so überaus unvollkommnen Communicationsmitteln der Verkehr unendlich viel leichter war, als früher, wo er in dem so weit entfernten Frankfurt wohnte. Wie hätte er sich also inmitten der so gestalteten allgemeinen Verhältnisse nicht durch die eingetretene Veränderung befriedigt fühlen sollen.

Aber auch sein amtliches Leben gestaltete sich von Anfang an zu seiner Zufriedenheit. Es war ihm ganz recht, daß sich seine Wirksamkeit zunächst auf die ihm durch seine beiden Stellungen angewiesenen Kreise beschränkte, und sich auch darin nur allmählich entwickelte. Hatte er sich doch vor Allem nach Muße zur Förderung seiner wissenschaftlichen Arbeiten gesehnt. Seine Thätigkeit als Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule begann indessen unmittelbar mit dem Anfang des Lehrcursus dieser Anstalt, der nach Zeit, Classen und Pensen fest geregelt war. Er hatte wöchentlich vier Lectionen zu ertheilen, dem Namen

nach über Statistik, die jedoch in Wirklichkeit in seinen Händen einen viel allgemeinern Character gewann. Er behandelte darin vornämlich die geographischen Verhältnisse Europas in der Weise, die er in seiner Erdkunde zuerst befolgt hatte. Er fand dafür in den jungen Offizieren, welche die ihm zugewiesenen Classen bildeten, bald ein lebendiges Verständniß; viele wurden sehr eifrige, zum Theil für die ihnen so dargebotene neue Wissenschaft begeisterte Zuhörer. Bei dem durch die Geschlossenheit der Anstalt und durch die ganze Lebensstellung und Bildung der ihr angehörenden jungen Männer bedingten Verkehr, welcher nähere Beziehungen zu ihnen im hohem Grade erleichterte und fast nothwendig herbeiführte, wurde die Wirksamkeit unter ihnen für Ritter von Jahr zu Jahr angenehmer. Es bildete sich ein in jeder Hinsicht überaus befriedigendes Verhältniß zwischen ihm und den meisten Offizieren, welche der Kriegsschule angehörten. Wie er einen jeden Einzelnen derselben mit dem lebhaftesten Interesse in seiner Entwickelung verfolgte und die größte Freude darüber empfand, wenn er in den von ihnen zu liefernden Prüfungsarbeiten einer selbstständigen Auffassung und Verarbeitung des von ihm Mitgetheilten begegnete, so wurde ihm von Seiten seiner Zuhörer bald die größte Verehrung und Anhänglichkeit gewidmet, die weit über die Zeit hinaus dauerte, in welcher sie seine Zuhörer waren.

Namentlich in den beiden ersten Jahrzehnten dieser seiner Wirksamkeit fand er sich nach allen Seiten durch dieselbe befriedigt. In dem Lauf der vierziger Jahre tritt hierin jedoch eine gewisse Abnahme ein, was vielleicht zum Theil seinen Grund in dem sich allmählich geltend machenden Alter Ritters, mehr aber doch in einer Abnahme an tiefer gehendem Interesse bei

den Zuhörern haben mochte, obwohl er in seinen Berichten sich stets anerkennend über die ihm bewiesene Theilnahme ausspricht. Ein Bericht aus der Mitte der vierziger Jahre läßt einen deutlichen Blick in diese Verhältnisse thun. Nachdem er darin bemerkt hat, daß er keinen unter seinen damaligen Schülern als vorzüglich bezeichnen könne, fährt er fort „doch kann ich im Allgemeinen aufmerksame Theilnahme der Zuhörer und der größern Zahl auch einen ausdauernden Fleiß bezeugen. Es ist mir durchaus keine einzige Gelegenheit zur Klage über das Gegentheil gegeben, und wenn ich allerdings eine gewisse frischere, lebendiger angeregte Ansprache im gegenseitigen Gedankenaustausch, wozu die Zwischenzeit der beiden Vortragsstunden mir die trefflichste Gelegenheit von jeher geboten hatte, vermißte, so konnte dies ebensowohl seinen Grund in mir selbst haben, als durch meine Zuhörer veranlaßt sein, da meine Brust- und Halsbeschwerden während der Winterszeit mich oft hinderten in ein lebhafteres Gespräch nach den Vorträgen einzugehen, und so die Vermittlung der Gedankentheilnahme herbeizuführen, die mir seit so langen Jahren recht oft auf eine recht fruchtbare und erfreuliche Weise meine Zuhörer sehr nahe gebracht, und in eine viele Jahre bis heute fortdauernde wissenschaftliche Verbindung gesetzt hat.“ Daneben wiederholt sich öfter die Bemerkung, die in den früheren Berichten nicht vorkömmt, daß hervorragende Talente nicht bemerkt seien. Mit dem Abschluß des Cursus im Jahre 1853 beendete er seine bis zuletzt mit unermüdlichem Eifer an dieser Anstalt geübte Thätigkeit.

Drei Jahre hindurch, von 1823 bis 1825, hielt er neben den geographischen Vorträgen auch die geschichtlichen in acht wöchentlichen Stunden an dieser Anstalt. Die weiter unten zu erwähnende

Uebernahme der Studiendirection am Cadettencorps veranlaßte ihn indessen, dieselben wieder aufzugeben. Auch traten diese Vorträge gegen seine geographischen in ihrer Bedeutung zurück.

Anders als an der Allgemeinen Kriegsschule gestaltete sich Anfangs seine Stellung an der Universität. Zu seiner für den Winter 1820—21 angekündigten Vorlesung über allgemeine Erdkunde fanden sich zunächst gar keine Zuhörer. Was hätte auch damals Studenten locken können, eine Vorlesung über Erdkunde zu hören! Verbanden sie damit doch nur die Vorstellung einer dürftigen Vereinigung von allerlei Notizen äußerlichster Art, die weder wissenschaftlichen Werth noch für die Brodstudien wesentlichen Nutzen zu haben schienen. Von Ritter und seinem großen Werke war kaum eine Kunde, noch weniger irgend eine klarere Vorstellung zu ihnen gedrungen. Gegen Ende November jedoch wurde durch einen jungen Schweizer, von Fellenberg, dem ohne Zweifel von seiner Heimath her Mittheilungen über die Bedeutung Ritters zugegangen waren, das Gesuch an ihn gerichtet, die angekündigte Vorlesung zu halten. Er eröffnete sie als Publicum den 4. December. Sechzig Hospitanten fanden sich ein, wie er in seinem Tagebuch bemerkt. Die meisten waren wohl, wie es zu gehen pflegt bei solchen neuen Erscheinungen, durch die Neugierde herbeigezogen und sind schwerlich treu geblieben: Am 21. März wurde die Vorlesung geschlossen „mit Gottes Hülfe" wie Ritter im Tagebuche bemerkt, indem er hinzufügt: „Dankbare Empfindung für die glückliche Durchführung." Im Sommersemester 1821 erneuerte sich die Erfahrung des vorhergegangenen. Unter dem 3. Mai bemerkt Ritter in seinem Tagebuch: „Soll meine Vorlesung in der Universität (er hatte als Gegenstand Africa ange-

kündigt) anfangen — nur 3 Vögel," und bald nachher unter dem 10.: „Das Collegium auf der Universität kommt nicht zu Stande." Die ihm dadurch erwachsende Muße hatte die günstige Folge, daß er die bald nach seiner Ankunft begonnene Bearbeitung der zweiten Auflage des ersten Theils der Erdkunde rasch fördern konnte. So hatte der im Februar dieses Jahres begonnene Druck derselben seinen ununterbrochenen Verlauf, und wurde noch in demselben Jahre beendigt. Obwohl stärker als in der ersten Auflage enthält dieser erste Theil doch nur Africa, welches in jener nur die Hälfte des ersten Theils eingenommen hatte; so sehr war inzwischen der Stoff gewachsen. Ritter hoffte auch die Fortsetzung bald liefern zu können. Allein seine durch verschiedenartige Anforderungen an seine praktische Thätigkeit bald mehr und mehr beschränkte Zeit schob dieselbe ein volles Jahrzehent hinaus, bis er endlich die nöthige Muße zur Fortführung dieser Arbeit fand, in welcher er einen der wichtigsten Theile seiner Lebensaufgabe sah.

Bald jedoch entwickelte sich seine Wirksamkeit an der Universität allmählig mehr und mehr. Die für den Winter 1821—22 angekündigte Vorlesung über allgemeine Erdkunde kam, wenn auch mit einer mäßigen Zahl von Zuhörern, zu Stande, und seitdem kam er nie wieder in die Lage, etwa aus Mangel an Zuhörern feiern zu müssen. Zwei Jahre darauf bemerkt er zu Anfang derselben Vorlesung in seinem Tagebuche: „Volles Auditorium; ich muß ein größeres nehmen." Und bald gewannen die von ihm gehaltenen Vorlesungen eine solche Geltung, daß es für einen jeden einigermaaßen allgemein wissenschaftlich gerichteten Studierenden in Berlin gleichsam als selbstverständlich angesehen wurde, die eine oder andere Vorlesung

bei ihm zu hören. Außerdem wohnten denselben nicht selten Nichtstudierende, namentlich auch Offiziere bei. Vor allen wurden die Vorlesungen über die allgemeine Erdkunde und namentlich die kleinern, die sogenannten Publica, über Palästina, Griechenland und Italien zahlreich besucht. Die Zahl der Zuhörer in denselben betrug nicht selten 3—400.*) Und diese ihm unendlich wichtige und liebe Seite seiner amtlichen Wirksamkeit hat er bis zu seinem Lebensende fortgesetzt, obwohl er es in den letzten Jahren bei seinem so weit vorgeschrittenen Alter nur mit großer Anstrengung vermochte. Auch verloren, was in der Geschichte der Universitäten eine seltene Erscheinung ist, seine Vorlesungen bis zuletzt ihre anziehende Kraft nicht; jedoch ist es bei seiner hohen wissenschaftlichen Bedeutung und bei der verhältnißmäßig großen Frische und Regsamkeit, die er bis zuletzt behielt, nicht zu verwundern. Er stand in seiner Wissenschaft und in seiner ganzen Weise einzig und ohne irgend einen Nebenbuhler da, und sein Name hatte längst einen weit über die Grenzen Deutschlands, ja Europa's gehende Berühmtheit erlangt. So zählte gerade er nicht wenige Fremde unter seinen Zuhörern. Allerdings bildete sich zwischen ihm und seinen Zuhörern in diesen Vorlesungen der Natur der Sache nach nicht ein so nahes Verhältniß aus, als es auf der Kriegsschule statt fand. Nur

---

*) Als er nach seiner Ernennung zum ordentlichen Professor im Sommer 1825 zum erstenmale über Palästina las, meldeten sich 187 Zuhörer, wie er in seinem Tagebuch bemerkt, eine Zahl die bei spätern Wiederholungen sich beträchtlich steigerte. Als er im Winter 1827 zum erstenmale über das alte Griechenland las, war das größte Auditorium mit 350 Plätzen ganz gefüllt. Ebenso war er für seine Vorlesung über allgemeine Erdkunde genöthigt einen der größten Hörsäle zu nehmen und dennoch heißt es in seinem Tagebuche von 1826 „Alles voll."

verhältnißmäßig wenige derselben traten in nähern wissenschaftlichen Verkehr mit ihm und erhielten eine so speciell wirkende Anregung, wie es bei nicht wenigen der Kriegsschüler der Fall war. Als Beweis der Verehrung jedoch, welche sie ihm widmeten, mag angeführt werden, daß sie im Jahre 1831 durch eine sinnig aus verschiedenen Nationalitäten und Lebenskreisen gewählte Deputation ihm zu seinem Geburtstage am 7. August unter Ueberreichung einer überaus wohlgelungenen Porträtzeichnung von Krüger, dem er auf ihre Bitten dazu gesessen hatte, ihre Glückwünsche darbrachten. Zugleich hatten sie die Vervielfältigung jener Zeichnung durch eine ebenfalls sehr gelungene Lithographie, sowie die Abfassung einer kurzen Lebensskizze des verehrten Lehrers durch einen unter ihnen veranlaßt.

Zu diesen verschiedenen Richtungen seiner amtlichen Thätigkeit kamen indeß allmählig noch andere, wodurch er in steigendem Maaße in Anspruch genommen wurde. Im März 1822 wurde er zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften gewählt, was ihm die Verpflichtung auferlegte, so oft ihn die Reihe traf, in den Sitzungen derselben eine Vorlesung zu halten, welche der Natur dieser Körperschaft gemäß das Resultat eingehender gelehrter Forschung sein mußte. Dies wurde die Veranlassung, daß er in dem Laufe der Jahre eine große Anzahl wichtiger Abhandlungen von sehr verschiedenem Inhalt verfaßte, welche in den Denkschriften der Akademie enthalten sind. Bald nachher wurde er auch zum Mitgliede der Königlichen wissenschaftlichen Prüfungs-Commission für das Fach der Geschichte und Geographie ernannt, die damals außer den Lehrern für das höhere Schulfach auch noch diejenigen nicht selten zahlreichen jungen Leute zu prüfen hatte, welche die Universität

zu beziehen wünschten, ohne die gesetzliche Prüfung dafür an einem Gymnasium gemacht zu haben. Indessen wurde er, da sich seine übrigen amtlichen Arbeiten durch die, wie oben berichtet wurde, im Herbst 1823 erfolgte Uebernahme der historischen Vorträge an der Kriegsschule bedeutend gesteigert hatten, mit dem Schlusse dieses Jahres auf seine Bitte von der Theilnahme an derselben wieder entbunden.

Aber auch mancherlei Ansprüche anderer Art traten sehr bald an ihn heran, und bei seiner Bereitwilligkeit zu dienen und zu nützen, wo sich die Gelegenheit bot, zugleich im Vollgefühl seiner Kraft, stand er nicht an ihnen zu entsprechen. So hatte er schon im Jahre 1822 sich auf Ersuchen des damaligen russischen Gesandten in Berlin Grafen Alopäus sich bereit finden lassen, seiner Gemahlin eine Privatvorlesung über Geschichte in regelmäßigen Stunden zu halten, ein Verhältniß, welches mehrere Jahre hindurch dauerte. Von viel größerer Bedeutung war, daß gegen Ende des Jahres 1823 die Aufforderung an ihn ergieng dem jüngsten Sohne des Königs, dem Prinzen Albrecht, Vorträge über allgemeine Geschichte und Geographie zu halten, die auf einen Zeitraum von vier Jahren berechnet waren. Auch ihr glaubte er sich nicht entziehen zu dürfen, und die Vorträge begannen mit dem Anfang des folgenden Jahrs. Dadurch stieg die Zahl der wöchentlich auf Vorträge und Unterricht zu verwendenden Stunden auf fünf und zwanzig. Nimmt man dazu die für die von ihm stets sehr sorgfältig betriebene Vorbereitung nöthige Zeit und Kraft, so ist es schwer begreiflich, wie ihm noch Frische und Muße zu andern Studien und Arbeiten blieb. Und doch machte er es möglich, daß er nicht allein seinen Verflichtungen als Mitglied der Academie durch

sehr eingehende gelehrte Arbeiten genügte, sondern auch mehrere kleinere geographische Schriften, wie z. B. die Beschreibung der Montblanckette als Beigabe zu der von Kummer verfertigten Reliefdarstellung derselben, verfaßte.*) Ja auch die für die Fortsetzung seiner Erdkunde nöthigen Studien vernachlässigte er nicht ganz, aber sie traten allerdings in dem Drange der unmittelbaren Forderungen des Tages zurück, und es verfloß ein Jahr nach dem andern, ohne daß dem ersten Bande der zweiten Ausgabe derselben der zweite folgen konnte. Allen diesen so mannichfaltigen Aufgaben zu genügen war nur möglich durch die außerordentliche Rüstigkeit und Tüchtigkeit seiner körperlichen Constitution, die Reife und Durchbildung seines Geistes auch nach der Seite des practischen Unterrichts und die volle Herrschaft über das gesammte Gebiet, auf welchem er sich bewegte, endlich durch das gewissenhafte Auskaufen der Zeit, die er auf das regelmäßigste benutzte. Doch trug diese Benutzung nie das Gepräge pedantischer Aengstlichkeit: im Gegentheil blieb er auch im größten Arbeitsgedränge heiter und zugänglich, und entzog sich weder den Ansprüchen eines herzlichen häuslichen Lebens, noch denen einer edlen Geselligkeit, worin sein reiches und tiefes Gemüth die größte Befriedigung fand.

Sehr willkommene und wichtige Zeiten für alle diese Verhältnisse waren natürlich die Ferien, die ihm nicht bloß eine nothwendige Erholung, sondern auch die immer sehnsüchtig herbeigewünschte Muße zu zusammenhängenderem Arbeiten gewährten. Namentlich waren die Herbstferien, welche an der Kriegsschule

*) Sie erschien im Jahre 1824 und ist durch ihre Frische und Lebendigkeit sehr anziehend.

über drei, an der Universität ungefähr zwei Monate dauerten, von großer Wichtigkeit für ihn. Sie verschafften ihm überdies die Möglichkeit längerer Reisen, die er seit 1823 fast alljährlich und allmählich in immer ausgedehnterem Maaße machte. Diese trugen nicht allein zur Erhaltung seiner körperlichen und geistigen Frische wesentlich bei, sondern bildeten auch durch die Gelegenheit, welche sie zu unmittelbarer Anschauung und Beobachtung der besuchten Gebiete boten, eine überaus wichtige Ergänzung seiner Studien. Wir werden weiter unten näher darlegen, welchen Werth er darauf legte, welche Ziele er dabei verfolgte, und wie er dabei zu verfahren pflegte. Während des ersten Jahrzehnts nach seiner Uebersiedlung nach Berlin sind sie meist von geringerer Bedeutung, mit Ausnahme derjenigen, welche er im Sommer des Jahrs 1824 mit dem Herrn von Bethmann-Hollweg durch die Niederlande nach Paris machte, wo er sich fast zwei Monate aufhielt. Dieser Aufenthalt war für die Förderung seiner Studien nach mehr als einer Seite von Wichtigkeit. Er fand dort die entgegenkommendste und ehrenvollste Aufnahme von Seiten der hervorragendsten Männer der Wissenschaft, und reiche Gelegenheit sich durch die Benutzung der Bibliotheken und Museen sonst nicht erreichbare Ergänzungen seiner Arbeiten zu verschaffen. Alexander von Humboldt, der damals in Paris lebte, und mit welchem die schon früher angeknüpften Beziehungen während eines Besuchs desselben in Berlin in dem vorangegangenen Jahre neubelebt und gesteigert worden waren, war ihm dabei der bereitwilligste und kundigste Führer und Helfer.

Uebrigens traten in eben diesem Jahre neue Anforderungen, weitere amtliche Functionen zu übernehmen, an ihn heran.

Der Chef der Kriegsschule, der geistvolle General Rühle von Lilienstern, bot ihm, als im Anfang dieses Jahres ein Mitglied der Studiendirection derselben gestorben war, unmittelbar darauf die Stelle desselben an. Ritter lehnte sie jedoch ab. „Es ist zu viel," bemerkt er in seinem Tagebuche. Kurz vorher war bereits in ähnlicher Weise der Antrag zur Uebernahme der Stelle als Studiendirector am Cadettenhause von dem Chef desselben, dem General von Brause, an ihn gerichtet, zunächst allerdings wohl nur als eine vorläufige Anfrage. Wenigstens ruhte er längere Zeit hindurch. Erst im folgenden Jahre (1825) wurde derselbe in bestimmterer Form erneuert und schließlich von Ritter angenommen. Seine Ernennung erfolgte am 30. August. Zu derselben Zeit etwa wurde die Anfrage an ihn gerichtet, ob er wohl geneigt sein würde die Direction des Joachimsthalischen Gymnasiums, welche der Consistorialrath Snethlage niederzulegen im Begriff war, zu übernehmen, die er natürlich verneinte. Wir führen überhaupt die Thatsache nur an als Beweis, wie ihm Anerkennung und Vertrauen von den verschiedensten Seiten entgegengetragen wurde. Auch in Bezug auf seine Stellung an der Universität zeigte sich dies in sofern, als er im Anfang desselben Jahres zum ordentlichen Professor ernannt wurde, ohne daß jedoch sein überaus mäßiges Gehalt von 600 Thalern deshalb erhöht worden wäre, was bei seiner Bedeutung für die Wissenschaft und die Universität schwer begreiflich und nur durch seine Bescheidenheit erklärlich ist. Diese Veränderung hatte sonach für ihn keine andere Folge, als daß ihm dadurch die Verpflichtung auferlegt wurde, neben der bisher nur gehaltenen Privatvorlesung noch eine öffentliche zu halten, und an den Sitzungen der Facultät, zeitweise auch des Senats theilzunehmen. Dies

wurde die Veranlassung zu den oben erwähnten kleineren Vorlesungen über die Hauptculturländer des Alterthums, die einen so außerordentlichen Anklang fanden.

Die Uebernahme der Studiendirection am Cadettencorps, welche zu Anfang des folgenden Jahrs (1826) erfolgte, führte bedeutende Veränderungen in seinen Functionen und in seinen äußern Verhältnissen herbei. Er gab die historischen Vorträge auf der Kriegsschule um Zeit zu gewinnen ab, und verließ die bisher von ihm innegehabte Wohnung in jener Anstalt, um eine Dienstwohnung in einem der zu dem Königlichen Cadettencorps gehörigen, dicht neben demselben in der Neuen Friedrichstraße gelegenen Häuser zu beziehen. Sie war geräumiger und stattlicher als die frühere, und in jeder Beziehung für seine Bedürfnisse, namentlich für die angemessene Aufstellung seiner damals schon sehr bedeutenden Bibliothek und die bequeme Einrichtung seiner Studien, welche wegen der dabei zu benutzenden Karten nicht selten größere Räumlichkeiten forderten, überaus geeignet. Daher fühlte er sich sehr wohl in derselben. Auch sonst sagte ihm die neue Stellung zu. Sie entsprach im Allgemeinen der Stellung eines Gymnasialdirectors, jedoch ohne die Verpflichtung, selbst Unterricht zu ertheilen. Die Aufgabe war, für den an der Anstalt ertheilten Unterricht, mit Ausschluß der militärwissenschaftlichen Disciplinen und der körperlichen Fertigkeiten, einen lebendigen Mittelpunct zu bilden, und dadurch sowohl einen festern Zusammenhang in denselben zu bringen, als auch überhaupt einen anregenden Einfluß darauf auszuüben. Mit dem disciplinarischem hatte er, was eine sehr große Annehmlichkeit war, durchaus nichts zu thun. Bei seinem hohen Interesse für alles Pädagogische ergriff er die neue

ihm zu Theil gewordene Aufgabe mit großer Lebendigkeit, und unterzog sich den daraus hervorgehenden Verpflichtungen mit dem regsten Eifer. Die Art und Weise, wie er es that, erhellt am besten aus dem ersten Jahresbericht, welchen er am Ende des Jahrs 1826 erstattete, der zugleich einen anziehenden Einblick in seine didactischen Principien überhaupt gewährt, und den wir deshalb seinen wichtigsten Theilen nach mitzutheilen nicht anstehen.

„Meine Hauptaufgabe“, schreibt er, „konnte für's Erste keine andere sein, als die Institute selbst nicht blos äußerlich, sondern in ihren einzelnen Gliedern und in ihrem innersten Zusammenhange kennen zu lernen, bevor eine erfolgreiche Einwirkung zum Besten derselben möglich sein konnte. Diese Aufgabe ist mir keineswegs als leicht oder gering erschienen wegen der Eigenthümlichkeiten der Anstalten, welche zugleich ein sehr vorsichtiges Vorgehen und die Schwierigkeit einer Einwirkung bedingte. Vor Allem kam es für jetzt darauf an, die einmal gegebenen schon vorhandenen Kräfte des Lehrerpersonals zur größtmöglichen fruchtbaren und dauerndsten Wirksamkeit für die Schüler zu benutzen, und dann die Ordnung wie den Zusammenhang und die gegenseitige Auffassung des Mitzutheilenden, wo es nöthig schien, durch bestimmtere Vertheilungen oder Grenzen festzustellen. Das erstere geschah durch mein eifrigstes Bestreben, auf mancherlei Art die Kenntniß und das Vertrauen der Lehrer durch persönliche Annäherung zu gewinnen, das folgende durch die Beiwohnung der verschiedentlich wiederholten allgemeinen und besondern Prüfungen, durch die Abhaltung der Lehrer-Conferenzen, durch den Besuch der Schulstunden in den verschiedenen Classen und Abtheilungen, und die darauf erfolgende Rück-

sprache mit den Lehrern im Besondern über Gang und Methode des Unterrichts, wie über die Schularbeiten und durch wiederholte theilweise Durchsicht der mangelhaftern Theile derselben."

„Auf den Besitz des Vertrauens der Lehrer setzte ich den allergrößten Werth, weil nur daraus die Möglichkeit eines gegenseitigen Verständnisses und gemeinsamen Wirkens zum Besten der Schüler hervorgeht, ohne welches keine Lehranstalt in Segen bestehen kann; aber auch darum, weil im gegenseitigen Vertrauen und der dadurch bedingten Liebe zum Beruf die wichtigste und stärkendste Belohnung für das sehr mühevolle und den Geist abstumpfende Lehrergeschäft liegt, ohne welche dieser seine Frische vollends verliert, die so unentbehrlich ist, um auf das jugendliche Gemüth und den jugendlichen Geist bildend und erhebend zu wirken; wozu das Wissen der Dinge auch des gelehrtesten und talentvollsten auf keine Weise ausreicht, dagegen der gute Erfolg einer liebe- und vertrauensvollen Wirksamkeit des Lehrers selbst bei nur mittelmäßigen Gaben von beiden Seiten niemals ausbleibt. Bis jetzt glaube ich in der Erwerbung dieses Vertrauens, dem sich so Manches entgegenstellen mußte, so weit gelangt zu sein, daß ich darauf die größte Hoffnung einer wachsenden Wirksamkeit zum Besten der Anstalt von meiner Seite zu gründen berechtigt bin, und erkenne es mit Dank, daß mir von allen Seiten vertrauensvoll die Hand geboten wurde."

„Im Ganzen ist die bestehende Ordnung als Grundlage beibehalten, doch wurden überall kleinere und größere Abänderungen, zumal Zusammenziehungen oder Vervollständigungen nothwendig, wo sie das Bedürfniß der höher oder niedriger stehenden Abtheilungen mit sich brachte. Hierüber fanden

besondere Berathungen in den Lehrerconferenzen statt, in welchen jedesmal nur ein wissenschaftlicher Zweig wie Mathematik, Geschichte, Geographie, Deutsche Sprache, Französisch u. s. w. zum Gegenstande der Verarbeitung vorgenommen wurde, um dadurch einen Austausch der Ideen und Ansichten zu bewirken, sowie zweckmäßige Vereinigung und Uebereinstimmung der Methoden herbeizuführen."

In Bezug auf die einzelnen Lehrfächer mag nur Folgendes hervorgehoben werden:

„Im historischen Unterricht bleibt im Allgemeinen hier wie überall die Lösung der schweren Aufgabe übrig, durch Gedrängtheit in der Behandlung des Stoffs den ganzen großen Umfang des Themas gleichmäßig zu erschöpfen, ohne auf der einen Seite die wahrhaft allgemeiner bildende Hälfte der Geschichte, nämlich die des Alterthums, weder zu kärglich noch zu weitläuftig zu behandeln, noch auf der andern Seite die an Begebenheiten so reiche und gedrängte, aber schriftstellerisch noch sehr mittelmäßig behandelte neuere allgemeine Geschichte in ein unfruchtbares Register von Thatsachen für das bloße Gedächtniß zu verwandeln, oder in ein für den Geist gleich unfruchtbares Räsonnement."

„Der geographische Unterricht, obwohl mit großem Eifer und nicht geringem Erfolge betrieben, sieht bei dem bedeutenden Fortschritte der geographischen Wissenschaft überhaupt wohl zunächst einer allgemeinen Verbesserung entgegen, die indeß nur die Frucht des Zusammenwirkens von verschiedenen Seiten her sein kann, indem die Wissenschaft selbst erst sich mehr und mehr von ihrem nutzlosen Wissen befreien und mit den wichtigsten Thatsachen, Verhältnissen, Resultaten und Ideen sich

bereichern muß, bevor auch die Lehrbücher, die Lehrer und die Schule daran theilnehmen können. Die Verwandlung der Einzelheiten und Begriffe in Verhältnisse und Anschauungen soll indeß immer mehr und mehr Eingang in den Unterricht finden. Zur Belebung der Anschauung sind bei dem geographischen Unterrichte große Wandkarten in die Schulzimmer vertheilt worden (damals noch ziemlich ungewöhnlich!), durch welche von Neuem Lehrern und Schülern zugleich ein wichtiges Mittel an die Hand gegeben ist, das historische und geographische Wissen in gegenseitige Beziehung und Verbindung zu bringen."

„Der Unterricht in der deutschen Sprache bedarf, der Natur dieses Lehrstoffs gemäß, der mehr allgemein erregend, erweckend, entwickelnd, bildend als positiv lehrend wirken soll, der freisten Bewegung von Seiten der Lehrer und muß deren eigenthümlichen sinnvollen Leitung am meisten anheimgestellt und anvertraut bleiben, um tiefer eingreifend und wirksam zu werden auf die jugendliche Seele noch weit hinaus über die Grenze des Wissens und Könnens für die Schule und ihre unmittelbaren Anforderungen."

Ueberall leuchtet aus diesen Bemerkungen ebenso die milde und vorsichtige Beurtheilung des Geleisteten und der mit dem Unterricht betrauten Persönlichkeiten, wie die edle, freie und tiefe Auffassung aller mit seiner Aufgabe zusammenhängenden Verhältnisse hervor. Diese war von um so höherer Bedeutung bei einer militärischen Anstalt, bei welcher der Natur der Sache nach die in vielen Beziehungen nothwendig mehr auf das Aeußerliche gerichtete straffe Ordnung gar leicht auch sich auf den Gebieten der geistigen Entwickelung geltend macht, auf welchen es denn doch vor Allem auf freie Entfaltung der Kräfte an-

kommt. Diese auf alle Weise zu fördern und zu wecken war vornämlich Ritters Streben. Freilich hätten, um diesem Streben einen solchen Erfolg zu sichern, wie er ihn wünschte, gar manche Bedingungen vorhanden sein müssen, die zu schaffen nicht in seiner Macht stand.

Um auch seinerseits unmittelbar zur Belebung des Unterrichts beizutragen, hielt er in dem Jahres-Cursus von 1826/27, den Zöglingen der ersten Classe einen Vortrag über allgemeine Erdkunde, welche nach ihm einer seiner ausgezeichnetsten Schüler, der jetzige Kriegsminister, Generallieutenant von Roon, damals als Lehrer am Cadettencorps commandirt, übernahm und eine Reihe von Jahren hindurch hielt. Später, im Jahre 1829, hielt er derselben Classe wiederum in einer Reihe von Stunden einen Vortrag über Europa.

Uebrigens gewährte ihm die neue Stellung, wie sehr sie ihn auch durch die häufig abgehaltenen Conferenzen, Inspectionen und Prüfungen, sowie durch Abfassen von Berichten und Entwerfen von Lehrplänen, in Anspruch nahm, wenigstens in sofern mehr Muße, als seine Zeit weniger zerstückelt war, und er mehr als früher selbständig darüber bestimmen konnte. Doch brachte sie auch andrerseits sehr Vieles mit sich, was mit seinen wissenschaftlichen Studien, in denen denn doch seine wesentliche Lebensaufgabe lag, in keinem Zusammenhang stand. Und immerhin nahm sie ihn zusammen mit seinen übrigen amtlichen Obliegenheiten so in Anspruch, daß so lange er sie beibehielt, an eine Fortsetzung seines Werkes nicht zu denken war.

Dies war um so weniger möglich, als in demselben Jahre, in welchem er sie übernahm, ein neues Verhältniß sich anknüpfte, welches ihm viel Freude und den wahrhaft edelsten

Genuß bereitete, aber auch außerordentlich viel Zeit kostete. Es ist früher schon erwähnt (s. I. S. 364. 375), welch' hohe Meinung Ritter von dem Kronprinzen, dem spätern König Friedrich Wilhelm IV., hegte. Nachdem er nach Berlin übergesiedelt war, trat er ihm zuerst bei Gelegenheit der Veröffentlichung der zweiten Ausgabe des ersten Bandes der Erdkunde, dann durch den Unterricht des Prinzen Albrecht, der öfter in Potsdam stattfand und zu geselligen Beziehungen auch mit den übrigen Königlichen Prinzen Veranlassung gab, näher. Es war sehr begreiflich, daß der edle und geistvolle Fürst, je näher er Ritter kennen lernte, ihn desto mehr schätzte, und allmählich häufiger mit Einladungen zu solchen Abenden beehrte, in welchen um ihn und die ihm aufs innigste verbundene Kronprinzessin ein enger Kreis von äußerlich und innerlich ihnen nahe stehenden Personen versammelt war. Die mannichfaltigsten Fragen aus der Geschichte, der Völker- und Länderkunde bildeten den Gegenstand der stets angeregten, lebendigen Unterhaltung. Und obgleich solche Einladungen, die meist ganz plötzlich erfolgten und natürlich keine Ablehnung gestatteten, Ritter bei seiner so höchst beschränkten Zeit nicht selten in Schrecken setzten, so kehrte er stets höchst erfreut und im Innersten befriedigt von denselben zurück. Und wie konnte es anders sein: fand er doch in jenem Kreise, vor Allem in denjenigen, welche den Mittelpunct desselben bildeten, dem Kronprinzen und seiner edlen Gemahlin, neben dem lebhaftesten Interesse für Wissenschaft und Kunst, vor Allem die herzgewinnendste Einfachheit und jenen Adel, jene Zartheit der Empfindung und Gesinnung, die seinem eignen Herzen innewohnte, und nach welcher er das tiefste Bedürfniß empfand. Gegen Ende 1825 endlich ließ der Kronprinz durch

seinen Adjutanten, den spätern General Graf von der Gröben, die Anfrage an ihn richteten, ob er wohl geneigt sei, der Kronprinzessin Vorträge über die Geschichte der Entdeckungen und die Entwicklung der geographischen Kenntnisse von den ältesten Zeiten an zu halten. Sie sollten Abends, wo möglich regelmäßig, stattfinden. Obwohl es Ritter mit Rücksicht auf die bereits so mannichfaltigen ihm obliegenden Pflichten lieber gewesen wäre, diese Aufforderung nicht erhalten zu haben, konnte er sie natürlich nicht ablehnen, und es fanden diese Vorträge mehrere Jahre hindurch vornämlich des Winters statt. Anfangs regelmäßig zwei oder einmal die Woche, dann allerdings öfters mit längern Unterbrechungen, öfters aber wiederum in ziemlich rascher Folge. Sie wurden immer in einem mehr oder weniger zahlreichen Kreise von Personen, die dem kronprinzlichen Paare näher standen, gehalten;*) der Kronprinz selbst war immer gegenwärtig, weshalb sie, bei den so ausgedehnten, mannigfaltigen und höchst lebendigen Kenntnissen desselben, stets eine sorgfältige Vorbereitung forderten.

Da sich an dieselben immer ein längeres geselliges Zusammensein knüpfte, so wurden sie die Veranlassung der nahen Beziehungen Ritters zu den meisten Gliedern jenes Kreises, namentlich dem Kronprinzlichen Paare selbst und der edlen Prinzessin Wilhelm, welche ihm trotz der Opfer an Zeit, die damit verbunden waren und der Bedrängniß, die ihm öfter daraus erwuchs, dennoch eine hohe Befriedigung gewährten und

*) Ziemlich regelmäßig nahmen Theil der Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, nebst Gemahlin, der General von Knesebeck, der Major v. Röder, Adjutant des Kronprinzen u. A.

bis an sein Lebensende von höchstem Werthe waren. Der Grund davon war nicht etwa persönlicher Ehrgeiz oder Stolz auf die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung: von beiden war er frei, wie vielleicht wenige Menschen es je gewesen sind. Es war vielmehr außer der unmittelbaren persönlichen Befriedigung, die ihm der Verkehr mit Kreisen gewährte, in denen ihm die edelste Gesinnung, das reinste Wohlwollen entgegentrat, vor Allem die lebendige Erfahrung, daß in diesen höchsten Kreisen, von denen die Geschicke eines ganzen Volkes abhiengen, so edle Gedanken, so hohe Bestrebungen herrschten, was sein Gemüth mit der höchsten Freude, zugleich mit der innigsten Liebe und Verehrung gegen jene erfüllte. So verflossen ihm mehrere Jahre unter den mannichfaltigsten Geschäften und Ansprüchen.

Im Jahre 1828 kam endlich, allerdings durch ihn selbst großentheils herbeigeführt, ein neues Verhältniß hinzu, welches zu seinen frühern, schon so zahlreichen Obliegenheiten neue hinzufügte. Im April dieses Jahres nämlich wurde bei Gelegenheit der Feier der fünfzigjährigen Dienstzeit des durch seine große Karte von Deutschland bekannten Hauptmanns Reymann in der Gesellschaft, welche das Jubelfest begieng, der Wunsch rege, zum Andenken an diesen Tag einen Verein von Freunden der Erdkunde in Berlin zu stiften. Eine kleine Zahl von Männern, von denen Klöden, von Etzel, Zeune, Berghaus, Baeyer (der jetzige General) in der wissenschaftlichen Welt allgemein bekannt sind, gaben diesem Gedanken eine bestimmtere Form, indem sie sich mit ihm in einer vorberathenden Versammlung dahin einigten, eine Gesellschaft zu gründen mit dem Zweck, die Erdkunde im weitesten Sinne des Wortes durch mündliche und schriftliche Mittheilung zu fördern.

Zu diesem Zwecke wurde bestimmt, alle diejenigen als Mitglieder zuzulassen, welche im Stande seien, auf die eine oder andere Weise dafür mitzuwirken, und monatlich einmal, und zwar am ersten Sonnabend des Monats, Abends eine Sitzung zu halten.

Am 7. Juni fand die erste Sitzung statt, in welcher sich die „geographische Gesellschaft" definitiv constituirte. Ritter wurde zum Director für das erste Jahre gewählt, und diese Wahl wiederholte sich, mit wenigen Ausnahmen, die er selbst am meisten wünschte, fast bis an sein Lebensende alljährlich. Und auch dann, wenn er nicht Director war, war er doch wesentlich der belebende Mittelpunct der Gesellschaft, die, trotz der scheinbar wenig günstigen Lage Berlins für das Gedeihen einer solchen Vereinigung, bald zu wachsender Bedeutung sich erhob. Er widmete ihr das regste Interesse, und war bei der Fülle von Material der verschiedensten Art, welches ihm je länger je mehr von allen Seiten zuströmte, immer im Stande, interessante und fördernde Mittheilungen, längere oder kürzere, zu machen, deren Werth und Anziehungskraft durch die ihm eigenthümliche Gabe gewinnenden Vortrags nicht wenig gesteigert wurde. Indessen wurde auch hierdurch seine schon so mannichfaltig in Anspruch genommene Zeit nicht selten auch noch verkürzt, und es ist kein Wunder, wenn hie und da in seinen kurzen Tagebuchsbemerkungen klagende Aeußerungen über äußerste Zeitbedrängniß, und andrerseits Ausrufe der Freude erscheinen, wenn Festtage oder Ferien ihm eine kurze Zeit der Ruhe und der Erholung brachten. Welches Gefühl ihn dabei erfüllte, zeigt deutlich das Wort, das er bereits im März 1828 in sein Tagebuch einschrieb „Uebermaaß von Arbeiten für das tägliche

Bedürfniß, nichts als Häcksel!" Er empfand es allmählich immer drückender, daß sich seine Thätigkeit, wie nützlich sie auch war, unendlich zersplitterte, und daß er, wenn nicht eine Aenderung in seinen gesammten Verhältnissen einträte, an die Fortsetzung der Erdkunde nie würde denken können. Allerdings erreichten die Vorlesungen beim Prinzen Albrecht nach Vollendung des ganzen ins Auge gefaßten Cursus der gesammten Geschichte in diesem Jahre ihr Ende, jedoch die noch übrige Last der laufenden Arbeiten blieb immer noch übermäßig, und es ist natürlich, daß der Gedanke, eine solche Aenderung herbeizuführen, allmählich immer lebhafter wurde. Er gewann jedoch eine bestimmte Gestalt erst mit dem Anfang des Jahres 1830, wo Ritter den Rücktritt von seiner Stellung als Studiendirector am Cadettencorps entschieden ins Auge faßte, und den Entschluß dazu aussprach. Freilich konnte er bei dem überaus mäßigen Gehalt, welches er von seinen übrigen Stellungen zog (denn weder an der Universität noch an der Kriegsschule war es trotz seiner nun bereits zehnjährigen, allgemein als höchst ausgezeichnet anerkannten Dienste irgend erhöht) nicht daran denken ohne einen Ersatz für die Aufgabe des mit dieser Stelle verbundenen Gehalts und der sehr angenehmen Dienstwohnung. Diesen zu erlangen, wandte er sich an den damaligen Minister des Cultus Herrn von Altenstein, der sich den Wünschen Ritters auch geneigt zeigte. Allein obgleich von den verschiedensten Seiten, vornämlich von Alexander von Humboldt, der eben von seiner asiatischen Reise zurückgekehrt war, und sich auf das lebhafteste für die Wiederaufnahme der Arbeit Ritters an seinem großem Werk interessirte, und endlich sogar von dem Kronprinzen dieselben eifrig unterstützt wurden, so zog sich die Angelegenheit auf unglaubliche

Weise in die Länge, und kam erst nach Ablauf von zwei Jahren durch endliche Gewährung der überaus bescheidenen Ansprüche Ritters zu ihrem völligen Abschluß. Die Enthebung von den Geschäften als Studiendirector trat jedoch schon etwas früher, im Laufe des Sommers 1831 ein. Ueberhaupt fand er, obwohl er vom November des Jahres 1830 an dem damaligen Kronprinzen von Bayern, dem spätern König Max II., der sich den Winter über in Berlin aufhielt, auf dessen Wunsch eine Vorlesung über Geschichte der geographischen Entdeckungen hielt, und auch die Abendvorlesungen bei dem Kronprinzen von Preußen von Zeit zu Zeit stattfanden, doch allmählich mehr Zeit, um an die Fortsetzung der Erdkunde denken zu können. So konnte er denn bei dem 29. December 1830 in seinen kurzen Tagesnotizen bemerken: „Anfang der Ausarbeitung der zweiten Auflage von Asien! glücklicher Anfang! Die Einleitung ganz nach Quellen. Das wird die Arbeit des folgenden Jahrs sein. Gott segne sie: sie sei mein Lobgesang des Herrn!“ Dieser Arbeit widmete er nun vor allem Andern seine Thätigkeit, und im Juli war er weit genug vorgeschritten, um den Druck beginnen lassen zu können. Im October desselben Jahrs verließ er, nachdem er die Entlassung aus seinem Amte als Studiendirector erhalten, die bisherige Wohnung und bezog das erste Stockwerk des der kurmärkischen Landschaft gehörigen, in der Spandauer Straße gelegenen Hauses, wo er zehn höchst glückliche Jahre verlebte. Von dieser Zeit an beginnt die letzte Epoche seines Lebens, in welcher er in ununterbrochener Muße seinen ihm stets wichtigen Lehrämtern an der Universität und an der Kriegsschule und seinen wissenschaftlichen Arbeiten lebte. Veränderungen kamen in dieser Beziehung bis an sein Lebensende

nicht mehr wesentlich vor, und es war ihm das große Glück beschieden, die lange Reihe von fast drei vollen Jahrzehnten, die ihm der Herr noch schenkte, in der vollen Befriedigung, welche die ungehinderte und erfolgreiche Erfüllung des von Gott selbst ihm gesteckten Berufs gewährte, zu verleben. Am meisten trug dazu bei, daß er die nun wieder aufgenommene Fortsetzung seines großen Werks mit aller Kraft und ununterbrochen fördern konnte.

Nach einer andern Seite hin war freilich diese Zeit nicht frei von gar manchen und sehr tief greifenden Ereignissen und dadurch herbeigeführten Veränderungen, die sein innerstes Gemüth berührten, und vielfachen Einfluß auf die Gestaltung seines häuslichen Lebens ausübten. Um dies zu verstehen, wird es nöthig sein einen Blick darauf zu werfen, wie sich dasselbe seit seiner Uebersiedlung nach Berlin gestaltete. Die Grundlage desselben bildete vor Allem die Persönlichkeit Ritters selbst, die in derselben harmonischen Entwickelung, welche sie längst gewonnen hatte, in den neuen Verhältnissen nicht allein unverändert blieb, sondern durch dieselben nur immer reichere Gelegenheit fand, sich zu bewähren und auf die verschiedenste Weise sich wirksam zu erweisen. Denn wie lebhaft und mit ganzer Seele er auch seinen wissenschaftlichen Bestrebungen hingegeben war, so fehlte doch sehr viel daran, daß sein ganzes Wesen darin aufgegangen wäre. Im Gegentheil ein gleiches, ja noch viel lebhafteres Interesse hatte er fort und fort an allen rein menschlichen, persönlichen Verhältnissen. Wenn es kein Gebiet der Wissenschaft und der Kunst gab, für welches sein Geist nicht offen und voll Empfänglichkeit war, so war gleicherweise sein Gemüth voll regster Theilnahme für Alles, was Andere,

die mit ihm in irgend eine Beziehung kamen, betraf. Ja diese herzliche, liebevolle Theilnahme an Andern, in Verbindung mit der allergrößten Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit*), war es, was seinem Wesen sein eigentliches Gepräge gab. Sie sprach sich in Allem was er that, in allen seinen Handlungen und Aeußerungen, auch in seinen Urtheilen über Personen und wissenschaftliche Leistungen aus. Ueberall, auch wo er mißbilligen, ja tadeln mußte, leuchtete diese wohlwollende Theilnahme hervor: in viel höherm Maaße noch, wo er irgend helfen und fördern konnte. Nie war Jemand bereitwilliger dazu und wahrhaft großmüthiger, als Ritter, mochte es äußere Verhältnisse oder wissenschaftliche Bestrebungen betreffen. Dies war es, was ihm die Herzen Aller, die ihm jemals näher getreten sind, man kann es mit Bestimmtheit sagen, ohne irgend eine

*) Mit dieser von Jedem, der mit Ritter in irgend welche Beziehung gekommen ist, empfundenen und allgemein anerkannten tiefen Bescheidenheit seines Wesens scheint es im Widerspruch zu stehen, daß er auf den Titeln der meisten Bände seiner Erdkunde seine Titel, Orden u. s. w. aufführt. Der Nordamerikaner Gage, der eine Lebensbeschreibung Ritters herausgegeben hat, in welcher er freilich, soweit sie von ihm stammt, bei aller Verehrung vor Ritter ein geringes Verständniß seines Wesens beweist, findet darin einen ungeheuren Unterschied zwischen ihm und Alexander von Humboldt, und weiß es schließlich nicht anders zu erklären, als durch die seinem amerikanischen Selbstgefühl ohne Zweifel schmeichelnde Bemerkung, daß Ritter ein „ächter Deutscher" d. h. nach solchen Auszeichnungen begieriger Mann gewesen sei. Darin irrt er sich nun freilich vollständig. Der wahre Grund davon war, daß Ritter jene Angabe der empfangenen Auszeichnungen denen schuldig zu sein glaubte, die ihm dieselben verliehen und dadurch, wie er es auffaßte, eine Freundlichkeit erwiesen hatten. Er legte äußerst wenig Werth auf diese äußern Ehren, war aber höchst dankbar für bewiesenes Wohlwollen. So waren jene Anführungen, so sonderbar das scheint, auch nur eine Frucht seiner Bescheidenheit.

Ausnahme gewann, und ihm einen sittlichen Einfluß sicherte, von dem er selbst nichts ahnte, der sich auch nicht mit irgend welchem Maaßstab messen ließ, der aber nichtsdestoweniger höchst segensreich und von großer Wichtigkeit war. Für wie viele Jünglinge ist er dadurch ein anregendes Vorbild geworden!

Am meisten trat natürlich diese Eigenthümlichkeit seines Wesens in den engern Kreisen seiner Familie und seiner Freunde hervor. Allen die denselben angehörten hieng er mit der herzlichsten Liebe an, und widmete ihnen die zarteste, rücksichtsvollste Aufmerksamkeit und selbstloseste Aufopferung. Ihnen zu dienen auf alle ihm mögliche Weise war. ihm die größte Freude, ja ein Bedürfniß seines Herzens. Der große, vielbeschäftigte Gelehrte und Forscher trat ihnen gegenüber völlig zurück; er gehörte Jedem nach seiner Weise, bis zu den jüngsten Kindern hinab, ganz an. Ja es konnte nichts Lieblicheres gedacht werden, als ihn eben mit diesen Kindern verkehren zu sehen. So konnte es denn nicht anders sein, als daß er in diesen Kreisen, vor allen natürlich in seiner Familie der allgemein geliebte Mittelpunct war, und es mit jedem Jahre mehr wurde.

Die engsten Bande verknüpften ihn natürlich mit seiner Frau und seinen Geschwistern. Seine Ehe, auf die innigste gegenseitige Liebe gegründet, war eine überaus glückliche. Wohl traten bei seiner Frau, namentlich in den ersten Jahren, zuweilen Anwandlungen gedrückterer Stimmungen, Nachwehen der während der Zeit ihrer Verlobung von ihr empfundenen ängstlichen Besorgnisse, ein, aber sie dienten nur dazu die Zartheit und Innigkeit seiner Liebe um so mehr hervortreten zu lassen, was von ihr wiederum in tiefster Seele empfunden und mit um so vollerer Hingebung erwiedert wurde. Wohl hatte

an jenen Stimmungen auch der Umstand Theil, daß der Herr ihrer Ehe Kinder versagte. Indessen wurden sie mit jedem Jahre seltener, und machten je länger je mehr einer in sich vollbefriedigten, in tiefer Dankbarkeit gegen Gott begründeten Heiterkeit Platz. Ihr höchstes, ja einziges Bestreben war, Ritter bei seinem vielbeschäftigten Leben seine Häuslichkeit so angenehm als möglich zu machen durch sorgfältigste Beachtung aller der kleinen Bedürfnisse, die der Gang des Tages mit sich bringt. Er seinerseits vergalt diese zärtliche Sorge, die ihn umgab, durch die herzlichste Aufmerksamkeit mitten in seinen vielen Geschäften. Er war stets heiter und fröhlich, sogar auch im größten Arbeitsgedränge, und selbst wenn ihn einmal stärkeres Unwohlsein befiel — von eigentlichen Krankheiten blieb er bei seiner kräftigen Constitution im Allgemeinen verschont — so verstimmte es ihn, wie es gerade bei viel beschäftigten Männern so leicht geschieht, nicht: er zog sich dann höchstens still in sich zurück. Die Zeiten des gemeinsamen Frühstücks, des Mittagessens und des Thees waren die Glanzpuncte des täglichen Lebens, vornämlich die letztern, an denen er sich als Unterbrechung der Abendarbeit und zugleich als Erholung von des Tages Last ein Stündchen, auch wohl mehr einer behaglichen Ruhe im Gespräch oder auch gemeinsamer Lectüre eines interessanten Buches hingab. Danach folgte denn freilich noch wieder eine Zeit der Arbeit, die er meist bis tief in die Nacht fortsetzte. Größere Unterbrechungen in den regelmäßigen Gang des Lebens brachten die Sonn- und Festtage, die für ihn, mehr indessen in den frühern, als in den spätern Zeiten Ruhetage waren, an denen er sich nach dem Gottesdienste einer freiern Beschäftigung hinzugeben pflegte. Nachmittags wurde dann, namentlich im Sommer, meist ein Besuch, während

der ersten Jahre in Wilmersdorf bei seinem Bruder, dem Pfarrer, später, nachdem seine Schwester mit den Ihrigen und seinem andern Bruder nach Charlottenburg übergesiedelt war, dort gemacht, und einige Stunden in harmlosester Fröhlichkeit und herzlichster Gemeinschaft mit Allen, die er am meisten liebte, verlebt. In diesem Verkehr mit den Seinigen fand er die erwünschteste Erholung von seinen Arbeiten und die vollste Befriedigung seines Herzens. Dann und wann kam auch der ältere Bruder aus dem nahe gelegnen Wilmersdorf dort hinüber, so daß dann mit Ausnahme des jüngsten in Frankfurt lebenden Bruders alle Geschwister, die von frühster Jugend an so lange von einander getrennt gelebt hatten, sich nun in vorgerücktem Alter aufs lieblichste vereint fanden. Später, nachdem der Tod tiefe Lücken in diesen Kreis gerissen hatte, hörten diese Unterbrechungen seiner gewöhnlichen Lebensordnung auf. Nur dann und wann wurden sie durch einen längern Spatziergang ersetzt.

Aber jene Liebe seines Herzens beschränkte sich nicht blos auf die ihm durch die Bande des Bluts Verbundenen; sie umfaßte in ähnlicher Weise die Geschwister und nächsten Verwandten seiner Frau. Diese erfuhren sie im ausgedehntesten Maaße. Ihnen öffnete sich sein gastliches Haus nicht allein oftmals zu kürzern oder längern Besuchen, an denen er die größte Freude hatte, sondern mehrere Brüder seiner Frau, welche ihrer Studien wegen nach Berlin kamen, fanden in seinem Hause als Mitglieder seiner Familie die liebevollste Aufnahme. Keinem derselben ist dies in höherm Grade zu Theil geworden, als dem Schreiber dieser Zeilen, dem es vergönnt war, eine Reihe von Jahren dieses Glück zu genießen.

Nur mit tiefster Rührung und mit innigstem Dank gegen Gott, der ihn so gnädig geführt, kann er der unerschöpflichen Güte und Liebe des theuren Mannes gedenken, die er in jener Zeit, und später fort und fort bis an sein Lebensende von ihm erfahren hat. Ritter wurde ihm, der früh verwaist seinen Vater nicht gekannt hatte, in vollstem und schönstem Sinne des Wortes ein zweiter Vater, und sein Haus von der Zeit seines Eintritts in dasselbe sein eigentliches Vaterhaus, ein viel gesegnetes für ihn!

An diesen seinen Aufenthalt in demselben knüpfte sich allmählich eine fernere Erweiterung der Hausgenossenschaft. Der Bruder der Frau Hollweg, Herr Moritz von Bethmann, damals der Chef des bekannten Banquierhauses und der bedeutendste Mann in Frankfurt am Main, wendete sich an Ritter mit der Bitte, seinen dritten Sohn, einen Knaben von zehn Jahren in sein Haus aufzunehmen, um ihn unter seinen Augen erziehen zu lassen. Ritter, obwohl mit Arbeit aller Art überladen, empfand doch noch immer das alte Interesse an der Erziehung der Jugend, zugleich war ihm die Belebung seiner Häuslichkeit durch einen Knaben, auch namentlich für seine Frau, willkommen, und er zeigte sich deshalb nicht abgeneigt auf den Vorschlag einzugehen. Doch war es nur möglich durch die wesentliche Theilnahme einer jüngern Kraft an der ihm zugemutheten Aufgabe. Dazu war der Schreiber dieser Zeilen, damals noch im Anfange seiner Studienzeit gern bereit, und so traf im Sommer 1824 jener Knabe in Berlin ein. Sieben Jahre gehörte er Ritters Hause an — eine Zeit, an welche sich viele folgenreiche Entwickelungen knüpfen, deren Darlegung nicht hieher gehört. Ritter selbst widmete diesem Verhältnisse sein herzliches Interesse, und es bildete fortan einen bedeutenden

Theil seines häuslichen Lebens. Der Knabe wurde ihm, wie seiner Frau je länger je mehr zu einem wirklichen Gliede seiner Familie. Doch beschränkte er sich, und das war ja bei der Menge seiner Arbeiten natürlich, hinsichtlich seiner Erziehung auf die allgemeinen Beziehungen als Haupt der Familie und lebendiger Mittelpunct des Hauses. Das Einzelne fiel seiner Frau, die dem Knaben die herzlichste Liebe und eine wahrhaft mütterliche Sorgfalt widmete, und mir zu. Es kam durch dieses Verhältniß mehr Leben, mitunter auch gar manche innere und äußere Unruhe in die bisher stille Häuslichkeit. Ritters frischer, allen lebendigen menschlichen Verhältnissen mit reger Theilnahme zugewandter Sinn hatte seine Freude daran. Nach einiger Zeit nahm er, da es die mit seiner Stellung am Cadettencorps verbundene größere Wohnung gestattete, noch einen Sohn seines Bruders, des Predigers in Wilmersdorf, der eines der Berliner Gymnasien besuchte, in sein Haus auf, und nach einigen Jahren den ältesten Sohn einer Schwester seiner Frau, einen hoffnungsvollen, begabten Knaben, an dessen Entwickelung er lebhaften Antheil nahm. So wurde sein Haus, obwohl ihm eigne Kinder versagt blieben, eine Stätte reger Erziehungsthätigkeit, die ihm die Erinnerung früherer Zeiten oftmals ins Gedächtniß zurückrief. Ja als im Sommer 1828 die unerwartete Nachricht eintraf, daß der Mann seiner geliebten Schwester durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft sei, und diese nebst ihren vier Töchtern und einer im frühsten Kindesalter verwaisten Enkelin ihren bisherigen Wohnort verlassen mußte, so nahm er mit Anfang des Winters diese ganze Familie in sein gastliches Haus auf, während die Knaben unter der Leitung ihres Tutors ein nahe gelegenes Quartier bezogen,

zugleich aber als abgezweigte Colonie mit demselben in engster Verbindung blieben. So füllte sich sein Haus immer mehr und wurde von Jahr zu Jahr stets belebter: er selbst aber mit seinem liebevollen Herzen und stets heitern, hingebenden Sinn war das Alles belebende Element. Mit dem Herannahen des Frühjahrs zog seine Schwester mit den Ihrigen, welchen sich auch Ritters Bruder Johannes, der seine Stellung in der Nicolaischen Buchhandlung schon früher aufgegeben hatte, anschloß, nach Charlottenburg. Sie blieb hier bis zu ihrem im Jahr 1840 erfolgten Tode. Zwischen ihrem und Ritters Hause bildete sich seitdem, ganz abgesehen von jenen für Ritter so angenehmen Sonntagsbesuchen, von denen oben die Rede war, ein überaus lebhafter Verkehr. Beide waren durch das Gefühl nächster Zusammengehörigkeit aufs Engste verbunden, und es entwickelte sich um Ritter mehr und mehr ein mannigfaltig gegliedertes Familienleben, das sich im Laufe der Jahre durch die Verheirathung mancher Glieder desselben noch weiter ausdehnte. Hieraus erwuchs ihm, dem von Allen innig verehrten und geliebten Haupte desselben, eine Fülle der reinsten und herzlichsten Freude. Vor allen waren die in jeder Familie besonders wichtigen Tage, das Weihnachtsfest und die Geburtstage der einzelnen, namentlich ältern Glieder der verschiedenen Kreise die immer wiederkehrenden Glanzpuncte in dem Leben Aller, bei denen besonders auch immer und immer wieder die sich nie genugthuende Güte und Liebe Ritters hervortrat.

Wenn sich so das gesellige Leben Ritters innerhalb seiner Familie im Laufe der Jahre immer reicher gestaltete, so war daneben das oben bereits hervorgehobene Zusammenleben mit seinem frühern Zögling, dem Herrn von Bethmann-Hollweg

von der größten Wichtigkeit für ihn. Das Verhältniß zu diesem bildete in der That bis zum Jahre 1829, wo derselbe nach Bonn übersiedelte, also während des ersten Jahrzehnts von Ritters Aufenthalt in Berlin, den wesentlichsten Theil seines geselligen Lebens außerhalb seiner Familie. Nicht allein gewährte ihm der ununterbrochene, engste Verkehr mit dem innig geliebten, ihm herzlich ergebenen jüngern Freunde, der durch das nahe Verhältniß der beiderseitigen Frauen, sowie durch das gemeinsame Interesse an Wissenschaft und Kunst (namentlich die Musik fand vielfache Pflege) in hohem Grade belebt und bereichert wurde, an sich schon die größte Befriedigung, sondern es knüpften sich noch gar manche weitere Beziehungen an denselben, die ihm sehr werth und wichtig wurden.

In den nächsten Freunden des Herrn von Bethmann-Hollweg, die in seinem Hause am allermeisten verkehrten, fand Ritter mehrere jener jungen Männer wieder, die, wie früher (s. Bd. I. S. 360) erwähnt worden ist, vornämlich durch lebendiges und tiefes religiöses Interesse verbunden, in einer ernstern Auffassung aller Lebensverhältnisse übereinstimmten, und die er schon bei seinem ersten Aufenthalte in Berlin im Jahre 1816 kennen und schätzen gelernt hatte. Aber außerdem kam er durch diese Verbindung mit ihm auch mit andern Persönlichkeiten und Familien in nähere Beziehung, welche dem damals noch sehr kleinen Kreise entschieden gläubiger Christen in Berlin angehörten. Ein besonders nahes Verhältniß bildete sich, als der damals in der vollen Frische seiner lebendigen und belebenden Persönlichkeit stehende Dr. Strauß aus Elberfeld als Hofprediger und Professor nach Berlin

berufen wurde (1824), zwischen diesem und dem Hollweg'schen und Ritter'schen Hause, und es entspann sich daraus mehr und mehr ein reger Verkehr sowohl der drei Familien unter einander, als auch mit weitern sinnesverwandten Kreisen. Der darin herrschende, ebenso herzliche und von lebendig christlichen Lebensanschauungen getragene, als von allem Gesuchtem, Conventikelartigem entfernte Geist befriedigte die tiefsten Bedürfnisse des frommen Gemüthes Ritters, ohne irgend einen beengenden Einfluß auf seine Ueberzeugungen auszuüben. Er bewahrte sich dabei immer dieselbe Unbefangenheit der Ansicht und dieselbe Milde in der Beurtheilung anders Denkender, die bereits früher hervorgehoben wurde, und die ihm sein ganzes Leben hindurch eigenthümlich geblieben ist. Mit dem Weggang des Herrn von Bethmann-Hollweg von Berlin löften sich indeß diese Beziehungen allmählich wieder: das Hollwegsche Haus war das eigentlich verknüpfende Band gewesen. Auch fiel diese Zeit einerseits mit der Uebersiedelung seiner Schwester und der Ihrigen nach Berlin, wodurch eine Erweiterung seines nächsten Lebenskreises herbeigeführt wurde, andererseits ungefähr mit jener Epoche zusammen, wo Ritter mit der Wiederaufnahme der Bearbeitung der zweiten Ausgabe der Erdkunde sich einer mehr concentrirten Thätigkeit hinzugeben, und sich ausschließlicher auf sich und seine nächsten Verhältnisse zurückzuziehen strebte.

Das waren im Wesentlichen die geselligen Beziehungen Ritters. Jene Art der Geselligkeit, deren Wesen darin besteht, mit einer mehr oder weniger großen Zahl von Menschen einen äußerlichen Verkehr, der sich in zeitweiligen gegenseitigen Einladungen äußert, zu unterhalten, war ihm völlig fremd, ja

zuwider. Dazu war ihm seine Zeit zu kostbar, sein Gemüth zu tief und zu innig. Dagegen benutzte er dann und wann die Gelegenheit, welche ihm die unter dem Namen der Humanitäts- und der gesetzlosen Gesellschaft bestehenden Vereinigungen hervorragender Männer der Wissenschaft und Kunst, sowie der höhern Verwaltung darbot, mit diesen bei einem frugalen, durch heitere und geistvolle Unterhaltungen gewürzten Mahle einen Mittag oder Abend zuzubringen. Doch geschah dies im Laufe der Jahre allmählich immer seltener. Den Einladungen hochgestellter Personen, die ihm nicht eben selten zugiengen, leistete er natürlich, jedoch oftmals eher ungern als willig Folge, und vermied sie lieber, als daß er sie suchte. Dagegen war es ihm eine Freude, den einen oder andern Gast Mittags oder Abends in aller Ungezwungenheit bei sich zu sehen. Besonders waren es jüngere Leute, namentlich Studierende, die ihm empfohlen waren, oder für die er aus andern Gründen Interesse gewonnen hatte. Aber nicht selten waren es auch andere Fremde, die sein wachsender Ruf zu ihm geführt hatte. Nachdem er von der Studiendirection des Cadettencorps entbunden und von drängenden Pflichtarbeiten mehr befreit, überdies sein geselliges Leben durch den Fortgang des Herrn von Bethmann-Hollweg von Berlin mehr auf sein eignes Haus beschränkt war, gab er sich dieser Art des Verkehrs noch mehr als vorher hin. Um ihm eine festere Form zu geben, bestimmte er zum Empfange solcher junger Leute und überhaupt Befreundeter einen Abend in der Woche, an welchem er sich ihnen auf die liebenswürdigste Weise widmete. Seine Frau gieng, wie überhaupt, so auch in dieser Beziehung auf das vollständigste in seine Art und Weise ein, und es gestaltete sich so durch Beide

Ritters Haus nach und nach zu einem lebendigen Mittelpunct nicht allein seines immer zahlreicher gewordenen Familienkreises, sondern auch nicht weniger Fremden. Ritter selbst fühlte sich in dieser Zeit im Genuß der vollsten Gesundheit, der Entwickelung der rüstigsten wissenschaftlichen Thätigkeit als Lehrer und als Schriftsteller, der wachsenden Anerkennung und Verehrung in den weitesten Kreisen, zugleich in den erfreulichsten und den Bedürfnissen seines Herzens entsprechendsten häuslichen und geselligen Verhältnissen sehr glücklich und vollkommen befriedigt. Es war eine reiche, schöne Zeit, deren der Schreiber dieser Zeilen, dem es vergönnt war, nach einer mehrjährigen Abwesenheit, wiederum einige Jahre hindurch als Hausgenosse Ritters in engster Verbindung mit ihm zu verleben, nicht ohne die innigste Freude, zugleich freilich nicht ohne wehmüthige Rührung gedenken kann.

Eine ungeheure Veränderung in allen diesen Verhältnissen brachte das Jahr 1840 hervor. In diesem Jahre riß der Tod in schnellster Aufeinanderfolge in den so innig verbundenen Kreis tiefe Lücken, die nicht wieder auszufüllen waren. Zuerst starb am 12. April jenes Jahrs Ritters geliebte Schwester, zugleich die innigste Freundin seiner Frau. Eine längere Krankheit hatte in den vorangegangenen Wintermonaten bereits vielfache Sorge um sie hervorgerufen, doch schien sie endlich davon vollständig wiederhergestellt, und am 1. April erschien sie zum ersten Male wieder zur Feier eines Familienfestes in Ritters Hause im Kreise der zahlreicher als je versammelten Glieder der Familie. Es war als sollte der Reichthum herzlicher Liebe, welchen der Herr dieser geschenkt hatte, noch einmal sichtbarlich Allen vor Augen gestellt werden. Wenige

Tage nachher erkrankte sie an einem Rückfall, der ihrem Leben rasch ein Ende machte. Es war ein unendlich schmerzlicher Verlust, doch wie sie selbst ihr Leben still und in allen Dingen gottergeben geführt hatte, so trug auch der Schmerz um ihren Heimgang durchweg diesen Character. Nichtsdestoweniger drang er tief in das Gemüth von Ritters Frau, die durch die engste Seelengemeinschaft von früher Zeit her mit ihr verbunden gewesen war, und bereitete wohl eine nervöse Abspannung, die etwa acht Tage darauf bei ihr eintrat, vor. Der plötzliche Tod des Vaters der jungen von ihr herzlich geliebten Frau eines ihrer Brüder, welcher kurz darauf eintrat, erschütterte ihr schon angegriffenes Nervensystem so, daß sie in Folge eines unglaublich rasch entwickelten Nervenfiebers am 28. April starb — ein Schlag, der die Herzen Aller, die dem so eng verbundenen Kreise angehörten, tief erschütterte, keinen tiefer als Ritter selbst: aber sein frommer Sinn, der in Allem was ihn traf, die Hand eines allweisen, barmherzigen Gottes sah, deren Leitung er sich ganz hingab, beherrschte vollkommen seinen Schmerz. Seine Gedanken waren auf das Unvergängliche, Ewige seiner Lilli gerichtet, darin überwand er das Bittere der irdischen Trauer. „Gott sei Dir, theure Seele, barmherzig und gnädig", so schrieb er in sein Tagebuch, „mein halbes Leben, mein Trost, mein Heil! du hast überwunden, du stehst vor des Allbarmherzigen Thron! Seine Liebe will dich selig machen, seine Allweisheit weiß Alles, seine Allmacht kann Alles! Des Heilandes Verheißung ist dir und mir sichere Zuversicht! dein Kampf war hart und unermüdet mit Welt und Ewigkeit! Nun hast du überwunden! Ich folge Dir nach, Euch nach, Ihr beiden Seligen, denen jetzt das

Himmelreich aufgethan ist, die ihr das Angesicht des Herrn schaut, denen alle Räthsel dieses Lebens gelöst sind in ewiger Klarheit." Unter der herzlichsten Theilnahme vieler Freunde wurde die Entschlafene am 1. Mai bestattet. Am folgenden Tage schrieb Ritter an Prof. Marx in Halle, seinen Jugendfreund, der einst als Geistlicher in Duderstadt beiden Entschlafenen nahe gestanden, folgenden Brief, der seine ganze Stimmung aufs Anschaulichste darlegt, und überhaupt einen lebendigen Einblick in seine innersten Gedanken und Lebensverhältnisse gewährt. Ich freue mich, da er durch eine wunderbare Fügung in meine Hände gekommmen, ihn mittheilen zu können. Er lautet:

„Mein innigst geliebter, theurer Freund! Mein Herz drängt mich in seiner Bedrängniß, auch dem deinen, das so voll Liebe für die Meinen war, Kummer zu bringen! Seltsam, und doch so wahr aus dem Herzen gehend, das auch darin dem Freunde seinen tiefen Schmerz zu klagen, Trost sucht, da doppelte Schläge mich darnieder beugen, die der unerforschliche Rath des Herrn über mich und die Meinen in so wenigen Tagen nach einander verhängt hat."

„Du hast es vielleicht schon erfahren, daß meine geliebte einzige Schwester, die Du ja wie wenige kanntest, und die auch Dir so innig dankbar und ergeben war, am 12. des Aprils uns durch den Tod entrissen ward. Nachdem sie den größten Theil des Winters hindurch sehr krank darniedergelegen, hatte ihr der gnädige Gott noch einmal die Freude des Lebens wiedergeschenkt, und sie erschien ein Paar Wochen ganz neugestärkt wieder in unserm glücklichen großen Familienkreise, der dadurch neu belebt ward, und uns unendlich glücklich machte.

Vieles trug dazu bei, unsere Herzen mit Dank gegen Gott für diese herrliche Wiedergabe zu erfüllen, als eine neue Fieberkrankheit ihre kaum erst wiedergewonnene Lebenskraft erschöpfte. Welcher Schmerz uns nun traf, nicht über die selig entschlafene, die wahrlich engelreine Seele, nein über die verwaisten Zurückgebliebenen kannst Du Dir denken. Die Trauer meiner theuersten Lilli war tief und groß; aber der Herr gab ihr Kraft, sie mit Freudigkeit zu tragen. Denn ihr Herz sah nun in sich selbst die Mutter der Hinterbliebenen, und das belebte sie die wenigen Stunden, die auch ihr noch vergönnt waren, zu erneuter Wirksamkeit. Ihr edles Gemüth fand nur sein Gleichgewicht in der Fürsorge für die Trauernden, denen sie ihr ganzes schönes Herz aufthat. Da erschreckte ein neuer Trauerfall unser Haus. Der Schwiegervater ihres Bruders, des Arztes, ward durch einen plötzlichen Schlagfluß aus dem frischesten Leben dahingerafft, und die Klagen seiner Tochter, unsrer geliebten Schwägerin, der innigsten Freundin an ihr Herz gelegt, betrübten von neuem tief ihre Seele. Nun lief die Nachricht von der Krankheit der 70jährigen Mutter aus Posen ein, welche die Tauerbotschaft von dem Dahinscheiden meiner Schwester bettlägerig gemacht hatte. Und meine Lilli im Mittelpunct aller dieser innigsten Berührungen — ich fürchtete für ihr theures Leben: und dennoch überstand sie alles mit größerer Heiterkeit des Geistes, als sonst wohl manches geringere Uebel, durch Gottes Gnade. Aber unerforschlich ist Gottes Rathschluß. Nachdem einige Tage der Ruhe eingetreten, das Gemüth beruhigter schien, folgt Schwäche des Körpers nach. Ein unscheinbares, geringes Fieber, das weder bei ihr Besorgniß erregte, noch bei dem Arzt, machte

sie bettlägerig. Es schien ihr eine Unpäßlichkeit, wie die, welche sie im vorigen Jahre auf der schönen Reise nach Genua und Marseille, die ich mit ihr machte, in Neuchatel überraschte, aber schon in drei Tagen völlig wieder gehoben war. „Es ist mir ganz so wie in Neuchatel", waren wiederholt ihre Ausdrücke, die sie und mich beruhigten, und uns ohne alle Ahnung größerer Nachwirkung ließen, als nur 24 Stunden vor dem Verscheiden dasselbe einen so entschieden nervösen Character annahm, daß selbst unser erfahrenster Arzt Geh. Rath Horn, den wir frühzeitig zu Hülfe gerufen, versicherte, bei diesem raschesten Entwickelungsgange der verderblichsten Zerstörung sei dem Arzte selbst keine Zeit gegeben, Hülfe anzuwenden. Es war nach seinem Ausdrucke ein fortschreitender Nervenschlag; daher auch, wie bei meiner theuern Schwester, ein Ende ohne Bewußtsein. Doch tauchte es bei meiner geliebten Lilli in der vorletzten Stunde noch ein einziges Mal auf einen kurzen Moment hervor.

Gott hat sie mir gegeben, Er hat sie mir genommen! Menschenkraft konnte hier nicht eingreifen. Sie ist dem kummervollen Leben enthoben, das sie doch noch so sehr liebte, da sie für so viele voll Liebe war. Wie schwer würde ihr der Abschied geworden sein! Was der Herr thut, das ist wohl gethan.

Auch dies, daß meine geliebte Schwester den Tod meiner theuern Lilli nicht erlebte, muß ich als eine Gnade des Himmels ansehen, denn schon dadurch allein wäre ihr Herz gebrochen.

Noch sind mir die Wege dunkel, die für mich sich aufthun: denn ich lebte vollkommen glücklich in ihrem Besitze; an ihren

Verlust dachte ich nicht, sondern an meinen frühern Heimgang. Nun thut sich mir eine andere Welt für meine wenigen Lebensstunden auf; auch durch diese wird der Pfad wieder helle werden. Ich vertraue kindlich auf den Herrn, der Niemand zu Schanden werden läßt, der ihm vertraut. Hiezu erflehe ich mir seine Kraft und Gnade.

Aber Dir, mein alter theurer Freund, mußte ich meinen bittern Schmerz klagen, weil ich Deine liebende Seele kenne, die den Adel und die Einfalt der dahin Geschiedenen kannte, wie wenige, ja wohl wie kein anderer; da Dir selbst der gleiche Sinn der Frömmigkeit und göttlicher Liebe innewohnt, der mich von jeher an Dein edles Herz zog, wodurch Du, mein Theurer, in den Jahren der Jugend und des männlichen Alters mich immerfort erquickt und gestärkt hast. Erhalte mir Deine alte Freundschaft, Deine Liebe, die Du jenen so reichlich gespendet hast. Ich bleibe Dir treu, innig ergeben bis in den Tod." Dein C. Ritter.

Das war der Sinn, der Ritter mitten in dieser schweren Prüfung, die der Herr über ihn verhängt hatte, erfüllte. Sein Glaube erwies sich auch hier als eine Kraft Gottes, die ihn stark machte, das ihm auferlegte Geschick, wie schwer es auch war, als ächter Christ zu tragen. Er, der am härtesten Betroffene, war durch seine milde Ruhe die trostreichste Stütze der zahlreichen Glieder des durch die verschiedenen so plötzlich zusammengetroffenen Todesfälle tief erschütterten Familienkreises. Die innige Theilnahme, die er in weiten Kreisen, namentlich auch von Seiten der Glieder der Königlichen Familie, besonders des kronprinzlichen Paares und der trefflichen Prinzeß Wilhelm,

fand, that seinem dafür so empfänglichen Herzen überaus wohl, und trug auch ihrerseits dazu bei, ihm über das bittere Gefühl des Verlustes hinweg zu helfen. Er empfand es lebhaft, daß er, wie unendlich viel Liebe er auch durch den Tod verloren hatte, noch reich war an aufrichtiger, wahrhafter Liebe edler Menschen: und das war ihm ein köstlicher Schatz, der köstlichste, den er auf Erden kannte.

Wenige Wochen nach dem Tode seiner Frau, den 7. Juni am ersten Pfingsttage, starb der König Friedrich Wilhelm III., ein Ereigniß, an welchem wie die ganze Bevölkerung Preußens, vor Allem Berlins, so auch Ritter den größten Antheil nahm. Er war dem Könige persönlich niemals nahe getreten, aber er verehrte ihn in seinem innersten Herzen tief nicht blos als seinen König und Herrn, sondern auch, was für ihn von höchster Bedeutung war, um seiner edlen, wahrhaft königlichen Gesinnung willen. Zugleich berührte ihn dieser Todesfall wegen seiner mannigfaltigen Beziehungen zur königlichen Familie, vornämlich zum Kronprinzen, in ganz besonderm Maaße. Der Eindruck der Vergänglichkeit alles Irdischen und des Wechsels, dem es fort und fort unterworfen ist, und das Gefühl, daß der Mensch seinem besten Theile nach nicht dieser vergänglichen Welt angehöre, sondern der ewigen, unvergänglichen wurde dadurch nur um so mächtiger in ihm. Und in diesem Sinne gieng er denn auch in dem gewöhnlichen Gange seines Lebens und seiner so vielfältig in Anspruch genommenen Thätigkeit ruhig und unverändert fort. Indessen faßte er doch gerade jetzt die Ausführung des Plans einer Reise durch Dänemark, Norwegen und Schweden, welchen er schon mehrere Jahre mit sich herum trug, lebhaft ins Auge.

Die Empfindungen und Gedanken, die ihn dabei bewegten, zeigt ein Brief, den er kurz vor Anfang derselben an Hausmann schrieb: „Große Hemmungen sind“, heißt es, „dem Strebenden in dieser Welt mitgegeben! Auch ich habe dies empfunden durch die großen Verluste dieser Tage, die mich wieder arm gemacht haben, nachdem ich so reich war, und mir einen einsamen Lebenspfad vorzeichnen. Was ich schon mehr als ahnete, schon tief empfand, als ich die letzten Zeilen an Sie schrieb, ist leider vollständig eingetroffen, und ich habe eine ganz andere Lebensweise beginnen müssen, in die ich mich erst nach und nach werde finden lernen. Es war mir unmöglich, gleich anfangs, wie ich gewollt hatte, Ihnen Nachricht hievon zu geben, und auch jetzt schweige ich lieber von dem Unaussprechlichen. Was Gott thut, das ist wohlgethan, ist auch mein Trost in meinem besondern Leiden, zu dem unmittelbar darauf auch noch die große Landestrauer über unsern vortrefflichen König kam, wo der besondere Schmerz, der alles doppelt tief erleben ließ, sich noch um so tiefer einschneiden mußte. Das niedergedrückte Gemüth sucht Stärkung, der Leib ist nicht krank, aber matt. Eine Reise, die mich aus meiner Trauerumgebung herausreißt, wird mir neue Lebensfrische und Muth zur Fortsetzung der begonnenen Arbeiten bringen. In wenigen Tagen mache ich mich auf nach dem Ihnen so lieben Norden, zu dem ich schon ein Paar mal die Flügel erhob, sie aber immer wieder hatte sinken lassen.“

Zu Anfang des Juli schritt er zu derselben. Sie dauerte bis Ende October und gewährte ihm unendliche Befriedigung. Aber der Gedanke an den erlittenen Verlust begleitete ihn — und wie hätte es auch anders sein können — überall hin.

„Wäre nur mein Blick nicht immer auf das grüne Grab gerichtet“, schreibt er an seinen Bruder von Christiania aus, „das ich hier in jedem grünen Hügel wiederfinde.“ Uebrigens erfuhr er auf dieser Reise, wie in gleicher Weise je länger je mehr auf den zahlreichen folgenden, überall, wohin er kam bis in den hohen Norden, die größten Auszeichnungen und Beweise der Verehrung und höchsten Achtung. Sein Name war in dem Laufe der letzten zehn Jahre durch die Reihe der während derselben herausgekommenen Bände der Erdkunde, sowie durch seine nun schon langjährige Thätigkeit als akademischer Lehrer durch die ganze literarische Welt bekannt und hochgeehrt. Eine wohlthuende und willkommene Ueberraschung war es außerdem für ihn gewesen, daß der König Friedrich Wilhelm IV., der von seinem Plane gehört hatte, ihm in sehr gnädiger Weise zur Ausführung desselben eine namhafte Unterstützung als ersten Beweis seiner königlichen Huld gewährte. Er nahm dies Alles mit inniger Dankbarkeit gegen Gott und Menschen, zugleich mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit an. Die Reise selbst war in jeder Beziehung von dem besten Erfolge für ihn. Er fühlte sich durch dieselbe in hohem Grade beruhigt und geistig wie leiblich neu gekräftigt. Bald nach derselben schreibt er an Hausmann: „Die Zeit hat ja auch meinem Schmerze den lindernden Balsam geschenkt, und ich muß der sehr glücklich durchgeführten Reise einen wichtigen Antheil, durch Gottes Gnade, an meiner leiblichen und geistigen Wiederherstellung zuschreiben.“ Er trat mit voller Kraft in seine Thätigkeit wieder ein, und man kann wohl das jetzt folgende Jahrzehnt, in welchem er trotz seines schon vorgerückten Alters (er hatte das sechzigste Jahr bereits überschritten) in voller Kraft des Leibes

und des Geistes stand, als den Höhenpunct seines literarischen Lebens und Ruhms bezeichnen. Von den verschiedensten Seiten wurden ihm Orden, Ernennungen zur Mitgliedschaft gelehrter Gesellschaften, um anderer persönlicher Auszeichnungen, wie Einladungen beim König, den Prinzen, bei Ministern und andern ausgezeichneten Personen zu geschweigen, zu Theil. So ergieng auch wieder die ehrenvolle Aufforderung an ihn, dem Kronprinzen von Württemberg (dem jetzigen Könige), im Jahre 1841 und 42 während seines Aufenthalts in Berlin, wie einst dem Kronprinzen von Bayern, Vorlesungen namentlich über Geschichte der Geographie zu halten. Zugleich wurde er in immer wachsendem Maaße ein lebendiger Mittelpunct der verschiedenartigsten auf die Erdkunde bezüglichen Unternehmungen. Die Anfragen, Mittheilungen, Zusendungen, Besuche aller Art von nah und fern, sowie die Gesuche um Einführung geographischer Werke in die Oeffentlichkeit durch Vorreden von ihm häuften sich mehr und mehr, und außer Alexander von Humboldt möchte es kaum einen Gelehrten in Berlin gegeben haben, der in gleicher Weise in Anspruch genommen worden wäre, als er. Alles dies nahm er mit dem größten Interesse, die an ihn gerichteten Bitten und Wünsche mit der größten Liebenswürdigkeit auf. Nach wie vor war es ihm die größte Freude Andern zu dienen. Und inmitten aller dieser mannigfaltigen Ansprüche führte er mit Frische und Kraft seine Lehrthätigkeit und die Ausarbeitung seines gewaltigen Werkes fort.

Sein häusliches Leben hatte inzwischen eine andere Gestalt gewonnen. Nach dem Tode seiner Schwester und seiner Frau lag es nahe, daß die beiden verwaisten Häuslichkeiten sich zusammenschlossen und eine bildeten. So trat er mit seinem

Bruder Johannes, welcher wie oben erwähnt mit seiner Schwester zusammen gelebt hatte, und zwei Töchtern und einer Enkelin der letztern zu einer neuen häuslichen Gemeinschaft zusammen. Er bezog mit ihnen eine neue Wohnung, die für alle seine Zwecke überaus günstig gelegen war, an der Ecke der französischen und der Markgrafenstraße, im Mittelpunct der Stadt, nahe bei der Bibliothek und der Universität. Zugleich hatte er, was ihm angenehm war, einen weiten freien Blick über den vor derselben ausgebreiteten Gensdarmenmarkt mit seinem regelmäßig wiederkehrenden Marktgewühl, von dem er doch entfernt genug war, um nicht dadurch gestört zu werden. Hier wohnte er während der beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens bis an seinen Tod, und den meisten, die mit ihm in Beziehung gestanden haben, wird er in dieser Umgebung am gegenwärtigsten sein. Sollte indessen Jemand die Wohnung aufsuchen wollen, so würde es vergeblich sein: das Haus ist bald nach seinem Tode niedergerissen und hat einem Prachtbau von sehr verschiedenem Character Platz gemacht. Uebrigens nahm sein häusliches Leben in Folge der so tief eingreifenden Veränderungen, welche darin vorgegangen waren, nunmehr natürlich auch sonst einen von dem frühern sehr verschiedenen Character an. Die äußerliche Ordnung blieb ganz dieselbe; die herzlichste Liebe waltete auch jetzt zwischen allen Gliedern der neu gebildeten Familie. Es geschah Alles, um ihm, dem hochverehrten Haupte, und seinen Zwecken nach Kräften zu dienen und förderlich zu sein; und er selbst vergalt wiederum Alles mit seiner gewohnten Liebe und Herzlichkeit. Namentlich hatte das Zusammenleben mit dem ältern Bruder einen besondern Werth für ihn. Aber sein Haus hörte auf, der

Mittelpunct der in ihren verschiedenen Zweigen immer weiter sich ausbreitenden Familie zu sein, es wurde überhaupt stiller. Dies nahm mit fortschreitenden Jahren an sich und auch dadurch zu, daß sich der Kreis der Hausgenossenschaft durch Verheirathung der einen der beiden Nichten und der Großnichte nach und nach verringerte. Die fröhlichen Sonntagsspatziergänge nach Charlottenburg hatten natürlich aufgehört; auch die nach Wilmersdorf wurden immer seltener, da der bereits in das höhere Alter getretene und durch manche Kränklichkeit heimgesuchte Bruder am meisten gerade des Sonntags nach den vollbrachten Amtspflichten der Ruhe bedurfte. Nach dessen gegen Ende November 1846 erfolgtem Tode hörten sie ganz auf. So wurde Ritters häusliches Leben allmählich immer einfacher und gleichmäßiger, was übrigens seiner Neigung, zumal bei seinem auch weiter vorrückenden Alter und der auf ihm ruhenden Arbeitslast, ganz entsprechend war. Aber dabei bestanden doch die herzlichsten Beziehungen zwischen ihm und allen einzelnen Gliedern der inzwischen mehr zerstreuten Familie, mit denen er sich durch unveränderte Liebe nach wie vor verbunden fühlte. Ein jeder Besuch des einen oder andern ihrer Angehörigen, besonders auch der Kinder, die hier und dort heranwuchsen, machte ihm die größte Freude.

Einen gewaltigen Stoß erlitt dieses sein trotz aller Veränderungen in sich so befriedigtes Leben durch die Märzereignisse des Jahrs 1848. Ritter war seinem ganzen Wesen nach wenig auf Politik gerichtet, und sein hohes Alter schloß selbstverständlich alle irgend welche thätige Betheiligung an den Bewegungen jener Tage aus. Aber er war durch und durch monarchisch gesinnt und die wüsten Unordnungen, die er vor

Augen sah, konnten seinem friedlichen, durch jeden anmaßenden Anspruch, jede Auflehnung gegen die gesetzliche Ordnung und die gottgeordnete Autorität tief verletzten Gemüth nur unendlich schmerzlich sein. Dazu kam sein warmer Patriotismus und die innige Theilnahme an dem Geschick des Königs, dem er persönlich mit seinem ganzen Herzen ergeben war, und dessen Unbilde und Gefahren er in der eignen Seele tief empfand. So war diese Zeit auch für ihn eine Zeit innerer Unruhe und vieler Sorge, doch ohne daß er, wie überhaupt in keiner Lage des Lebens, der Verzagtheit Raum gegeben hätte. Er hatte so eben das Manuscript des 14. Bandes der Erdkunde vollendet. In einer solchen Arbeit fortzufahren vermochte er indessen nicht. Er begnügte sich mit Excerpiren neuerschienener geographischer Werke, um sich so von den traurigen Eindrücken der Gegenwart möglichst abzuziehen. „Compositionen sind mir" schreibt er in seinem Tagebuch Anfangs April, „bei deprimirtem Geiste unmöglich." Mit lebhaftem Interesse, zunächst mit steigender Betrübniß verfolgte er die weitere Entwicklung der Dinge bis zur Entscheidung durch die Maßregeln des 9. November, die er mit Freude begrüßte. Erwähnt mag werden, und mehr zur Bezeichnung der Stimmung des Königs, als um Ritters willen, daß er im August bereits und, nachdem er von einer im September unternommenen Erholungsreise zurückgekehrt war, im October wiederum nach Sanssouci Einladungen empfieng zum Diner und längern Aufenthalt, wobei es sich selbstverständlich, wie aber auch überdies aus den Notizen in Ritters Tagebuch hervorgeht, einzig und allein um gelehrte Interessen, besonders um die neusten geographischen Entdeckungen und Forschungen handelte.

Nach der Wiederherstellung einer festern Ordnung durch das Ministerium Manteuffel kehrte auch Rittern, wie unzähligen Andern, die Ruhe und Freudigkeit zu voller Thätigkeit zurück, und schon Anfang December bemerkt er in seinem Tagebuche: „Sehr fleißig an der Einleitung zu Palästina für den 15. Band gearbeitet.“

Als diese Ereignisse eintraten stand Ritter bereits im siebenzigsten Lebensjahre, und trotz seiner kräftigen und durch viele körperliche Anstrengungen gestählten Constitution hatten sich doch nach und nach, ohne Zweifel auch in Folge seiner langjährigen angestrengten Arbeiten, mancherlei Schwächen eingestellt. Namentlich litt er nicht selten einerseits an Heiserkeit in Folge leicht eintretender Erkältung, andrerseits an rheumatischen Schmerzen, vornämlich in den Füßen. Gegen Ende des Jahrs 1848 traten diese Zustände zuerst in stärkerm Maaße auf, wodurch er veranlaßt wurde im folgenden Jahre zum erstenmale Töplitz zu besuchen, was sehr günstig wirkte, so daß er in den nächsten Jahren ein Bedürfniß der Erneuerung des Besuchs nicht fühlte, und die bisher gewohnte Thätigkeit im Ganzen ungestört zunächst noch mehrere Jahre hindurch fortsetzen konnte. Indessen dachte er doch allmählich daran, sich mancher seiner Obliegenheiten zu entledigen. So ließ er sich 1850 von der Pflicht den Facultätsitzungen beizuwohnen entbinden. Drei Jahre später, als er dem Abschluß seines 74. Jahres nahe stand, beantragte er, was freilich viel wichtiger war, die Enthebung von seiner Stellung an der Königlichen Kriegsschule. „Ich darf hoffen,“ schrieb er an den Kriegs-Minister, „daß meine bisherige drei und dreißigjährige amtliche Wirksamkeit in meinem Berufe auch für die höhere Ausbildung des Militärs, wozu

mich das lebendigste Interesse für meine Wissenschaft trieb und befähigte, nicht ohne Erfolg geblieben ist, weshalb mir auch die Trennung von einer so werthen Anstalt keineswegs leicht wird, und nur die Concentration meiner noch übrigen geringen Kräfte auf die Universitätsvorträge und auf die fernere Fortführung meiner zum Gewinn der Wissenschaft begonnenen literarischen Arbeiten geistig dafür entschädigen dürften, wenn Gottes Gnade mir Wohlsein ferner verleiht, auf diesem Gebiete noch einige Zeit thätig sein zu können."

Sein Gesuch wurde in wohlwollendster Weise genehmigt unter Belassung des gesammten ihm im Jahre 1832 bei seinem Ausscheiden aus seiner Stellung am Cadettencorps gewährten Gehaltes, was freilich nicht mehr als billig war.

In den folgenden Jahren stellten sich die rheumatischen Schmerzen häufiger und bemerklicher ein, und vom Jahre 1855 an besuchte er deshalb alljährlich die Heilquellen von Töplitz, die ihm stets sehr wohl thaten. Im Herbste desselben Jahrs erklärte er sich indessen bei der Akademie der Wissenschaften als Veteran, d. h. als nicht mehr verpflichtet, der mit der Mitgliedschaft derselben verbundenen Obliegenheit, an ihren Arbeiten durch Lieferung von Abhandlungen und Theilnahme an ihren Sitzungen zu genügen. Hatte er es doch mehr als dreißig Jahre hindurch mit der größten Treue und auf die glänzendste Weise gethan! Dabei dachte er keineswegs daran zu ruhen; er war für seine Wissenschaft immerfort in hohem Grade thätig, ihr vor Allem gehörten seine Gedanken, seine noch übrigen Kräfte. Einen lebendigen und characteristischen Einblick in sein damaliges Befinden, Thun und Treiben, wie in seine Stellung, die er in der wissenschaftlichen Welt einnahm

läßt ein Schreiben thun, welches er im Sommer 1856 kurz vor Beendigung seines 77. Lebensjahres an Hausmann richtete. Indem er sich wegen seines langen Stillschweigens dem Freunde gegenüber entschuldigt, schreibt er: „Der Grund ist eine gewisse Zunahme an Unbeweglichkeit meiner geistigen Natur, die mit zunehmendem Alter sich immer schwerer von ihrer einmaligen Stelle, an der sie haftet, verrücken läßt. Mein Lebensweg ist allmählich so still und einförmig geworden, daß ich selten aus dem gewöhnlichen Geleise herauskomme, und es bei der täglich nothwendigen Geschäftigkeit eines besondern Anstoßes bedarf, mich aus dem gewohnten Gange des täglich vorliegenden Pensums herauszureißen. Mein Hauptberg, den ich jetzt zu übersteigen habe, ist Kleinasien. Dieses Land nimmt seit Jahr und Tag meine ganze Kraft in Anspruch. Es ist so vieles da zu thun, daß ich sogar mich damit beschäftige, eine Reise-Expedition, nicht von meiner Seite, denn ich bin zu alt dazu, aber von jüngern Forschern nach der östlichen Terra incognita zwischen Halys und Euphrat zu organisiren und einige Aussicht habe zu reüssiren. Der wieder eingekehrte Friede unter den Machthabern muß benutzt werden für den Fortschritt der Wissenschaft und der menschlichen Zusammenwirkungen für eine bessere Zukunft."

„Der Kreis meiner nähern Umgebungen hat viel Erfreuliches und Kräftigendes für Geist und Herz. Der Zuwachs für meine Wissenschaft ist ungeheuer, aber meine Kraft die Fülle zu bewältigen, nimmt sichtbar ab: ich muß mich auf die kleine Winkelstube in Lichtenbergs Hausbau zurückziehn! Das ist in der Ordnung, auch das ist in der Ordnung, daß der Heros unserer Wissenschaft Alexander von Humboldt leidet: aber es

schmerzt. Zwar leidet er nicht geistig, da, obwol sein Gedächtniß nicht in seiner wundervollen Kraft und Gegenwart geblieben, sein Sinn sich in gleicher Frische und Lebendigkeit, ja Unermüdlichkeit bewegt; aber sein Körper macht ihn leiden. Doch hat er die seltene Gabe sich immer wieder zu erholen."

„Aus der Akademie habe ich mich als Veteran zurückgezogen, um der Fortsetzung meiner fragmentarischen Arbeit zu leben. Deshalb habe ich auch meine Stellung an der Allgemeinen Kriegsschule schon früher aufgegeben, um mich mehr auf das Eine zu concentriren. Die Vorlesungen an der Universität gebe ich aber nicht auf, so lange mir die Kräfte nicht ganz fehlen. Vielleicht gelingt es noch eigne ordentliche Lehrstühle für die geographische Wissenschaft, wie sie für Geschichte bestehen, zu begründen. Für die Universitäten in Oestreich und Rußland ist mir die Aussicht dazu eröffnet. Ich bin leider hier der einzige Professor für Geographie, und doch müßten hier schon 4—5 sein für Europa, Asien, Africa, America und Australien. In 50 Jahren wird dies unumgänglich nothwendig sein. Schon jetzt wachsen die geographischen Vereine wie Pilze auf. Hat sich doch die Mineralogie in wenig Jahrzehnten in Geologie, Crystallographie, Petrefactenkunde, Paläontologie rc. zerspalten müssen."

„Jetzt ist Graf Escurac de Lauture hier, den der Vicekönig von Egypten mit einer internationalen Expedition nach den Nilquellen beauftragt, und dabei zur Bedingung gemacht hat, daß die 10—12 sie begleitenden Gelehrten ebenso gut Engländer, wie Franzosen, Deutsche und Russen, wie Araber und Türken sein, und die Berichte über jeden Fortschritt in den verschiedenen Sprachen ihren resp. Akademien zugeschickt werden

sollen. Die Sache ist mir von Jomard nahe gelegt, den der Vicekönig zum Bey erhoben hat. Der Adjutant des Pascha von Bagdad Musod Bey hat an mich geschrieben, um geographische Aufgaben für Untersuchungen in Mesopotamien zu erhalten. In Rußland will das Cultus-Ministerium an die Erziehung und Ausbildung von Geographen gehen, Graf Thun, der östreichische Cultusminister hat gewesene Gymnasialprofessoren hierher geschickt, Geographie zu studieren und den dortigen Schulunterricht in diesem Zweige zu reformiren. Wissenschaftliche Reise-Expeditionen werden von allen Seiten ausgerüstet, die preußischen Consuln in den fremden Erdtheilen überschwemmen uns schon mit Specialberichten aus ihren Gebieten im Orient und Occident, Nord- und Süd-America. — Und nun vollends die Landkarten in colossalen Maßstäben, für die es in meiner Wohnung gar keinen Platz mehr giebt, sie noch aufzubewahren. Es wird Sie freuen, wenn ich Ihnen sage, daß es mir gelungen ist, die Scharnhorstsche Kartensammlung, die einzig in ihrer Art ist, hier zu behalten. Der König hat sie für 30000 Thaler angekauft. Sie wird als ein selbständiges öffentliches Institut der Universität unter dem jedesmaligen prof. p. o. der Geographie verbleiben. Manches geht bei uns langsam, oft seltsamen Wegs, aber endlich geht es doch."

Man sieht aus diesem Schreiben, daß, wenn ja freilich Ritters Leben vielfach stiller und einsamer geworden war, es doch äußerlich und innerlich bewegt genug blieb; denn allen den darin erwähnten verschiedenartigen Dingen und Vorgängen folgte er mit der größten Theilnahme. Und dabei sind die täglichen Besuche der verschiedenartigsten Leute aus den verschiedensten

Ländern mit gar mannichfaltigen Zwecken, denen er nach seiner unermüdlichen Freundlichkeit fort und fort auf das rücksichtsvollste entgegenkam, als ganz selbstverständlich gar nicht einmal erwähnt. Im Uebrigen gieng sein Leben in der gewohnten stillen Weise fort, und am wohlsten war ihm an seinem Arbeitstisch in seinem traulichen Studierzimmer, das sich wie die angrenzenden Räume immer dichter und dichter mit Karten und Büchern füllte, oder in dem ungestörten Zusammensein mit den lieben Hausgenossen des Morgens beim Frühstück oder des Abends, wenn er die letzte Tasse Thee in ihrer Gesellschaft trank und ein Stündchen verplauderte oder mit ihnen ein interessantes Buch las. Sehr willkommene Unterbrechungen dieses seines häuslichen Stilllebens brachten ihm von Zeit zu Zeit die Besuche von Verwandten, die zum Theil allmählich Berlin verlassen hatten, oder des Herrn von Bethmann-Hollweg, der Berlin oft besuchte und namentlich des Winters sich längere Zeit dort aufhielt. Den Versammlungen der geographischen Gesellschaft widmete er stets das größte Interesse, und war nach wie vor ihr wesentlich belebender Mittelpunct. Auch die Vorlesungen an der Universität hielt er bis zuletzt mit größter Pünctlichkeit, obwohl oft nicht ohne große Anstrengung, da ihn das längere Sprechen in dem gefüllten Auditorium immer in starke Transpiration versetzte, die ihm sehr lästig war. Dennoch kam es ihm auch nicht einmal in den Sinn sie aufzugeben, da die ihm von den Studierenden entgegengebrachte Theilnahme unvermindert war. Allerdings war ihm die Anstrengung in dem langsamer gewordenen Vortrag anzumerken; allein das trug gewissermaßen noch dazu bei, den Eindruck seiner ehrwürdigen Persönlichkeit und die Verehrung

dafür zu steigern. In der That war seine bloße Erscheinung ehrfurchtgebietend, und Niemand, der diese trotz des vorgeschrittenen Alters stattliche Gestalt mit dem bedeutendem Haupte und dem Ausdruck ernsten Nachdenkens und zugleich tiefen Wohlwollens in bequemer, etwas altmodischer Tracht, wenn auch langsam, doch ohne irgend eine anscheinende Gebrechlichkeit daherschreiten sah, konnte sich dieses Eindrucks erwehren.

Von ungemein großer Wichtigkeit für die Erhaltung der leiblichen und geistigen Rüstigkeit, deren er sich abgesehen von jenen allmählich hervorgetretenen rheumatischen Affectionen bis an sein Lebensende wesentlich erfreute, waren, wie oben bereits bemerkt wurde, die Reisen, welche er in geringerer oder größerer Ausdehnung alljährlich zu machen pflegte. Es wird hier der passendste Ort sein, etwas Näheres über dieselben zu sagen. Während des ersten Jahrzehnts seines Berliner Aufenthalts waren sie, wie früher erwähnt, abgesehen von jener für ihn so wichtigen Reise nach Paris, welche er in Gemeinschaft mit Herrn von Bethmann-Hollweg im Jahre 1824 machte, von geringerer Ausdehnung und Bedeutung, meist nur der Erholung von der angestrengten Jahresarbeit und dem Besuche von Verwandten oder lieben Freunden gewidmet. Doch waren auch diese Reisen nie ohne die eine oder andere wissenschaftliche Ausbeute, sei es auf dem Gebiete der Natur oder der Geschichte. Einen nach dieser Seite viel bedeutendern Character nahmen dieselben jedoch an, seitdem er nach Aufgabe der Studiendirection am Königlichen Cadettencorps sich der Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeiten mit größerer Ruhe widmen konnte. Schon die oft übermäßige Anstrengung, welche ihm die Ausarbeitung der in rascher Folge erscheinenden starken

Bände der Erdkunde herbeiführte, machte Unterbrechungen durch längere Reisen nöthig; zugleich aber, und das war ein viel wichtigerer Gesichtspunct, fühlte er das dringende Bedürfniß dadurch seine eigne unmittelbare Anschauung zu bereichern und zu vervollständigen. Diese Gesichtspuncte legte er selbst zu wiederholten Malen in seinen an den Minister von Altenstein gerichteten Gesuchen um Urlaub dar, zuerst im Jahr 1832, nachdem endlich seine Gehalts-Angelegenheit geordnet war, wodurch ihm erst die Möglichkeit gegeben wurde, weitere Pläne ins Auge zu fassen.

In einem Schreiben von diesem Jahre spricht er sich, nach einer Hindeutung auf die von ihm begonnenen und beabsichtigten Arbeiten folgendermaßen aus: „Diesen mir obliegenden wissenschaftlichen Berufsarbeiten in ihrem ganzen Umfange meine ganze Kraft widmen zu können, ist mir Lust und Freude, aber zugleich bei der Fülle des zu organisirenden Stoffs, und bei dennoch anderweitigen Berufspflichten als Docent an doppelten Anstalten, bei der doch immer innewohnenden Schwäche des menschlichen Leibes könnte der größte Eifer ohne Anwendung der nöthigen Vorsorge erliegen, ein Gesichtspunct, auf welchen die große litterarische Anstrengung dieses letzten Jahrs Rücksicht zu nehmen mir als heilige Pflicht gebietet."

„In dieser Hinsicht wage ich auf Ew. Excellenz mir schon früher hin geneigtest ausgesprochene Zusicherung einer Erleichterung bei dem Fortschritte meiner geographischen Berufsarbeiten, wenn diese den höchsten Grad der Sammlung der Kräfte und der Anstrengung zu neuer Gestaltung der Wissenschaft fordern würden, hin die Bitte, mich nun wirklich von jetzt an, wenn es sein kann, weil ich in gedrängtester Arbeit stehe,

während einiger Sommersemester von der Verpflichtung der regelmäßigen Vorlesungen an der Königlichen Universität zu entbinden. Diese hohe Vergünstigung suche ich ganz ergebenst nach, theils um Zeit, Kraft und innern Zusammenhang für das große mir nun zur Hauptaufgabe gewordene Unternehmen zu gewinnen, (denn vita brevis, ars longa) theils um während der guten Jahreszeit die mir nothwendige Zeit zu neuen Beobachtungen, Reisen, Sammlungen in der Natur und den verschiedenen Gauen des deutschen Vaterlandes zu verwenden, theils wenn es der unausgesetzte Druck meiner Erdkunde, die Geldmittel und andere Umstände es erlauben oder erheischen, zum Behuf der Bearbeitung der geographischen Verhältnisse Europas — obwohl diese mich schon seit Jahrzehnten ernsthaft beschäftigten — auch noch manche Puncte des mir unbekannt gebliebenen Auslandes zu erforschen."

„Ew. Excellenz wage ich um so zuversichtlicher um die gnädige Zustimmung dieser Vergünstigung ansprechen zu dürfen, da sie zur Belebung der Universitäts-Vorträge selbst, auf welche zu meiner Freude nun schon Rußland, Frankreich, England und Holland Rücksicht genommen haben, nicht wenig beitragen wird, und ich mich rühmen darf, seit meinem ersten Antritt bei hiesiger Universität niemals eine angekündigte Vorlesung nicht gehalten, oder auch nur unterbrochen zu haben. Die Freude an der Mittheilung hat mich stets bis zum allerletzten Termin jedes Semesters begleitet, aber Verjüngung durch Anschauung und Beobachtung wird dem Stubengelehrten endlich, und zumal dem Geographen, der sich durchaus im Raume bewegen muß, zum höchsten Bedürfniß,

wenn er lebendig und frisch einwirken soll in das Wesen der Wissenschaft."

Dies waren die Rücksichten, welche Ritter bei seinen in den nachfolgenden Jahren gemachten zahlreichen und zum Theil sehr umfassenden Reisen leiteten. Die von ihm ausgesprochene Bitte wurde natürlich gern gewährt, und er machte davon eine Reihe von Jahren hindurch Gebrauch. Er pflegte, wenn er es that, im Juni, gewöhnlich nach Abschluß eines Bandes seines großen Werks und nach Beendigung seiner Vorlesungen auf der Allgemeinen Kriegsschule, aufzubrechen, und die folgenden Monate bis über die Hälfte des October hinaus, bisweilen auch länger zu seinen Reisezwecken zu benutzen. Um dieselben möglichst zu erreichen, bewegte er sich mit vollkommner Freiheit, wobei er auf die dadurch erwachsenden, allerdings sehr bedeutenden Kosten wenig oder keine Rücksicht nahm. Die Mittel, sie zu decken, gewährte ihm namentlich das bedeutende Honorar für die Erdkunde. Vom Staate hat er für diese Zwecke nie irgend eine Unterstützung gefordert, noch auch erhalten. Die großen, allbetretenen Straßen mied er, sobald er die Gebiete seiner Forschungen betrat, möglichst. Auf einigen Reisen, die er mit seiner Frau machte, benutzte er einen eignen Wagen; gieng er allein, was ja meistentheils, nach dem Tode seiner Frau immer, der Fall war, so gebrauchte er die jedesmal sich darbietenden, ihm am geeignetsten scheinenden Beförderungsmittel, unter denen die Eisenbahnen erst spät und sehr allmählich auftraten; am liebsten fuhr er in einem offnen Wäglein, in welchem er auf allen, selbst den schwierigsten Wegen fahren und zugleich nach allen Seiten frei umschauen konnte, so daß er in jeder Beziehung so wenig als möglich in der Beobachtung

behindert wurde. Diese erstreckte sich nach seiner Art nach allen Seiten: Natur, Menschen, Denkmäler, Sitten, Geschichte interessirten ihn gleichermaßen. Wo in Städten oder sonst sich Sammlungen, welcher Art sie sein mochten, befanden, oder Männer lebten, von denen Aufschluß über Land und Leute in irgend einer Weise zu erwarten war, suchte er sie auf. Zugleich wandte er der localen Litteratur ein besonderes Interesse zu; überall besuchte er die Buchläden und nahm Kenntniß von den etwa vorhandenen auf besondere Localitäten bezüglichen Schriften, Karten oder bildlichen Darstellungen, und kaufte, was ihm werthvoll und interessant erschien. So geschah es, daß gewöhnlich nach seinen Reisen mehr oder weniger bedeutende Sendungen der Art in Berlin einliefen. Bei dem großen Ruf, den er je länger je mehr weit und breit genoß, den zahlreichen, mit jedem Jahre wachsenden persönlichen Beziehungen, die er hatte, und seiner Jedermann einnehmenden Liebenswürdigkeit fand er überall das dienstfertigste Entgegenkommen, die größte Bereitwilligkeit, seine Zwecke zu fördern, so daß er dieselben fast immer und überall auf die befriedigendste Weise erreichte. Um die Resultate seiner Beobachtungen auch äußerlich möglichst zu fixiren, führte er außer den kurzen Notizen, die er seiner langjährigen Gewohnheit nach in seinen mit Papier durchschossenen Kalender täglich eintrug, ein ausführliches Tagebuch. Dazu kamen vielfache Zeichnungen von ihm besonders wichtigen und anziehenden Puncten, die er mit größter Virtuosität und Sicherheit machte, und die ihm den sichersten Anhalt zur bleibenden Erinnerung an die empfangenen Eindrücke gewährten. Außerdem benutzte er hauptsächliche Ruhepuncte, um seinen zurückgebliebenen Lieben die Erlebnisse seiner Reisen

durch Briefe mitzutheilen, die nach seiner liebevollen und mittheilsamen Weise meist sehr ausführlich sind. In den frühern Jahren waren sie an seine Frau, wenn sie ihn nicht begleitete, gerichtet, nach ihrem Tode an seinen Bruder Johannes. Sie sind ebenso anziehend durch die tiefe Innigkeit des Gemüths, die sich darin abspiegelt, als durch die Frische und Lebendigkeit der darin enthaltenen Beobachtungen der verschiedensten Art. Ohne Anspruch zu machen auf sogenannten gelehrten Werth sind sie durchaus characteristische Denkmäler seiner ganzen Denk- und Auffassungsweise, und ich glaube Vielen eine willkommne Gabe durch die Mittheilung wenigstens einer Auswahl derselben in dem Anhange zu bieten.

Eingehender sind die einzelnen Beobachtungen in seinen Tagebüchern niedergelegt, und es ist in hohem Grade zu beklagen, daß es Ritter nicht vergönnt gewesen ist, dieselben durch eine zusammenhängende Darstellung der Geographie Europas in vollständigerer Weise zu verwerthen, als es in seinen Vorlesungen möglich war, in denen ja doch immer nur das Allgemeinste gegeben werden konnte. Wie wichtig dies auch ist, erst durch die Ausführung im Einzelnen würde es möglich geworden sein, den vollen Gewinn aller jener Reisen zu ernten. Die nach seinem Tode veröffentlichten Vorlesungen über Europa, so interessant sie sind, vermögen daher den Verlust einer vollständigern Bearbeitung durch ihn bei weitem nicht zu ersetzen. Außer dem russischen Tieflande- und der pirenäischen Halbinsel hat Ritter alle Länder Europas und nicht wenige derselben, namentlich das mittlere Deutschland und das Alpengebiet, zu wiederholten Malen, die Schweiz sogar oftmals besucht und in den verschiedensten Richtungen

durchforscht. Es mag gestattet sein, die wichtigsten seiner Reisen nach den bedeutendsten auf denselben berührten Puncten hier kurz anzudeuten.

Zum erstenmale machte er von der Erlaubniß des Ministers im Jahre 1833 Gebrauch. Im Mai dieses Jahrs schreibt er an Hausmann: „Etwas starke Anstrengung in der letzten Zeit macht mir eine Erholungsreise zur Pflicht, zugleich ist Erfrischung meiner Anschauung und Beobachtung nothwendig. Ich gehe gleich nach Pfingsten in die Ostalpen, ein alter Wunsch! Könnten wir uns da treffen. Ich bleibe bis Ende August aus, gehe mit meiner Frau über Prag, Carlsbad, Böhmerwald, Passau, Linz, Salzkammergut, Salzburg, Ensthal, Obersteyer nach Wien, von da nach Gratz, Klagenfurt durch Südtyrol, Stilfser Joch, Comer See, und durch Graubündten und Bodensee heim.“

In der Ausführung erlitt dieser Plan jedoch wesentliche Abänderungen, indem er von Salzburg aus einen Abstecher nach München machte und dort längere Zeit blieb. Dadurch wurde er genöthigt von Wien aus seinen Rückweg abzukürzen. Er nahm ihn durch Mähren, Schlesien, Posen nach Berlin.

Was er in diesem Jahre nicht hatte ausführen können, holte er im folgenden Jahre 1834 in vollem Maaße nach, wo er, diesmal allein, Anfang Juli wiederum eine Reise antrat. Er begab sich zunächst über Prag nach Linz, fuhr auf einem gemietheten Nachen die Donau hinab nach Wien, wo er wie im vergangenen Jahre sich von Neuem mehrere Wochen aufhielt, gieng dann über Preßburg nach Graz, Laibach, Triest, überall mit vielen Neben=Excursionen, (wie z. B. zum Zirknitzer See); von da über Aquileja nach Udine, Cividale durch

die wildeste Alpenwelt nach Villach und Klagenfurt; dann über Heiligen Blut in die Umgebungen des Groß=Glockner, weiter durch das Pusterthal nach Brixen, Botzen, Meran, an den Fuß des Orteles, über das Stilfser Joch hinab bis Mailand; endlich über den Splügen nach Chur, St. Gallen, Bregenz und der Heimath zu, wo er gegen Mitte October wieder eintraf. Es war eine überaus lehrreiche, durch das schönste, zum Theil allerdings überaus heiße Wetter begünstigte Reise.

In den nächst folgenden Jahren 1835 und 36 beschränkten sich seine Reisen auf Mitteldeutschland, namentlich den Rhein, doch besuchte er in diesen im Allgemeinen ihm längst bekannten Gegenden gar manche von ihm noch nicht gesehene, überhaupt weniger betretene Puncte. Den Mittelpunct seiner Unternehmungen in dem erstern dieser beiden Jahre bildete die Versammlung der Naturforscher in Bonn, bei welcher er viele ausgezeichnete Fachgenossen traf, mit denen er gemeinsame Excursionen verschiedener Art in die interessanten Umgegenden dieses Punctes machte. Weniger fruchtbar für die Erweiterung seiner geographischen Anschauungen war die im Jahre 1836 unternommene Reise, da ihn sowohl heftige rheumatische Schmerzen, die er sich durch zu angestrengtes Arbeiten zugezogen, als auch vielfach ungünstiges Wetter an der gewohnten und erwünschten freien Bewegung hinderten. Doch kehrte er von derselben von jenen Schmerzen völlig befreit, neu gekräftigt und glücklich in der Erinnerung an eine schöne mit alten Freunden, Mieg und Creuzer, in Heidelberg auf das herzlichste verlebten Zeit zurück.

Um so reicher war das Jahr 1837. Bereits im Anfang Juli verließ er wiederum Berlin, um Griechenland und Con=

stantinopel zu besuchen. Er begab sich über München, Triest direct nach Athen, wo er die für seine Zwecke günstigsten Verhältnisse durch die damals zahlreich vertretene Colonie deutscher Gelehrten, Brandis, Roß, Ulrich, Hansen, E. Curtius, außerdem v. Prokesch-Osten, Finlay und andere treffliche Männer fand. Von dort aus machte er während eines fast dreimonatlichen Aufenthalts, außer den Excursionen nach den wichtigsten Puncten der nähern Umgebung, längere Ausflüge einerseits mit Roß und Finlay nach der Mehrzahl der Cycladen, unter denen ihn das vulcanische Santorin (Melos) besonders interessirte, wo er 12 Tage, zum Theil durch ungünstige Winde zurückgehalten, blieb; andrerseits mit dem Dr. Curtius durch den nördlichen und mittlern Theil des Peloponnesus, und mit Geh. Rath Brandis durch das nördliche Griechenland bis nach Delphi und dem Parnaß. Gegen Ende October gieng er von dort über Smyrna nach Constantinopel, wo er am 30. October eintraf. Nach zwölftägigem Aufenthalt trat er die Rückreise, und zwar zu Lande an über Adrianopel durch Bulgarien, über den Balkan nach Rustschuck und, nach Ueberstehung einer vierzehntägigen Quarantäne in Giurgewo, nach Bukarest; von dort inmitten des nun bereits einbrechenden Winters unter mannichfaltigen Schwierigkeiten und Gefahren durch die Wallachei nach Siebenbürgen, wo er von Neuem eine zehntägige Quarantäne im Rothen Thurme zu halten hatte. Endlich gelangte er über Hermanstadt unter den größten Schwierigkeiten, die der inzwischen mit voller Stärke eingebrochne Winter ihm entgegenstellte, durch Ungarn über Temeswar, Szegedin nach Pesth und Wien, von wo er im Anfang Februar 1838 durch Gottes Gnade unversehrt, aber freilich durch die ertragenen Strapatzen

in hohem Grade angegriffen ankam. Nur durch die in entgegenkommendster Weise ihm gewährten Hülfsleistungen, die er überall auf den Hauptpuncten fand, und unter Aufwendung großer Kosten war es ihm möglich geworden, den zweiten Theil dieser Reise durchzuführen. Seine glückliche Rückkehr trotz so vieler Gefahren und Mühsalen erregte die größte und allgemeinste Theilnahme in allen Kreisen seiner zahlreichen Verehrer und Freunde. Die geographische Gesellschaft veranstaltete eine besondere Feier zur Bezeugung ihrer Freude. Es war natürlich, daß er im Laufe dieses Jahrs nicht von Neuem eine größere Reise unternahm.

Im Jahre 1839 dagegen trat er wiederum zu Anfang Juli, diesmal jedoch in Begleitung seiner Frau eine längere Reise an. Sie führte ihn zunächst nach Frankfurt, was er überhaupt fast jährlich, sei es beim Anfang oder am Ende seiner Reisen zu besuchen pflegte, um seinen seit einer Reihe von Jahren in Folge eines Schlagflusses schwer leidenden Bruder und die alten Freunde zu begrüßen, dann über Heidelberg den Rhein aufwärts mit manchen Nebentouren. über Basel nach Neuchatel, wo er längere Zeit mit Agassiz, Rougemont, Dubois verkehrte; dann über Lausanne nach Genf. Hier hielt er sich wiederum einige Zeit lang auf, um sowohl alte Beziehungen aufzufrischen als neue anzuknüpfen, dann besuchte er Chamouni und St. Gervais, die ihm von dem frühern Aufenthalt so wohlbekannten und lieben Puncte. Von hier gieng er über Annecy, Chambéry und den Mont Cenis nach Turin, weiter über Asti, Alessandria, Novi nach Genua; dann die Küste entlang über Nizza, Hyères, Toulon nach Marseille; dann nordwärts über Aix nach Arles, Nîmes, Montpellier,

Avignon, Orange, Valence, Vienne, wo überall die antiken Ueberreste in höchstem Grade sein Interesse in Anspruch nahmen, endlich nach Lyon; weiter die Saone aufwärts nach Besançon, am Doubs aufwärts über Belfort, Colmar nach Schlettstadt und Straßburg; endlich über Carlsruhe und wiederum Heidelberg ohne weitern Aufenthalt nach Berlin zurück, wo er nach dreimonatlicher Abwesenheit zu Anfang October wieder eintraf. Es war eine überaus genußreiche Reise, von welcher sowohl er selbst, als seine Frau im höchsten Grade befriedigt zugleich und leiblich erfrischt und gestärkt zurückkehrte. Es sollte die letzte sein, die sie zusammen machten. Nach wenigen Monaten riß der Tod die noch so lebensvolle Gattin von seiner Seite.

Im Jahre 1840 unternahm er, wie oben schon erwähnt, die bereits im Jahre 1836 beabsichtigte, aber durch die eingetretenen rheumatischen Schmerzen verhinderte Reise nach Scandinavien. Er wurde auf derselben durch das Wetter sowohl, als auch durch das freundlichste Entgegenkommen von allen Seiten im höchsten Grade begünstigt, so daß er alle seine Zwecke auf das vollkommenste erreichte. Er verließ wie gewöhnlich Anfang Juli Berlin, gieng über Hamburg nach Kiel, Kopenhagen, wo er einen längern Aufenthalt nahm, dann durch den Sund über Gothenburg nach Christiania, von wo bei längerem Aufenthalt mancherlei Ausflüge in die Umgegend gemacht wurden; von dort nordwärts zu Lande nach Bergen und nach mehrtägigem Verweilen weiter nordwärts, überall die interessantesten und schönsten Puncte der grandiosen Natur oft auf den bösesten Wegen in kleinem Karriol oder zu Pferde aufsuchend, bis Drontheim; von dort über das wilde und öde Gebirge nach Schweden hinüber nach Hudbikswall und an der

Küste entlang nach Gefle, und wieder in das Innere hinein nach Falun, ferner nach Upsala, von wo er bei längerem Aufenthalt Dannemora und Osterby besuchte; dann nach Stockholm, wo er 14 Tage blieb und außer dem Verkehr mit den verschiedensten einheimischen Gelehrten die Freude hatte, Russegger, den bekannten Reisenden, dem er schon in Christiania begegnet war, wieder anzutreffen. Mit diesem machte er sowohl Excursionen in die Umgegend, als auch die weitere Fahrt von Stockholm nach Gothenburg durch die Seen und die Canäle; von dort gieng er über Helsingborg nach Lund und weiter über Malmö nach Kopenhagen, von wo er nach einem erneuerten Aufenthalt von einigen Tagen über Kiel und Hamburg nach Berlin gegen Ende October zurückkehrte.

Das Jahr 1841 führte ihn zum ersten Male nach England, zunächst zum Besuch der British Association in Plymouth, welche im Anfang August stattfand. Nachdem er auf gradestem Wege und ohne Aufenthalt über London dorthin geeilt, und der glänzenden und nach allen Seiten hin anregenden Versammlung, in welcher er im höchsten Grade entgegenkommend und ehrenvoll aufgenommen wurde, bis ans Ende beigewohnt hatte, begann er seine weitern Unternehmungen. Er besuchte zuerst, durch die größte, auf die mannigfaltigste Weise sich bethätigende Gastfreundschaft von allen Seiten außerordentlich begünstigt, die wichtigsten Puncte des südwestlichen Englands und Wales, und wandte sich dann nach einem achttägigen Aufenthalt in London nach Norden über Manchester nach Liverpool und wieder zurück über Chester nach Nord-Wales an den Snowdon vorbei, an dessen vollständigern Besuch leider Regenwetter hinderte, nach Bangor und Anglesea. Von dort fuhr er hinüber

nach Irland, wo er zuerst Dublin besuchte, dann die zweite Hauptstadt des Landes, das am nördlichsten Ende gelegene Londonderry und von dort Coleraine, um den Riesendamm (Giants Causeway), jene wunderbare Basaltbildung, zu sehen. Von dort kehrte er nach Belfast zurück und, nachdem er noch eine Gewaltfahrt nach Kilkeel gemacht, um den Colonel Chesney, den Beschiffer des Euphrat und Tigris, der dort in ländlicher Einsamkeit lebte, und dessen persönliche Bekanntschaft ihm vom höchsten Werthe war, wenigstens auf einige Stunden zu besuchen, fuhr er nach Schottland hinüber durch den Firth of Clyde nach Glasgow. Von dort wandte er sich zuerst nach Norden zum Loch Lomond, dem viel besungenen, nach Inverneß, dem Loch Katerine, dem Schauplatz von W. Scotts Lady of the Lake, dann über den Loch Lubneig und Stirling Castle nach Edinburg. Nach fünftägigem Aufenthalt kehrte er in schneller Rückreise über New Castle, York, Cambridge nach London zurück, wo er nun, um diesen für ihn so überaus wichtigen Ort möglichst für seine Zwecke ausbeuten zu können (es galt ihm besonders das vollständigste Material für die Bearbeitung des Euphrat- und Tigrislandes zu gewinnen s. die Vorrede des 11. Bandes), noch einen Monat blieb. Erst im November kehrte er nach Berlin zurück.

Kürzer war die Reise des Jahrs 1842. Sie führte ihn vom Ende August an durch Westphalen nach dem Niederrhein und zu den wichtigsten Puncten der Niederlande, Rotterdam, Delft, Scheveningen, Haag, Leyden, wo er sich namentlich längere Zeit aufhielt, Haarlem, Amsterdam, Utrecht, Arnheim und dann wieder Rheinaufwärts, wo er dann, wie so oft, schließlich das gastliche Rheineck, die herrliche Besitzung des

Herrn von Bethmann-Hollweg, und zuletzt Frankfurt besuchte. Leider hielt ihn hier ein erkrankter Fuß vierzehn Tage ans Zimmer gefesselt, so daß er erst Ende Oktober nach Berlin zurückkehren konnte.

Im Jahre 1843 verließ er bereits in der Mitte August Berlin, um sich nach Gratz zu der am 18. September stattfindenden Versammlung der Naturforscher zu begeben. Er nahm jedoch nach seiner Weise einen weiten Umweg durch das nördliche Böhmen über Leitmeritz, Jung-Bunzlau, Sobotka, Gitschin, Königgrätz, Nachod nach Reinerz, Glatz und weiter nach Ratibor. Nachdem er dort einen tüchtigen Führer für die Karpathen gefunden und angenommen, fuhr er nach Krakau, um von da aus die Karpathen zu besuchen. Er gieng über Wieliczka und Myslenice nach Neumarkt, wo sich ihm zuerst der Anblick der Karpathen darbot; von dort weiter über Zakopana nach Bukowina und über das große Meerauge und die fünf Seen nach Javorina, wo er in größter Wildniß einen frühern Schüler in dem dortigen Hütteninspector fand, mit dessen Hülfe er eine Excursion nach dem Eisthaler Thurm, einer der höchsten Spitzen der Karpathen (8000'), die bis dahin noch nicht erstiegen war, machte. Er selbst stieg bei der großen Steilheit desselben nur etwa bis 5000', während mehrere seiner Begleiter, ein Irländer, Namens Ball, ein Botaniker, den er an den Karpathenseen getroffen, und sein Wirth die Spitze erklommen. Von dort gieng er nach Käsmark, von wo er den grünen See besuchte, und weiter nach Eperies, Kaschau, Rosenau, Rima Sombat, Balassa Guarmath, Waitzen an die Donau, nach Visegrad und Gran; von dort mit dem Dampfschiff über Komorn nach Preßburg und weiter nach Wien, und

endlich mit der Glocknitzer Bahn nach Gratz, wo er unmittelbar vor Beginn der Versammlung eintraf. Sie brachte ihm durch den Verkehr mit dem von ihm hochverehrten, höchst leutseligen Erzherzog Johann und den ausgezeichnetsten Fachgenossen, namentlich mit Leopold von Buch, Cotta, Merian u. A., reichen Genuß und mannichfaltige Belehrung, um so mehr als sich manche gemeinsame Excursionen an die Sitzungen der Versammlung anschlossen. Seinen Rückweg nahm er über Doblud, nach Voitsberg, Köflach, über die Stub Alpe bereits durch tiefen Schnee nach Judenburg, von da über Murau, Thamsweg, Mauterndorf nach Tweng an den Fuß der Radstatter Tauern, die sich dort dem Blick majestätisch zeigen. Trotz der bereits eingetretenen Kälte und vielem Schnee passirte er die Tauern, und gieng über Radstatt, Werfen, Paß Lueg, Golling, Hallein nach Salzburg; von dort über Lauffen, Alt Oetting, Neumarkt, Landshut nach Regensburg, weiter über Kehlheim, Neumarkt (am Ludwigs-Canal) nach Nürnberg, dann über Schnepfenthal und Weimar nach Berlin, wo er Mitte October wieder anlangte.

Das Jahr 1844 führte ihn auf einer kürzern, erst gegen Ende August begonnenen und Ende September beendigten Reise wieder nach Süddeutschland und in die Alpen durch Baiern nach dem Innthal, das er hinaufgieng bis St. Moritz; dann wandte er sich hinüber durch das Albulathal nach Chur, gieng das Rheinthal aufwärts nach Disentis, hinüber ins Reußthal über Flüelen nach Luzern, Zürich, Schaffhausen und kehrte wie gewöhnlich über Frankfurt zurück.

Im Jahre 1845 dagegen begann er bereits gegen Ende April eine große Reise zunächst nach Paris, wo er den ganzen

Monat Mai blieb und in dem mannichfaltigsten gelehrten Verkehr verlebte, dann durch das mittlere Frankreich in verschiedenen Richtungen über Bourges, Clermont durch die Cevennen nach dem Süden nach Nîmes, Montpellier, Cette, Béziers, Perpignan, nach Prades am Fuß des Canigou, Vernat, von hier aus zu Pferde in die Pirenäen hinein bis Puycerda auf spanischem Boden durch das Segrethal auf sehr mühseligen Wegen nach Ax, dann Toulouse, zurück nach Bagnères de Luchon, und nach mehrfachen Excursionen nach Bagnères de Bigorre, Barège und nach weiteren Gebirgsexcursionen nach Pau, Bayonne und Bordeaux, überall die nöthige Zeit zur vollen Orientirung, namentlich an den beiden letzten Orten verweilend. Von dort wiederum in raschem Fluge nach Lyon; von hier nach einigem Aufenthalt nach Valence, Grenoble, von wo er die Grande Chartreuse besuchte, dann über Chambéry nach Genf, über Vevey, Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Frankfurt nach Berlin, wo er nach mehr als fünfmonatlicher Abwesenheit, in hohem Grade nach allen Seiten hin durch den Erfolg seiner verschiedenen Unternehmungen befriedigt, Anfangs October eintraf.

Im Jahr 1846 machte er wieder eine kürzere Reise durch Mitteldeutschland, wobei er immer neue ihm noch nicht bekannte Wege wählte, nach der Schweiz und zwar diesmal hauptsächlich nach Appenzell, St. Gallen und Glarus, auf dem Rückwege wieder über Zürich, Schaffhausen, Freiburg, Heidelberg, Frankfurt.

Im Jahre 1847 war das Ziel seiner Reise Venedig, wo in der Mitte des September die Versammlung der Naturforscher stattfinden sollte. Er verließ Berlin bereits Anfang August und gieng nach einem kurzen Besuch bei Verwandten

und Freunden in Halle und Schnepfenthal, wie er ihn gern mit seinen auch ernstern Zwecken gewidmeten Reisen verband, zunächst nach der Schweiz, wo er zuerst in dem gastlichen Hause des durch seine kartographischen Arbeiten bekannten Herrn Ziegler in Winterthur, der seit einiger Zeit in die engste Beziehung zu ihm getreten war, und ihm die innigste Verehrung widmete, einen Ruhepunct fand. Von da aus machte er mit seinem Wirth mancherlei an wissenschaftlicher Ausbeute fruchtbare Ausflüge. Dann gieng er weiter über den Splügen nach Como, von dort über Lecco, Bergamo, Sarnico, Iseo, Brescia, Desenzano, Vicenza, überall sich für seine Zwecke sorgfältiger Kenntnißnahme aufhaltend und frei sich bewegend. Dann auf der damals erst eben fertig gewordenen Eisenbahn nach Venedig, wo er gegen die Mitte des September eintraf und, einige geologische Ausflüge, welche er von dort mit den hervorragendsten Mitgliedern der Versammlung machte, mit eingerechnet, bis Ende September blieb. Es war wohl eine der interessantesten Versammlungen dieser Art, die je gehalten worden sind. Seinen Rückweg nahm er über die östlichen Alpen über Val Astico, Belluno, Cortina im Val Ampezzo, Lienz, Werfen, Hallein, St. Gilgen, Ischl, Gmund, Linz nach Wien, wo er wiederum mehrere Tage sich aufhielt, und dann über Prag und Dresden gegen Ende October nach Berlin heimkehrte.

Die Verhältnisse des Jahres 1848 waren nicht dazu angethan, um zu einer weitern Reise aufzumuntern. Ritter beschränkte sich daher darauf, durch einen stillen Aufenthalt an verschiedenen schönen Puncten des Harzes die leibliche und geistige Erquickung zu suchen, die er bedurfte.

Ueberhaupt aber nahmen von dieser Zeit an die allerdings auch fernerhin jährlich wiederholten Reisen allmählich einen andern Character an. Die mit dem siebenzigsten Jahre, in welches er 1849 eingetreten war, trotz seiner großen allgemeinen Rüstigkeit, nach und nach, wie bereits oben bemerkt wurde, sich einstellenden rheumatischen und gichtischen Schwächen gestatteten nicht, daß er sich ferner so große Anstrengungen wie früher zumuthete. Der dadurch zuerst im Jahre 1849 und dann von 1855 an jährlich herbeigeführte Besuch von Teplitz nahm an sich schon einen Theil der sonst für anderweitige Reisen bestimmten Zeit fort. Allerdings schlossen sich an die dort beendete Cur stets weitere Reisen an, doch beschränkten sie sich in dem letzten Jahrzehnt mit Ausnahme des Jahres 1852 überwiegend auf das mittlere Deutschland und die Schweiz, die gewöhnlich das letzte Reiseziel bildete. In dem genannten Jahre hielt er sich, um die neusten Materialien für die Bearbeitung von Kleinasien zu sammeln, längere Zeit in London, wo er in dem Hause des damaligen preußischen Gesandten Herrn von Bunsen die freundlichste Aufnahme fand, und Paris auf, ohne jedoch von da aus weitere Ausflüge zu machen. Dagegen durchzog er die letztgenannten beiden Länder auf den verschiedensten Wegen, und es möchte kein Gebiet derselben geben, das er nicht schließlich besucht und mehr oder weniger genau nach den mannigfaltigsten Seiten hin kennen gelernt hätte. Die mit jedem Jahre wachsende Zahl der Eisenbahnen erleichterte natürlich in hohem Grade die Erreichung mancher ihm wichtigen Puncte, doch machte er den größten Theil seiner Wege nach wie vor in voller Selbständigkeit seiner Reisemittel. Characteristisch für die Reisen dieses letzten Jahr=

zehnts seines Lebens war es, daß er auf denselben mehr als früher die Puncte, die ihm um der dort lebenden Menschen willen lieb waren, regelmäßig zu besuchen und wenigstens einen Tag an denselben sich aufzuhalten pflegte: Schnepfenthal, Rheineck, Frankfurt a. M., Halle, wo allmählich mehrere seiner nächsten Verwandten ihren Wohnsitz gefunden hatten. Aber auch außerdem gönnte er sich öfter als sonst einen Ruhetag und mehr Zeit der Erholung, sei es im Genuß der Herrlichkeit von Gottes Schöpfung, die er mit jedem Jahre tiefer und inniger anbetend empfand, sei es im Verkehr mit lieben Freunden. Ganz besonders lieb war ihm nach beiden Seiten hin der Besuch der Schweiz, den er fast jährlich wiederholte, indem er bald den einen, bald den andern Theil genauer ins Auge faßte. Aber jedesmal blieb er wenigstens einige Tage in dem gastlichen Hause des Herrn Ziegler in Winterthur, dem genauen Kenner der Schweiz, der ihm mit jedem Jahre durch gemeinschaftliche Interessen und herzliche Hingebung näher getreten war, und in dessen Familie, sowie den damit verbundenen Kreisen er sich sehr wohl fühlte. Ebenso war das Hotel Hediger in Schwyz ein Punct, den er in den letzten Jahren seines Lebens zu besuchen nie versäumte, und in dessen stillem „Balkonstübchen" mit dem Blick auf die liebliche Umgebung und den Vierwaldstädter See in weiterer Ferne er vielleicht die genußreichsten Tage dieser seiner letzten Reisen verlebt hat. Eine Zeichnung der Aussicht von diesem Punkte aus in mehreren Blättern ist die letzte, die er überhaupt gemacht hat. Wie viel er sich übrigens auf diesen Reisen trotz seines vorgeschrittenen Alters noch zu bieten wagte, beweist die Thatsache, daß er, nachdem er bereits das 74ste Jahr überschritten hatte,

noch das Faulhorn in fünfstündigem Ritte erstieg. Auch für das letzte Jahr seines Lebens war der gewohnte Besuch der Schweiz nach beendeter Badecur in Teplitz verabredet und einer der letzten Briefe, den er schon in großer Schwäche schrieb, war an Herrn Ziegler gerichtet, um ihm sein Nichtkommen zu melden.

So führte er sein Leben bis an dessen äußerste Grenze in ununterbrochener, sehr mannichfaltiger Thätigkeit fort, sei es in der Heimath in litterarischer Arbeit theils als Lehrer, theils als Schriftsteller, theils als Mittelpunct einer in immer weitern Kreisen sich ausdehnenden und in den verschiedensten Anregungen und Einflüssen sich äußernden Wirksamkeit, sei es auf Reisen in unermüdlicher Beobachtung und Aufsuchung alles dessen, was zur möglichst vollständigen Kenntniß der von ihm besuchten Länder nach der Seite der Natur, wie der Geschichte dienen konnte. Und dabei bewahrte er trotz der mancherlei eingetretenen, von dem höhern Alter selten getrennten leiblichen Schwächen bis zu seinem Ende eine große geistige Frische und Energie, obwohl allerdings die Raschheit und Spannkraft der Conceptionen allmählich nachgelassen hatte. Nicht blos führte er mit staunenswerther Rüstigkeit sein großes Werk fort, so daß nicht allein kurze Zeit vor seinem Tode, wie es alljährlich zu geschehen pflegte, ein starker Band desselben (der letzte, der heraus gekommen ist) erschien, sondern daß er auch bereits den darauf folgenden, mit welchem Kleinasien zum Abschluß kommen sollte, vorbereitet und zum Theil ausgearbeitet hatte*): auch

*) Herr Prof. Kiepert, der Ritter bereits bei dieser Arbeit vielfach unterstützt hatte, übernahm es ihn zu Ende zu führen, ist aber im Drange anderer Arbeiten bisher nicht dazu gekommen.

die verschiedensten andern Interessen nahmen ihn daneben in Anspruch, und er vermochte ihnen gerecht zu werden. Selbst den auch jetzt noch nicht selten an ihn herantretenden Anforderungen der Geselligkeit entzog er sich nicht ganz, obwohl er seine Theilnahme daran mehr und mehr auf kleinere und ihm näher stehende Kreise beschränkte. Ueberall aber, wo er erschien, bewies er dieselbe alle Herzen gewinnende geistvolle Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit, die ihm stets eigen gewesen war, und die durch die Ehrwürdigkeit seiner Erscheinung nur noch gesteigert wurde.

Unter den äußern Ereignissen der letzten Jahre seines Lebens waren es vornämlich drei, welche einen tiefen Eindruck auf ihn machten. Sie betrafen die drei Menschen, die, abgesehen von dem Kreise seiner Familie, ihm unter allen Lebenden die theuersten und wichtigsten waren, den König Friedrich Wilhelm IV., Alexander von Humboldt und seinen frühern Zögling, den Herrn von Bethmann-Hollweg. Er war im Herbst 1857 so eben von seiner Bade- und Erholungsreise zurückgekehrt als am 10. October den König jener heftige, mit Bewußtlosigkeit verbundene Anfall von Congestionen traf, welcher der Anfang der langdauernden und, trotz mancher anfänglich eingetretenen Perioden scheinbarer Besserung, hoffnungslosen Krankheit war. Ritter folgte den verschiedenen Phasen derselben mit der innigsten Theilnahme für den edlen Dulder selbst sowohl, als für seine in der Erfüllung ihrer Pflichten unermüdliche erhabene Gemahlin. Hatte doch unter allen Menschen, denen er je begegnet war, keiner in gleichem Maaße durch die ideale Richtung seines Wesens, die Fülle des Geistes und die Mannichfaltigkeit seiner Interessen, sowie

durch die Tiefe und Reinheit seines Gemüths und die Einfachheit und Liebenswürdigkeit seiner ganzen Persönlichkeit sein Herz in hingebendster Bewunderung und Liebe so völlig gewonnen, als der König. War er ihm doch während der langen Zeit seines Berliner Lebens so sehr nahe getreten, und hatte so viele Beweise seiner Gnade, ja vielmehr seiner aufrichtigen Freundschaft erfahren. Wie konnte für ihn der Gedanke, diesen Geist hoffnungslos umdüstert, dieses Herz in seinen edlen Bewegungen gehemmt zu wissen, anders als tief schmerzlich sein. Das Ende seiner Leiden erlebte er nicht.

In anderer, aber nicht weniger tief schmerzlicher Weise traf ihn der wenige Monate vor seinem eignen Heimgange am 6. Mai 1859 erfolgte Tod Alexander von Humboldts. Seitdem dieser im Jahre 1827 seinen bleibenden Wohnsitz in Berlin genommen hatte, war der Verkehr zwischen Ritter und ihm mit jedem Jahre immer lebhafter geworden. Es mochten, wenigstens in den letzten Zeiten, wenige Tage vergehen, an welchen nicht, wenn sie in Berlin anwesend waren, gegenseitige Mittheilungen von mehr oder weniger Wichtigkeit zwischen ihnen stattfanden, und es ist nicht zu sagen, von welcher Bedeutung für die Förderung der geographischen Wissenschaft dieses stetige stille Zusammenwirken der beiden Männer gewesen ist. Bei unendlich großer Verschiedenheit in Bezug auf die tiefsten, namentlich religiösen Fragen, deren Erörterung beiden fern lag, stimmten sie in dem reinsten und begeistertsten Streben, die Wissenschaft zu fördern, ihr mit Daransetzung aller Kräfte, jeder nach seiner Art, zu dienen, überein. Humboldt, der unermüdliche Beherrscher des ganzen ungeheuern Gebietes der Naturwissenschaften, erkannte mit Freudigkeit die großen Ver-

dienste Ritters an, und erwies ihm die hingebendste und regste Unterstützung in allen seinen Bestrebungen und Arbeiten. Ritter seinerseits widmete dem großen Meister, der schon früh au seine Entwickelung einen tiefgreifenden Einfluß ausgeübt hatte, stets, auch nachdem er selbst von ihm als Meister anerkannt war, die vollste und reinste Verehrung. Alle von ihm ausgehenden Mittheilungen, auch die kleinsten Zettelchen, die er von ihm empfieng (und sie kamen sehr oft), waren ihm wichtig und lieb, und er bewahrte sie sorgfältig auf. Ein bleibendes Denkmal dieser seiner bewundernden Verehrung ist die Ansprache, welche er bei dem am 5. August 1844 zur Erinnerung der vor 40 Jahren erfolgten Rückkehr Humboldts aus Amerika von der Akademie der Wissenschaften veranstalteten Feste an ihn richtete (s. Zeitschrift für allg. Erdkunde, Neue Folge VI. S. 374). So empfand er, als Humboldt starb, nicht allein den außerordentlichen Verlust, den die Wissenschaft im Allgemeinen dadurch erlitt, er fühlte sich selbst persönlich nach der Seite seiner wissenschaftlichen Thätigkeit hin gleichsam verarmt und vereinsamt. Obwohl selbst schon angegriffen und schwach, konnte er es sich nicht versagen, dem heimgegangenen Freunde und Meister bei seinem Begräbnisse mit das Geleit zu geben, und es war ein ehrwürdiger und rührender Anblick, ihn, den Greis, auf seinen Stab gestützt dem Sarge des greisen Freundes folgen zu sehen! Die Mitwirkung zur Begründung der zum bleibenden Andenken des großen Meisters der Wissenschaft ins Leben gerufenen Stiftung war ihm eine wichtige Angelegenheit in den letzten Monaten seines Lebens.

Wenn dies die schmerzlichsten Ereignisse waren, die ihn, wie er es selbst aussprach, treffen konnten, so war das dritte,

welches oben angedeutet wurde, für ihn im höchsten Grade erfreulich. Es war die Ernennung des Herrn von Bethmann-Hollweg zum Cultusminister im Herbste des Jahrs 1858: nicht als ob er darin eine Befriedigung des Stolzes gesehen hätte — diese Empfindung war seinem Wesen völlig fremd —, sondern weil er sich freute, daß seinem innig geliebten Freunde ein seinen Kräften und Lebensführungen vollkommen entsprechender Wirkungskreis angewiesen sei, in welchem er viel Segen stiften könne. In welchem Sinne er diese seine Stellung auffaßte, geht aus einer kurzen Notiz, die er in seinem Tagebuch bei dem Geburtstag seines Freundes gemacht hat, hervor. Er bemerkt bei diesem Tage Psalm 37, 23. „Von dem Herrn wird solches Mannes Gang gefördert, und hat Lust an seinem Wege."

Wie hier bei dieser Gelegenheit seine Gedanken den ihm entsprechendsten Ausdruck in einem Worte der heiligen Schrift fanden, so mag es hier zum Schluß der Schilderung seines Lebensgangs erwähnt werden, wie mit jedem Jahre seine Liebe zum Worte Gottes, die Innigkeit seines Glaubens, das Bedürfniß, ihn in der kirchlichen Gemeinschaft zu nähren und zu stärken, wuchs. An unzähligen Stellen seines Tagebuchs, namentlich auch in den Zeiten seiner Bade- und Erholungsreisen, ist die Freude und Stärkung ausgesprochen, die er durch die Theilnahme am Gottesdienste, durch die Verkündigung des Wortes Gottes empfangen hatte. Nicht große Kunst der Rede war es, die er dabei suchte, auch nicht diesen oder jenen kirchlichen Parteistandpunct, sondern einfache und aufrichtige Frömmigkeit und warme Darlegung der Heilslehre. Seine Handbibel begleitete ihn überall, und sehr viele Stellen, die ihm besonders wichtig waren, sind unterstrichen, andere auf der

inneren Seite des Deckels ausgeschrieben. Als Schluß dieser letztern ist eine Stelle aus Matthias Claudius, gleichsam als zusammenfassendes Bekenntniß, hinzugefügt. Sie heißt: „Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt, wir sollen hier reif für eine andere werden. Man kann unsern Körper wie ein Gradirhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer der dazu helfen kann, und dem sei Ehre in Ewigkeit.“ Aber besser und klarer als alles Andere offenbaren sein innerstes Wesen seine eignen Worte, die er in später Abendstunde am Tage vor seiner Abreise nach Paris und den Pirenäen, Sonntags den 19. April 1845 als Vermächtniß für die Seinigen niederschrieb, und die sich nach seinem Tode vorgefunden haben. Sie lauten: „Obwohl gegenwärtig bei den Vorbereitungen zu meiner Abreise nach dem westlichen Frankreich und den Pirenäen gesund und wohl, so steht das Leben doch in Gottes Hand, dessen Gnade und Barmherzigkeit so lange Jahre hindurch mein Schicksal so wunderbar und herrlich gelenkt, daß ich in meinem Herzen Ihm dem Allgütigen, so lange ich es vermag, Lob und Preis singen und sagen muß in all meinem Denken und Thun. Sollte es ihm gefallen, mich nicht wieder zu meinen Geliebten und zu meinem bisherigen Berufe zurückkehren zu lassen, sondern mir in seinem himmlischen Reiche eine andere Stelle zur Erlangung der Seligkeit anzuweisen, die mich hier auf Erden schon zu Freudenthränen entzückt hat, so bitte ich die Meinigen, sich nicht über meinen Heimgang zu grämen: denn Alles, was Gott thut, das ist wohlgethan. Ueber mein Ewiges wird mein Heiland, mein Erlöser in seiner Barmherzigkeit entscheiden. Im tiefen Bewußtsein meiner Schwächen und Sünden bin ich doch voll Zuversicht

und Vertrauen, da ich weiß, daß Gott die ewige Liebe und Gnade ist, und daß mein Erlöser lebt, der seine Gläubigen der Gnade des Ewigen und Gerechten theilhaftig macht."

So lebte er je länger je mehr ein Leben innigster Gemeinschaft mit seinem Gott und Heiland, und sog daraus immer neue Kräfte der herzlichsten Liebe zu den Brüdern und der unermüdlichsten Thätigkeit in seinem Berufe. Das war zugleich die unerschütterliche Grundlage des Friedens, der das Gepräge seines innersten Lebens war, und es mehr und mehr wurde bis zu seinem Ende. Von diesem mag am Schluß unserer Darstellung die Rede sein, nachdem zuvor Einiges über ihn in seiner Wirksamkeit als Lehrer und als Gelehrter und Schriftsteller gesagt ist.

Ritter als Lehrer.

Von seinem achtzehnten Jahre an hatte Ritter in mannichfaltiger Weise eine lange Reihe von Jahren hindurch als Lehrer gewirkt, wie früher geschildert worden ist, ehe er nach Berlin kam. Aber bis zu dieser seiner Uebersiedlung blieb diese Wirksamkeit, auch selbst als er zum Lehrer am Gymnasium berufen war, auf enge und untergeordnete Kreise beschränkt. Durch seine Berufung nach Berlin gewann dieselbe aber eine Ausdehnung und eine Wichtigkeit, wie sie auf verwandten Gebieten kaum jemals statt gefunden hat.

Um dies in ein volles Licht zu stellen, wird es vor Allem nützlich sein, sich die Kreise, auf welche sich seine Thätigkeit als Lehrer erstreckte, wie sie in der obigen Darstellung seines Lebensgangs erwähnt sind, zusammenfassend zu vergegenwärtigen.

Den Mittelpunct und eigentlichen Kern derselben bildeten natürlich die beiden Institute, an denen zu wirken er überhaupt zunächst nach Berlin berufen war, die Allgemeine Kriegsschule, an welcher er über drei, und die Universität, an der er fast vier Jahrzehnte hindurch in regelmäßiger und festgeordneter Wirksamkeit stand. Aber ein weiterer Kreis einer mannichfaltigen und vielfach fördernden Lehrthätigkeit eröffnete sich ihm (um von den immerhin bedeutenden Privatvorlesungen bei dem Prinzen Albrecht, den Kronprinzen von Baiern und von Württemberg zu schweigen) durch die verschiedenartigen und häufigen Gelegenheiten, in größern und kleinern Gesellschaften und Vereinen Vorträge, sei es in zusammenhängender Folge, sei es über einzelne mehr oder weniger in sich abgeschlossene Gegenstände zu halten. Unter diesen sind vor allen hervorzuheben die mehrere Jahre hindurch auf Veranlassung des Kronprinzen von Preußen in dem bei demselben sich gewöhnlich versammelnden Kreise gehaltenen Vorlesungen über Geschichte der Geographie, und namentlich die seit der Stiftung der geographischen Gesellschaft drei Jahrzehnte hindurch in den Sitzungen derselben gemachten, oft sehr ausführlichen Mittheilungen. Aber außerdem hielt er nicht wenige Vorträge in gar mancherlei Kreisen in Folge der an ihn ergangenen Bitten, denen er mit freundlicher Bereitwilligkeit zu entsprechen pflegte. Hieher gehören namentlich diejenigen, welche er sowohl in dem wissenschaftlichen, als auch in dem evangelischen Verein in den letzten Jahrzehnten seines Lebens hielt. Ueberall aber übte er in dieser seiner Thätigkeit die gleiche Anziehungskraft, und man kann mit Wahrheit sagen, es war unter den vielen Tausenden, die in allen diesen verschiedenen Kreisen seine Zuhörer und im

eigentlichen oder uneigentlichen Sinne seine Schüler waren, keiner, der nicht den Eindruck empfangen hätte, daß er ein unvergleichlicher Lehrer war.

Vor allen andern bewährte sich dies natürlich in seiner Wirksamkeit an den beiden zuerst genannten Instituten, der Allgemeinen Kriegsschule und der Universität. Bei beiden war sein Einfluß, wenn auch ein ähnlicher, nahe verwandter, doch wiederum ein sehr verschiedener: in der erstern ein vielfach tiefer gehender, intensiver wirkender; bei der letztern ein allgemeinerer, extensiver anregender. Dieser Unterschied erklärt sich leicht aus der Natur beider Anstalten. Die Allgemeine Kriegsschule war, wie die heutige Kriegsakademie, eine geschlossene Anstalt, zu welcher eine bestimmte Anzahl jüngerer Officiere, natürlich besonders solcher, bei denen ein regeres Streben nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung vorhanden war, auf drei Jahr commandirt wurden, um dort mannichfaltige, theils allgemeinere, theils mit ihrem militärischen Beruf in naher Beziehung stehende Studien zu treiben. Sie waren in verschiedene Cötus getheilt, hatten die Vorlesungen in der vorgeschriebenen Ordnung zu hören, und am Schluß jedes Studienjahrs Clausurarbeiten über Aufgaben, welche auf dieselben Bezug hatten, zu liefern. Durch diese ganze Einrichtung war die Grundlage zu einer viel engern persönlichen Beziehung und Einwirkung gegeben, als in den in jeder Hinsicht freiern und losern akademischen Verhältnissen. Dazu kam, daß die jungen Militärs, welche die Zuhörerschaft Ritters bildeten, wenn auch wohl meistentheils weniger allgemein wissenschaftlich vorgebildet, als es bei den Studirenden vorauszusetzen ist, dagegen in Folge der bereits längern practischen Thätigkeit vielfach ein sichreres Urtheil und

ein durch ihren Beruf selbst hervorgerufenes, unmittelbares und dadurch lebendigeres Interesse für Geographie mitbrachten. So fand denn seine Lehrthätigkeit bei ihnen einen besonders günstigen Boden, und, abgesehen von ihrer bei Allen mehr oder weniger stattfindenden förderlichen Einwirkung, regte sie nicht wenige zu eifriger selbständiger Beschäftigung mit der Erdkunde an, was sie, zum Theil wenigstens, auch durch die Herausgabe werthvoller Schriften bethätigten. Von solchen mögen hier nur die Namen von Moltke, von Roon, von Canstein, A. von Sydow, von Bennigsen-Förder, von Pirch, von Beizke, Zimmermann u. A. genannt werden, welche alle Schüler Ritters sind und sich freudig als solche bekennen. Viele von ihnen haben überdies als Lehrer an militärischen Anstalten in dem Sinne und Geiste Ritters gewirkt, so daß die von ihm empfangene Anregung sich weiter und weiter als höchst wichtig und folgenreich erwies.

Obwohl als Professor der Statistik berufen, richtete er seine Vorträge von Anfang an in allgemeinerer Weise ein. Er erkannte, daß jene in wahrhaft fruchtbarer Weise nicht behandelt werden könne, wenn nicht zuvor eine lebendige geographische Grundlage mit Bezugnahme auf die darauf ruhende staatliche Entwickelung gegeben würde. Darauf waren also vornämlich seine Vorträge gerichtet, und seine Vorgesetzten waren einsichtig genug, ihn darin frei gewähren zu lassen.

Er hatte hauptsächlich, wie es die Eigenthümlichkeit der Anstalt forderte, Europa zu behandeln, doch gab er, was zum vollen Verständniß der besondern Verhältnisse dieses Erdtheils nothwendig war, zuvor als einleitenden Theil eine Uebersicht der wichtigsten Verhältnisse der Erdoberfläche überhaupt. Die

ihm für seine Vorträge zugemessene Zeit, wöchentlich vier Stunden, reichte indessen, da er den Cursus in einem Jahre absolviren sollte, zu einer so eingehenden Behandlung, wie er sie für nothwendig hielt, nicht aus. Er hatte daher, da die Zahl der Stunden nicht vermehrt werden konnte, schon nach dem ersten Jahre gewünscht, den Cursus derselben auf zwei Jahre ausdehnen zu dürfen. Dieser Wunsch fand jedoch erst im Jahre 1827 seine Erfüllung. Er legte in Folge dessen einen Entwurf seines auf zwei Jahre berechneten Vortrags vor, wie er in dem vorangegangenen Jahre den für einen einjährigen eingereicht hatte. Wir theilen beide in dem Anhange mit, da sie ein anschauliches Bild des von ihm befolgten Lehrgangs geben, und wohl für manchen Leser auch ein specielleres Interesse haben. Bemerkenswerth ist in dem Begleitschreiben zum erstern besonders folgende Stelle: „Es schien mir immer nothwendiger zü werden, den Cursus auch der Zeit nach zu erweitern, wenn Vollendeteres geleistet werden sollte in einer Wissenschaft, die auf der Kriegsschule für die Zuhörer erst jedesmal ganz neu beginnt, und sie selbst überraschend in ein unbekanntes, nicht geahndetes, und doch vor Augen ausgebreitetes Gebiet einführt, auf welchem sich zu orientiren der Verlauf eines jährigen Vortrags nicht als hinreichend angesehen werden kann, wenn nicht blos die formelle Befähigung dazu, wie bisher, erreicht, sondern auch die materielle Mitgift gegeben werden soll, wie es wünschenswerth ist bei der Schwierigkeit, sie sich aus eigenen Mitteln zu erwerben.“

Die Art und Weise, wie er seine Aufgabe in diesen Vorträgen auffaßte und dieselben demgemäß behandelte, geht am vollständigsten aus einem sehr eingehenden und anziehenden

Berichte hervor, den er eben in jenem Jahre 1827 (kurz vor Erfüllung des oben erwähnten Wunsches, die vielleicht durch denselben herbeigeführt wurde) in Folge der Mittheilung einer Instruction für den geographischen Unterricht in den Divisionsschulen, den jetzigen Kriegsschulen, und der an ihn gerichteten Frage erstattete, in wie fern er gesonnen sei, seine Vorträge in der Allgemeinen Kriegsschule daran anzuknüpfen. Er spricht sich darin folgendermaßen aus.

„Der Unterricht in der Allgemeinen Kriegsschule ist kein Elementar-, kein Schulunterricht — dem widerspricht schon das Alter und die Stellung der Theilnehmer — sondern ein akademischer, d. h. sein Ziel ist nicht das compendiarische Wissen und Erlernen von Disciplinen, wozu die lange Reihe der Schuljahre geführt haben muß, sondern die Vervollständigung und Kritik des Wissens, die Wissenschaft; deren Begründung und Befruchtung durch philosophische Behandlung jedes Zweigs der theoretisch, wie practisch zu bearbeitenden Aufgaben und die Anleitung zur eignen gründlichen Forschung und Anwendung im Leben. Daher könnte allenfalls der Stoff derselbe sein, wie in einem niedern Lehrcursus, aber die Behandlungsweise desselben Materiales, und damit auch die zu gewinnende Frucht, würde immer eine ganz verschiedene sein müssen.

In der geographischen Disciplin sind meinem Dafürhalten nach die drei Stufen des Unterrichtsganges, welche das Was? Wie? und Warum? betreffen, mit den Ausdrücken der Geographischen Topik, der Beschreibung und der Verhältnißlehre passend zu bezeichnen. Jene beiden fallen dem frühern Unterrichte anheim, diese allein entspricht der Würde und Bestimmung der Allgemeinen Kriegsschule. Sind jene

beiden Curse vollständig durchgearbeitet, wozu jene Instruction voll trefflicher Winke führen möge, so wird die geographische Verhältnißlehre in ihrem vollen Reichthum und in ihrer raschen Entwicklung bis zu den wichtigsten Lösungen physischer, historischer, und politischer Probleme gesteigert hervortreten, und tief eingreifen in das ganze System höherer wissenschaftlicher Ausbildung, so wie neben dieser allgemeinen Richtung sich legitimiren in ihrer besondern Anwendung für militärische Zwecke, welches die Aufgabe meines verehrten Collegen (des Herrn Majors von Etzel) ist. Ich bleibe in meinen Bemerkungen nur bei jenen stehen.

Bisher fehlte nicht selten die Vorbereitung im topischen und graphischen Theile, ohne welche die Verhältnißlehre ein Luftschloß bleibt; diese Vorbildung wird auch nicht so schnell eintreten können, da es an Muster-Compendien für dieselbe fehlt, die erst auf Veranlassung jener Aufforderung der Instruction hervortreten mögen, und in der That an Lehrern, wie an Kritik des geographischen Stoffes, der aus den Quellen, der Anschauung und der Beobachtung durchaus erst neu und frisch geschöpft, gesammelt, verarbeitet, methodisch combinirt und reconstruirt werden muß. Es wird daher der Vortrag auf der Allgemeinen Kriegsschule immer noch ein ausgewähltes Material in topischer und graphischer Beziehung mit in die Lehre von den geographischen Proportionen einfließen lassen müssen, doch so sparsam als möglich und nur in Beziehung auf das Unentbehrlichste, um deutlich zu werden, um lebendige Anschauung zu erwecken und zur größten Bestimmtheit der Vorstellung zu führen. Alles Uebrige, was aus Handbüchern und Landkarten geschöpft werden kann, was selbst in Mono-

graphien rc. vorhanden oder irgendwie nachzulesen ist, muß dem eignen Fleiße überlassen bleiben, sei es viel oder wenig Détail, in fernen oder einheimischen Gebieten. Dagegen muß hier Gegenstand des Vortrags sein, was bisher in keinem geographischen Compendium, auch in dem allervollständigsten Handbuche, in den Specialbeschreibungen, nirgends zu finden ist: das Verhältniß des Ganzen zu den Theilen, der Theile zum Ganzen und unter sich, in ihrer Characteristik — also (die Erde als Theil des Sonnensystems oder die mathematische Geographie, bleibt andern mathematischen Begründungslehren überlassen) das Verhältniß des Flüssigen zum Festen, der Erdtheile und Länderräume nach allen Hinsichten, die Ausbreitungen, Formen, Gestaltungen nach Characteren, Analogien, Differenzen, Individualitäten vom Größten bis zum Kleinsten; die Erdtheile und Ländergruppen nach natürlichen und andern Abtheilungen, nach ihren horizontalen und perpendiculären Dimensionen, nach Hochländern, Stufenländern, Niederungen; die Antheile dieser Formen an den verschiedenen Erdgegenden, ihr Uebergreifen, deren Einfluß auf alle leblosen und lebendigen Erscheinungen auf denselben, durch das Gebiet der Physik der Organismen, der Historie, der Ethnographie, der Politik und Ethik, kurz die so erwachsende specielle Characteristik jedes Erdtheils und seiner Glieder, seiner natürlichen, politischen, historischen, ethnologischen Unterabtheilungen, zwischen welche hindurch Herkommen und Willkür mannichfaltig geschaltet haben.

Nach diesem kurzen allgemeinen übersichtlichen Theile erfolge die specielle Anwendung desselben Entwicklungsganges, durchdrungen und geregelt von jenen aus dem Allgemeinen für die

Befruchtung des Besondern gewonnenen Ideen auf den historisch-politischen wichtigsten und nächsten Erdtheil Europa, auf dessen centrale und vaterländische Ländergruppen insbesondere, der jedoch nur erst in den übrigen Erdtheilen und Erdformen, aus deren Contrasten wie in einem Spiegel in seiner wahren Eigenthümlichkeit erkannt werden kann, sowie dessen Ländertheile, Terrain- und landschaftlichen Verhältnisse unter sich nur durch die immer fortschreitende vergleichende Methode begriffen werden können, wozu jedoch bis jetzt die Wissenschaft kaum noch die ersten Grund-Elemente entwickelt hat. Ist auch alle Topik und Graphik dieses Erdtheils bekannt, so tritt nun dessen Osten und Westen, der Norden und Süden, so wie die Mitte, und ebenso seine Plastik nach Analogien, Gegensätzen und Gruppirungen auf in Form, Inhalt und Belebung aller Art. Die Gebirge z. B. in ihren characteristischen, abgeschlossenen Systemen nach Ueberinstimmung und Gegensatz im innern und äußern Bau. Die Geologie wird nun durch ihre Constructionen die Basis der Terrainbildung, die Wasserspülung zeigt dann äußere Modificationen. Form und Bestandtheile führen zur Physiognomik der Länder, zu den localen Gesetzen der Vegetation, der Agricultur, der Ansiedlungen.

Die Vegetationszonen, die Cultur-Regionen geben, vergleichend durch Länder und Erdtheile angestellt, das lebendigste Bild ihrer climatischen Erscheinungen und ihrer hohen, die Geschichte bedingenden Einflüsse. Dies vereint führt zu den Verbreitungsgesetzen der Gewächse, der Thiere, der Völker, ihrer Subsistenzmittel ꝛc., überall verbunden mit dem historischen Element, das jedes Besondere und das Allgemeinste individualisirt und jedes Factum verknüpft, keins isolirt stehen läßt. Die

Flußsysteme treten ebenso wie die Gebirgssysteme überall als die Heimathen eigner Naturverhältnisse, eigner Völkergruppen, eigner politisch-historischer Einwirkungen auf, durch welche sich alte, mittlere, neuere Welt-, Völker-, Kriegs- und Menschengeschichte gestalten mußte. Es treten die Fruchtebenen als Kornkammern, die Waldungen, die Erzgebirge rc. als Magazine für Industrie, die schiffbaren Ströme, die günstigen Hafenküsten, die Gegengestade, die Kreuz- und Querstraßen als Mittel des Verkehrs, die warmen, fruchtbaren, bewässerten Tiefländer, die indifferenten Localitäten der Erde, die starken oder geringeren Populationen, die Städte als Culturcentra, die Binnenmeere, die Meeresbuchten, die Thalbildungen, die Gebirgspässe als Befreundungen, andere Localitäten als die Hemmungen unzähliger Arten von Bestrebungen des Menschen und der Völker auf, welche durch die Wechsel der Politik, der Geschichte, des Handels, der Aufklärung u. s. w., sowie durch die so mannichfach ineinander eingreifenden Staatsgrenzen die vielfachsten Aenderungen erleiden, und auf hundertfältige Weise einwirken in die Schicksale der Völker.

Solche Verhältnisse und Einflüsse führen nach allen Richtungen zu den mannichfaltigsten Betrachtungen, zu immer neuen Standpuncten für die Tiefe, Höhe und Weite, sie eröffnen den Blick in die Unendlichkeit der Wissenschaft und Forschung, rüsten den Geist mit Kräften und Erkenntnissen für das practische Leben; sie müssen den Geist der Untersuchung, der Beobachtung auch für jedes noch so beschränkte Locale, für jede Heimath vom Allgemeinsten aus befeuern, stärken, richten, heben, practisch tüchtig und unermüdet strebsam zu jedem Lebens- wie zum unmittelbaren Berufszweck machen.

Solche Verhältnißlehren werden nicht im Allgemeinen vorgetragen, sondern im Fortgange der Betrachtung der verschiedenen Localitäten Europas, aus jeder derselben, am gemäßen Orte, in genetischer Reihe, in Beziehung auf alle verwandten Localitäten des Erdtheils entwickelt, und so das Allgemeinste mit dem Speciellsten in einer Reihe von Individualitäten zur Anschauung gebracht, die wo möglich im Wesentlichen für den Erdtheil nach einer innern Stufenfolge und Reihe erschöpfend durchzunehmen sind.

Mit diesem Unterrichte ist überall außer dem nothwendigen Zeichnen der linearen Verhältnisse an der Tafel eine Hinweisung auf das Wesen der wissenschaftlichen und gründlichen Untersuchung in der Natur zu verknüpfen, wie in den schriftlichen Quellen eine Kritik der Landkartendarstellung, eine Aufdeckung der Mängel des Landkarten- und Compendien-Wesens, eine Hinweisung auf die geographisch-classischen Stellen unsers Erdbodens, eine Belehrung, dieselben selbst genauer zu erforschen, vorzüglich im Vaterlande und dem nähern Bereiche, weil ohne dergleichen eine höhere Ausbildung in diesem Fache unmöglich ist, eine Erinnerung und Hindeutung bei jeder schicklichen Gelegenheit auf die verwandten wissenschaftlichen Zweige und Lehren, in wiefern diese das geographische Feld befruchten, und dieses wieder seine Gaben an jene spendet, ihren Wachsthum fördert, und endlich eine Belehrung über die Hülfsmittel und Litteratur zum eignen Fortstudium.

Auf diesem Wege habe ich bis jetzt in meinen sehr beschränkten Verhältnissen, nach meiner geringen Kraft und leider vielartigen Zeitzersplitterung, so viel als mir möglich war, versucht, meinen Zuhörern an der Allgemeinen Kriegsschule

Interesse für geographische Wissenschaft zu erwecken und für ihre höhere Berufsbildung wirksam zu sein. Auch muß ich aus der sehr großen Anzahl wissenschaftlicher Berührungen, die mir dadurch, in einer kurzen Reihe von Jahren, erwachsen sind, schließen, daß diese Art der Behandlung nicht ohne Erfolg für das practische Leben geblieben, obgleich dies bei andrer Concentrirung der Kraft auf solche Zwecke noch von ganz anderem Erfolge sein könnte. Auf jeden Fall ist mir kein anderer Weg bekannt, zu gleichem Ziele mit gleich geringen Mitteln, wie die gegebenen, vorzudringen.

Natürlich je vortrefflicher die Schüler durch die geographische Schulbildung vorbereitet den Coetus betreten werden, desto fruchtbarer und erfolgreicher wird derselbe Gang auch für ihre allgemeine, wie für ihre specielle militärische Berufsbildung sein."

Diese Ansichten fanden, wie es ja nicht anders zu erwarten war, den vollen Beifall Rühle's und es wurde Ritter bald auch die Erfüllung des von ihm längst gehegten Wunsches, daß ihm zur vollständigen und wahrhaft fruchtbaren Absolvirung seines Lehrstoffs ein zweijähriger Cursus gestattet sein möchte, gewährt, was ihn, wie er in seiner Antwort ausspricht, „mit dankbarer Freude erfüllte."

Dies war der Sinn und die Auffassung, in welcher er in seiner Stellung als Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule auf die jungen Officiere, welche zu derselben commandirt waren, zu wirken suchte. Es kam ihm vor Allem darauf an, wahrhaft wissenschaftliches Leben in Bezug auf das ihm übertragene Gebiet in ihnen zu wecken, zu fördern, auf alle Weise zu kräftigen. Um seine Anschauung von der Aufgabe, die über-

haupt hier zu verfolgen sei, noch vollständiger darzulegen, mag es erlaubt sein, noch einen Bericht mitzutheilen, den er etwa zehn Jahre nach dem obigen an die vorgesetzten Behörden über die Einführung eines neuen Lehrgebietes, der Culturgeschichte, gleichsam als lebendige Ergänzung seiner Vorträge, in den Kreis der bis dahin auf dieser Anstalt behandelten, erstattete, der jedoch einen äußern Erfolg nicht hatte. Er sagt darin:

„Wie die Lehre positiver geognostischer Thatsachen in einem wissenschaftlich systematischen Verbande das Gebiet der Naturwissenschaften mit der Geographie erst in eine unmittelbare Verbindung setzt und daher eine ungemein wichtige Verständigung dieser Disciplin für das practische Leben darbietet, und dem Militär, dessen Stellung überall an Localitäten geknüpft ist, von einer im Allgemeinen noch wenig erkannten Wichtigkeit ist: so steht es gewissermaßen auch mit jenem Zweige historischer Wissenschaften in Beziehung auf die Stellung des gebildet sein sollenden Militärs zu der menschlichen Gesellschaft, zum Kreise der höher gebildeten Klassen im geselligen und practischen Staatsleben, auf den ihn sein Beruf unmittelbar hinweiset. Wozu wären sonst, außer den rein militärischen Disciplinen ihm auch noch die Vorträge über allgemeine Geographie, allgemeine Geschichte, allgemeine Litteratur nothwendig?

Indem man aber diese Zweige als so viele Formen des Wissens für den gebildeten Officier als zweckmäßig erachtete, so blieb mir von jeher der Wunsch übrig, da hier keine eigentliche Philosophie in ihrer speculativen Form als Unterrichtszweig eingeführt werden kann, und die classische Vorbildung durch die Humaniora in der Regel fehlt, welche beide doch eigentlich erst das Band der innern Verknüpfung jenes von außen ange-

regten zerstreuten Wissens darzubieten pflegen, der Anstalt für diese große Lücke einen wesentlichen Ersatz ausmitteln zu können.

Was ich in meiner Stellung von meinem geringen Standpuncte aus zu thun vermochte, habe ich vielfältig versucht, und wenn ich mir in meiner an sich vertrockneten Wissenschaft mit einer lebendigen Anregung auf meine Schüler speciell in dieser Anstalt schmeicheln darf, so geschah es gewiß nur dadurch, daß mir die Ideen, welche ich durch meine ethnographischen wissenschaftlichen Vorträge anzuregen und zu entwickeln versüchte, viel wichtiger waren, als die Namen und Zahlen, die ich vorzutragen hatte, ja daß sie selbst zu Trägern des ganzen wissenschaftlichen Ballastes in dessen Anwendung für das Leben wurden.

Wie viel wichtiger würde es aber sein, wenn sie zu Trägern des ganzen historischen Wissens überhaupt erhoben würden, wenn das Materielle der Geograhie, der Historie, der Litteratur seinen ideellen innern Zusammenhang durch einen Vortrag der Culturgeschichte philosophisch geordnet und geschichtlich entwickelt durch alle Zeiten, Räume und Formen der Culturwelt gewönne.

Ich denke mir, daß durch einen solchen Vortrag das zerstreute, oft unvorbereitete und in sich nicht zusammenhängende Wissen der genannten Disciplinen erst seinen innern Zusammenhang gewinnen, die geistige Entwickelung ungemein befruchten, und für diesen Stand ein höheres Bedürfniß seines Berufslebens in seiner Stellung zum Staate befriedigen würde, das wir bis jetzt bei seinen vielen wichtigen Berührungen mit dem Hofe, mit der Gesetzgebung, der Staatsverwaltung, der Politik, dem gelehrten Stande, dem höhern bürgerlichen Leben, dem Auslande u. s. w. viel zu wenig befriedigt sehen.

Die Stellung der Zeit fordert zu einem sichern Vertrautwerden mit den allgemeinsten, wichtigsten Ideen, welche die Welt bewegen, nothwendig auf. Um auf diesem Ocean von Allgemeinheiten nicht unsicher umherzutreiben, ist ein wissenschaftlicher Compaß unentbehrlich, zumal dem preußischen Militär, der nach dem russischen Norden, wie nach dem spanischen Süden, nach Frankreich und England, wie nach Griechenland und der ottomanischen Pforte zu blicken, und keine Gelegenheit hat, sich für diese Seiten practisch auszubilden, wie England durch sein Colonialwesen, Frankreich durch seine Missionen, Rußland durch seinen Besitz in Asien, Oestreich durch seine Berührung mit dem Orient und den Süden u. s. w., wodurch überall Ideen und Anschauungen in Umlauf kommen, die zu reifen Früchten und practischen Tüchtigkeiten führen.

Einen Ersatz dafür muß unsere tiefergreifende Bildung geben: ein Vortrag, der die wichtigsten Ideen der Religionen, der Wissenschaft, der Kunst in ihrem innern tiefsten Wesen, in ihren zeitgemäßen, mannichfaltigen Erscheinungen, Systemen, Formen, Entfaltungen, Zusammenhängen und Uebergängen, Analogien, Differenzen, Fortschritten und Einwirkungen auf Völker, Cultur-Staaten, Gesetzgebung, Verfassung, Philosophie, Leben und Weben, zumal der alten Geschichte als Grundlage, mit dem Nachweis der Fäden der Entwicklung für das Mittelalter und Anwendung auf die neuern Jahrhunderte und unsere Zeiten gäbe, würde von großem Einfluß auf die Lebensrichtungen selbst sein. Es würde dadurch dem Officier, der durch sein Lebensverhältniß weit mehr als viele andere von Extremen in Meinungen, Theorien, Ansichten, hin und her bewegt zu werden pflegt, ein sicherer Stab

gegeben, sich bei künftigen Betrachtungen darauf zu stützen, und seine Lectüre dadurch zu ordnen, um zu größerer wissenschaftlich practischer Tüchtigkeit gelangen zu können: — ein solcher Vortrag würde jene genannten Lücken einer classischen oder philosophischen Bildung für das practische Leben meiner Ansicht nach vollkommen ersetzen müssen, wie nämlich eine solche Lücke überhaupt in fortgeschrittenem Alter und durch Vorträge ersetzt werden kann.

Allerdings gehören, außer einer classischen Bildung, auch gewisse ernste Gesinnungen des Characters und außerdem in Kunst und Völkerleben erworbene innere Anschauungen dazu, um dergleichen Mittheilungen wirklich lebendig und fruchtbringend zu machen. Diese Grundlagen, mit dem Sinn für Wahrheit, dem Trieb der Forschung, dem Scharfsinn für Unterscheidung, der Gabe des gewissenhaftesten Eindringens gepaart, sind es, welche hier statt der Masse des Wissens vorherrschen müssen, ohne daß dieses in quellenmäßiger Gründlichkeit fehlen dürfte, um auch in Andern das höchste Interesse für die Ideen in Religion, Wissenschaft, Kunst, für das Wahre und Schöne zu erregen."

Eine solche, die höchsten Ziele menschlicher Bildung verfolgende Auffassung seiner Aufgabe mußte schon an sich das Interesse seiner Zuhörer in hohem Grade in Anspruch nehmen. Dazu kam aber nun noch die ausgezeichnete Weise, in welcher dieselbe in seinen Vorträgen verwirklicht wurde, gleichsam Fleisch und Blut gewann. Sie waren im höchsten Grade anregend, so bescheiden er selbst auch in den oben mitgetheilten Berichten davon spricht. Es vereinigten sich in ihm die verschiedensten Eigenschaften, um denselben einen ganz besondern Erfolg zu sichern.

Schon seine Persönlichkeit an sich gewann durch ihre bloße Erscheinung die Gemüther seiner Zuhörer in hohem Maße. Seine hohe würdige Gestalt, welcher der Adel sittlicher Reinheit aufgeprägt war, sein Blick, in welchem sich ebensoviel Ernst als Milde, ebensoviel Ruhe des Denkers als tiefe Begeisterung des Forschers aussprach, fesselte unwillkührlich. Es lag etwas überaus Gewinnendes und Imponirendes zugleich in seinem ganzen Auftreten und Wesen.*) Sein Vortrag selbst entsprach diesem unmittelbaren Eindruck seiner Persönlichkeit vollkommen. Ritter hatte nicht die Weise mancher akademischer Lehrer, durch Pointen irgend einer Art, durch irgendwie gesuchte Wendungen oder piquante Bemerkungen die Aufmerksamkeit und das Interesse seiner Zuhörer zu fesseln; sein Vortrag war ruhig und gehalten, einzig und allein auf seinen Gegenstand gerichtet, der ihn ganz hinnahm, und den er mit voller Klarheit und seltner Anschaulichkeit hinzustellen und zu entwickeln sich bemühte und verstand. Bei besonders wichtigen und eigenthümlichen Darstellungen pflegte er sich selbst zu unterbrechen mit den Worten „ich sage" und die Hauptsache nochmals in bestimmter Zusammenfassung zu wiederholen. So war es für Jeden leicht, ihm ohne Mühe zu folgen, auch, wenn er wollte, nachzuschreiben, ohne daß ein ermüdendes Dictiren stattfand. Seine langjährige, in den verschiedensten Verhältnissen gewonnene Uebung im Unterrichten kam ihm dabei außerordentlich zu

*) In vortrefflichster Weise ist die Haltung und die ganze Persönlichkeit Ritters wiedergegeben in einer Statuette, welche einer seiner Zuhörer in der Kriegsschule, Herr U. von Salpius in den funfziger Jahren modellirt hat, und die für König Friedrich Wilhelm IV. in Bronze ausgeführt ist.

Statten. Hierdurch vornämlich hatte er sich einen sichern Tact, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden, angeeignet, was kaum in irgend einer Wissenschaft von größerer Wichtigkeit ist, als in der von ihm behandelten. Denn fast in keiner andern ist die Gefahr größer, daß die todte Masse des äußern Gedächtnißstoffes den geistigen Gehalt und Werth, auf den es vor Allem ankommt, überwuchert. Dabei beherrschte er nicht allein das gesammte Gebiet seiner Wissenschaft aufs vollständigste, sondern war auch mit unermüdlichem Eifer bestrebt, diese Herrschaft durch eine immer erneuerte Betrachtung, immer geistigere und lebendigere Durchdringung zu sichern und zu erweitern. So konnte es denn nicht fehlen, daß sein eigner Eifer, seine Begeisterung für seine Wissenschaft eine zündende Kraft bei seinen Zuhörern übte. Der Eindruck seiner Vorträge war daher, wie schriftliche Aeußerungen von frühern Kriegsschülern, die mir vorliegen, übereinstimmend mit nicht wenigen, die ich seiner Zeit selbst gehört, aussprechen, ein mächtiger und ganz allgemeiner, und mit der größten Aufmerksamkeit wurde seinen Worten gelauscht. „Durch Ritters Lehren erhielten wir," schreibt einer seiner hervorragendsten Schüler aus jenem Kreise, „aufs eindringlichste den Begriff von dem hohen Werth und der Wichtigkeit der Geographie für viele Zweige der menschlichen Thätigkeit, und insbesondere als nothwendige Grundlage vieler anderer wissenschaftlicher Studien. Ihre Bedeutung für den Militär suchte er, wo es angieng, ganz besonders hervorzuheben." Daß diese unmittelbare Beziehung auf den practischen Beruf seiner Wirksamkeit in diesem Kreise einen besondern Einfluß sichern mußte, ist einleuchtend. Dazu kam noch, daß sich hier seine Vorträge, wie oben bemerkt wurde, auf die Länder

Europas bezogen, die ihm außer seinen eindringenden und umfassenden Studien durch eigne, zum Theil oft wiederholte Anschauungen und Beobachtungen genau bekannt waren. Ost-Europa und die Alpen, beides höchst characteristische Gegensätze, die sich gegenseitig erläuterten, waren diejenigen Abschnitte, welche am ausführlichsten behandelt wurden. Die Art und Weise wie es geschah, ist sehr anschaulich aus den von Prof. Daniel herausgegebenen Vorlesungen Ritters über Europa zu ersehen, in welchen namentlich der sehr eingehende und lehrreiche Abschnitt über die Alpen aus Ritters Heft für die Vorträge in der Kriegsschule entnommen ist. Aber auch die kürzer und mehr skizzenhaft behandelten übrigen Länder boten eine Fülle von neuen und im höchsten Grade anregenden Betrachtungen dar, wie es eben jene Vorlesungen beweisen.

Ein überaus großer Vortheil für die Verdeutlichung und Belebung seiner Vorträge erwuchs ihm aus seiner großen Gewandtheit und Sicherheit im Zeichnen. Mit der größten Leichtigkeit und Schnelligkeit entwarf er bei der Darlegung der geographischen Verhältnisse, welcher Art sie auch sein mochten, mit Kreide an der Tafel darauf bezügliche Skizzen, wodurch die wesentlichen Momente derselben, auf die es ihm gerade ankam, viel klarer hervorgehoben wurden, als es im Allgemeinen auf den Karten möglich ist, und wodurch das Verständniß der letztern in hohem Grade erleichtert und gewissermaßen erschlossen wurde. Dazu kamen andere fördernde Momente. Da die Vorträge in der Kriegsschule in zwei aufeinanderfolgenden, durch eine Pause getrennten Stunden stattfanden, so knüpften sich während dieser vielfach Gespräche, die sich auf den Vortrag bezogen, zwischen Ritter und seinen Zuhörern an; diese trugen oft

ihre Bemerkungen und ihre Bedenken vor, richteten Fragen an ihn, die er mit der entgegenkommendsten Freundlichkeit aufnahm, so daß sich dadurch ein lebhafter persönlicher Verkehr zwischen ihm und vielen seiner Zuhörer bildete. Dieser wnrde noch gefördert durch die oben erwähnte Einrichtung, daß in regelmäßiger Wiederkehr schriftliche Arbeiten über gegebene, von Ritter immer zu möglichster Weckung der Selbständigkeit gewählte Aufgaben angefertigt wurden, aus denen er die Art und Weise, wie seine Vorträge von den Einzelnen aufgefaßt und verarbeitet waren, erkennen konnte. Auch die Art und Weise, wie er die gelieferten Arbeiten aufnahm und beurtheilte, hatte etwas sehr Gewinnendes und Förderndes. Im Allgemeinen neigte er hier, wie in allen Verhältnissen, zu milder Beurtheilung und bereitwilliger Anerkennung, wo er nur Interesse und Eifer bemerkte.

Durch alles dieses erweckte er einen außerordentlichen Eifer. Seine Zuhörer erlebten mit Erstaunen in sich, welcher Antrieb zu fernern Studien in der ihnen ganz neuen und sinnigen Betrachtungsweise, die ihnen in Ritters Vorträgen entgegentrat, enthalten sei, und eine große Zahl derselben benutzte nach Möglichkeit die von ihm an der Universität gehaltenen Vorlesungen; nicht wenige wurden zum Studium seiner Erdkunde, so weit sie erschienen war, hingeführt. Von besonderer Wichtigkeit war dabei, daß Ritter mit der größten Bereitwilligkeit und ohne alle Rücksicht auf etwa drängende Arbeiten und Geschäfte darauf eingieng, jeden Einzelnen, der sich an ihn wandte, in seinen besondern Studien mit Rath und That zu unterstützen. Aufs freundlichste stellte er Bücher und Karten, ja Collectaneen und Reisetagebücher zu Gebote, sobald ihm Interesse an der

Wissenschaft und ernstes Streben entgegentrat. Der Erfolg solches Verfahrens konnte nicht ausbleiben, und ich zweifle nicht, daß es die volle Wahrheit ist, was mir ein hochgestellter Militär, selbst ein ausgezeichneter Schüler Ritters, schreibt: „Wenn eine Zeit lang gutes militär-geographisches Wissen die preußische Armee vor allen andern auszeichnete, so war dies die Frucht Ritters." Daß allerdings diese seine Wirksamkeit in den letzten Jahren derselben weniger erfolgreich war, als früher, ist oben aus einem seiner Berichte mitgetheilt.

Die von ihm während dreier Jahre an derselben Anstalt übernommenen historischen Vorträge waren schon um dieser kurzen Dauer willen von weniger tief gehendem Einfluß. Von besonderer Wichtigkeit war ihm dabei, abgesehen von der eingehenden Würdigung der Quellen, der Nachweis des engen Zusammenhangs der Völker- und Staatenverhältnisse mit der Eigenthümlichkeit der örtlichen Gestaltung der Naturverhältnisse, unter deren Einflusse sich jene entwickelt hatten. Skizzirung der betreffenden Verhältnisse an der Tafel dienten auch hier zur vollständigen Erläuterung. Mit besonderer Vorliebe behandelte er die alte Geschichte, und die Wechselwirkungen des Orients und Occidents wurden ausführlich verfolgt. Die neuere Staatenbildung trat mehr zurück. Ueberhaupt faßte er, seiner ganzen Neigung und seinen Studien nach, mehr die Gestaltung der culturhistorischen Verhältnisse als der eigentlich politischen, so mannichfach in einander greifenden und von persönlichen Bedingungen abhängigen Entwickelungen ins Auge.

Einen, so weit es von Ritters Persönlichkeit abhieng, ähnlichen, übrigens aber doch vielfach verschiedenen Einfluß hatte

seine Wirksamkeit als Lehrer an der Universität. Derselbe beschränkte sich hier in viel höherm Maße auf die Anregung eines allgemeinen Interesses für Erdkunde, als es dort der Fall war. Der Grund davon lag, wie schon oben bemerkt wurde, in den ganz verschiedenen Verhältnissen seiner Zuhörer. Diesen fehlte der bei weitem größten Mehrzahl nach jene aus dem unmittelbaren Lebensberuf hervorgehende Beziehung zur Erdkunde, welche bei dem Militärstande vorhanden ist, und zu einer speciellen Verfolgung der empfangenen Lehren den regsten Antrieb giebt. Es war fast ausschließlich ein allgemeines wissenschaftliches Interesse, welches Studierende aus den verschiedensten Facultäten, überwiegend freilich aus der philosophischen und theologischen, ihm zuführte. So war es natürlich, daß hier viel weniger als dort eine Anregung zu speciellern eignen Studien von seinen Vorträgen ausgieng, und daß sich nur selten eine nähere Beziehung zwischen ihm und dem einen oder andern seiner Zuhörer in ähnlicher Weise, wie auf der Allgemeinen Kriegsschule bildete. Nicht, daß Ritter nicht ebenso gern und entgegenkommend dazu bereit gewesen wäre: die Verhältnisse waren eben nicht dazu angethan. Ihnen entsprechend gestaltete er auch seine Vorlesungen an der Universität anders, als auf der Kriegsschule. Wenn sie auf dieser wesentlich Europa zum Gegenstande hatten, so wechselte er dort mit den Gegenständen. Er las in verschiedenen Semestern über einzelne Erdtheile der alten Welt, Africa, Asien, Europa, das erste jedoch nur selten, außerdem über Allgemeine Erdkunde. Dies war die stehende Wintervorlesung, die auch vor den genannten die größte Anziehungskraft auf die Studierenden übte. Der in derselben befolgte Gang ist aus der im Druck erschienenen Veröffentlichung ersichtlich. Zu diesen um-

fangreicheren Vorlesungen kamen, wie oben erwähnt, seit 1825 die kleinern, so viel besuchten über die hervorragendsten Culturländer des Alterthums Palästina, Griechenland, Italien; außerdem zuweilen andere, wie über die Sinai-Halbinsel, die Nord- und Südpol-Entdeckungsreisen, Geschichte der Entdeckungen u. s. w. Die Art seines Vortrags war ganz dieselbe, wie sie oben geschildert ist, und übte auch in diesem Zuhörerkreise dieselbe fesselnde Macht, wie in jenem. Und wenn er durch dieselben weniger eigentliche Schüler und practische Geographen gebildet hat als durch jene, so wiegt das durch sie in die weitesten Kreise getragene lebendige Interesse für die Erdkunde und die Förderung einer richtigern und lebendigern Anschauung und Beurtheilung geographischer Verhältnisse im Allgemeinen jenen Vortheil gewiß auf. Dennoch hat es ihm auch hier nicht an Schülern gefehlt, die sich durch bedeutende wissenschaftliche Arbeiten einen Namen gemacht haben, von denen nur Meinicke, Mendelssohn, Rougemont, Kiepert u. a. genannt werden mögen.

Ritter als Gelehrter und Schriftsteller.

Neben seiner tiefgehenden und weitreichenden Wirksamkeit als Lehrer hat Ritter, das ist ja allgemein anerkannt und bedarf keiner besonderer Hervorhebung, in außerordentlichster Weise durch seine zahlreichen Schriften, vor allen durch sein großes allbekanntes Werk die „Allgemeine Erdkunde“ weit über die Grenzen seines persönlichen Einflusses gewirkt. An dieses Werk, dessen erste Bände sogleich bei ihrem Erscheinen, wie wir sahen, das größte Aufsehen erregten, und als

epochemachend für die Umgestaltung der Erdkunde zu einer wahrhaften Wissenschaft begrüßt wurden, in seiner Fortführung aber als ein seltenes Beispiel deutschen Fleißes und deutscher Tiefe zugleich dasteht, knüpft sich vornämlich der weitverbreitete Ruhm seines Namens. Und doch spricht der bereits oben erwähnte Herr Gage in der von ihm herausgegebenen Biographie Ritters die Ansicht aus, die um ihrer fast unglaublichen Verkehrtheit willen angeführt werden mag, man müsse bedauern, daß Ritter dieses Werk, das fast ungelesen in den Bibliotheken stehe, geschrieben, und nicht vielmehr sich auf eine Wirksamkeit durch mündliche Belehrung beschränkt habe. Es möchte schwer zu sagen sein, wie diese letztere in ausgedehnterem Maße, als sie Ritter übte, gedacht werden könnte; jedesfalls aber ist klar, daß jene Aeußerung aus Mangel an Verständniß ebenso des Werthes und der Bedeutung des Werks (obwohl Herr Gage einen Theil desselben übersetzt hat!), als des innersten Wesens und Berufs Ritters selbst hervorgegangen ist. Wie wenig Ahnung er von dem letztern hatte, zeigt sich schon darin, daß er ohne allen Grund behauptet, Ritter habe sich auf Antrieb des Kronprinzen von Preußen der lange unterbrochenen Wiederaufnahme seines Werks zugewandt. Aus der oben gegebenen Darstellung seines Lebensgangs geht hervor, daß er stets gerade in der Durchführung seines Werks die eigentliche Aufgabe seines Lebens erkannte, in deren Erfüllung er sich zu seinem Schmerze und endlich mit unerträglicher Ungeduld gehemmt sah, und daß er sich seinem ihm von Gott angewiesenen Berufe erst völlig zurückgegeben fühlte, als er sich ihr wieder zuwenden konnte. Und das konnte nicht anders sein: die einmal gefaßte großartige Idee, welche seiner Erdkunde zu Grunde liegt, und die aus der

Tiefe seines Geistes als Resultat seiner mannichfaltigen Studien und sehr verschiedenartiger Anregungen, wie wir gesehen haben, im Laufe einer langen Reihe von Jahren zu voller Klarheit und überwältigender Macht erwachsen war, ließ ihm keine Ruhe, wie er es in einem oben (s. I. S. 349) mitgetheilten Briefe an seinen Bruder Johannes ausspricht, und drängte ihn mit Nothwendigkeit zur möglichst vollkommnen Durchführung und Darstellung. Daran setzte er deshalb mit rastloser Thätigkeit bis an sein Lebensende seine beste Kraft. Zugleich aber diente diese Fortführung seines großen Werks, sowie die darauf bezüglichen Arbeiten und Studien, weit entfernt seiner Wirksamkeit als Lehrer im Wege zu stehen, im Gegentheil wesentlich dazu, dieselbe immer von Neuem zu beleben, zu kräftigen und zu steigern. Auf welchem Gebiete seiner beiden Thätigkeiten er mehr gewirkt habe, welche höher zu stellen sei, ist eine durchaus müßige, nicht zu entscheidende Frage.

Bei der so großen Bedeutung, welche demnach die Wirksamkeit Ritters als Gelehrter und Schriftsteller theils überhaupt, theils im Besondern zur vollständigern Kenntniß seiner Persönlichkeit hat, wird es nöthig sein, näher auf die Erörterung und Schilderung derselben einzugehen. Eine Beurtheilung des dadurch Geleisteten im Einzelnen erwarte man indessen nicht. So sehr eine solche von kundiger Hand zu wünschen wäre, so möchte sie einerseits hier nicht an ihrer Stelle sein, andrerseits fühlt sich der Schreiber dieser Zeilen einer solchen Aufgabe in keiner Weise gewachsen. Er wird sich darauf beschränken müssen, in allgemeinen Andeutungen darzulegen, worin ihm die Eigenthümlichkeit Ritters nach dieser Seite hin zu bestehen scheint.

Und da ist nun zuvörderst als ganz unbezweifelt auszusprechen, daß Ritter ein Gelehrter im hervorragendsten und vollsten Sinne des Wortes war. Denn wenn das Wesen des Gelehrten vor allen Dingen darin zu suchen ist, daß er von einem Drange nach lebendiger Erkenntniß der Wahrheit getrieben, ohne irgend welche Nebenrücksicht alle seine Kräfte daran setzt, sie in immer vollerm Maaße, mit immer größerer Klarheit zu erfassen, und dadurch auf den ihm von Gott durch seine eigenthümliche Begabung angewiesenen Gebieten zu freier, selbstgewonnener Beherrschung der wesentlich bestimmenden Momente zu gelangen: so gilt dies von nicht vielen Menschen in gleichem, von keinem in höherm Grade, als von Ritter. Von früher Jugend an zeigte er diesen lebendigen Trieb nach Erkenntniß, wie es in den Briefen von Gutsmuths an seine Mutter oftmals ausgesprochen, und aus denselben oben wiederholt mitgetheilt ist. Mit fortschreitendem Alter wächst derselbe mit steigender Kraft, und all die langjährigen practischen Aufgaben, die er zu erfüllen hat, dienen, anstatt ihn abzuschwächen, nur dazu, ihn immer mehr zu wecken und nach immer mehreren Seiten hinzuwenden. Jede Gelegenheit ihn zu befriedigen ergreift er begierig, bis es ihm endlich vergönnt ist, in ununterbrochener ruhiger Forschung sich diesem seinem innersten Drange ausschließlich hinzugeben, und auf dem ihm von Gott sichtlich durch Anlage und Lebensführung zugewiesenen Gebiete der Erdkunde, das er früh als solches erkannt hatte, jene königliche Stellung zu erringen, die ihm bereitwillig seit der Erscheinung schon der ersten Bände seines großen Werks und in dessen Fortgange je länger je mehr allgemein zuerkannt ist.

Dies war aber nur möglich auf Grund einer hervorragenden eigenthümlichen Begabung, die durch die besondere Lebensführung, welche ihm von früher Jugend an zu Theil wurde, zu voller Ausgestaltung gelangte. Ritter besaß eine tiefe Empfänglichkeit für das sowohl in der Natur, als in der Menschenwelt waltende Leben, die ihre innerste Wurzel in seinem reichen und innigen Gemüthe hatte. Dieses Leben nach beiden Seiten hin in seinem Wesen, seiner Wirklichkeit, seiner Ganzheit und seinem Zusammenhange zu erfassen, das war zuerst unbewußt, dann nach vollendeter Entwicklung mit voller Klarheit sein Streben. Und daß ihm dies, von jenem unermüdlichen Trieb nach Erkenntniß der Wahrheit unterstützt, in einem seltenen Grade gelang, darin besteht seine Größe als Gelehrter und Schriftsteller. Nicht irgend ein selbst gemachtes, wie scharfsinnig auch immer ausgedachtes, System bringt er an die Wirklichkeit heran, oder legt er seiner Betrachtung derselben zu Grunde, er gibt sich ihr ganz hin, und will nichts Anderes darstellen als sie selbst, und nicht mit abstracter Trennung vereinzelter Theile, sondern in ihrer das Einzelne lebendig umfassenden Gesammtheit.*) Das ist es, was seinen Darstellungen ihre

*) Es mag gestattet sein, aus dem mehrfach angeführten Werk des Hrn. Gage über Ritters Leben eine von ihm (s. S. 184) beigebrachte Stelle aus einem Vortrag vom Professor Guyot, in welcher diese Seite Ritters treffend geschildert wird, herzusetzen. Sie lautet: „His deeply receptive soul, always ready for new impressions, was a pure miror in which nature was reflected not only in its details but in its totality. When, after having worked these impressions into a clear perception by careful study, he tries by speech or pen to convey them to others, it is still in that objective concrete form which is before his mind that he does it, without attempting to draw on

Wahrheit, ihre Lebendigkeit, ihre Fruchtbarkeit nach den verschiedensten Seiten hin, ihren bleibenden Werth gibt. In dieser Beziehung war es eine wunderbar günstige Führung für ihn, obwohl manche Nachtheile, wie weiter unten näher angedeutet werden wird, nach andern Seiten seiner Bildung damit verbunden waren, daß er von seiner frühsten Jugend an in Schnepfenthal, in einer der Natur und dem unmittelbaren Leben unendlich viel näher stehenden Welt, als es den meisten Menschen zu Theil wird, erzogen, daß er von früh an viel mehr

---

the picture the sharp and well-defined lines that a purely subjective logical method requires, but which nature itself has not traced. While, therefore, his views and his method are entirely original, we seek in vain in his works for a formal system, an absolute idea vigorously carried out. His unflinching loyalty to the truth as he sees it, not as he infers it to be, seems to render such a systemisation uncongenial to his mind. He shrinks, indeed, from all cold, formal, and empty definitions. Even his most characteristic conceptions, those which constitute the spirit of his method, preserved much of the nature of deep intuitions, the expression of which is always highly suggestive, but often lacks that clear logical shape which would make them easy to define, and would give them immediate currency. With a mind essentially constructive, he descends, nevertheless, with the most scrupulous care into the study of the details, and it is upon the well-secured base of facts alone, and with a sense of the true sometimes almost amounting to divination, that he builds up his broadest generalisations. From what precedes, it can already be inferred that Ritter possessed in a high degree that noble faculty so prominent in all great students of nature — in a Humboldt, an Agassiz — that plastic imagination which gives us the power to keep before the mind the true and vivid images of natural objects, whether in their isolation, or by a synthetic view in their natural associations, as in one great picture, and thus enables us to perceive the relations which bind together the most distant parts more easily and surely than a simple analytical process could ever do.

darauf, als auf eine überwiegende Beschäftigung mit Büchern hingewiesen wurde. So bildete sich früh die Richtung auf jene Selbständigkeit der Beobachtung und des Urtheils, welche die Grundlage aller wahren und fruchtbaren Gelehrsamkeit ist. Wie günstig trotz der scheinbar darin liegenden Hemmungen sein weiterer Lebensgang für die volle Entwickelung dieser Selbständigkeit wirkte, ist in der Darstellung desselben gezeigt. So gelangte er zugleich zu der vollen Klarheit des Bewußtseins über das zu erstrebende Ziel, und zu der aus der selbständigen Beobachtung und Anschauung hervorgegangenen lebendigen Grundlage der Betrachtung, auf welcher sich durch Benutzung der Forschungen Anderer nach der Seite der Natur sowohl als der Geschichte mit Sicherheit eine zugleich lebensvolle und möglichst erschöpfende Darstellung geben ließ. In dieser Benutzung alles Vorhandenen vollständig zu sein (er nennt dies in einem Brief an seinen Bruder aus Göttingen „einen fast thörichten Versuch" s. Thl. I. S. 348), war sein ernstes Streben, zu dessen Verwirklichung er eine unglaubliche Kraft und Energie entwickelte. Jene sechs Jahre, in denen er ungestört durch äußere Pflichten in Göttingen seinen Studien durch Ausnutzung der dortigen Bibliothek leben, und die Ausarbeitung der ersten Ausgabe der Erdkunde, sowie der Vorhalle europäischer Völkergeschichte zu Stande bringen konnte, waren epochemachend in seinem Leben.

In diesen Jahren ruhiger, ungestörter und concentrirter Arbeit kam sein Character als Gelehrter zur vollsten Reife und Durchbildung nach beiden oben angedeuteten Seiten hin. Dort entwickelte sich, wie es in jenem Werke vorliegt, die auf der unmittelbaren Beobachtung der Natur und des wirklichen

Lebens beruhende Selbständigkeit in der Beherrschung des geographisch-historischen Stoffs einerseits, und die sorgfältigste Durchforschung alles darauf Bezüglichen in den Werken alter und neuer Zeit, in welcher Sprache sie auch verfaßt sein mochten, andrerseits zu jener außerordentlichen Kraft und vollendeten Durchdringung, welche seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit ihren Stempel aufdrückte, und derselben die hohe Bedeutung gab, welche sie gehabt hat. Auch die nach seiner Uebersiedlung nach Berlin bald eingetretene und während eines Jahrzehnts andauernde, so überaus große Ueberhäufung mit den mannichfaltigsten äußern Geschäften brachte in diesem einmal gewonnenen Character seiner wissenschaftlichen Thätigkeit nicht die mindeste Aenderung hervor. In Allem, was sich darauf bezog, bewährte er sich fort und fort bis in das höchste Alter als den gewissenhaftesten und zugleich von den genialsten und tiefsten Blicken in den Zusammenhang der Dinge geleiteten Forscher. Es ist wahrhaft staunenswerth, welche ungeheure Ausdehnung seine Forschungen auf dem Gebiete der gesammten Litteratur der verschiedensten Zeiten und Völker hatten, um auf diese Weise eine, so weit es überhaupt möglich war, erschöpfende Darstellung der von ihm behandelten Länder geben zu können. Um dieses Ziel zu erreichen, scheute er weder Anstrengungen noch Kosten. Aus diesem Grunde vornämlich unternahm er die wiederholten Reisen nach Wien, Paris und London, um dort theils durch Benutzung der in den Bibliotheken und andern Sammlungen vorhandenen Schätze, theils durch Verkehr mit Reisenden und Forschern die neusten, genausten und vollständigsten Mittheilungen zu empfangen. Und von allen Seiten kam man ihm je länger je mehr auf das bereitwilligste entgegen. Von nah

und fern wurden ihm auf seinen Wunsch oder unaufgefordert unzählige, dem großen Publicum unzugängliche Materialien aller Art zur Benutzung mitgetheilt. In gleicher Weise scheute er sich nicht, oftmals seltene oder kostbare Werke, seien es Bücher oder Karten, die er zur Erreichung einer erschöpfenden Darstellung nicht entbehren zu können glaubte, und die er auf andere Weise nicht erlangen konnte, aus eignen Mitteln sich anzuschaffen. Aus demselben Grunde war er auf seinen Reisen nach den verschiedensten Ländern stets darauf bedacht, wie oben bemerkt wurde, sich an Ort und Stelle eine möglichst genaue Kenntniß der sie betreffenden localen Litteratur, die oft nicht in weiteren Kreisen bekannt wird, zu verschaffen und die darauf bezüglichen Publicationen zu erwerben. So stand ihm in der allmählich von ihm gesammelten Bibliothek, die zuletzt über 9000 Werke und weit über doppelt so viele Bände zählte, und seiner Kartensammlung, welche auf 2600 Nummern, von denen viele eine mehr oder weniger große Zahl von Blättern enthielten, gestiegen war, außerdem aber in der Königlichen Bibliothek, deren Verwaltung bei Anschaffung von Werken nicht selten auf seine Wünsche Rücksicht nahm, ein außerordentliches Mittel der ausgedehntesten Forschungen zu Gebote.

Durch alles dieses wurde es ihm möglich, einen Reichthum des gesichertsten und wichtigsten Materials für seine Arbeiten zu gewinnen, wie ihn kein Forscher auf diesem Gebiete je vor ihm zu seiner Verfügung gehabt hat, und wie ihn nicht leicht einer nach ihm vereinigen wird. Man kann sagen, daß in allem Wesentlichen das gesammte durch die Jahrhunderte aufgespeicherte Material von Ritter für die Länder, die er behandelte, bis zu dem Augenblick, wo er seine Arbeit abschloß, erschöpft war. Daß

dem wirklich so ist, dafür giebt es kein besseres und zugleich kein stärkeres Zeugniß, als die Zeilen, welche Alexander von Humboldt an Ritter, unmittelbar nachdem dieser ihm den ersten Band von Asien in der zweiten Ausgabe geschickt hatte, 1832 schrieb. „Es gibt für mich," schreibt er, „in keiner Sprache Ausdrücke, um Ihnen, mein verehrtester College, die wahre Bewunderung auszusprechen, mit der mich Ihre riesenhafte Arbeit über Asien erfüllt hat. Seit zwei Jahren bin ich gerade auf das ernsteste und zwar mit Benutzung aller Quellen mit Inner-Asien beschäftigt, und doch über wie viel ist mir erst Licht aufgegangen seit den drei Tagen, in denen ich in Potsdam, in Paretz und hier ununterbrochen in diesem Werke lese. Sie wissen Alles, was seit Jahrhunderten beobachtet ist, Sie reihen Alles mit dem Ihnen eignen Scharfsinn zusammen, gewinnen oft behandelten Materialien immer neue großartige Ansichten ab, und geben das Ganze in der wünschenswerthesten Klarheit wieder. Dazu ist Alles voll Leben, oft von großer Schönheit der Rede. Es ist mir eine wahre Freude, Sie so mit meinem Lobe zu plagen; alles dies Lob habe ich dem Könige, dem Kronprinzen, ja allen Hofdamen, die Sie nicht kennen, gepredigt: denn es ist nun einmal meine unmodische Art, mich des Verdienstes Anderer zu erfreuen. Ich habe dem Könige gesagt, daß seit 30 Jahren ein so wichtiges Werk nicht erschienen sei u. s. w." In einem zweiten darauf bezüglichen Brief nennt er das Buch „das wichtigste Werk, das in Deutschland jetzt erscheint, und dessen colossaler Bau eine lebendigere Bewunderung erregen sollte, als man in dieser frivolen Stadt erwarten darf." Und was Humboldt von diesem ersten Bande der neuen Bearbeitung sagt, gilt in gleichem Maße von allen nachfolgen-

den Bänden. Sie bilden eine für alle Zeiten bleibende, sichere Grundlage der eingehendsten Kenntniß der darin behandelten Länder und eine unerschöpfliche, unendlich reiche Fundgrube der mannichfaltigsten und lebendigsten Belehrung über dieselben. Und dasselbe, was von seinem großen Werke, der Erdkunde, in dieser Beziehung gilt, findet in nicht geringerem Maße Anwendung auf die mehr oder weniger ausgedehnten Monographien, welche, gleichsam als abgelöste Nebenzweige des großen Stammes, als einzelne Abhandlungen theils in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften theils einzeln erschienen sind, und von denen als hervorragende Repräsentanten nur die Abhandlungen über die geographische Verbreitung des Zuckerrohrs*) und über die Stupa's (Berlin 1838) hervorgehoben werden mögen. Ueberall tritt uns dieselbe bewunderungswürdige Vollständigkeit des betreffenden Materials, sowie dieselbe darauf beruhende Sicherheit der Behandlung, dieselbe geistvolle Combination und Beherrschung desselben entgegen.

Um aber die Vereinigung eines so ungeheuren Materials zu sicherer Bearbeitung zu ermöglichen, gab es nur ein Mittel, die Anlegung der ausgedehntesten und wohlgeordnetsten Collectaneen. Ritter hatte sich von der Zeit seiner akademischen Studien gewöhnt, von allen Werken, die er zu seiner Belehrung las, Auszüge zu machen. Noch heute sind gar manche derselben aus früher Zeit vorhanden. Je mehr seine Studien sich auf die Erdkunde concentrirten, desto mehr nahmen diese Auszüge eine seinen letzten Zielen entsprechende Form und Ordnung an.

*) S. die Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahre 1840.

Namentlich in Göttingen, in jener Zeit der unablässigsten Ausbeutung der Schätze der dortigen Bibliothek, gewannen sie die Gestalt, die sie seitdem behalten haben, und durch welche sie die bequeme Grundlage seiner ausgedehnten Arbeiten wurden. Er hatte die Gewohnheit, seine Auszüge der gelesenen Werke, die oft die verschiedensten Gegenstände berührten, wie es ja bei Reiseberichten, die einen Hauptgegenstand seiner Studien ausmachten, nicht anders sein kann, auf einzelne meist Doppelquartblätter zu schreiben, und diese nach den darauf behandelten Ländern und Gegenständen in verschiedene Mappen zu legen, denen er dann fort und fort in dem langjährigen Laufe seiner ununterbrochenen sorgfältigen Studien hinzufügte, was denselben Gegenstand betraf. So wuchs natürlich nicht allein die Zahl der Mappen, von denen jede die Aufschrift ihres Inhalts trug, nach und nach außerordentlich an, sondern auch der Inhalt der einzelnen wurde mit jedem Jahre reicher. Diese so wohl geordneten Collectaneen, welche unmittelbar über seinem Schreibtisch aufgestellt und ihm stets zur Hand waren, bildeten die Grundlage seiner Arbeiten, indem sie theils den Stoff derselben unmittelbar darboten, theils die Nachweisungen enthielten, durch welche er zur Gewinnung desselben geleitet wurde.*) Durch diese ein langes Leben hindurch gleichmäßig fortgeführte feste Ordnung in seinen Arbeiten gelang es ihm, nicht allein sein großes Werk, nachdem ihm einmal die nöthige Muße gewährt war, in so ununterbrochener Folge und Schnelligkeit erscheinen

*) Die Collectaneen Ritters giengen nach seinem Tode mit seiner Bibliothek und seiner Kartensammlung durch Verkauf in den Besitz des Buchhändlers T. O. Weigel in Leipzig über, befinden sich jetzt aber in der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

zu lassen, sondern auch außerdem so viele Abhandlungen und Vorträge sehr verschiedener Art zu Stande zu bringen. Auch in dieser Beziehung, in der musterhaften Ordnung seiner Collectaneen zeigte er sich als ein ächter Gelehrter.

Aber diese staunenswerthe und allerdings an sich schon höchst werthvolle Vereinigung des ungeheuern durch die Jahrtausende angewachsenen und in unzähligen Werken zerstreuten Materials, welches die Grundlage der Arbeiten Ritters bildet, ist es nicht, worin sein wesentlichstes Verdienst besteht. Dies liegt natürlich in der Verarbeitung desselben. Darin ruht ja die den unendlichen, in tausend und aber tausend Einzelheiten zerfallenden Stoff zusammenfassende, mit Geist und Leben durchdringende Macht. Und hierauf legte Ritter selbst vor Allem, um nicht zu sagen allein, Werth; nichts war ihm so zuwider als das Aufhäufen todten Stoffs, was auf keinem Gebiete so leicht sich geltend macht und hervordrängt, als in der Erdkunde. Ihn zu beleben und aus einer äußerlich zusammengehäuften Masse von vielfach noch dazu unsicheren Einzelheiten zu einem wohlbegründeten, lebendig verbundenen, einem Gesetz unterworfenen Ganzen umzugestalten, d. h. die Erdkunde zur Würde einer Wissenschaft zu erheben — darin sah er seine Aufgabe, darin den Werth seiner Arbeit. Es wird also nöthig sein, den Weg, den er einschlug, um sie zu lösen, und die allgemeinen Gedanken, die ihn dabei leiteten, näher darzulegen.

Zuerst bedurfte es dazu, das ist einleuchtend, der sorgfältigsten und besonnensten Kritik der benutzten Quellen, und der gewissenhaftesten Nachweisung derselben für die aufgestellten Ansichten und Combinationen. Ritter spricht sich darüber in

der trefflichen Einleitung der Erdkunde*) eingehend aus, und es wird, um eine klare Vorstellung von seinen Grundsätzen zu geben, am angemessensten sein, die betreffende Stelle derselben hier mitzutheilen. „Weil wir uns“, heißt es dort, „hier nicht mit individuellen Erdansichten begnügen mochten, sondern der Thatsachen der Natur selbst in unserm Bewußtsein uns bemächtigen wollten, so wird, wo möglich, kein einziges Glied in der zusammenhängenden Erfahrungskette aufgenommen sein dürfen, ohne die Nachweisung, woher ein jedes genommen, und auf welcher Autorität seine Haltbarkeit zum Ganzen beruhe.

Hierdurch wird es allein möglich werden, nach und nach die mehr und minder schadhaften Glieder, deren Zahl größer ist, als wir uns träumen lassen, ohne Zerstörung des Uebrigen, durch kräftigere zu ersetzen, und die Kette für allen Andrang undurchbrechbar zu einem unveräußerlichen Eigenthum der Wissenschaft zu machen, oder durch Kritik den Mangel ihres innern Zusammenhangs aufzudecken und so die ganze Kette ebenfalls zum Vortheil der Wissenschaft aufzulösen.

Nicht selten wird es wichtig sein, bei zweifelhaften oder bestrittenen Puncten alle bedeutenden Zeugnisse aufzuführen, um des Ursprungs herrschender Ansichten willen. Denn so viele Irrthümer sich in den geographischen Wissenschaften auch eingeschlichen haben mögen, so daß der mit der Wahrheit Aufgewachsene sich zuweilen höchlich über die gelehrten Fabeln zu verwundern hätte — wie dies einst den kenntnißreichen habessinischen Abba Gregorius in einer hochgelahrten Versammlung

---

*) S. Erdkunde Bd. I. S. 26, oder in dem 1852 erschienenen Separatabdruck der „Einleitung &c.“ S. 29.

in dem Herzen von Deutschland zum lauten Lachen und zu dem bedenklichen Wunsche brachte, daß doch lieber gar nichts gedruckt werden möchte, als der größten Zahl nach (über sein Vaterland meinte er) nur Lügen — so sind dies in der That doch nur äußerst selten reine Unwahrheiten.

Meistens sind es nur ungeschickte oder unvollständige Mittheilungen einseitiger, von einem speciellen oder beengten Standpuncte ausgegangener, und ebenso oft wiederum von der Gegenparthei falsch verstandener und schiefbenutzter Ansichten. Diese können alle subjectiv im hohen Grade den Stempel der Wahrheit tragen, und daher reiche Quellen für dieselbe sein, dürfen aber nicht mit dem Maaßstabe objectiver Realität gemessen werden. Darum ist es nicht gleichgültig zu wissen, ob es Tacitus ist, der das Land der Germanen schildert, Aeneas Sylvius und Petrarca, oder ob ein A. Reißner und G. v. Frundsberg, Sebastian Frank oder M. Quaden von Kinkelbach in „Teutscher Nation Herrlichkeit" sein Vaterland beschreibt.

Eben so nothwendig wird dies zu wissen sein, wenn ein Venetianer Marco Polo, ein Armenier Haiton, ein Byzantiner Procopius, ein Perser Scherifeddin, ein Araber Ebn Haukal, ein Bewohner Indiens Abu Fazil, ein chinesisches Corps von Gelehrten in Kaiser Kang-his chinesischer Geographie, neben einigen neu-europäischen Zeugnissen und den Historien der Alten, als die Hauptautoritäten der Natur des asiatischen Hochlandes erscheinen.

Nicht gleichgültig ist es zu wissen, ob ein See- oder continentaler Mann, ob ein Platt- oder Hochländer, ein wissenschaftlich gebildeter, mit Erfahrung oder auch mit Theorien

und Glaubensvorurtheilen der Zeit ausgerüsteter Mann, oder ob nur ein solcher, dem der schlichte Menschenverstand überall zu Gebote stand, diese oder jene Thatsache aufgefunden und mitgetheilt hat. Denn nur wenige unter allen besitzen die Gabe der treuen Ueberlieferung, der scharfen Sonderung und der kindlichen Anspruchslosigkeit in der Mittheilung, welche den Vater dieser Wissenschaft, Herodotus, zugleich zum Muster aller Berichterstattung erhoben hat."

Diese Darlegung seiner kritischen Principien zeigt, mit welcher Umsicht Ritter bei dem Aufbau seines Werkes verfuhr, und eine jede Seite desselben beweist, daß es nicht blos bei der Ueberzeugung blieb, daß diese Principien zu befolgen seien, sondern daß er sie mit aller Strenge und Schärfe wirklich befolgte. Dadurch erhielt sein Werk den wahrhaft wissenschaftlichen Character, den er ihm zu geben strebte, indem darin überall das sicher Erkannte von dem Zweifelhaften und Unsichern und Lückenhaften, so weit es die vorhandenen Quellen gestatteten, klar und bestimmt geschieden, und beides nach seinem Verhältniß dargelegt ist und hervortritt. Hierdurch allein schon ist sein Werk ein für alle Zeiten grundlegendes und bleibendes geworden.

Von äußerster Wichtigkeit aber für die richtige Beurtheilung der so unendlich mannichfaltigen und verschiedenartigen Quellen und für ihre vollständige Verwerthung zugleich war es, daß er von früher Zeit an die Gelegenheit einer lebendigen Naturanschauung in mannichfaltigster Weise gehabt, und die ihm für die Auffassung der geographischen Formen und Verhältnisse zu Theil gewordene natürliche Begabung durch die Beobachtung sehr verschiedenartiger Länder zu einem hohen

Grade der Bestimmtheit und Sicherheit ausgebildet hatte. Welches Gewicht er selbst hierauf mit vollstem Rechte legte, geht ebenfalls aus der oben angeführten Einleitung hervor. „Ohne alle eigne Ansicht der Erdoberfläche", sagt er dort (S. 28), „und der Erkenntniß ihrer bedeutendsten Hauptformen würde diese Arbeit nicht ausgeführt sein. Indessen das wasserreiche Gebiet eines Hauptstromes von Europa, des majestätischen Rheins, war vom Quelllande bis gegen sein Delta hin durch vieljährige Wanderungen in dem größten Theil seines Geäders ein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Ein Hauptsee von Europa, der Lemanische, konnte in allen Jahreszeiten nach allen Richtungen hin in seinen allgemeinen Verhältnissen zur Natur und ihren Wirkungen mit Muße betrachtet werden. Ebenso wurde die Natur des weitläuftigen Alpengebirgs-Landes, welches dem ganzen Occident seinen Character giebt, in seinen Hauptgruppen in drei verschiedenjährigen, vielfach veränderten Reisen nach allen Richtungen durchzogen. Durch mehr als jahrelangen Aufenthalt am Fuße seines höchsten Gebirgsstocks, wie durch mehrere Monate langen an seinen eisigen Höhen konnte der mächtige Einfluß einer solchen Riesenform, die vom Montblanc bis zum Brenner in ihrem unendlichen Reichthum erblickt war, selbst in weite Fernen hin und auf die ganze Natur zur lebendigen Anschauung gebracht werden.

Dagegen lehrte der Besuch in dem reizenden Italien bis in seine Südspitze gegen Sicilien hin das Gebiet und das Leben vulcanischer Thätigkeit kennen und regte alle die Gefühle auf, welche auf diesem classischen Boden einen Repräsentanten des Grundtypus des Culturclimas und der allgemeinen Küstennatur des Mittelländischen Meeres ahnen lassen. Und so wurden auch hie

und da einige Verbindungen des Meeres und des Landes und der Körper der drei Naturreiche und der Völker auf ihrem Boden und in ihrem Naturzusammenhange aufgefaßt.

— — Diese eignen Beobachtungen werden nicht selten zu den aus eigner Ansicht geschöpften, von Andern bewährten und daher am sichersten erscheinenden Vergleichungspuncten für andere Erdstellen dienen.

Besonders geht aus einer solchen Naturanschauung das wahre Verhältniß hervor, nach welchem Landkarten als Quellen für physicalische Erdkunde benutzt werden dürfen."

Dies schrieb Ritter bereits im Jahre 1816.*) Wie sehr er es sich angelegen sein ließ, durch Reisen seine Naturanschauung immer mehr zu bereichern, fort und fort zu erfrischen und zu beleben, ist oben dargelegt. Welchen Gewinn aber aus dieser so lebendigen Naturanschauung die Darstellung der von ihm behandelten Länder gezogen, lehrt ein auch nur flüchtiger Einblick in sein Werk. Daher vor Allem rührt die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Schilderung auch solcher Erdstellen, die er nur nach den Berichten Anderer beschreiben konnte, welche nicht selten die Bewunderung von Reisenden erregt hat, die an der Hand seines Werks die von ihm beschriebenen Gegenden besuchten. Von besonderer Wichtigkeit war jene lebendige Naturanschauung, wie es bereits hervorgehoben ist, für die richtige Benutzung der Landkarten. Die Zahl der auf Grund eigner Anschauungen und der Resultate mit Kritik gesammelter Beob-

*) In dem 1852 erschienenen Separatabdruck der Einleitung ist irrthümlich das Jahr 1818 angegeben, was hier, wie gleichgültig es auch ist, gelegentlich bemerkt sein mag.

achtungen gearbeiteter Karten war damals, als jene Einleitung geschrieben wurde, unendlich viel kleiner als heutzutage, und die meisten der vorhandenen waren für die physikalische Erdkunde entweder nur mit höchster Vorsicht zu benutzen, oder geradezu als ohne Bewußtsein fabrikmäßig gefertigte Zerrbilder zu verwerfen. „Aber auch die besten Landkarten", dies ist eine wichtige Bemerkung Ritters ebendaselbst, „verhalten sich zum Studium der allgemeinen vergleichenden Erdkunde, wie die Präparatensammlungen zur Physiologie, die, wie der Meister es lehrt, für sie von unschätzbarem Werthe sind, so lange der Physiologe in ihrem aufgetrockneten Bau, in den mit Wachs gleichzeitig ausgespritzten Herzkammern, in den getrennten Theilen nur die leblose Natur erblickt. Wollte der Geograph seinen Landkartenschatz bei der Demonstration seiner ganzen Wissenschaft als erste Quelle gebrauchen, wie dies bei so vielen geographischen Systemen wirklich geschehen: so müßte er in noch größere Irrthümer gerathen, als der Physiologe, der in der Anatomie der Leiche den lebendigen Zustand des Herzens, oder die Angel und das Wesen des Lebens suchte, da jenem nur die verzerrte und verkleinerte Zeichnung der todten Masse zu Gebote steht.

Wenn viele der aus gegenwärtiger Erdbeschreibung hervorgehenden Resultate entweder mit demjenigen nicht stimmen, oder geradezu demjenigen widersprechen werden, was dem Heere unserer Karten in Beziehung auf Abbildung der Erdoberfläche als Uniform dient: so erklärt sich dieses daraus, daß von ihm großentheils noch immer Ludolfs Vorwürfe gelten, welche dieser kritische weltgelehrte Mann den Landkartenfabrikanten machte, als er vor einem vollen Jahrhundert die erste und beste,

berichtigte Karte von dem habessinischen Lande seinen Zeitgenossen mittheilte."

So war es also überwiegend geistige, lebendige Construction, durch welche Ritter die unendliche Mannichfaltigkeit der quellenmäßigen Notizen zusammenfaßte und in ein anschauliches Bild, so weit es möglich war, vereinigte. Natürlich war es aber sein Wunsch, das von ihm so nach den besten Quellen gewonnene Bild auch in kartographischer Darstellung zur Anschauung zu bringen. Hieraus giengen die von ihm zuerst in Gemeinschaft mit dem damaligen Major, spätern General von Etzel, dann von ihm allein herausgegebenen fünf Kartenhefte zu der Erdkunde hervor, von denen das erste sich auf Africa, die vier folgenden auf Asien beziehen, und unter seiner speciellen Mitwirkung von den ausgezeichneten Kartographen J. L. Grimm, der leider zu früh starb, und H. Kiepert bearbeitet sind.

Aber um diesen seinen so lebendigen Anschauungen von der Plastik der Erdoberfläche und ihren so mannichfaltigen, und doch wieder allgemeinen Gesetzen unterworfenen Verhältnissen einen klaren und bestimmt bezeichnenden Ausdruck zu geben, war es nöthig, eine feste und der Natur in ihrer Wahrheit entsprechende Terminologie aufzustellen. Die bisher gebrauchten, aus dem täglichen Leben entnommenen Ausdrücke reichten durchaus nicht hin, eine bestimmte und gleichsam faßbare Vorstellung zu erzeugen, ja sie hatten durch ihre Unbestimmtheit vielfach ganz falsche Vorstellungen von den Verhältnissen der Erdoberfläche erweckt. Diesem Uebelstand zu begegnen, schuf Ritter eine Reihe fest bezeichnender Ausdrücke für die verschiedenen characteristischen Formen der Gestaltung der Erdoberfläche, die Erhebungen, die Senkungen, die strömenden Wasser in ihren

mannichfaltigen Entwickelungen als Flußgebiete, Stromsysteme, nach ihrem obern, mittlern und untern Lauf u. s. w.*) Wie diese Bezeichnungen fern von allen irreführenden Theorien, deren es gar manche gab, aus der unmittelbaren und lebendigen Anschauung hervorgegangen waren, so entsprechen sie auch aufs vollkommenste ihrem Zwecke, und sind seit Ritters Vorgang in den allgemeinsten Gebrauch übergegangen. Schon hierdurch allein hat er einer richtigern und lebendigern Auffassung geographischer Verhältnisse einen außerordentlichen Vorschub geleistet.

Allein diese Terminologie erhielt denn doch ihren Werth erst recht durch die Anwendung, die er davon machte. Durch sie wurde es ihm möglich, von den Ländergebieten, die er behandelte, eine klare, der Wirklichkeit in ihren allgemeinen Verhältnissen möglichst entsprechende, plastische Darstellung zu geben. Und darin sah er einen besonders wichtigen Theil seiner Aufgabe, das gab seinem großen Werke seine wesentliche, von allen frühern Arbeiten ähnlicher Art völlig abweichende, so überaus einflußreiche Eigenthümlichkeit. Es galt ihm vor Allem, den Organismus einer jeden von ihm behandelten Erdstelle in ihrer characteristischen Gestaltung und Entwickelung zur möglichst vollständigen und klaren Anschauung zu bringen. Und daß ihm dies in einem seltenen Grade gelungen, beweist die allgemeine Anerkennung, welche gerade diese Seite seines Werks von Anfang an gefunden, und der durchgreifende Einfluß, den sie auf die Behandlung

*) S. die vortreffliche Entwickelung dieser ganzen Materie im ersten Bande der Erdkunde 2. Ausgabe S. 75 flgde; auch besonders abgedruckt in den „Abhandlungen zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde" S. 82 flgde.

alles Geographischen geübt hat, worin sich alsbald bis in die unbedeutendsten Lehrbücher hinab das Streben wenigstens nach einer plastischen, naturgemäßen Darstellung der behandelten Länder mehr und mehr bemerklich machte. Die Methode, die er dabei befolgte, hat er klar und einleuchtend in der Einleitung seines Werks dargelegt.*) Er setzt ihren Character darin, daß er sie als „reducirende, objective bezeichnet, die den Haupt-Typus der Bildungen der Natur hervorzuheben und dadurch ein natürliches System zu begründen sucht, indem sie den Verhältnissen nachspürt, die im Wesen der Natur selbst begründet sind, so daß die ganze Anordnung völlig abweichend werden mußte von denjenigen frühern Arbeiten, welche dieselbe Wissenschaft unter den Namen von Geographie oder physikalischer Erdbeschreibung nach der classificirenden oder subjectiven Methode, für das Bedürfniß anderer Wissenschaften und zu besondern Zwecken vortragen."

„Die Grundregel, welche dem Ganzen seine Wahrheit sichern soll," sagt er weiter, „ist die, von Beobachtung zu Beobachtung, nicht von Meinung oder Hypothese zu Beobachtung fortzuschreiten. So schwer und öfter in der That unmöglich es auch sein mag, dieser aufs Haar getreu zu bleiben; so wird man sich doch der Consequenz in ihrer Anwendung immer um so mehr nähern, je mannichfaltiger die Zahl und Art der treusten Beobachter, und zwar der verschieden gebildeten aus den nächsten und entferntesten Ländern und Jahrhunderten ist. Daher hier wo möglich die bewährtesten Zeugnisse aller Völker und Zeiten für jedes einzelne

*) S. Erdkunde 1, S. 20, und im Wiederabdruck der „Einleitung u. s. w." S. 23.

Factum und jeden Punct desselben dicht zusammengedrängt, wenn nicht zur Vereinigung, doch zur Vergleichung (und zwar in den ihnen eigenthümlichen Ausdrücken, die gewöhnlich individualisirend sind) stehen sollten. Was so durch Vielfarbigkeit und Umständlichkeit auf der einen Seite verloren geht, wird im Ganzen immer wieder an Wahrheit gewonnen werden. Dann schließt sich an die specielle Ansicht und selbst an den Ausdruck über jedes Factum, an seiner historischen Stelle, jedesmal die specielle Theorie an, welche ja nicht selten auch schon der beflügelte Genius der weitern Forschung geworden ist. Auch wohl die Hypothese wird da im Vorbeigehen ihr Plätzchen finden, die ja dann und wann einmal, freilich nur wenn sie von einem Halley, Leibnitz, Lucas oder von einem Franklin ausgeht, ihrem Jahrhundert, oder von einem Pythagoras, wie die des Sonnensystems, ihrem Jahrtausend vorausspringen kann.

Die Grundregel, welche dem Ganzen seinen Fortschritt, und jedem Einzelnen sein Resultat sichert, ist die, vom Einfachern zum Zusammengesetztern, von den einzelnen Seiten zur Mitte und zur Einheit, und von der Regel zu den Ausnahmen überzugehen, und zwar nach allen hier im Gebiete der räumlichen Verhältnisse liegenden Richtungen. So z. B. hier von den Höhen zu den Ebenen, von den Quellen zu den Mündungen, von der Wasservegetation zu der der Länder; oder von der kalten und warmen Zone zu der gemäßigten, vom mechanischen, chemischen, organischen Einfluß zum Gesammtleben, von der Natur zum Menschen, und wieder von dem Generell= zu dem Speciell=Characterisirten, von dem Allgemeinen zum Individuum, von der Allgemeinheit zur Eigenthümlichkeit."

Noch deutlicher ist der von Ritter in seinem Werke befolgte Gang, wohl hauptsächlich in Folge einer ganz verkehrten Beurtheilung desselben durch Julius Fröbel in Berghaus' Annalen (Bd. IV, 1831, August), in dem Vorwort des zweiten 1832 erschienenen Bandes der Erdkunde dargelegt. „Der eigenthümliche Gang unserer Untersuchungen" heißt es daselbst S. XV., „verschieden von allem frühern geographischen Herkommen, in welchen sich der Leser ganz hinein zu versetzen hat, um überall den wahren Zusammenhang, die Ordnung, den steten Fortschritt wahrzunehmen, und immer höhere Erleuchtung jedes Besondern für und durch das Ganze zu gewinnen, ist der, daß wir überall nicht von vorn herein von willkührlichen, herkömmlichen, compendiarischen Ab- und Eintheilungen und positiv gewordenen geographischen, meist larvenartigen Begriffen ausgehen, welche man vom Allgemeinen auf das Besondere gewöhnlich ganz irrig übertragen hat. Er besteht vielmehr darin, daß wir von den Massen und ganz übersichtlichen Anschauungen ausgehend uns erst überall mit Kritik ganz im Einzelnen in den räumlich naturgemäß gesonderten Localitäten orientiren, um dieses dann in den zusammengehörigen Gruppen nach den individuellsten Erscheinungen, Verhältnissen und hervortretenden Gesetzen, in den Wirkungen und gleichzeitigen räumlichen Sphären der Kräfte aufzufassen, um, mit dem Verbande der verschiedenen Gruppen, wiederum sich zu allgemeinen Beschreibungen, Verhältnissen, Constructionsgesetzen in Beziehung auf das Physikalische und auf die anderweitigen Functionen jedes Locals, auf das Organische und Lebendige zu erheben."

Dieses sind die Hauptregeln, die Ritter in dem Gange seines Werks befolgt, und durch deren Befolgung es allein

möglich war, so weit es die jedesmal vorliegenden Quellen gestatteten, ein der Natur des behandelten Landes wirklich entsprechendes Bild desselben zu zeichnen, ein gegliedertes Ganze statt einer Zusammenhäufung willkührlich zusammengestellter Einzelnheiten zu geben. Daß er indessen nicht glaubte das Vollkommene erreicht zu haben, deutet er schon durch den seinem Werke als Motto vorgesetzten Ausspruch des Baco an: Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione.

Allerdings wird bei dem unendlichen Reichthum theils der darzustellenden geographischen Gestaltungen schon an sich, theils der so mannichfaltigen Beziehungen derselben zu dem darauf entwickelten Leben nach der Seite der Natur und der Geschichte, der systematische Gang vielfach durch die eingeschalteten Erläuterungen und Anmerkungen, die nicht selten zu selbständigen Monographien anwachsen, unterbrochen. Wenn bereits in einer Recension der beiden ersten Bände der ersten Ausgabe*) in dieser Beziehung bemerkt worden ist, daß diese Einschaltungen „durch ihre Fülle beim ersten Blicke dem Leser fast zu Häupten wachsen", so gilt das freilich in unendlich höherm Maaße von der zweiten Ausgabe, namentlich von den Asien betreffenden Theilen, die allmählich, bei seinem Streben nach erschöpfender Vollständigkeit, wider Vermuthen Ritters selbst, zu einer so außerordentlichen Ausdehnung anwuchsen, daß, wenn er in der Vorrede des ersten diesen Erdtheil betreffenden Bandes (S. XII.) die Hoffnung ausspricht, denselben in vier Bänden, und zwar im Laufe zweier Jahre zum Abschluß zu bringen, er dieses Ziel in achtzehn Bänden nach 27 Jahren noch nicht erreicht

*) S. Hallische Allgemeine Litteraturzeitung 1819, 3, S. 836.

hatte. Wie sehr sich nun vielleicht im Einzelnen darüber mag rechten lassen, in wie weit hier eine Beschränkung wünschenswerth gewesen sein möchte, so gilt doch auch von dem jetzt vorliegenden Werke noch, was in derselben Recension von jenen ersten Bänden gesagt ist, daß „jene Ausführungen eine so herrliche Ausstattung des Werkes bilden, daß sie dem Forscher höchst willkommen sind. Der Gang des Verfassers ist ein wirklich lebendiger durch das Leben der Natur; das Werk führt wie eine Reisebeschreibung über Berge durch romantische Pässe; wir schiffen mit dem Verfasser im Genusse der vollen Anschauung oder untersuchend die Flüsse hinab, ziehen mit den Karawanen durch die Wüsten und werden an die Denkwürdigkeiten der Vorzeit aufs ergreifendste erinnert." Ritter hielt es für Pflicht, überall da, wo es noch nicht möglich war, ein abschließendes Bild des Landes zu geben (und das ist in den bei weitem meisten Theilen des ungeheuren Erdtheils der Fall), die Materialien, aus denen es zusammenzusetzen war, in möglichster Vollständigkeit zu geben, so daß in seinem Werke in der That, was er in der so eben angeführten Vorrede als anzustrebendes Ziel bezeichnet, „in diesem Gebiet des Wissens zu einem wo möglich classischen Repertorium, nicht blos der Namen, sondern auch der Thatsachen, der Resultate und der Litteratur zu verhelfen, an dem bei großem Ueberfluß des Besondern der größte Mangel sei", geleistet ist.

„Die bunte Mannigfaltigkeit dieser Daten", heißt es daselbst weiter, „mußte den Umfang der Arbeit erweitern, gleichwie der Inhalt sich steigerte: denn sie sollte nicht müßiger Schmuck und Unterhaltung sein, sondern durch inhaltreiche Fülle zur Gestaltung der lebendigsten Anschauung mitwirken,

um zur Betrachtung des Ganzen zu erheben, den Begriff zur Entwicklung und zur Klarheit zu bringen, der Erscheinung das Gesetz zu entlocken, wie der Chemiker, der Physiker, der Astronom im Laboratorium oder im Freien, sei es aus der Bewegung des Sterns wie aus der Gewitterwolke, aus dem Zusammenhange der Beobachtungsreihe sein Resultat zieht."

Es gilt dabei in vollem Maaße, was er in eben derselben Vorrede ausspricht: „Das Bestreben, quellengemäß zu sein für Natur und Physik, in Beziehung auf Geschichte, Ethnographie, Litteratur, wie für Antiquität, Mittelalter und Gegenwart, durch räumliche und chronologische Gruppirung der Facten, um überall die Einsicht in den Causalzusammenhang der Erscheinungen des Planeten zu fördern, wird man vielleicht, wenn dies auch zuweilen mit einiger Beschwerde der Hindurcharbeitung zu erringen ist, nicht verkennen; doch hoffe ich, daß für den Leser die Mühe und Zeit, gegen die des Bearbeiters, überall wenigstens um das Zehnfache vermindert ist." Es ist eben kein Werk zu leichter Lectüre, sondern für ernstes eindringendes Studium, das sich ganz in dasselbe, wie Ritter es mit Recht fordert, versenken muß; dann aber erweist es sich nach den verschiedensten Seiten hin als eine Fundgrube lebendigster Belehrung.

Indessen mit dem Gesagten ist die Characteristik des innersten Wesens der Betrachtungsweise Ritters nicht erschöpft. Nicht blos die eingehendste Darstellung der einzelnen Glieder des Erdganzen nach ihren wesentlichsten Eigenthümlichkeiten in Bezug auf Natur und Geschichte strebt er zu geben, sondern er legt ein besonderes Gewicht darauf, die allgemeinen Verhältnisse des Erdganzen, als solchen, so wie die Be-

ziehungen seiner einzelnen Glieder zu demselben und unter einander in ihrer großen Bedeutung hervorzuheben, die darin waltenden Gesetze und ihren weitgreifenden Einfluß nach den verschiedensten Seiten hin nachzuweisen. Und in der That ist diese Betrachtung überaus fruchtbar an den lehrreichsten und anziehendsten Resultaten. Es mag genügen die Hauptpuncte anzudeuten.

Das erste und allgemeinste Verhältniß, das hier in Betracht kommt, ist der Gegensatz zwischen Land und Wasser in seiner Gesammtvertheilung über die Erdoberfläche, zwischen der continentalen und oceanischen (nordöstlichen und südwestlichen) Hälfte mit ihren tiefgreifenden Einflüssen auf Klima, Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt. Ein weiteres ergiebt sich aus dem Gegensatz zwischen der alten und neuen Welt, oder der östlichen und westlichen Halbkugel mit der ihnen eigenthümlichen Lagerung und Hauptrichtung der ihnen angehörigen Erdtheile; ferner aus dem Gegensatz der nördlichen und südlichen Hemisphäre. Aber innerhalb dieser allgemeinsten Verhältnisse verfolgt Ritter weiter die Beziehungen der einzelnen Erdtheile zu einander, insbesondere die der alten Welt, Asiens als des Orients, Europas als des Occidents, Africas als des Sudans der Erde; und wiederum bei jedem einzelnen die so überaus wichtigen und einflußreichen Verhältnisse der Gesammtmasse zur Küstenentwicklung, des Stamms zur Gliederung und Insulirung u. s. w. Von jedem dieser Verhältnisse und ihren verschiedenen Beziehungen unter einander werden als von maaßgebenden Gesetzen die mannichfaltigsten Erscheinungen und Entwicklungen in der Natur sowohl, als in der Geschichte bestimmt, deren vollständigere und tiefere Erkenntniß demnach von dem Erfassen jener Gesetze abhängt. Das ist die unendliche Wichtigkeit der Weltstellung

der einzelnen Theile des Erdganzen, deren Betonung für Ritter ein wesentliches Moment bildet, und besonders dazu beiträgt, seinem Werke einen vorher ungeahnten innern Reichthum und tiefern wissenschaftlichen Werth zu geben. Als ein besonders hervortretendes Beispiel dieser Betrachtungsweise hat man wiederholentlich die Erörterung der Lage Palästinas (s. Bd. XV., S. 7 flgde.), und mit Recht, bezeichnet, aber sie liegt ebenso den Darstellungen der übrigen Länder zu Grunde, ja bildet den Grundgedanken der Anordnung des gesammten Werks. In eingehender, höchst lehrreicher und anziehender Weise hat sich Ritter darüber ausgesprochen in der im Jahre 1826 in der Akademie der Wissenschaften gelesenen Abhandlung „Ueber geographische Stellung und horizontale Ausbreitung der Erdtheile", zu welcher die im Jahre 1850 ebenda gelesene „Ueber räumliche Anordnungen auf der Außenseite des Erdballs und ihre Functionen in dem Entwicklungsgang der Geschichten" eine wesentliche Ergänzung bildet.

„Die Erde", heißt es in der erstern*) „nur ein Glied des Sonnensystems, besteht für sich wieder als ein eignes System von Erscheinungen, unter welchen auch die vielfache Sonderung ihres Umfangs und die scheinbare Zerstreuung oder Sammlung ihrer verschiedenartigen Theile durch benachbarte oder entferntere Räume die Natur ihrer Oberfläche mannichfaltig bedingt hat. Jeder ihrer noch so gesonderten Theile liegt gleichfalls nicht wirkungslos und zufällig fern von oder neben dem andern, sondern steht im Zusammenhange mit ihrem Gesammten; jeder

*) S. 103 flgde des Wiederabdrucks in „Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie u. s. w." Berlin 1852.

hat als mitwirkendes Glied seinen nothwendigen Antheil an dem geschlossenen Ringe des ganzen Erdsystems, das eben dadurch zum besondern Planeten ward mit eigenthümlicher Anordnung und in allen seinen Theilen und Verhältnissen eigenartiger Wirksamkeit.

In dieser Anordnung, welche in den leblosen wie in den zugehörigen belebten Theilen dieses Erdsystems auch zu dessen Natur und Geschichte ihren Beitrag gibt, ist wesentlich ein eigenthümliches, tellurisches Element, nämlich ein anderes vorhanden, als in der Einrichtung der vereinzelten, von ihm abgelösten unorganischen wie organisirten irdischen Naturkörper insbesondere. Es ist ein eigenthümlicher Organismus des Planeten in seiner Gesammtheit sichtbar, der über die bloße Raumerfüllung und die Grenze der unorganisirten Naturkörper hinaus das Gebiet der Vegetation, wie der lebenden Organismen durchdringt und in das Reich der geistigen Thätigkeit derselben gestaltend und bedingend eingreift.

In den Gesammterscheinungen der Natur und der Geschichte treten die Einwirkungen dieser tellurischen Anordnung des Planeten und seiner Verhältnisse überall hervor, da er zum Schauplatz der Natur und ihrer Kräfte, wie zum Träger der Völker von Anfang an eingerichtet ward, als Heimath, Wohnort und temporäre Entwicklungsanstalt für das Menschengeschlecht, das ohne diese Bedingung nicht gedacht werden kann.

Die Auflösung dieses allgemeinen Verhältnisses in seine Besonderheiten ist die Aufgabe der Wissenschaft; jedes Verhältniß gewinnt dadurch seine Bedeutung für Betrachtung und Leitung in Beziehung auf das Allgemeine und Individuelle;

die einfachsten und unscheinbarsten Verhältnisse treten dadurch in ihrer allgemeinsten Wirksamkeit hervor."

Diese leitenden Gedanken führen zu den fruchtbarsten und lebensvollsten Betrachtungen, wie sie in ihren allgemeinsten, auf die Erdtheile im Ganzen bezüglichen Zügen in jener Abhandlung dargelegt sind, und überall sein großes Werk, wie überhaupt seine ganze Behandlung der Erdkunde, sei es in Schrift oder in Wort, als innerstes, die ganze Darstellung belebendes und geistig verknüpfendes Element durchziehen. Sie selbst aber haben ihren Einigungspunct, wie es bereits in den angeführten Worten angedeutet ist, in der lebendigen Ueberzeugung Ritters, daß die Erde ein Werk des lebendigen Gottes und nach weisheitsvollem Plane geordnet sei, welchem nachzuforschen die höchste Aufgabe der geographischen Wissenschaft bilde.

Diese seine Ueberzeugung spricht er am klarsten und vollständigsten in einem Schreiben an H. Berghaus, welches durch jenen schon oben erwähnten Aufsatz von Julius Fröbel „über den formellen Zustand der Erdkunde" in den Annalen desselben veranlaßt war, aus. Nachdem er die in jenem Aufsatze aus einem völligen Mangel an Verständniß der von Ritter befolgten Methode hervorgegangene tadelnde Kritik derselben im Einzelnen mit seiner gewöhnlichen, bei seiner damaligen Stellung in der Wissenschaft wahrhaft bewundernswerthen Bescheidenheit und Schonung zurückgewiesen, fährt er S. 517 fort: „Mir ist ferner die Erdkunde nicht reine Naturwissenschaft, wie dem Verfasser, so wenig wie mir Anthropologie blos die Physik des Menschen begreift: denn auch dem Erdplaneten wohnt eine geistige Kraft bei, das Menschengeschlecht, wie dem Leibe die Seele. Wenn ich in dem Erdballe zwar sein physisches Ganze als eine Organi=

sation auffasse, so ist sein Wesen damit für mich keineswegs erfaßt und erschöpft, sondern erst dadurch, daß er den zu ihm nothwendig gehörigen menschlichen Wesen, den Völkern, dem Menschengeschlecht zur Wiege, zum Erziehungs- und Wohnhause als Grundlage vorliegt, demgemäß eine ethische Bestimmung, und also auch eine höhere Organisation haben muß, als eine auf bloße Naturzwecke gerichtete: kurz mit einem Worte, daß sie eine Gotteswelt ist für die Herberge des unsterblichen Geistes."

Ausführlicher entwickelt legt er diesen Gedanken in der oben bereits angeführten Abhandlung „Ueber räumliche Anordnungen auf der Außenseite des Erdballs und ihre Functionen im Entwicklungsgange der Geschichten" dar. „Jede Pflanze", heißt es dort,*) „will ihren gedeihlichen Boden haben, um von der Wurzel bis zur Krone blühen und zur Frucht sich entfalten zu können, jedes Geschöpf in dem Elemente, für das es geboren ist, leben und weben, da es sonst untergeht; und der Mensch, die Entfaltung des Menschengeschlechts so viele Jahrtausende hindurch, in so vielen Millionen seiner Individuen, sollte an einen, blos durch feindliche Antipathien der Naturgewalten, sei es durch Neptun oder Vulcan in den Erden und Oceanen, oder durch Hitze und Kälte in den Lüften gestalteten Wohnort, an ein durch sinnlose Willkühr ganz verzaubertes Wohnhaus gefesselt sein — an eine Heimath, die in keiner Harmonie mit den Bedürfnissen der fortschreitenden Entwickelung seines Geschlechts stände, weil wir in ihr nur erst, wenn schon in einem unerschöpften Reichthum von Mannigfaltigkeiten an ihren

*) S. 206 flgde des Wiederabdrucks in „Einleitung u. s. w."

Oberflächen, doch nur die geballte Masse eines noch ungeregelten, in seinen elementaren Theilen festgerannten, erstarrten, sogenannten unorganischen Körpers zu erblicken wähnen, der in sich abgerundet, schon fertig von der Drehbank der Welten in das Universum geschleudert durch die große rotirende Wurfbewegung nun seinem eignen Schicksal für alle Zukunft überlassen geblieben? — Sollte ihm allein die fortbildende Kraft einer innern Organisation versagt worden sein, welche doch für alle seine Geschöpfe auf ihm eine so characteristische Mitgift geworden?

Wir haben Fingerzeige genug, die uns hinreichend warnen, in dem Moment der Gegenwart nicht den Maaßstab für eine Ewigkeit zu suchen, den auf unsere Sinne wirkenden Eindruck nicht für den Gegenstand, der ihn hervorbringt, zu halten, das aufgestellte Naturgesetz nicht für das Werk unsers Scharfsinns, unserer Systematik anzusehen, sondern für einen glücklichen Fund dessen, was schon längst und immer vorhanden gewesen, nur für uns, wie so vieles, noch verschleiert geblieben und noch nicht von uns erfaßt war. — — Bei der Anordnung der Außenseite unsers Planeten und dem innern Zusammenhange seiner scheinbar willkührlich zerstreuten Theile werden wir, je tiefer wir in die Erkenntniß seiner Natur eindringen, mehr und mehr eine höhere Symmetrie und Harmonie, wie eine progressive Entwicklung auch ihrer blos räumlichen Verhältnisse wahrnehmen, je mehr und mehr die Naturwissenschaft und Geschichte uns darin unterstützen."

Mit gleicher Entschiedenheit spricht er dieselben Gedanken in den einleitenden Betrachtungen des ersten in demselben Jahre 1850 erschienenen Bandes von Palästina aus. Die dort gegebene meisterhafte Characteristik der Weltstellung dieses Lan-

des schließt er (s. Bd. XV., S. 9) mit den Worten: „Läßt sich in solchen Hauptmomenten, die auf den Entwicklungsgang der Völkerschicksale von vielen Millionen durch Jahrtausende hindurch von entscheidendem Einflusse waren, eine höhere Anordnung wohl verkennen, und einem bloßen Zufall, einer bloßen Naturkraft, einer rein plutonischen oder neptunischen Willkühr das Aufspringen einer Erdscholle zur Hebung einer Gebirgsbrücke nach der oder jener Richtung zuschreiben, oder die Ausfüllung dieser oder jener Einsenkung mit Meeresarmen? Ist nicht, wenn wir, wie überall in der großen Weltenordnung, solche Hauptmomente nachzuweisen im Stande sind, welche die Entwicklung der Völkerschicksale in ihrem Entwicklungsgange extensiv und intensiv bedingten, ein geistiges Element auch in der materiellen Erscheinung der Welt mitwirksam gewesen, und ist sie es nicht noch bis heute? Und kann es dann eine Wissenschaft noch verantworten, wenn sie den Erdorganismus übersehend den Planeten noch zu den unorganischen Körpern, dessen außer der planetarischen Spannung abgelösten, leblosen Theilen rechnet und ihn, das Ganze, diesen seinen Zersetzungen gleichstellt? An hundert Stellen, die schon ihren historischen Einfluß ausgeübt, kann die tiefere Betrachtung das Leben dieses Erdorganismus in seinen Functionen zum Menschengeschlecht nachweisen, und die Localitäten des Planeten, die noch zu keinem Schauplatze der Menschengeschichte geworden, werden zu ihrer Zeit ihre Bestimmung nicht weniger erfüllen als diejenigen, welche auf dem classischen Boden der alten Weltgeschichte schon früher dazu heranreifen sollten."

Wenn diese Gedanken in den angeführten Stellen in vollerer Klarheit als früher ausgesprochen sind, so sind sie doch

nicht etwa erst im Laufe der Abfassung seines Werkes entstanden, sondern haben demselben vom Anfange an als die eigentlich ihn innerlich bewegenden und treibenden zu Grunde gelegen. Denn sie sind es offenbar, welche Ritter bei den allerdings etwas dunkel gehaltenen Andeutungen in der Einleitung zum ersten Bande der Erdkunde*) vorgeschwebt haben, wo es heißt: „Die Anordnung aller in diesem Werke versammelten Thatsachen muß, um methodisch zu heißen und zu einem natürlichen System zu führen, einen Haltungspunct, einen idealen Hintergrund haben. Nur durch ihn kann das Empirische zu einem Zusammenhange, das Mannigfaltige zur Einheit gelangen, welche der todten Natur selbst fehlt. — — Der ideale Hintergrund, aus welchem dem Verfasser in diesem Werke die unbefangene Ansicht der Thatsachen zur Anordnung auf diese specielle Weise hervorgegangen scheint, liegt ihm nicht in der Wahrheit eines Begriffs, sondern in dem Gesammt-Inhalte aller Wahrheiten für ihn, also im Gebiete des Glaubens.**) Er beruht auf einer innern Anschauung, die sich aus seinem Leben in der Natur und der Menschenwelt gebildet hat. Durch das Zwiegespräch mit einem großen Mann des Jahrhunderts" (es ist Pestalozzi

---

*) S. 22 und in dem Wiederabdruck der „Einleitung ꝛc." S. 25.

**) In ähnlicher Weise sagt er in dem bereits oben angeführten Schreiben an H. Berghaus S. 518: „Alle Wissenschaft, so viel man deren auch scharf unter sich abgrenzen und bestimmen mag, ist dennoch in der tiefsten Tiefe nur Eine, auf der alle andern beruhen; sie kann nur Lobgesang, nur der Hymnus des Geschöpfs an den Schöpfer sein: und die Anschauung Gottes ist für mich die höchste, die einzige absolute Wissenschaft." Dies schrieb er bald nachdem er die Fortführung seiner Erdkunde wieder aufgenommen hatte, bei deren Beginn er die oben (S. 33) angeführten Worte in sein Tagebuch eintrug.

gemeint, dem er auch den ersten Band der Erdkunde gewidmet hat)*) „gelangte sie zum Bewußtsein, und wurde von der einen Seite als Grundidee in dieser Wissenschaft so aufgestellt, daß, wenn das Rechte vollführt wäre, sie aus allen Theilen derselben zurückstrahlen und sich in andern ähnlichen Naturen wieder erwecken müßte. Darum läßt sie sich nicht von vorn herein definiren oder in ihrem Wesen begrenzen, sondern kann nur durch das Ganze hindurchspielend sich mit dem Schluß zu ihrer Vollendung gestalten.“

Diesen Schluß zu erreichen war dem Verfasser nun freilich bei den ungeheuern Dimensionen, die sein Werk allmählich annahm, nicht vergönnt. Aber das „Hindurchspielen jener Grund-

*) S. Ritters Aeußerungen oben Bd. 1, S. 207. Noch entschiedener weist darauf hin eine Mittheilung, welche Vulliemin bei Gelegenheit von Auszügen aus dem ersten Bande dieses Werks in dem Journal Le Chrétien évangélique 1869 S. 24 macht. Es heißt daselbst: C'est à Pestalozzi que Ritter fait remonter l'impulsion première à son esprit et la principale part de ce qu'il y a de meilleur dans son oeuvre. Quarante ans après son séjour à Yverdon nous l'avons entendu le déclarer avec bonheur: „Pestalozzi, nous disait-il, ne savait pas en géographie ce qu'en sait un enfant de nos écoles primaires; ce n'en est pas moins de lui que j'ai le plus appris en cette science; car c'est en l'écoutant que j'ai senti s'éveiller en moi l'instinct des méthodes naturelles; c'est lui qui m'a ouvert la voie et ce qu'il m'a été donné de faire, je me plais à le lui rapporter comme lui appartenant.“ Diese Mittheilung trägt durchaus das Gepräge der Wahrheit schon wegen der Bescheidenheit, die sich darin ausdrückt. Gewiß gab der Verkehr mit Pestalozzi den in Ritter bereits lebendigen Gedanken, wie er sie in der Vorrede zu seinem Europa und der Abhandlung über den methodischen Unterricht in der Geographie (S. Bd. I, S. 250. 255) ausgesprochen hat, einen weitern kräftigen Anstoß; und die im Text angeführte Stelle klingt durchaus an Pestalozzische Gedanken an. Wie hat er sie aber später mehr und mehr vertieft!

idee durch das Ganze" ist einem jeden etwas tiefern Leser des Werks leicht bemerkbar: denn aus ihr allein gieng die Auffassung des lebendigen Zusammenhangs der Erde als tellurischen Organismus und des auf derselben entwickelten Naturlebens einerseits und Völkerlebens andrerseits, so wie beider Gebiete unter einander hervor, dessen Nachweis die Aufgabe und den Kern seines Werks bildet. Wie dieser Zusammenhang, der so leicht in ein formloses Aufeinanderhäufen des nach allen Seiten hin massenhaften Stoffes ausartet, zu verstehen sei, hat er durch eingehende Andeutungen in den höchst lehrreichen, geistvollen akademischen Abhandlungen „Ueber das historische Element in der geographischen Wissenschaft" (1833); „Der tellurische Zusammenhang der Natur und Geschichte in den Productionen der drei Naturreiche, oder über eine geographische Productenkunde" (1836), und endlich „Ueber räumliche Aenderungen auf der Außenseite des Erdballs und ihre Functionen im Entwicklungsgange der Geschichten (1850)", aus welcher so eben eine längere Stelle mitgetheilt worden ist, dargelegt. Mit Recht hat Ritter diese Abhandlungen nebst zwei andern verwandten Inhalts, da sie in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zerstreut und schwer zugänglich sind, „zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde" zugleich mit der in dem längst vergriffenen ersten Bande der Erdkunde befindlichen Einleitung in einem Bändchen vereinigt wieder abdrucken lassen, weil sie wesentlich zusammengehörende, einander sich ergänzende Theile seiner Gesammtanschauung bilden. Wer diese von ihrem innersten Mittelpuncte aus in ihren Hauptrichtungen kennen lernen will, findet in ihnen die vollste und befriedigendste Aufklärung, und darin zugleich das Mittel, sein Werk, das ja

durch die ungeheuere Fülle des darin behandelten Stoffs leicht davon abführt, in seinem Zusammenhange zu verstehen.

Wer aber es so auffaßt und in der unendlichen Mannigfaltigkeit, welche es bietet, jene leitenden Gedanken zu verfolgen und es also in seiner Einheit zu erfassen vermag, der wird nicht blos durch die riesenhafte Größe des bewältigten Stoffs, und durch den Reichthum der empfangenen Belehrung, sondern noch viel mehr durch die Tiefe und Erhabenheit eben jenes Grundgedankens, auf welchem es beruht, und der es überall hin durchdringt, ergriffen werden. In diesem liegt in der That das Geheimniß des ganzen Werks. Er war es vor Allem, der Ritter zu jenem unermüdlichen Forschen nach Wahrheit bis in das Kleinste hinein, zu dem immer erneuten Streben nach tieferer Erfassung und lebendigerer Verknüpfung des Einzelnen trieb, der ihm die Kraft und Freudigkeit gab, die angestrengteste Arbeit bis in das höchste Alter und die äußerste Grenze seines Lebens fortzusetzen. Galt es doch „die Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn" auf dem ihm zugewiesenen Gebiete in immer vollerm Maaße aufzuweisen und zur Darstellung zu bringen, und dadurch der Wissenschaft in ihrer tiefsten Auffassung nach dem Maaße seiner Kraft zu dienen.

So brachte er ein Werk zu Stande, das, wie es, obwohl auf mannigfaltige Weise durch die verschiedensten Arbeiten und Werke vorbereitet und ermöglicht, ohne Vorgänger dasteht, so auch, wie sehr es auch nach unzähligen Seiten hin anregend und befruchtend gewirkt hat und wirken wird, kaum je ein ähnliches zur Nachfolge haben möchte. Es ist eben das Werk einer eigenthümlich angelegten und begabten, unter der sichtbaren Leitung des Herrn zu seltener Reife gediehenen Persön-

lichkeit, die es aus der innersten Tiefe ihres Wesens heraus, mit den verschiedensten Kenntnissen ausgerüstet, mit der edelsten Begeisterung und der vollsten Hingabe aller Kräfte, zugleich je länger je mehr durch eine seltene Gunst der Verhältnisse unterstützt, schuf. Wohl ist es mit Recht, wie es oft geschehen ist, zu beklagen, daß es ein Torso geblieben, besonders daß es nicht bis zu Europa, dessen Darstellung Ritter selbst vor Allem wichtig war und am Herzen lag,*) vorgedrungen ist: aber in höherm Grade ist zu danken, daß es ihm vergönnt war, das Werk, soweit es vorliegt, auszuführen, und damit, abgesehen von der unendlichen Fülle der Belehrung, die darin enthalten ist, ein Vorbild in der wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde zu geben, in dem Alle, die auf diesem Gebiete arbeiten, einen sichern Leiter für das, was zu thun ist, finden.

---

*) An verschiedenen Orten seines Werks weist er auf die Bearbeitung Europas als sein eigentliches Ziel hin. So sagt er in der Vorrede des zweiten Bandes, nachdem er die Vollendung Asiens in wunderbarer Selbsttäuschung in zwei Jahren in Aussicht gestellt hat: „Es wird dann ohne Unterbrechung, die Geographie von Europa, in demselben Sinne ausgearbeitet, folgen, ein Gegenstand, auf den alle frühern Studien berechnet waren, zu welchem zehnjährige öffentliche Vorträge und andere Arbeiten hinreichend vorbereiten konnten, auch noch einige Reisen wo möglich tüchtiger machen werden.“ Dies schrieb er 1832. Zehn Jahre später in der Vorrede zum zehnten Bande weist er nach der Darlegung der in der Bearbeitung des Euphrat- und Tigrissystems überwundenen Schwierigkeiten auf den Fortschritt hin, „der ihn unaufhaltsam gegen das befreundete Europa forttreibe, sobald er ungesäumt dahin über Arabien, Palästina, Kleinasien fortschreiten könne.“ Aber wie wuchsen ihm, als er diese Länder zu bearbeiten anfieng, die Aufgaben! Man lese die Vorreden der ein jedes derselben betreffenden Theile seines Werks. Auch redet er in denselben nicht mehr von der Aussicht oder Möglichkeit, jenes Ziel zu erreichen.

Auf eine Erörterung des Einzelnen oder auch nur einzelner Partien einzugehen kann, wie bereits bemerkt, die Aufgabe der vorliegenden Darstellung nicht sein. Es mag genügen auf die Gliederung des gewaltigen Werks, wie sie Ritter selbst in der Vorrede des 17. Bandes giebt, hinzuweisen. Der erste Band enthält als abgeschlossenes Ganzes Africa. Die folgenden achtzehn meist tausendseitigen Bände zerfallen in fünf Gruppen, deren jede gleichsam wiederum ein für sich bestehendes Ganzes bildet. Die erste enthält in fünf Bänden (2—6), welche in den Jahren 1832 bis 1836 erschienen, Ostasien; die zweite Westasien gleichfalls in fünf Bänden (7—11), welche in den Jahren 1837—40 und, nach einer Unterbrechung mehrerer Jahre, 1843 und 1844 erschienen. Die dritte in zwei Bänden (12 und 13) Arabien: sie wurde 1846 und 1847 vollendet; die vierte in vier Bänden (14—17), von denen zwei, der funfzehnte und siebzehnte in zwei Abtheilungen zerfallen, die Sinai-Halbinsel, Palästina und Syrien, deren Abfassung in die Jahre von 1848—1855 fällt; endlich die fünfte, welche Kleinasien gewidmet ist: sie sollte drei Bände umfassen, von denen zwei (18 und 19) in den Jahren 1858 und 1859 erschienen sind. Die Ausarbeitung des dritten Bandes, obwohl er sie begonnen hatte, wurde durch seinen Tod verhindert. Nach Kleinasien sollte dann noch das Kaukasische Ländergebiet folgen als sechste Gruppe des asiatischen Erdganzen.

Das also ist, in kurzen Umrissen angedeutet, das Werk, welches Ritter den größten Theil seines Lebens beschäftigte, und in dessen Ausführung er, wie er oft ausgesprochen hat, die Hauptaufgabe seines Lebens sah. Und gewiß ist es der Art, daß es

ein ganzes langes Leben in Anspruch nehmen und ausfüllen konnte. Und doch hat es keineswegs, wie die bisherige Darstellung gezeigt hat, die schriftstellerische Thätigkeit Ritters erschöpft, sondern er hat außer demselben noch eine nicht unbedeutende Zahl mehr oder minder umfangreicher, inhaltsvoller Abhandlungen zu veröffentlichen vermocht. Indessen schließen sich diese, abgesehen von den zahlreichen größern und kleinern Mittheilungen, welche, meist in Folge der in der geographischen Gesellschaft von ihm gehaltenen Vorträge, in der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde erschienen sind, und die sich auf sehr verschiedene Gebiete der Erdkunde beziehen, fast alle an jenes Werk nahe an. Es sind weitere Ausführungen einzelner entweder in demselben berührter Puncte, oder der ihm zu Grunde liegenden allgemeinen Gedanken und Anschauungen. Dahin gehört namentlich, als die frühste und umfassendste Schrift dieser Art, die „Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus." Sie wuchs aus der Bearbeitung Westasiens, wie sie im zweiten Bande der ersten Ausgabe der Erdkunde vorliegt, hervor. Ritter spricht sich darüber sowohl in der Vorrede dieses Bandes, als auch der Vorhalle selbst aus. Er bezeichnet darin diese Schrift als eine „erweiternde Zugabe, die wohl geeignet sein möchte, einiges Licht über die Vermittlung des ältesten Asiens und Europas zu verbreiten." Ueber die Ziele, die er dabei verfolgte, und die leitenden Gedanken spricht er sich in dem oben (s. Bd. I. S. 414 flgde.) mitgetheilten Briefe an Sömmerring aus, auf welchen zu verweisen gestattet sein möge. Er wurde in dieser Untersuchung, von dem Drange, die Spuren eines an sich sehr wichtigen Gedankens zu verfolgen und ihn wo möglich zur Evidenz zu bringen, geleitet, auf ein seiner

ursprünglichen Aufgabe, so wie auch wohl seiner eigensten Begabung und Vorbildung ferner liegendes, höchst schwieriges und damals unendlich weniger als jetzt mit Erfolg zu behandelndes Gebiet geführt. Auch ist oben (s. Bd. I. S. 445) bereits darauf hingedeutet, daß die dadurch gewonnene bleibende Frucht der darauf gewandten Mühe und Arbeit nicht entsprechen möchte. Aber wie enge jener Grundgedanke, den er darin verfolgt, mit der Aufgabe und dem letzten Ziele seines großen Werks zusammenhängt, geht aus dem Schluße des zweiten Bandes der ersten Ausgabe der Erdkunde hervor, den er, ganz erfüllt von der in der „Vorhalle" weiter ausgeführten Untersuchung, schrieb. „Und hiermit beschließen wir," heißt es dort, „für jetzt durch den übergroßen Reichthum des Gegenstandes, leider aber auch durch den beschränkten Raum dieses zweiten Theils gezwungen, den Blick von Asia hinüber gegen Ost-Europa, jedoch mit dem Vorsatze, die nur berührten und viele andere für die alteuropäische Völkerwelt nicht unwichtige geographische Verhältnisse, welche hier nicht angedeutet werden konnten, alsbald in helleres Licht nach Vermögen zu setzen, wenn anders der Segen von oben uns zu Theil werden sollte bei Fortsetzung der Untersuchungen in diesen verwickelteren Irrgängen, zu deren Durchdringung die eigne Schwäche nicht hinreicht, und zu denen vor allem auch Wohlsein und Muße erforderlich sind. So gering der Gewinn der aus solcher Bemühung hervorgehenden Sicherung von historischen Wahrheiten auch sein mag, so wird dennoch auch dieses Wenige dazu mit beitragen, die unergründliche Weisheit der Wege göttlicher Vorsehung in der Leitung und Führung auch der frühsten Völkerschicksale uns immer mehr zu offenbaren, und, bei Erhellung des für die Nachwelt herrschenden Dunkels

über die Vorwelt, auch durch das immer klarer werden unserer Einsicht in die Harmonie der Natur-, Menschen- und Gotteswelt uns zu immer reinerer Auffassung derselben nach außen zu ermuntern, und zu immer festerer Bewahrung derselben im Innern zu stärken." Indem er hierin deutlich ausspricht, was ihn auf diese besondere Untersuchung führte, und ihn in dem mannichfaltig verwickelten Gange derselben leitete, giebt er zugleich in den Schlußworten ein klares Zeugniß davon, wie seine wissenschaftlichen Bestrebungen in den innersten Tiefen seines Gemüthes wurzelten, und das letzte Ziel seiner Arbeit ein ethisches, auf das höchste Interesse der Menschheit, ihre Beziehung zu Gott, gerichtet war. Das war es ohne Zweifel, was, wie er in den oben (s. S. 146.) angeführten Worten der Einleitung der Erdkunde andeutet, „sich mit dem Schluß zu seiner Vollendung gestalten" sollte. Daß dem wirklich so sei, geht auch aus dem früher (s. Bd. I. S. 353) mitgetheilten Briefe an seine Schwester hervor, worin er seine ganze geographische Arbeit nur einen sehr kleinen, zur Ausführung des Ganzen vorbereitenden Theil der Aufgabe nennt, „den Zwiespalt der Welt und der Menschen, ihren Zusammenhang und ihre Versöhnung" darzustellen. Wie sehr nun später auch, bei der massenhaften Anhäufung des eigentlich geographischen Stoffs, die Ausführung dieses Gedankens zurücktrat, so blieb er doch, wie er der ursprünglich am kräftigsten treibende gewesen war, derjenige, der die ganze schriftstellerische Thätigkeit Ritters belebte und trug. Und wenn derselbe auch in den meisten seiner zahlreichen, seit seinem Eintritt in die Akademie der Wissenschaften verfaßten und in den Denkschriften derselben oder sonst ver-

öffentlichten Abhandlungen, welche Special-Unterſuchungen enthalten, nicht in ausgeſprochener Weiſe hervortritt, ſo liegt er ihnen doch auch in ſofern zu Grunde, als ſie alle ein weſentlich culturhiſtoriſches Intereſſe verfolgen. Die Abhandlungen allgemeinern Inhalts haben, wie wir ſahen, recht eigentlich den Zweck, ihn in concentrirter Weiſe zu entwickeln, und erfüllen denſelben in ausgezeichnetſter Weiſe. Auf eben jenem Grunde ruhen die mehr gelegentlichen Schriften, wie die im Druck erſchienenen Vorträge, welche er in den oben erwähnten Vereinen hielt, ſo wie die in dem Berliner Kalender von 1829 und 30 befindlichen Aufſätze über die „Landeskunde von Indien."

Blicken wir nun alles Geſagte zuſammenfaſſend hin auf das Geſammtreſultat der gelehrten Arbeiten Ritters, wie es in ſeinen Schriften vorliegt, und auf die wahrhaft unerſchöpfliche Fülle des darin aus den tiefſten Geſichtspuncten der Wiſſenſchaft dargeſtellten, mit den, namentlich für die Erkenntniß des Zuſammenhangs der Natur und der Geſchichte, fruchtbarſten Gedanken durchdrungenen Wiſſensſtoffs, ſo wie endlich auf den tief und weit greifenden Einfluß, den dieſelben auf die verſchiedenſten Gebiete der Wiſſenſchaften ausgeübt haben: ſo werden wir nicht anſtehen dürfen, Ritter zu den Forſchern erſten Ranges aller Zeiten d. h. denjenigen zu zählen, denen wir einen epochemachenden Fortſchritt auf dem Gebiete menſchlicher Erkenntniß verdanken.

Sollen wir ſchließlich noch über die Form im engern Sinne, die Schreibart, die uns in ſeinen Schriften entgegentritt, und über die manche auseinander gehende Urtheile gefällt worden ſind, eine kurze Bemerkung zu machen uns geſtatten, ſo [illegible]n wir ausſprechen zu dürfen, daß trotz mancher hie

und da vorkommender Nachlässigkeiten, oder minder durchsichtiger, selbst dunkler Stellen, dieselbe im Allgemeinen als der hohen Stelle, die er in der Wissenschaft einnimmt, durchaus entsprechend, zum Theil als wahrhaft ausgezeichnet zu bezeichnen ist. Ritter producirte überaus schnell, wozu ihn theils die Fülle der ihm zuströmenden Anschauungen und Gedanken, theils die Massenhaftigkeit des zu bewältigenden Stoffs drängte. Von einer Feile konnte daher namentlich um des letztern Grundes willen kaum die Rede sein. Wenn aber in den Betrachtungen allgemeinerer Art hie und da eine strengere Schulung der Gedankenentwicklung vermißt wird, so liegt der Grund davon vielleicht in seiner frühsten Jugendbildung, in welcher die Beschäftigung mit Grammatik und der classischen Litteratur, die vor allem Andern geeignet sind, formelle Zucht zu üben, sehr zurücktrat. Dies macht sich außerdem da, wo es sich um eigentlich philologische Fragen handelt, wie nicht selten in der Vorhalle, bemerklich. Dagegen zeigt sich in seiner Darstellung durchgehends eine hohe Begabung für anschauliche, lebendige, aus wahrhaft productiver, innerer Intuition hervorquellende, das Eigenthümliche des Darzustellenden mit ursprünglicher Kraft erfassende und treffende Ausdrucksweise, die sich da, wo es darauf ankommt, seine eigensten und tiefsten Anschauungen darzulegen, oft bis zum begeisterten Schwunge erhebt. Mit Recht nennt daher Prof. Daniel*), selbst ein Meister des Stils, Ritters „lebendigen, anschaulichen und im schönsten Sinne des Worts schmuckreichen und poetischen Stil für geographische Schilderung ein Muster", und bezeichnet Dr. Hoff-

*) S. Preußische Jahrbücher Bd. V. Heft 4 S. 490.

mann*), ein vollwichtiger Beurtheiler, unter vielen andern Partien seines Werks die Einleitung desselben als „zum Edelsten und Schönsten gehörig, was unsere Litteratur darbeut.“ Freilich eine leichte Lectüre erwarte darin Niemand; selbst Frucht strenger Gedankenarbeit, fordert sie gleichfalls gespanntes Denken und Aufmerksamkeit.

*) S. Neue evangelische Kirchenzeitung 1859 No. 45 S. 725.

Schluß.

Lebensende. Bestattung.

Es bleibt nur Weniges zu sagen. Das achtzigste Jahr hatte Ritter, wenn auch nicht frei von mancherlei Beschwerden, doch im Ganzen mit einer für ein so hohes Alter immer seltenen leiblichen und geistigen Frische angetreten. Nach Beendigung einer achtwöchentlichen Reise durch einen Theil des südlichen Deutschlands, Norditaliens und der Schweiz hatte er seine Thätigkeit auf den verschiedenen Gebieten derselben in gewohnter Weise wieder begonnen und den Winter hindurchgeführt, ohne eine wesentliche Störung darin durch sein Befinden zu erfahren. Auch den Sommer des Jahrs 1859 trat er ohne hervortretende Veränderung seines Zustandes an, und vermochte sich unter Andern auch an allen den mancherlei Veranstaltungen, die sich an den im Mai erfolgten Tod Alexander von Humboldts knüpften, dem Bedürfniß seines Herzens gemäß, thätig zu betheiligen. Indessen die nicht lange nachher eintretende große Hitze und Dürre übte allmählich einen schwächenden Einfluß auf ihn aus, hinderte ihn jedoch nicht an dem regelmäßigen Gang

seines Lebens und seiner Thätigkeit. Anfang Juli begab er sich nach Teplitz, aber die Reise griff ihn bei der herrschenden Hitze in hohem Grade an.

„In Dresden“ so schreibt er an seinen Bruder nach den ersten acht Tagen seines Aufenthalts im Bade, „konnte ich es zu nichts Anderem bringen, als den Abend in den Garten an der Elbe schleichen, die dicht am Hôtel de belle vue fließt, und unter einem schattigen Baume am runden Tisch mich ausruhen von der Strapatze und da im Schlaraffenstil meinen Thee schlürfen. An lesen und arbeiten war nicht zu denken, überhaupt in der ganzen nächsten Woche fast bis heute nicht, und ich habe den Befehl, nicht zu viel zu arbeiten, auf das hinreichendste befolgt. Weder Essen noch Arbeit schmeckt mir, es scheint mir aber damit allmählich besser zu werden und ich hoffe, die schöne Badequelle wird schon ihre stärkende Wirkung thun. Die Anhöhe der evangelischen Kirche gestern am Sonntage zu ersteigen war ich nicht im Stande, so oft mußte ich mich unterwegs ausruhen.“

Die erhoffte Wirkung des Bades blieb nicht ganz aus, und er äußert sich darüber in seinen Briefen, die überhaupt nach seiner Weise den Character ruhiger Zufriedenheit tragen, im Ganzen befriedigt. Aber die Hitze lastete schwer auf ihm. Indessen konnte er mancherlei leichtere Arbeiten, die er für diese Zeit sich vorgenommen hatte, ausführen, und machte dann und wann in der Abendkühle kleinere Ausflüge zu Wagen, die ihn sehr erquickten. „Auch eine treffliche Predigt in dem evangelischen Bethause von dem ächtlutherischen Prediger hat ebenfalls zu meiner Erquickung beigetragen, so heiß es auch in dem niedrigen Betsaale war“ schreibt er in seinem zweiten Briefe

an seinen Bruder. Doch sehnte er sich nach Hause, und brach sogleich nach Beendigung der Cur dorthin auf. In den ersten Tagen des August traf er in Berlin ein, und begieng am 7ten seinen ein und achtzigsten Geburtstag mit Dank gegen Gott in stiller Befriedigung. Aber an dem darauf folgenden Tage traten Krankheitssymptome, Diarrhöe mit völliger Appetitlosigkeit, ein, und obwohl die erstere beseitigt wurde, hielt die letztere an, andere Krankheitssymptome, namentlich ein heftiges Blutharnen, traten dazu, und die Kräfte sanken mehr und mehr. Doch war er mit Ausnahme weniger Tage nicht bettlägerig und litt keine Schmerzen. Nur über den Mangel an aller Thätigkeit klagt er in seinem Tagebuche, das er auch jetzt in der gewohnten Weise fortführte, und über Langeweile, „die ich bis jetzt nicht kannte." So zog sich sein Zustand bis in den September hinein und hielt sich in einer gewissen Unentschiedenheit. Er hatte noch die Freude, den zweiten Band von Kleinasien ganz vollendet zu sehen, konnte Besuche von Freunden annehmen, und schrieb noch einige Briefe, den letzten an Frau Prof. Schönborn, um ihr für die Reiseberichte ihres verstorbenen Mannes, die ihm für die Bearbeitung des eben vollendeten Bandes seines Werks sehr wichtig gewesen waren, zu danken und einen Theil des dafür empfangenen Honorars zu senden. Dies war seine letzte äußere Sorge, und die darauf bezügliche Notiz die letzte, die er, unter dem 16. September, in sein Tagebuch schrieb. Von da erhob er sich nicht mehr von seinem Lager, und seine Kärfte nahmen sichtlich ab, da es kein Mittel mehr gab, ihnen Stärkung zuzuführen. Doch hatte er keine Schmerzen, und schaute meist still daliegend seiner Auflösung ruhig entgegen. Zwei Tage vor seinem Tode begann er zu phantasieren — es ist mir so wirr im Kopf,

sprach er da wohl: aber seine Phantasien waren nicht erregt, und bewegten sich in den gewohnten Gedankenkreisen. Er redete wohl von lieblichen Gegenden, die er schaute, oder sprach lehrend von Völkergebieten u. s. w. Auch war sein Geist nicht so davon befangen, daß er nicht auf etwa an ihn gerichtete Ansprachen hätte eingehen können. Die Worte, welche er, wie der Herr General-Superintendent Hoffmann in seiner Grabrede berichtet, diesem, als er bei seinem letzten Besuch am Abend vor seinem Abscheiden ihm zurief: Der Herr ist mein Hirte u. s. w., antwortete: Er hat uns bis hieher geführt, so wird es auch bleiben! werden überhaupt wohl die letzten sein, die er mit vollem Bewußtsein gesprochen hat. Am folgenden Tage, den 28. September, Morgens gegen 10 Uhr entschlummerte er sanft und friedlich.

Es ist nicht nöthig zu reden von dem tiefen Eindruck, den die Nachricht von seinem Heimgange in allen Kreisen, wohin sie drang, hervorbrachte. Ein Jeder, der nur ein wenig Kenntniß von dem hatte, was die Welt der Wissenschaft bewegt, empfand, daß wieder ein Fürst in ihrem Reiche abgerufen sei. Wer ihm aber irgend näher getreten war — und wie unzählige waren es! — fühlte im eignen Herzen, daß ein Mann geschieden sei von einem Adel der Gesinnung, einer Tiefe des Wohlwollens und einer Einfalt der Frömmigkeit, wie wenige Menschen sie besaßen. So war es denn natürlich, daß, wie es schon bei seiner Krankheit der Fall gewesen war, bei seinem Leichenbegängniß, welches am 1. October Vormittags stattfand, die größte und aufrichtigste Theilnahme von den verschiedensten Seiten sich zeigte. Wir unterlassen es auf Einzelnes einzugehen, und erwähnen nur, daß, nachdem von der im

Hausflur aufgestellten Marquardtschen Currende, für welche Ritter seit ihrer Errichtung großes Interresse bewiesen hatte, ein Motett „Selig sind die Todten u. s. w." gesungen worden war, Herr Ober-Hofprediger Dr. Strauß, der langjährige Freund Ritters, nach der Verlesung verschiedener Schriftstellen an dem in dem größten seiner Bibliothekszimmer, mitten in der Stätte seiner Arbeiten, aufgestellten Sarge folgende Ansprache an die zahlreich versammelten Freunde und Verehrer des Heimgegangenen aus allen Ständen hielt:

Psalm 92, 14—16. **Die gepflanzet sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen; und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm.**

Diese Worte Gottes sind ohne Zweifel, indem sie verlesen wurden, still innerlich von jedem unter uns auf den Mann angewendet worden, an dessen Sarge wir stehen. Laßt uns in ihrem Licht, da wir uns zum Abschiede bereiten, gemeinschaftlich noch einmal sein Bild im Ganzen schauen.

Sonst pflegt die kirchliche Betrachtung an den Särgen von der weltlichen Stellung abzusehen und mit Recht auf den Unterschied hinzuweisen, der zwischen ihr und dem inneren Leben obwaltet. Aber bei unserem vollendeten Freunde war die äußere Stellung so von seinem inneren Leben durchdrungen, daß man nicht trennen darf. Was er war, war er ganz. Daher gehörte er auch zu denjenigen Menschen, welche in den nächsten und in den weitesten Kreisen auf die verschiedensten Personen denselben Eindruck machen. Es war der Eindruck des Stilllebens,

aber eines Stilllebens, das von einer oft rührenden Demuth getragen, ein christliches, ein geheiligtes Stillleben genannt werden muß. Allgemein wurde es anerkannt, er sei ein wahrhaft frommer Mann.

Schon frühe muß sich dieses Stillleben gezeigt haben. In Quedlinburg 1779 geboren und bald verwaiset, fand er mit seinem älteren Bruder im Jahre 1785 in Schnepfenthal seine eigentliche Heimath. Die bekannte dortige Erziehungs-Anstalt begann mit diesen beiden Brüdern ihre gesegnete Wirksamkeit. Wie in den schattigen Thälern und auf den lichten Höhen des sagenreichen Thüringer Waldes sein Körper, so kräftigte sich sein Geist in dem edeln, frommen Hauswesen. Diese Anstalt besteht noch und sieht in ihren ersten Zöglingen fortwährend die ausgezeichnetsten unter 800 folgenden; er selbst aber erklärte einen Gruß und eine lebhafte Erinnerung an diese seine eigentliche Heimath für eine Erquickung, die ihm Gott in seinen letzten leidenvollen Tagen gesendet. Hier begann das verborgene Leben seines Glaubens und trug seine Frucht in der Liebe. Er konnte die besondere Wohlthat Gottes rühmen, „daß er nie einen alten Freund verloren, und daß das Andenken an jeden treulich mit ihm durch das Leben gegangen sei." Mehr und mehr erweiterte sich der Kreis für seine dienende Liebe und trotz seines Stilllebens, ja, man kann sagen, durch dasselbe hat er sich Unzähligen hilfreich erwiesen in Rath und That. Inzwischen war sein häusliches Leben ein Heiligthum ehelicher Liebe geworden in einem Grade, daß, als vor fast 20 Jahren die frühe vollendete Gattin bestattet werden sollte — noch lebt das Gedächtniß jener Stunde in dem Herzen vieler von uns, — er selbst und die ganze Versammlung sich des Wortes Jesu trösten

konnte „dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“

Auf solchem Grunde des Glaubens und der Liebe eines geheiligten Stilllebens erhob sich der Beruf des Gelehrten. Man nennt ihn schon längst den Entdecker einer neuen Wissenschaft und fügt hinzu, er sei bis jetzt auch ihr noch nie wieder erreichter Meister geblieben. Diese Meisterschaft, ausgegangen von der Kenntniß des Landes, das der Gegenstand einer göttlichen Verheißung im Alterthum und die irdische Heimath des Menschensohnes gewesen, und dann großgezogen durch den Gewinn aus den Schachten des Mittelalters und durch den Erwerb neuerer Reisenden und Heidenboten, vollendet sich in dem Werke, das oft als ein Riesenwerk, und als ein Gebirge von Gelehrsamkeit gepriesen worden. Doch dies würde nur etwas Aeußerliches sein, aber das Innerliche und Wesentliche seines der Wissenschaft geweihten Lebens kam zu Tage in der unermüdlichen Gründlichkeit seiner Untersuchung, in dem heiligen Ernst, mit dem er dem Irrthum entgegen trat, und vor Allem in der unverhohlenen Freude, wenn er neue Spuren göttlicher Weisheit und bisher übersehene Wirkungen des Evangelii entdeckt hatte. Da ließ er einfach aber gewaltig die Sache selbst reden! Da zeugte Wort und Ton und Blick, er sei ein Christ! Da ließ er nirgend die Aufdringlichkeit eines blos oberflächlichen Bekenntnisses zu! Das war die Macht, die in seinem Lernen und Lehren lag! Das war die Macht, welche die Jugend unserer Zeit um seine Lehrstühle rief und die Männer zu seinen Schriften! — Wer ist unter uns, der sich nicht gern zu seinen Schülern zählt. — Und das war dieselbe Macht, die ihn zum Stifter, zum Mittelpunkt und

zur Ehre einer Gesellschaft von vielen hundert Männern machte!

Wir kehren zu dem göttlichen Worte zurück. Die gepflanzet sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. So steht es mit dem geheiligten Stillleben eines christlichen Weisen. Der Ueberblick eines solchen Lebens ist Freude. Unser Freund wird jetzt in der triumphirenden Gemeinde Gott für dasselbe danken und wir sollen mit ihm Gott danken.

Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein. So erhebt sich die Ehrfurcht gebietende Gestalt des mehr als 80jährigen Greises, und in den Jahren, wo Andere lebenssatt und müde ihren Feierabend suchen, trägt er in seinen Händen für das Geschlecht, das er mit erzogen, Blüthe und Frucht der göttlichen Gnade in noch frischer Kraft. Aber seines Alters höchste Freude war, daß er seinen früheren Zögling und seinen seit Jahrzehnten dankbaren Freund an der Spitze der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten unseres Vaterlandes sehen und denselben mit seinem Gebet unterstützen konnte.

Daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm. Er hat den Herrn, seinen Hort, verkündigt bis zum vorletzten Morgen seines Lebens, als er sich den Gesang des großen Dichters unsrer Hauptstadt: „Befiehl du deine Wege xc." vorlesen ließ. Das sei das Vermächtniß an die Schaar seiner Freunde! — Für das Leben in der Stille, wie für das in Thaten giebt es keinen höheren Beruf als diesen — und noch

näher und tiefer ein Vermächtniß an die Seinigen, an den älteren Bruder und Gefährten durch ein langes Leben — was muß das für ein brüderliches Verhältniß gewesen sein! — an die opferfreudige Pflegerin der beiden Greise — und an den Kreis der von dem Vollendeten herzlich geliebten Verwandten.

Ein solches Verkündigen sei, theurer Freund, auch unser Abschied — auf Wiedersehen!

Nach dieser Ansprache wurde die Leiche unter dem Vortritt der Currende, welche Ritters Lieblingslieder „Was Gott thut, das ist wohlgethan" und „Jesus meine Zuversicht" sang, von einem langen und imposanten Zuge, in welchem auch die Wagen des Königs und der Königlichen Prinzen nicht fehlten, begleitet nach dem Marienkirchhof am Prenzlauer Thore getragen. Dort hatte sich Ritter unmittelbar nach dem Tode seiner Frau seine Grabstätte, ihr zur Seite, gewählt. Hier hielt der ihm ebenfalls seit Jahren befreundete, von ihm hochverehrte Herr General-Superintendent Dr. Hoffmann mit der ihm eignen kräftigen, die versammelte Menge weithin beherrschenden Stimme folgende Grabrede:

In Jesu Christo geliebte Mittrauernde! Schon wieder hat eines der theuren Häupter sich im Tode gesenkt, zu welchem wir mit liebender und dankbarer Verehrung aufzuschauen seit langen Jahren gewohnt waren. Unser edler Ritter ist am 28. d. M. Morgens 9 Uhr nach mehrwöchentlichem Leiden und zurückgelegtem achtzigsten Lebensjahr sanft in dem Herrn entschlafen. Die Kunde von seinem Hinscheiden hat in unsrer Stadt viele Herzen wehmüthig bewegt, und wird weithin in die Länder Europa's und fern über dieselben hinaus einen trauern-

den Wiederhall finden. Denn er war der Edelsten einer, die in ihren Schriften und ihrem Lehren zugleich der Wissenschaft und den innersten Bedürfnissen des menschlichen Herzens dienen. Es eignet sich nicht an dieser Stätte, vor der engen Wohnung, welche zuletzt das Sichtbare von unserem Hingeschiedenen empfängt, ein Bild seines geistigen Wirkens und der Macht zu entrollen, mit welcher er in der Kunde unseres irdischen Wohnplatzes der Erde und ihres Völkerlebens, waltete. Kaum wird einer der Anwesenden nicht damit bekannt sein, daß er der Schöpfer einer neuen Wissenschaft war, die er mit einer nur Wenigen auf Erden erreichbaren Fülle des Wissens und des Anschauens, mit einer nur als Ausnahme erscheinenden Klarheit und Schärfe des Erkennens und mit einer den lieblichsten Reiz über das Erkannte ausgießenden Leichtigkeit und Schönheit des Darstellens auf eine Stufe erhob, von welcher die in ihr Arbeitenden vor ihm keine Ahnung hatten. Die Erdkunde in allen ihren Fortschritten und Erweiterungen ihres mächtigen Gebietes wird nie der Grundlage entrathen können, welche der reiche und klare Geist unseres Vollendeten ihr gab. Und doch ist es nicht diese wissenschaftliche Größe hauptsächlich, was uns an den Gewaltigen fesselte, der aus unserer Mitte geschieden ist, sondern die sanfte Milde seines Wesens, die freundliche Güte, die heitere, klare, kindliche Gesinnung ist es, was unwiderstehlich zu ihm hinzog und es fast vergessen ließ, daß er der königlichen Geister einer war, die für die späte Nachwelt bauen.

Wir konnten uns des Eindrucks in seinem Umgang nicht entwehren, welchen unser Herr in der Bergpredigt (Matth. 5, 5.) in den Worten ausspricht: selig sind die

Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Ein sanftmüthiger und tief bescheidener Mann, ein vor seinem Gott kindlich demüthiger Christ war der geliebte Hingeschiedene. Unvergeßlich wird denen, die in seinem vertraulichen Umgange lebten, sein freundlich glänzendes Auge bleiben, wenn es aus der reichen Fülle seines frommen, gottergebenen Herzens so emporleuchtete, unvergeßlich der heilige Ernst, mit welchem er das Ewige im Irdischen suchte und fand, lieblich das Erscheinen dieses ehrwürdigen Hauptes in der abendlichen Stunde im Hause des Herrn, köstlich die kurzen aber vielsagenden Worte, mit welchen er seinen Frieden in Gott durch Jesum Christum und seine Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit aussprach. Wie liebevoll kam er denen entgegen, die als Schüler seines mündlichen Lehrens oder seiner geistvollen Schriften zu ihm herantraten, und wie vergaß man in der Güte seines aufmunternden Wortes leicht sogar den Abstand, der zwischen dem durch alle Schwierigkeiten zur beherrschenden Höhe emporgestiegenen Deuter der Erdoberfläche und ihrer gottgeordneten Beziehungen zu allem Menschenleben und dem ferne nachschreitenden Schüler lag. Wie trat uns in ihm so lebendig die Thatsache entgegen, daß die wahrhaftige Fülle und Tiefe des Wissens zur Anbetung dessen bringt, von dem und durch den und zu dem alle Dinge geschaffen sind. Die Seligkeit dieses Sanftmüthigen ergriff uns mit, wenn wir bei ihm weilten und den Frieden sahen, der aus seinem Innersten hervor in die Züge seines Antlitzes trat. Wir sahen in ihm das Bild des unter treuer Arbeit und unablässiger Forschung, Sammlung, Ordnung und Verknüpfung der Thatsachen aus einem kaum überschaubaren

Felde, in nie ruhendem Fleiße und wohlthuender Anregung der Geister in Gott sich vollendenden Mannes. Auch unter den Schmerzen des Lebens und bitteren Trennungen, die Gottes Hand ihm auferlegte, blieb dieses edle Haupt ungebeugt, denn es war erhoben nach der Erlösung von allem Uebel durch den einen, den es als seinen Erlöser vom Tode kannte. Ein heitrer, stiller, sonnenbeglänzter Abend, so lag sein Dasein in den letzten Jahren vor uns, ein Abend, der einem frisch aufglänzenden jugendlichen Morgen und einem langen arbeitsvollen und erndte-reichen Mittage gefolgt war. Selig sind die Sanftmüthigen, die in ihrer Lebensarbeit nicht sich selbst, sondern nur die Ehre dessen gesucht haben, dem allein die Ehre und der Ruhm gebührt.

Die Verheißung aber des Herrn: „sie sollen das Erdreich besitzen" an wem ist sie schöner erfüllt worden als an unserem theuren Ritter? Er besaß das Erdreich, wie keiner vor ihm. Die Gestaltungen der Oberfläche dieser Erde, ihre Ausbreitung, ihr Hineinragen in die reinen Aetherlüfte, ihr Hinabsteigen in die dunkeln Meerestiefen, wer hat sie nach Zahl und Maaß so klar gedeutet, so hell gezeichnet als dieses Meisters Hand? Und das Leben auf dieser Erdoberfläche in seiner überwältigenden Fülle, in seiner wunderbaren Vielgestaltigkeit, in seinen innern lebendigen Beziehungen zum Mutterschoße und zu der höchsten, der menschlichen Stufe des Lebens in Völkern und Einzelpersonen, sein reges und reiches Auswirken in der Geschichte und wiederum das gestaltende Rückwirken des Menschen auf den Planeten, dem er hienieden angehört, wer hat es uns so im Ganzen und Großen und so im Besonderen und Einzelnen anschauen gelehrt, wie dieser Prophet der Erdgestaltungen?

Gott hat es ihm gelingen lassen, alle Kenntniß vergangener Zeiten und alle Anschauung der Gegenwart über die irdischen Wohnräume der Nationen in ein großes Gemälde zusammenzugießen und sein großes Werk, welches Africa und Asien überschaut und zuletzt den Gestaden des heimathlichen Erdtheils sich genähert hat, ist genau in den Gränzen vollendet, welche er sich als seine schriftstellerische Lebensaufgabe bezeichnete und wird neben den kleineren es begleitenden Schriften ein die Jahrhunderte überdauerndes Denkmal sein von dem, was menschliche Wissenskraft erlangen und bemeistern kann.

Doch noch in anderer Weise, als in der der Fülle und Breite besaß unser Entschlafener das Erdreich. Ihm war diese Erde nicht der Wohnplatz nur und das weite Haus der Nationen, sie war ihm auch der Stoff, woran das Leben des Geistes sich üben, das Gewand, worin die edle Menschengestalt sich bewegen, ja der Leib, worin die zu Gott geschaffene Seele walten soll. „Der Planet“ so sprach unser Ritter einmal „muß das Organ des menschlichen Geistes und Willens werden“, ein edler Gedanke, rückweisend auf die ursprüngliche Macht des Menschen in der Creatur, hinausdeutend auf das Ende der Wege Gottes. Das war das Innerste seiner Erdanschauung und das Höchste seiner Menschenbetrachtung, die Erde war ihm in Natur und Geschichte und in deren Ineinanderwirken der Schauplatz des Reiches Gottes auf Erden und in Christo kannte sein Geist und erlebte sein Herz den König und den lebendigen Mittelpunkt dieses Reiches. Das ist in seinen köstlichen Werken der Wissenschaft der wärmende und strahlende Sonnenglanz, der bald auf die Alpengipfel und in die dunkeln

Waldthäler, bald auf die Wüstenstrecken und über die bewegten Städte der Menschen fällt, daß ihm in ihr Alles als von Gott und zu Gott in dem eingebornen Sohne geschaffen erscheint. Dies ist das Geheimniß der edlen Eindrücke, welche seine erdkundlichen Darstellungen machen, daß sie, jedem Streben und Hinlenken nach menschlichen Zwecken und herrschenden Ansichten fern, nur die Wahrheit und diese unumwunden und anspruchslos walten lassen und daher die Herrlichkeit des ewigen Gottes in Culturen und Nationen, in alles Gewebe des Erd- und Völkerlebens hineinleuchten lassen. Darum auch sprach er die höheren Ziele seines wissenschaftlichen Wollens stets in einer Weise aus, die wie eine demüthige Anbetung der ewigen Liebe klingt. Ich kann es mir nicht versagen zum zweitenmal seine schriftlich an mich mit seinem letzten Buche gerichteten Worte hier öffentlich auszusprechen, „es soll nur ein Ton zum Accord des allgemeinen Lobgesanges sein, in dem alle Zweige der Wissenschaften einstimmen müssen, wenn sie sich ihres eigentlichen Werthes, den auch ihnen der Herr durch seine Gnade von vornherein verliehen, bewußt werden sollen und können, bis sie in Demuth ihr gloria in excelsis anstimmen werden.“ Das ist das demüthige Herrscherbewußtsein über diese Erde, wie es den Sanftmüthigen und nur ihnen gegeben ist.

Und nun, meine Geliebten, haben wir den theuren väterlichen Freund neben seiner 20 Jahre vor ihm heimgegangenen Lebensgefährtin hineingesenkt und bleiben ohne ihn auf den Bahnen zurück, die er uns in Wissenschaft und Leben gezeigt. Doch nicht ohne ihn, denn er bleibt bei uns in seinen unver-

ken, in dem köstlichen Schatze edler Erkenntniß,

den er uns gehoben, in dem lieblichen Bilde seines Wesens und Wirkens unter uns, in der dankbaren Liebe unserer Herzen, und wir folgen ihm hinauf in das vollendete Schauen und beten, wie um Trost und Erquickung für den geliebten Greis, dessen ganzes Herz an dem Entschlafenen hing, seinen vereinsamten älteren Bruder und die treue, zärtlich liebende Pflegerin seines Alters, so auch für uns, daß der barmherzige Gott uns ein Ende gebe wie das Ende dieses Gerechten. Ich nenne das letzte Wort, das ich aus seinem Munde hörte, als ich in der Abendstunde vor seinem Abscheiden an seinem Bette saß, seinen Händedruck fühlte und ihm zurief: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir. Der Herr ist mein Licht! Er antwortete: Er hat uns bis hieher geführet, so wird es auch bleiben!

Und dazu sprechen wir in aller Trauer und Wehmuth ein gewisses Amen! — Amen.

Die beiden letzten Verse des Liedes „Freu dich sehr o meine Seele" von der Currende gesungen, beschlossen die ernste Feier, die wohl auf Niemanden ohne tiefen Eindruck geblieben war.

So ruht Ritter unter einfachem Grabhügel neben seiner vielgeliebten Gattin und harrt dort mit ihr einer seligen Auferstehung entgegen.

Sein Andenken zu ehren ist gar Manches geschehen. Die geographischen Gesellschaften zu Berlin und zu Leipzig haben Ritterstiftungen gegründet, um daraus Unternehmungen zur Förderung der geographischen Wissenschaft zu unterstützen. Außerdem ist ihm in den freundlichen Umgebungen seiner

Vaterstadt Quedlinburg, wie einst seinem großen Landsmanne Klopstock, ein Denkmal gesetzt, welches in seiner geschmackvollen Einfachheit seinem Wesen entspricht und eine Zierde der Gegend ist. Mehr aber als alles dies hat er selbst sein Andenken gesichert durch das, was er wirkte, durch das, was er war.

Anhang.

Ausruhezeit. Das Schicksal wollte uns grade am Mittwoch, am 25. August, am Sanct Ludwigs-Tage nach Paris führen, wir hatten es weder berechnet noch gewollt. Wir eilten nur, weil wir glaubten, Frau Hollweg werde schon längst in Paris auf uns warten. Aber siehe da unser Plan war völlig verfehlt! Briefe, die wir von ihr im Hôtel des Princes fanden, sagten uns, daß eine Krankheit ihre Reise um 14 Tage verschoben habe. Hätten wir das gewußt, so hätten wir wohl noch ganz Holland, Amsterdam und Rotterdam mitgenommen, ja wohl gar London, dem wir schon viel näher als Paris waren, und dessen Nähe für uns, als wir uns dem Meeresgestade so nahe sahen und Reisende sprachen, die zwei Tage vorher noch in London gefrühstückt hatten, sehr viel Anziehendes bekam. Indeß so sollte es nicht seyn, und gewiß ist es vollkommen gut, daß es nicht dazu kommen konnte. Wir eilten also nach Paris und trafen an einem der glänzendsten Festtage der Stadt ein. Um 9 Uhr Morgens traten wir in unserm Hotel ab; um 11 Uhr waren wir schon umgekleidet und in dem Gewoge der Menschenmenge in den Boulevards, den Tuilerien, den Champs Elysées. Auf demselben Platze, wo Louis XVI. und viele Tausende ihr schmachvolles Ende fanden, wogte der ganze Pöbel von Paris hin und her und mit ihm viele, viele Tausende von Zuschauern, Einheimische aus allen Ständen und Fremde aus allen Nationen. Es ist unmöglich, sich eine Vorstellung von den tausend Arten von Spielen zu machen, mit denen das Volk hier seine Leidenschaften in Bewegung setzte und reizte zu Gewinn und Vergnügen aller Art. Wenigstens 50000 Menschen vom niedrigsten Haufen waren mit diesen Volksbelustigungen auf das schreiendste und lebhafteste beschäftigt, auf eine wilde Art wie wir bisher keine Vorstellung davon hatten; selbst aus den einzelnen Scenen Italiens keine dergleichen hatten erhalten können. Des geheimen Schauders konnte man sich bei vielen dieser Scenen nicht enthalten. Denn was hier zur Freude zu führen schien, konnte eben so gut eine Vergesellschaftung der Greuel um eine Schlachtbank seyn, und die Leidenschaften, für die Fête de St. Louis erregt, konnten eben so gut wirksam seyn zur Befriedigung des Hasses. Nur die tausendfache Zerspaltung des Interesses hindert den Ausbruch der Gewalt. Wie erfinderisch hier die Gewinnsucht, die Charlatanerie, die Friponnerie unter dem Gewande der Freude, des Vergnügens, des Spiels war, läßt sich nicht sagen, denn alle Spiele waren Hazard und Betrug und List; alle möglichen Producte der Nahrung und Industrie wurden ausgespielt. Durch Würfel, das wäre viel zu gemein gewesen und zu abgenutzt. Wir gingen mehrere Stunden unter den Bäumen und an den öffentlichen

Plätzen der Champs Elysées umher, um diesem Getreibe zuzusehen und mit jeden zehn Schritten war eine neue Manier da. Selbst die Waagen an den Bäumen aufgehängt waren nicht vergessen, wo sich alle schönen Mädchen und jungen Herren unter dem Pöbel wiegen lassen. Viele declamirten, viele lasen aus ihren elenden Broschüren mit schreiendem Getöse die horribelsten Geschichten vor, andre hatten Glücksräder, andre ließen nach der Scheibe schießen, und kleine Genien flogen von der Scheibe zurück und krönten den besten Schützen, hier wurden gebratene Würste ausgespielt, dort Wein, dort Kleider, da rouge et noir, dort Kartenkünste gemacht, hier Caroussels, dort statt der Pferde Kutschen, dort statt der Kutschen Schiffe auf und abfliegend, und tausend solche Dinge, oft ganz geringfügiger Art wie Kegelspiele, oder auch nur Knippkügelchen mit Löchern, oder dergl., aber überall ausgesetzte Preise und Schwadroneurs, die dies anpriesen mit dem furchtbarsten Geschrei an alle Vorübergehenden. Man glaubte überall die Schreckensscenen der Revolution an diesem Freudenfeste de la St. Louis sich wiederholen zu sehen. Nachdem wir uns wie viele tausend Andre mit den Hunderttausenden herumgetrieben hatten, kam die für den Pöbel ersehnte Stunde 3 Uhr heran, wo die distribution de vin et de pain seyn sollte. Eine gute Strecke $1^1/_2$ mal so lang als die Linden mußt Du Dir denken, wo eine Menge von kleinen viereckigen Holzthürmen errichtet waren, darin Brote, Schlackwürste und Weinfässer aufgehäuft waren. Mit der Kanonensalve ging die Austheilung an, bei der die stärksten Fäuste galten. Viele tausend Arme wurden ausgestreckt, um die von den Thürmchen herabfliegenden Brote zu fangen, und die Arme wurden nicht müde, die Eimer, zur Auffangung des rothen Weinstrahls aus den Wänden der Holzthürmchen, in die Höhe zu halten. Das schönste Wetter begünstigte dies laute Volksfest. Nach der Vertheilung, die natürlich mehrere Stunden lang dauerte, lagerte sich das siegreiche Volk in den Champs Elysées umher und verschmausete den Gewinn. Wir zogen uns zurück aus dem furchtbaren Gedränge, das der ungeheuren Räume ungeachtet groß genug war und endlich sehr beschwerlich und ermüdend ward, obgleich die eleganteſten Damen in der brennendsten Sonnenhitze wie wir Neulinge dem Tumulte mit beiwohnten, und zur Erholung überall viele tausend Stühle à deux sous den Ermüdeten zum Ausruhen dargeboten wurden, so wie alle Arten von ambulanten Restaurationen, wobei vorzüglich die Pariser Wasserträger die Hauptrolle spielen, die wie Chinesen geschmückt mit ihren beständig klingenden Bechern und Glocken die Reihen des Volks durchziehen. Zu Mittag gingen wir in die Restauration de Mr. Riche, wo sich uns alles darbot was wir zur Bequem-

lichkeit begehrten. Unser Lohndiener, ein gutmüthiger Savoyarde, hatte uns das Speisehaus ausgesucht, wo wir zugleich noch den größten Lärm des Tages vor den Fenstern hatten, weil er das für das tout ce qu'il y a de plus amusant et charmant für uns fand. Ganz ermüdet zogen wir in unser Quartier zurück, um nach einer durchwachten Nacht und so vielem Tagestumult ein Stündchen zu schlafen. Aber bald schlug die Glocke 7 Uhr, und wir zogen zum großen Feuerwerke, das am Abend abgebrannt werden sollte, in die Tuilerien. Es war große Illumination in ganz Paris, alle Hotels, die Gärten, die Brücken, die Palais schimmerten jedes in seinem besondern Lichte, und im Garten der Champs Elysées brannte nun das schönste Feuerwerk. Tausende von Raketen, die wie feurige Schlangen in den Aether mit rothem Lichte emporstiegen, sprühten, auf der größten Höhe angelangt, mit Geprassel und Donnergeknatter ihren Regen und ihre Wolken von hellleuchtenden Sternen herab auf die Volksmenge, die zu Hunderttausenden in den weiten prachtvollen Umgebungen zusammengedrängt mit allen Schlössern und Gärten wie vom Mondlicht plötzlich erleuchtet ward. Wir standen so, daß neben uns ein weites Bassin mit einer hoch aufsprudelnden Fontaine lag, auf dessen stiller Fläche in tausend Feuerspiegeln ein Geschwader verwunderter Schwäne unruhig, aber gefaßt, ob der seltsamen Erscheinungen hin und her ruderte, ein schöner Anblick der Ruhe in der ängstlich sich bewegenden und drängenden Volksmenge. Das Fest schloß mit einem der Eruption eines Vulcans nachgebildeten Feuer- und Wolkenmasse, die in den verschiedensten Farben, Lichtern, Knallen, Donnern und Getösen sich emporhob und wirklich einen überraschend prächtigen, großen Anblick gewährte. Wir suchten nun mit dem übrigen schaulustigen Publikum, nach vielen erhaltenen Rippenstößen und gefährlichen Momenten, zwischen Carossen, Fiakers, Schildwachen, Trunkenbolden ꝛc. unser Quartier zu erreichen.

So verging der erste Tag in Paris in einem gewaltigen Getümmel, in das wir aus der Stille und Einsamkeit unsers Wagens, mit dem wir so eben erst weite Länder mit unbeschreiblicher Schnelligkeit durchflogen hatten, recht eigentlich hineingerissen wurden. Der Schlaf erquickte uns, und der erste ruhige Morgen war uns eine wahre Erquickungsstunde. Ich las mit A. einige herrliche Kapitel aus Pascals Pensées, die uns ungemein erquickten, und mit dem Franzosen-Volk versöhnten, dessen sinnliches Wesen bei so viel liebenswürdig sich Einschmeichelndem doch uns in vollem Maaße zuwider seyn muß.

Es wurden nun Hüte gekauft, der Conducteur de Paris angeschafft, Pläne der Stadt gesucht, die ersten Bedürfnisse aller Art befriedigt. Wir

hatten große Pläne zum Besuch der Stadtmerkwürdigkeiten gemacht, aber es blieb bei einer einzigen. Wir fanden das Louvre offen, und zogen durch die Gemäldegallerie, um nur einen Ueberblick zu erhalten und unsre Sinne an den ungeheuren Eindruck und die Fülle der Gegenstände zu gewöhnen, wozu es allerdings einer Gewöhnung bedarf. Wir mußten uns immer sagen: nein, Paris ist in allen Dingen, um einen todt zu machen. Man wird in seiner Ohnmacht ganz vernichtet, und die Glieder hangen einem schlaff herab am Leibe, weil man nicht alles zu fassen vermag. Die Aufeinanderfolge von Sälen läßt sich gar nicht beschreiben und schildern, wie wenn das ganze Berliner Schloß damit gefüllt wäre, und dazu im Innern alles voll Bilder, und wir sahen diesmal nur die moderne Schule, denn die antike, zu der wir lieber gegangen wären, war geschlossen, und überall alle, alle Säle so dicht gedrängt voll Menschen, daß man Mühe hatte, durch die Schaulustigen sich hindurchzudrängen. Ueberall waren die neuesten Bilder in Beziehung auf die Siege der Franzosen in Spanien ausgestellt; ganze Reihen dieser Sujets waren schon ausgeführt, und das Nationalinteresse dabei sehr erregt und genährt.

Es war ein Uhr; wir nahmen ein Déjeuner à la fourchette, besahen dann einige nahe Kirchen und Plätze, aßen dann zu Mittag, und eilten nun überfüllt von der Menge der Dinge ins Freie auf die Höhe des Montmartre, um von dort den Untergang der Sonne über Paris zu sehen. Der Anblick ist ungeheuer, die Ausbreitung der Stadt unermeßlich; die Gegend umher voll Reize; liebliche Höhen, Hügel und Thäler nach allen Seiten. Wir waren entzückt über den Frieden und die Stille, die wir da in der schönen Natur wieder fanden. Wir glaubten nun erst wieder zu Menschen geworden zu seyn, nachdem wir uns aus dem geräuschvollen Paris heraus auf jene einsamen Höhen gerettet hatten, wo nur noch Windmühlenflügel rauschen. Dort hatte sich in der Stille am Abhang eines Hügels ein einzelner junger Mann auf den Abhang eines Rasens gelagert und las in einem Buche. Die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die unzähligen Thürme, Kuppeln und Paläste der Hauptstadt. Die Gärten der Könige und der Privaten sanken schon in dunkle frische Schatten, die Jardins de Tivoli lagen vor uns, die Spiegel der Seine blinkten zu uns aus vielen Strömungen herüber, die reizenden Thäler de Montmorency senkten sich zu unsern Füßen hinab, die Thürme der Abtey St. Denys, wo schon die alten Merovinger-Könige ihren Thron hatten, und die Grüfte der Bourbons liegen, wo auch die Asche der letzten Unglücklichen eingegraben ward, sahen wir vor uns, in weiter Ferne den

blauen Horizont gegen unser geliebtes Deutschland hin, und unter uns die Grotten und Höhlen der Gypsberge von Montmartre, aus deren Eingeweiden unzähliger Steinbrüche die weißen Paläste der Hauptstadt aufgebaut sind, in denen noch tausende der colossalen Landthiere begraben liegen, deren petreficirte Knochen und Glieder in kleinen Spuren unter unsern Füßen sich zeigten. Die Stille des Abends war herrlich; dankend und lobpreisend in unserm Herzen dem der Alles so gemacht hatte, denkend unsrer Geliebtesten in weiter Ferne, kehrten wir in unser stilles Stübchen zurück, wo wir beide mit Sehnsucht die Feder ergriffen. —

Gestern Abend hatte ich diese Zeilen begonnen, heute Morgen den 27. Aug. beendige ich sie. — Möge Dich der Himmel in seinen besondern Schutz genommen haben; ich habe im Gebet Dich mit Deinem schweren Stande dem Herrn um seiner Gnade und seines Beistandes willen inbrünstig empfohlen, und gewiß Er, der bisher so barmherzig und gnädig sich zu uns gewandt, auch ohne unser Verdienst, und oft bei unserer tiefen Schuld gegen Ihn, wird sich Deiner gnädig angenommen, Dich mit seinem sanften Fittig gedeckt haben, daß Dein Herz seiner inne ward durch und durch.

Paris d. 15. Sept.

Dein Brief, theure Herzens-Lilli, hat mich hier in dem gewühlvollen Paris erreicht, ich habe mit Sehnsucht Deine Zeilen erwartet, mit Wonne sie gelesen und wieder gelesen, und Gott gedankt für Deine Liebe zu mir, und für die Gnade seiner Verherrlichung an Dir und für Deine und aller meiner Lieben Erhaltung! Gottlob, bis hieher ist Alles gut und herrlich ausgegangen; dafür sey Ihm Lob und Dank vor allem, der alles so herrlich hinausführt, der auch Dich, meine Geliebte mit Freudigkeit der Seele Deine Bahn wandeln ließ und Dir mit Freude und Friede, mit Liebe und Wohlwollen auf allen Seiten entgegen kam! Ach wie können wir selbst doch so wenig thun, indeß für uns, uns so Vieles geschieht, was wir weder selbst bewirken noch herbeiführen können! Darum sollen wir, darum müssen wir voll Vertrauen seyn, und im Vertrauen immerfort weben und leben, weil wir ohne dieses Nichts sind, nichts können, nichts haben, nichts erreichen, nichts zu Stande bringen, und mit ihm Alles! Der Inhalt Deines lieben Briefes hat mich recht sehr erfreut und erquickt, wie ganz anders ist es doch, es durch die Schrift der Geliebten zu wissen,

daß es Dir wohl geht, als es sich nur zu denken, daß es wohl so seyn möchte! Seitdem ich diese Gewißheit habe, bin ich doch nun doppelt ruhig und froh meines Unternehmens. Allerdings es ist mir sehr viel werth hier zu seyn, es wird mir sehr wichtig werden, hier gewesen zu seyn. Nie würde ich mich entschließen können, dieses wimmelnde Labyrinth zu meinem Wohnsitze zu wählen! Nie, nie, würde es mir darin so wohl seyn, wie in dem alten guten Berlin; das sagen wir, A., W. und ich uns täglich, wie lieb uns das alte Berlin ist, und daß Paris nie uns anziehen würde. Damit stimmen alle unsere Landsleute mit uns überein, die nicht so, wie etwa Humboldt als Ausnahme, hier schon ganz eingebürgert sind. Jeder ist froh, wenn er dem ungeheuern Paris den Rücken kehren kann, und A. mit mir, wir sehnen uns auch schon darnach! Aber so lange wir hier sind, greifen wir allerdings frisch tief hinein in dieses Füllhorn wie in einen Glückstopf, mit beiden Händen, und thun jeden Tag einen reichen Fischzug daraus. In meinem Tagebuche sollst Du genau registrirt finden, was in dieser Hinsicht täglich geschehen ist; hier mag nur das Summarische glänzen und was das wichtigste ist. —

Fortsetzung. Am 16. Sept. Morgens 8 Uhr.

Das ganze Leben ist ein Fragment, noch mehr sind es die Briefe, und zumal dieser, den Du hier erhältst, denn im Zusammenhange läßt sich eigentlich hier nichts denken und thun, denn hundert Störungen treten hier zugleich ein. — Dieser Morgen ist für Paris und ganz Frankreich sehr wichtig, von allen Seiten kommt uns die Nachricht zu, der König sey die Nacht um 4 Uhr gestorben, und die königliche Familie wirklich von Paris weggefahren aus den Tuilerien, wo sie seit einigen Tagen alle versammelt waren. Schon seit 8 Tagen erwartete man den Tod des Königs, der in einem fortgehenden Sterben blieb in der traurigsten Lage, voll Besinnung, aber ohne alle physischen Kräfte. In den Tuilerien häufte sich die Volksmasse und griff begierig die Bulletins de la santé du roi auf, die man von Zeit zu Zeit wie Wolken aus den Eckfenstern des Schlosses herauswarf. Für die Fremden ist diese Zeit sehr ungünstig gewesen; denn Alles, Alles ist seitdem geschlossen worden, von der Börse und den Museen und Theatern an bis zu den kleinsten Amusements des Volks. Ungeachtet gar keine persönliche Theilnahme an dem Verstorbenen stattfindet, so wird er doch allgemein bedauert, und die Zukunft setzt manchen in Aengstlichkeit. Doch geht schon Alles in größter Ruhe seinen längst vorbereiteten Gang fort. —

blauen Horizont gegen unser geliebtes Deutschland hin, und unter uns die Grotten und Höhlen der Gypsberge von Montmartre, aus deren Eingeweiden unzähliger Steinbrüche die weißen Paläste der Hauptstadt aufgebaut sind, in denen noch tausende der colossalen Landthiere begraben liegen, deren petreficirte Knochen und Glieder in kleinen Spuren unter unsern Füßen sich zeigten. Die Stille des Abends war herrlich; dankend und lobpreisend in unserm Herzen dem der Alles so gemacht hatte, denkend unsrer Geliebtesten in weiter Ferne, kehrten wir in unser stilles Stübchen zurück, wo wir beide mit Sehnsucht die Feder ergriffen. —

Gestern Abend hatte ich diese Zeilen begonnen, heute Morgen den 27. Aug. beendige ich sie. — Möge Dich der Himmel in seinen besondern Schutz genommen haben; ich habe im Gebet Dich mit Deinem schweren Stande dem Herrn um seiner Gnade und seines Beistandes willen inbrünstig empfohlen, und gewiß Er; der bisher so barmherzig und gnädig sich zu uns gewandt, auch ohne unser Verdienst, und oft bei unserer tiefen Schuld gegen Ihn, wird sich Deiner gnädig angenommen, Dich mit seinem sanften Fittig gedeckt haben, daß Dein Herz seiner inne ward durch und durch.

Paris d. 15. Sept.

Dein Brief, theure Herzens-Lilli, hat mich hier in dem gewühlvollen Paris erreicht, ich habe mit Sehnsucht Deine Zeilen erwartet, mit Wonne sie gelesen und wieder gelesen, und Gott gedankt für Deine Liebe zu mir, und für die Gnade seiner Verherrlichung an Dir und für Deine und aller meiner Lieben Erhaltung! Gottlob, bis hieher ist Alles gut und herrlich ausgegangen; dafür sey Ihm Lob und Dank vor allem, der alles so herrlich hinausführt, der auch Dich, meine Geliebte mit Freudigkeit der Seele Deine Bahn wandeln ließ und Dir mit Freude und Friede, mit Liebe und Wohlwollen auf allen Seiten entgegen kam! Ach wie können wir selbst doch so wenig thun, indeß für uns, uns so Vieles geschieht, was wir weder selbst bewirken noch herbeiführen können! Darum sollen wir, darum müssen wir voll Vertrauen seyn, und im Vertrauen immerfort weben und leben, weil wir ohne dieses Nichts sind, nichts können, nichts haben, nichts erreichen, nichts zu Stande bringen, und mit ihm Alles! Der Inhalt Deines lieben Briefes hat mich recht sehr erfreut und erquickt, wie ganz anders ist es doch, es durch die Schrift der Geliebten zu wissen,

daß es Dir wohl geht, als es sich nur zu denken, daß es wohl so seyn möchte! Seitdem ich diese Gewißheit habe, bin ich doch nun doppelt ruhig und froh meines Unternehmens. Allerdings es ist mir sehr viel werth hier zu seyn, es wird mir sehr wichtig werden, hier gewesen zu seyn. Nie würde ich mich entschließen können, dieses wimmelnde Labyrinth zu meinem Wohnsitze zu wählen! Nie, nie, würde es mir darin so wohl seyn, wie in dem alten guten Berlin; das sagen wir, A., W. und ich uns täglich, wie lieb uns das alte Berlin ist, und daß Paris nie uns anziehen würde. Damit stimmen alle unsere Landsleute mit uns überein, die nicht so, wie etwa Humboldt als Ausnahme, hier schon ganz eingebürgert sind. Jeder ist froh, wenn er dem ungeheuern Paris den Rücken kehren kann, und A. mit mir, wir sehnen uns auch schon darnach! Aber so lange wir hier sind, greifen wir allerdings frisch tief hinein in dieses Füllhorn wie in einen Glückstopf, mit beiden Händen, und thun jeden Tag einen reichen Fischzug daraus. In meinem Tagebuche sollst Du genau registrirt finden, was in dieser Hinsicht täglich geschehen ist; hier mag nur das Summarische glänzen und was das wichtigste ist. —

Fortsetzung. Am 16. Sept. Morgens 8 Uhr.

Das ganze Leben ist ein Fragment, noch mehr sind es die Briefe, und zumal dieser, den Du hier erhältst, denn im Zusammenhange läßt sich eigentlich hier nichts denken und thun, denn hundert Störungen treten hier zugleich ein. — Dieser Morgen ist für Paris und ganz Frankreich sehr wichtig, von allen Seiten kommt uns die Nachricht zu, der König sey die Nacht um 4 Uhr gestorben, und die königliche Familie wirklich von Paris weggefahren aus den Tuilerien, wo sie seit einigen Tagen alle versammelt waren. Schon seit 8 Tagen erwartete man den Tod des Königs, der in einem fortgehenden Sterben blieb in der traurigsten Lage, voll Besinnung, aber ohne alle physischen Kräfte. In den Tuilerien häufte sich die Volksmasse und griff begierig die Bulletins de la santé du roi auf, die man von Zeit zu Zeit wie Wolken aus den Eckfenstern des Schlosses herauswarf. Für die Fremden ist diese Zeit sehr ungünstig gewesen; denn Alles, Alles ist seitdem geschlossen worden, von der Börse und den Museen und Theatern an bis zu den kleinsten Amusements des Volks. Ungeachtet gar keine persönliche Theilnahme an dem Verstorbenen stattfindet, so wird er doch allgemein bedauert, und die Zukunft setzt manchen in Aengstlichkeit. Doch geht schon Alles in größter Ruhe seinen längst vorbereiteten Gang fort. —

und sehr gewandt, um über irgend einen bekannten Punct ein Wörtchen mitzusprechen, wenn nicht, wie es hier die große französische Artigkeit thut, man vom Hausherrn insbesondere auf eine Materie gebracht wird, über die man dann sprechen muß. So wird denn mir zu Ehren überall meine Erdkunde als Cheval de bataille vorgeführt, daß sie übersetzt werden müsse ꝛc. Der Morgenbesuch bei Madame hatte mich für diesen Abend in große Gunst gesetzt, und ich befand mich sehr wohl bei der gütigen Aufmerksamkeit, die die geistreiche Hausfrau auf mich deutschen Stock verwendete. — Ich fand schon sechs bis acht Herrn versammelt, einige Membres de l'Institut, einen Duc Marmont, einen General Ducrès, und andre Dignitaires, alles Männer vom besten Ton; gegen 11 Uhr kam endlich auch Al. v. Humboldt an, und jedermann freute sich auf seine Erzählungen und Berichte: denn Niemand ist hier Beobachter wie er; er hat alles gesehen, er ist schon um 8 Uhr aus, seine Excursionen zu machen; er ist sogleich vom Tode des Königs berichtet, er hat alle Aerzte gesprochen, mehre der Ersten des Reichs, er ist bei der Ausstellung der Leiche gewesen, bei den Excessen, die im Palaste vorgefallen, bei den Verhören, er weiß, was in den Cirkeln der Minister vorgefallen ist, was in der Familie des Königs, er war heute in St. Germain, in Passy, bei so vielen öffentlichen Personen, und kam nun eben mit vollen Taschen, voll der interessantesten Anecdoten, die er mit Witz und Laune auskramte, zurück; es war halb 12 Uhr, man ging zum Theetisch; noch trat ein Fremder ein und brachte die so eben bei Laternenschein und transparenten Affichen eingekaufte Flugschrift von Chateaubriand mit Le Roi est mort, vive le Roi — sie wurde laut verlesen, beurtheilt, darüber debattirt, es war Mitternacht vorbei, die Unterhaltung wurde immer lebhafter, steigend, bis 1 Uhr, wo plötzlich alles aufbrach und nach Hause eilte. Zuerst fuhr ich eine Strecke mit Humboldt, es war eine herrliche, sternenhelle Mondnacht, dann warf ich mich in mein Cabriolet, das so lange auf mich hatte warten müssen und eilte nach Hause, nach 1 Uhr kam ich zur Ruhe. Die Straßen waren zwar stiller als am Tage, aber überall knarrten noch die Wagen. Patrouillen standen auf allen Kreuzungen, und Fiaker hielten wie am Tage. So nur Ein Tag in Paris! Du wirst genug haben an der Skizze dieses Einen — mit den übrigen will ich Dich verschonen bis auf die Rückkehr — kaum gelingt es mir bei dem Andrange der Dinge nur mein Tagebuch ordentlich zu führen — wie dieser Eine Tag, so alle andern.

Nachschrift. d. 18. Sept. Abends!

Geliebteste! Als Nachschrift nur hier, daß ich heute mit A. mich einige Stunden im ärgsten Gewühl und Gedränge durch die Masse des Pariser Volks, de la bonne ville de Paris, hindurchgedrängt habe, nach manchem Schweißtropfen, in den Palast der Tuilerien, um die große Pompe funèbre du roi Louis XVIII. le Désiré zu sehen, in dem zu voller Trauer ausgeschlagenen Palast, am hellen Mittag bei Kerzenlicht in schwarzen Vorsälen; aber in deren Mitte war la Salle du Trône in lauter drap d'or ausgeschlagen, mit 2 Altären, an denen von den Erzbischöfen Messe gelesen ward für den König, dessen Leiche auf dem prachtvollen Katafalk ausgestellt war, alle Grand-Dignitaires du royaume als Wächter daneben, im größten Schmuck in Gold und Sternen — ein feierlicher Anblick, einzig in seiner Art. Auch W. kam glücklich hinein, und hat alles gesehen, was zu sehen war. Ich glaubte anfangs nur ein gemaltes Bild aus den Zeiten Carl V. oder François I. zu erblicken, bis sich die vergoldeten Figuren bewegten, und ihr Ernst zeigte, daß hier nicht Maskerade oder Comödie, sondern Ernst war.

Paris, Montag d. 4. October.

Deinen lieben, lieben Brief, theuerste Seele habe ich richtig erhalten, und mich innig über seinen Inhalt gefreut, der ja so seelenerhebend und schön ist, daß mein Herz nur im lauten Dank gegen den Geber so vieles Guten ausstrahlen konnte. Möge der liebe Vater im Himmel, der für uns auf Erden so barmherzig und liebevoll sorgt, und uns mit Gnaden und Wohlthaten überschüttet, jeden Tag, jede Stunde unsres Lebens, möge Er mit seinem Schutze auch bis zur heutigen Stunde, bis wir uns wiedersehn, meine Geliebte, was nun Gottlob, nicht so sehr fern mehr ist, möge Er Dich auch bis dahin geleitet haben zu Deinem Glück zu Deiner und meiner Freude und Erquickung! Daß Du die Deinen und die Meinen so wohl überall gefunden, an Seele und Leib, mit frohem Herzen, voll Liebe und Güte — gibt es größere Schätze, größere Güter auf Erden? ich kenne sie nicht. Wir sind reich und gesegnet vor Vielen, wenn auch nicht aller Segen auf uns ruht. Wie sollten wir nicht auch der neuen Freude uns werth zu machen suchen, vor dem Auge des Unendlichen, der uns überall geleitet, in der heiligen Stille der Selbstbetrachtung wie im Getümmel der Welt, in dem ich bis jetzt lebte, aus

dessen tausend Gefahren ich auch durch Ihn glücklich bewahrt bin. Nur wie fliegende Blitze durchziehen, indem ich Dir schreiben will, meine Geliebte, tausend Gedanken auf einmal meine Seele, so daß ich keinen auszusprechen im Stande bin, wie so oft. Eben darum auch jetzt, weiter! Nur meine Freude lasse ich Dir laut werden, daß diese Zeilen Dich im Schutz der geliebten D. finden werden, an dem Ufer der Elbe, und daß ich bald bei Dir, bei ihnen seyn werde. —

So viel von der Zukunft, die uns noch im Verborgnen liegt; sie wird uns sehr schnell entschleiert seyn. Die Gegenwart beschäftigt mich allerdings in diesen letzten Tagen meines Aufenthaltes ganz. Ich kann im ganzen nur außerordentlich zufrieden seyn mit dem, was ich hier gesehen und gehört. Es ist mir von großer Wichtigkeit für den Fortschritt meiner Arbeiten. Außerordentlich viele Freundlichkeit und Güte habe ich von allen Seiten hier erfahren, und sehr viele mir höchst interessante Männer vom Fache kennen gelernt, mit denen ich schon längst in literarischem Verkehr stand. Sie haben mich mit Zuvorkommenheit überhäuft und zu allem was ich wünschte die Wege geöffnet. Doch bleibt es immer gewiß, daß bei so kurzem Aufenthalte an keine eigentliche Arbeit zu denken ist, sondern daß man zufrieden sein muß, nur erst sich orientiren zu lernen. Vieles habe ich zwar nicht erreicht was ich gewollt, dafür ist mir wieder anderes zugeflossen, worauf ich gar nicht gerechnet hatte. Von den Merkwürdigkeiten haben wir durchaus nur einen kleinen Theil gesehen: theils die ungünstige Zeit, wo hier Ferien für alle Institute eintreten und alles geschlossen ist, theils aber auch der Tod des Königs und die neue Thronbesteigung haben uns daran gehindert, dann auch unsre eigne Apathie. Der Thronwechsel hat uns dagegen mancherlei Scenen vorgeführt, die man nur selten sieht, und in denen der Character eines Volkes sich am frappantesten spiegelt. Die Tuilerien waren lange Zeit ein Haus der Trauer, die feierliche Ausstellung des Königl. Paradebettes, in einem fast ganz goldnen Saal, angefüllt mit allen großen Dignitairen des Reichs in ihren Drapd'or-Roben, mit Marschällen, Herolden ꝛc. von Fackeln und Lichtern am hellen Tage erleuchtet, dann der feierliche Leichenzug des Catafalks auf einem prachtvollen Leichenwagen, der in der Rüstkammer der alten Bourbonen-Zeiten noch glücklich die ganze Revolution und die Bonapartischen Zeiten überlebt hatte, durch die Straßen und Boulevards von Paris bis St. Denys mit dem größten Cortége, gefolgt von allen Graden der Militärpersonen bis zu den Repräsentanten der untersten Zünfte der Müller, Kohlenbrenner, Fleischer und selbst einer Abtheilung des Pauvres de Paris. Dann wieder der jubelbringende Einzug des Char-

les X. durch die Hauptstraßen seiner bonne ville de Paris nach der Hauptkirche Notre Dame, wo die hohe Geistlichkeit ihn empfing, und sein Rückzug zu Pferde durch das Volk, das ihn mit Vivats überschrie und seine Taschen und die seiner Adjutanten mit Bittschriften stopfte, dann die neuen Ordonnanzen, die Ausspürungen der Politiker und Raisonneurs über den neuen Wechsel der Dinge; die Farcen der Girouetten, der Eindruck der Aufhebung der Censur, dann die prachtvolle Revue, die seit langen Zeiten der erste Bourbon wieder auf dem Champ de Mars gehalten an einem der prachtvollsten Herbsttage, der sich nur denken ließ — dieß sind allerdings, meist durch Rippenstöße, ennuis, Hitze, Hunger, Warten und Langeweile, außer den Hauptintervallen, wohl theuer erkaufte, aber doch auch wieder interessante Scenen, um eine Volksmasse und ihren Character im großen und allgemeinen kennen zu lernen. Zu vielen dieser Begebenheiten konnte ich mir Dich als Begleiterin durchaus nicht zur Seite wünschen; aber einzelne Momente ausgenommen, wo wir, A. und ich, uns immer in dem lauten Wunsche begegneten, gerade den Blick solltet ihr haben, ihr geliebten Frauen, ich sage außer diesen sind es ein paar der zuletzt verlebten Tage, in denen ich Dich, geliebte Lilli, mir vom Morgen bis zum Abend herbeizuzaubern gewünscht habe. Es war unsre Spazierfahrt, die wir am 29. Sept. gerade an dem Tage, wo Du gewiß mit Einpacken und Abschiednehmen beschäftigt gewesen sein magst, nach Versailles machten. Der Tag war ganz herrlich, nach den schrecklichsten Regentagen, die hier in Paris sehr oft urplötzlich einfallen, die Stadt dann unausstehlich machen und alle Straßen so schnell mit Koth und Wasserströmen füllen, daß man oft in Verlegenheit ist und nicht weiß, wie man fortkommen soll. A. mit seiner Mutter und ich — denn leider war W. schon so früh aus seinem Quartier fortgelaufen, ohne mir eine Notiz zu hinterlassen oder im Vorbeigehen bei uns anzufragen, daß Frau Hollwegs Einladung zu dieser Excursion ihm keinen Gewinn bringen konnte, was mir sehr leid gethan hat, da ich gern einst auch diese Erinnerung mit ihm getheilt haben möchte, wie so manche andre — wir fuhren rasch durch die schöne Plaine nach der Seine, über den Pont de Sèvres zu dem kleinen Gebirge hinauf, an dessen Abhang der Ort Sèvres mit seiner berühmten Porzellanfabrik liegt, und dann durch das Plateau nach Versailles. Um 1 Uhr waren wir dort, denn erst um 11 Uhr fuhren wir von hier ab. Wir waren recht froh, einmal die wilde lärmende Stadt im Rücken zu haben, und dadurch hat, glaube ich, Versailles bei uns gewonnen, das in seinen Avenuen sehr viel ähnliches mit Charlottenburg

hat. Das historische Interesse wurde erhöht durch die schönsten grünen Wiesen, die wir nun schon lange nicht mehr gesehen hatten, und die diese Gegend überall schmücken. Wir besuchten die Lustschlösser Groß- und Klein-Trianon mit ihren Gärten, der letztere machte uns nun wieder so viel Vergnügen, weil er der einzige ist, der nicht so steifen Styls ist wie alle übrigen; ein allerliebstes Thälchen mit Wiesengrund, Bach, einem See, einem ländlichen Dörfchen, und — überall Stille. Von da zu dem Labyrinth von aneinander gehängten Palästen, welches Versailles ausmacht, worin wir in dem Glanz und der Herrlichkeit Louis XIV., der es erbaute, nur immer den Jammer der Revolutionszeit erblickten, und in den tausend Spiegeln, welche meist die Wände der königlichen Wohnungen ausmachen, nur immer die unglückliche Königl. Familie sich spiegeln sahen. Es läßt sich nichts contrastirenderes sehen als diese Pracht und diese Noth beisammen. Fr. Hollweg war zu sehr ermüdet von allem Gesehenen und kehrte in das Wirthshaus zurück. A. und ich, wir wanderten noch im Park des Schlosses herum, der im größten Styl jenes steifen Versailler Geschmacks angelegt ist, der sich seltsam genug, auf eine unbegreifliche Weise, an alle großen und kleinen Höfe Europas verbreitet hat. Die größte Langeweile und Ermattung ergreift einen, wenn man dort herumwandelt zwischen den steifen geschnittenen Hecken und Bäumen, von Terrasse zu Terrasse, an lauter trockenstehenden Wasserkünsten vorbei mit perspectivisch geschnittenen Buen ꝛc. ꝛc. — Rückkehr bei Mondschein. Aber — noch weit mehr wünschte ich Dich zu mir, an meine Seite, liebe Lilli, am Sonntag, d. 3. Oct., wo ich allein mit W. eine Fußwanderung über die reizenden Vorhügel und Weinberge längs der Seine über Issy und Meudon bis nach St. Cloud machte, an einem gleich schönen herrlichen Tage; wir brachten den ganzen Tag darauf zu, ich vorzüglich um einige geognostische Beobachtungen zu verfolgen, die uns zu den schönsten Standpuncten führten. Es war Festtag in St. Cloud, wo wir den Park sahen, die Wasser sprangen, das Volk tanzte, wir hatten einen herrlichen Sonnenuntergang, mit einem Blick auf Paris, wie man von Frascati oder Tivoli hinab auf die Ebene von Rom sieht. Am Abend der herrlichste Mondenschein zum Rückwege durch das Bois de Buologne nach Paris; ganz ein Pendant zu unsern Excursionen bei Berlin — doch genug für heute. Noch tausend Dinge hätte ich Dir, und allen Lieben die um Dich versammelt sind zu sagen. Aber die Zeit hat Flügel, alles drängt sich in diesen letzten Tagen zusammen — hundert Störungen und Unterbrechungen — bald sehe ich Dich und Euch Alle! Alles Groß und Klein sey von mir gegrüßt. In

den Schutz des Herrn, der da lebet, empfehle ich Dich mit den Unsern und mich, Deinen C. R.

1834.

Wien, Freitag d. 25. Juli.

Meine theuerste Geliebte!

Heute sind es schon acht Tage, daß ich Deinen lieben, lieben Brief empfangen und genossen habe, der mich in der Einsamkeit des Wiener Weltgewühles so innig erquickte, und noch hast Du keine Antwort darauf von mir. Dank! inniger Dank dafür, fürs Herz, das sich nach Liebe der Geliebten sehnt; und nun meine Freude über seinen guten Inhalt, für den wir unserm gnädigen Vater im Himmel, der so barmherzig in Allem für uns sorgt, immer nicht genug zu danken vermögen! Wie ganz anders, wenn uns Freude, als wenn uns Leid auf dem Lebens- und Reisewege begleitet! Nun, auch in diesem Augenblick hoffe und bitte ich zu Gott, daß es Euch, Ihr Lieben, die auch diese Zeilen in stiller, ländlicher Freude beisammen finden mögen, recht wohl ergehe! Dieser Gedanke begleitet mich stets auf meiner Reise, auch mitten in die große Kaiserstadt, in der mein Lebensschiffchen jetzt wie eine Nußschale auf weitem Ocean umhertreibt, und recht eigentlich von den Winden der Gastlichkeit umhergeschaukelt wird. Denn der Zusammenfluß merkwürdiger Menschen ist hier ungemein, und die wohlwollende Güte der freundlichen Wiener ausgezeichnet. Auch muß ich, wie früher, wieder von besondern Glückssternen sagen, die mich auf der Reise begleiten. Dennoch sehne ich mich aus der Stadt hinweg, in der es mir nie, auch unter den glänzendsten Umständen so wohl sein wird, als im Freyen, wohin ich künftige Woche wieder zu entfliehen gedenke. — Doch ich setze den Umriß meines Tagebuches flüchtig fort.

Am 8. Dienstags fuhr ich mit einem sogenannten Gesellschaftswagen (eine Art Privat-Eilwagen) von Prag ab, die Nacht durch, gegen Süd nach Budweis! In Prag hatte ich den Abend vorher einen Ausflug auf das Land, zu einem alten Schnepfenthaler Freund, Groß, gemacht, der sich dort ein ländliches Paradies geschaffen, und der mich mit großer Herz-

lichkeit aufnahm. Es hat mir noch leid gethan, daß dieser brave Mann im vorigen Jahr abwesend in Wien war, Du hättest dadurch auch eine angenehme Familie in Prag kennen lernen. Mir war die Eilfahrt aber bei dem schlechten Sitz und der furchtbaren Hitze zu beschwerlich, ich blieb auf halbem Wege zurück, machte einige Seitenexcursionen, am Abend und Morgen, und kam so, mit Unterbrechungen allerlei Art, die Eisenbahn etwa während neun Meilen Wegs befahrend, an St. Magdalenen, dem Dir wohlbekannten, vorüber, nach Linz. Gleich schön wie damals, aber wie unendlich weniger lieb als damals, weil ich jetzt allein war. Auch blieb ich nicht länger, als um einen Ausflug von da nach St. Florian und Enns zu machen, wohin mich antiquarische Interessen zogen. —

Am 14. schiffte ich mich auf einer Golle mit 2 Ruderern ein, um in vier Tagen die Wasserfahrt nach Wien zu machen. Sie gelang vollkommen, zwar bei großer Hitze, aber es gab doch auch wunderschöne Abende und Morgen und ein paar Gewitter, deren eins auch sehr lebhaft an das vor Linz erlebte erinnerte, das gleich furchtbar war. Das Einzelne zu schildern ist zu reich; ich sahe sehr viel Schönes und Herrliches, aber doch nur weniges, was der Rheinfahrt gleicht, oder die Romantik und malerische Natur hätte, wie das Rheinthal von Bingen bis Bonn. Es fehlt die schöne Reihe der Ritterburgen, deren hier auch einige, aber viel sparsamer sind; es fehlt den anliegenden Ortschaften die Romantik der Gothischen Architectur, es fehlt das Leben des Rheinhandels, der Rheinschifffahrt. Die Donau ist noch todt. Aber dagegen sind auch einzelne Prachtstellen, welche die Anlagen des Rheins überbieten, z. B. mehrere Puncte wie der Johannisberg 2c. aber doch keiner wie Coblenz 2c. — Ich stieg häufig aus und ein. Am letzten Abend besahe ich mich in der Abtey Mölk, das eher einer prachtvollen Kaiserresidenz gleicht, als der Wohnung demüthiger Mönche. Glücklicherweise hatte ich eben meinen Rundgang beendigt, da ward die Ankunft des — Kronprinzen von Baiern gemeldet — ein Donnerschlag für mich. Ich eilte so schnell wie möglich davon, um dem Gönner nicht in einer so unangenehmen Situation, die mich um viel Zeit und Ruhe gebracht hätte, zu begegnen. Mein Schiffchen trug mich noch am Abend durch die Mondscheinfläche zwischen den einsamen Donau-Armen hin bis Tulln, und am andern Vormittag um den hohen Leopoldsberg herum, an Nußdorf vorüber, auf einem Donauarme bis zur Kettenbrücke, wo ich mit meiner Bagage ausstieg, um in einem Fiacker in die Kärnthner Straße und zum Erzherzog Karl zu rollen. Leider konnte ich meinen Wunsch im Lamperl zu wohnen auch diesmal

nicht erreichen, da dieses Haus, das unstreitig zehnmal schöner liegt als jenes, ganz umgebaut wird, und statt eines niedern Stockes, wie vorher, nun in fünf hohen Stockwerken emporsteigt, und künftig eine himmlische Gelegenheit für den Aufenthalt in Wien darbieten wird, jetzt aber nur wenig Herberge geben kann.

Aber auch der Erzherzog Karl war so voll gestopft von Fremden, daß kein Plätzchen für mich Einsiedler übrig war; indeß war der schöne Herr Oberkellner doch so gnädig, sich meiner sehr wohlwollend zu erinnern; er bedauerte es sehr, daß diesmal die gnädige Frau nicht mitgekommen sey, und erkundigte sich sehr graciös nach Deinem Wohlbefinden. Hierauf wies er mir einstweilen das Vorzimmerchen eines Prachtlogis im ersten Stock an, um dort meine Bagage abzulegen, und meinte, wenn ich nur etwas warten könne, so werde sicher Rath werden, denn es gingen sicher welche noch heute ab. So war es auch, ich nomadisirte etwas herum von einem Logis zum andern, bis ich endlich am folgenden Tage so glücklich war ein einsames, kleines Stübchen im ersten Stock zu bekommen, wo es mir seitdem recht wohlgefällt. Zwar sehe ich nur in den Hof hinein, wo man statt eines frischen Grüns und Dufts nur Tumult und Wagengerassel hört und Küchendunst riecht, wovon ich aber im ganzen wenig wahrnehme, weil ich viel aus bin, oder wenn zu Haus ziemlich beschäftigt bin mit copiren, schreiben, zeichnen von alten Karten 2c. Denn ich habe hier sehr viel zu thun gefunden, und bleibe daher etwas länger als ich gewollt habe.

Mein erster Ausgang war natürlich noch am Abend des ersten Tages zu C. Gerold am Stephansthore und ich war diesmal so glücklich, sogleich meinen Schatz, Deinen Brief, zu heben. Ich eilte mit ihm zum Thore hinaus, durch die Jägerzeile nach dem Prater zu in voller Freude; gleich hielt mich das erste Kaffeehaus der Armenier zurück, wo ich einkehrte, weil ich der Neugier nicht länger widerstand, und im Getümmel der Besuchenden, die mir links und rechts die Ohren in Armenischer, Ungarischer, Böhmischer, Italiänischer Sprache voll schwatzten, den Brief zum erstenmal flüchtig las, dann aber, nachdem ich eine der großen Prater-Alleen entlang gezogen und auf einer freien Wiese angekommen war, ihn noch einmal, mit dem größten Genusse in voller Ruhe, unter einem schönen Baume ruhend, langsam durchlas. Der Abend war nach einem sehr heißen Tage wunderschön, hell und klar, der Sonnenuntergang feurig gülden — ich kehrte erst mit dem Dunkel ganz einsam in die Stadt zurück. Ich genoß noch das Glück nach eigenem Willen ohne Lohndiener zu gehen, dem ich leider für die folgenden Tage mich in Dienst geben

mußte, um die vielerlei Geschäfte, die meiner hier warteten, nur abmachen und alle begonnenen Verbindungen unterhalten zu können. Am folgenden Tage Sonnabend (19.), also eben vor 8 Tagen, setzte ich mich früh am Morgen in Bewegung zu meinen Excursionen: zu Herrn v. Stameez dem Banquier, wo ich meine Summe von Reimer erhob, die mir zur folgenden Reise dienen soll. An ihm fand ich einen sehr artigen, gebildeten Mann, der mir sogleich interessante Notizen über die Fortsetzung meiner Reise mittheilte. Dann zur Polizei, und dann auf die Bibliothek, wo ich von Hrn. v. Kopitar dem Bibliothekar sehr wohlwollend aufgenommen wurde; ich brachte ihm Briefe von Ranke und von Prof. Hanka aus Prag mit. Dort fand ich meinen alten Zuhörer, Professor Hoffmann von Fallersleben, mit altdeutschen Manuscripten auf der Bibliothek beschäftigt, der mir sogleich mit Geschenken von seinen dort gemachten wichtigen Funden entgegenkam. Auch fand ich an dem Custos der Bibliothek Dr. Endlicher einen jungen Freund, der mit der größten Gefälligkeit und Dienstfertigkeit einen hohen Grad von Kenntniß und Liebenswürdigkeit verbindet. Es konnte mir also dort nicht besser gehen. Ich brachte die ersten Vormittage meines Aufenthalts in Wien nun hier mit Arbeiten zu; aber die furchtbare Hitze und Schwüle nöthigte mich bald die Copien der Karten und alten Msc. die ich dort begonnen, weil sich meine Augen durch die Anstrengungen zu sehr erhitzten, ganz aufzugeben und in das Vagabunden- und Schlaraffenleben des blos Genießenden zurückzukehren, dem durch einige Arbeit mich zu entziehen mir ein wahrer Genuß gewesen war. Auch fand ich auf der Bibliothek noch viele andere Bekannte — auch Prof. Kruse aus Dorpart, der sonst in Halle war. Der erste Abend wurde bei dem alten Vetter Mohs geistreich und wissenschaftlich zugebracht.

Den Sonntag (20.) hörte ich in der reformirten Kirche eine erbauliche Predigt. Zum Mittagsessen fuhr ich in einem Gesellschaftswagen nach dem Dir wohlbekannten Kaffée in Hietzing, wo der Strauß Mittags spielen sollte — aber er kam nicht! und bis jetzt habe ich ihn noch immer verfehlt — er war nach Baden geladen, wo jetzt die glänzendsten Festversammlungen seyn sollen. In Hietzing wars der Wiener Welt-bei trefflichem Essen und Trinken, im schönen Saal des Kaffees, ungemein wohl zu Muthe. Heute hat mich Herr Carl Gerold dahin auf morgen zu einem Diner mit allerlei fremden Gästen eingeladen, aber zweimal ist mir denn doch auch für diesen allerdings sehr hübschen Vergnügungsort zu viel, und ich habe es rund abgeschlagen. An jenem ersten Male ward mir das Glück zu Theil, auf der Heimfahrt in dem-

selben Gesellschaftswagen meinen Platz neben dem Dir wohlbekannten Graf Ferdinand Colloredo zu bekommen, der mich mit Freundlichkeiten überschüttet hat. Prof. Partsch ist verreiset. Nur die Hitze war fast unerträglich, und in Schweiß gebadet wanderte ich gegen Abend durch die Menagerie und den Schönbrunner Park hinauf zur Gloriette, wo mit Sonnenuntergang erst Kühlungslüfte eintraten. Ich verlebte diesen Abend im Anblick der großartigen Natur auf der Gloriette, in Betrachtungen des weiten Panoramas, und orientirte mich wieder in allen Puncten, wo wir im vorigen Jahre gemeinschaftlich umhergestreift waren. — Ueber Tivoli, was dicht neben Schönbrunn, kehrte ich in die schwüle, stinkende, rauschende Stadt zurück, wozu wahrlich ein Entschluß gehörte. Das Wasser der Wien ist jetzt ganz kohlschwarz, und verbreitet pestilenzialische Düfte, der Rasen zwischen der Stadt und den Vorstädten ist sonnenverbrannt, und sieht einer braunen staubigen Haide gleich; die Bäume sind schon großentheils ganz dürr und braun.

Der Montag (21.) wurde am Morgen auf die Bibliothek verwendet, der ganze Nachmittag und Abend aber wurde zur Mitmachung des großen Volksfestes auf der Brigitten-Aue benutzt. Es gleicht am mehrsten von allem, was ich gesehen, der Fête de St. Louis in Paris, in den Champs Elysees, das ich 1824 dort sahe. — Die Volksmasse schien mir hier gleich groß, das Local auf einer großen zum Theil bewaldeten Donau-Insel ist noch größer und schöner; aber der Jubel der Wiener solider und weniger spectaculös: 60 bis 80000 Menschen in Einen Jubel gemischt, wandelnd und gelagert auf einer eine halbe Stunde langen Aue der Donau; überall Laubhütten, Zelte, oder freie Gasthäuser nur mit Zweigen, Triumphbogen, Illuminationen errichtet, darunter Tausende von gedeckten Tischen und Bänken zum Gastiren einladend, und alle, alle werden gefüllt (denn nirgends ist Platz übrig) zum Schmause, und viele viele Tausende von Familien mit Kind und Kegel lagern sich auf Wiesen und in Waldgebüsch, das mit der Dämmerung überall erleuchtet wird, um fröhlich zu schmausen, zu trinken, oder wie jeder Wiener mir stets sagte, zu fressen und zu sauf'n und zu tanzen! Wirklich schallte die verwirrendste Musik von der wilden Trommel und Pauke bis zur feinstschreienden und schneidenden Fistel-Clarinette aus tausend verschiedenen Tanzgruppen zugleich herauf durch die Lüfte bis zum hohen Wunderthurm, der dort von einem Speculanten gewiß 150 Fuß hoch erbaut war, mit zwei ungeheuern von außen hinaufführenden Holztreppen, um von der Höhe das ganze Schauspiel zu übersehen und zu überhören! Ich hätte Dich zu mir gewünscht, denn einsam in diesem Gewühle, wo zugleich

tausenderlei Spiele geübt wurden (wie Carouffel, Schaukeln, Harlekinaden, Puppenspiel, Lotto, Lotterien, Schnellwage, Zerrspiegel, Taschenspielerkünste, Jongleurs ꝛc.) umherzuziehen, war wenig spaßhaft. Zugleich hatten die Staubwolken buchstäblich einen so dicken Kalknebel bei der furchtbarsten Sonnenglut erzeugt, daß selbst die nähern Gruppen der Menschen einem düster verhüllt wurden, und trotz alles Abwehrens der graue Kalkpuder einem fingersdick auf den hervortretenden Stellen der Kleider auflagerte, und man nun durch das beständige Abschütteln wie in einen Pudermantel gehüllt blieb. Abwaschen und Baden am Abend war nothwendig. Bei dem Rückwege in der Nacht war auf den Dammwegen ein solches Gedränge, daß selbst die schönsten Damen, von der Höhe nach der Tiefe hinabgedrängt wurden: denn man konnte nur zu Fuß dahin gelangen. Aber alles geschah mit solcher Gutmüthlichkeit und Ruhe, als ein Act der Nothwendigkeit, daß nicht der geringste Unfug daraus entstand, und stets fröhliches Gelächter durch die Lüfte schallte. Ich suchte meinen einsamen Rückweg, auf die profitabelste Art mich aus dem Gedränge zurückziehend, durch die Alleen des Augartens zu nehmen, die Zuflucht der Honoratioren, was auch gelang. Du erinnerst Dich des Dammes hinter dem Augarten, bis zu dessen Gitterthür wir damals vordrangen, diese war offen; von außen drang ich durch sie ein, und war nun im Dunkel der schönen Alleen, aus deren Mitte mir das Gebäude des Augartens in prachtvoller Erleuchtung entgegenstrahlte. Auch dort konnte vor dichter Volksmasse kein Apfel zur Erde fallen, aber hier standen die Carossen. Ich wollte mich nicht noch einmal in das vornehme Gewühl hineinbegeben: sonst hätte ich an diesem Abend hier endlich den berühmten Strauß mit seinen Walzern hören können. Es war schon nach 11 Uhr; ich hatte noch, da ich zu Fuß war, eine gute halbe Stunde heimzukehren, und so ging ich.

Am Dienstag hatte ich noch eine sehr große Freude. Herr von Hammer hatte mich aufgesucht, aber nicht gefunden; ein durchreisender Engländer Mr. Hamilton Lindsay hatte dies von ihm gehört, und ihm gesagt, er habe einen Brief aus Constantinopel für mich als Empfehlungsbrief nach Berlin. Wir besuchten uns nun gegenseitig; er kommt direct über Indien und Constantinopel aus China, und bringt mir sehr merkwürdige Nachrichten mit; den ganzen Winter hatte ich mich mit seinen höchst interessanten Reisen im dortigen Lande beschäftigt; hier sehe ich ihn selbst, und er bringt mir einen Brief von meinem englischen Freunde Urqhuart aus Constantinopel mit, der eben dort im Begriff ist, seine Wanderung weiter fortzusetzen. Dieses glückliche Treffen hat mir die größte Freude gemacht: welch seltsame Combination! und an demselben

Abend schon reisete der Engländer ab, über Prag, Dresden nach Berlin. Nun konnte ich ihm sagen, daß Al. v. Humboldt in Teplitz sei und ihm einen Empfehlungsbrief an denselben mitgeben, was ihn sehr erfreut hat. So wäscht eine Hand die andre; und dies ist eine schöne poetische Zuthat der Reisen. — Nun fiel die Regenzeit ein, die uns von der schmählichsten Sonnenglut erlösen sollte, in welcher das Pflaster von Wien zum wahren Glutofen geworden war. Im Regenguß mache ich meine Morgenwanderungen zur Bibliothek, Mineral-Cabinett ꝛc. und komme ½3 Uhr in dem botanischen Garten zu dem Veteranen und Patriarchen der hiesigen Naturforscher, Bar. von Jacquin, dem liebenswürdigen, heitern Greis und finde ihn ganz so wie ihn Lichtenstein beschrieben. Er hatte die große Aufmerksamkeit gehabt und nur meine Bekannten einladen lassen, Adrian v. Balbi, den ich früher in Paris gekannt, und der jetzt hier vom Kaiser hoch begnadigt zum Kaiserl. Königl. Rath gemacht ist, und in hohen Ansehn steht. Er ist mir mit Leib und Seele ergeben, und seitdem kaum von meiner Seite gewichen und hat mich mit Gefälligkeiten überhäuft. Auch Herr v. Littrow, der Astronom, war eingeladen, der mich mit Höflichkeiten verfolgt, auch Dr. Endlicher, derselbe der mich in Berlin besuchte, dem ich in der Geograph. Gesellschaft einige Gefälligkeiten erwies, und der mir diese hier zehnfach vergilt vor allen der mir bis jetzt hier bekannt gewordenen jüngern liebenswürdigen Gelehrten, indem ich von ihm auf Händen getragen werde, was mir doppelt lieb ist, da er mir auf der Bibliothek alle meine Recherchen ungemein erleichtert und begünstigt. Auch Hr. v. Mitis, der Erbauer der Kettenbrücken war dort, ein früherer Beamter aus Klagenfurt, den der alte Herr mir zur Seite setzte, weil ich ihm gesagt hatte, daß ich dahin wolle und über diesen Ort noch am wenigsten unterrichtet sey ꝛc., und eine Menge andrer interessanter Leute fanden sich dort ein. Dies nur, um von der außerordentlichen Artigkeit und dem gutmüthigen Wohlwollen der Wiener ein Beispiel zu geben, wie ich deren nun schon Dutzendweis erlebt habe. Mein Freund Balbi begleitete mich zurück und — der furchtbare Regenguß schnitt mir jedes Refugium ab, ich ging — in Robert den Teufel; dazu gehören starke Nerven, selbst um die abgekürzte Oper zu ertragen, die unstreitig sehr viel Schönes oder doch höchst Pikantes hat, und sehr gut gegeben wurde. Mein Wiener Nachbar war auf der einen Seite ein Graf Kaunitz, auf der andern ein mir unbekannt gebliebener, die beide, wie überhaupt Alles, entzückt zu seyn schienen, und der eine, dem ich meine Freude darüber aussprach, daß das Stück verkürzt sey, weil ich die Kraft nicht hätte aufwenden können die ganze Länge zu hören, versicherte mich, daß ihn jede Note schmerze,

die man gestrichen habe, er könne nie satt daran werden bis auf den letzten Strich. Und als das Finale kam, sagte er, mich anstoßend und anregend, um mich von neuem zur Aufmerksamkeit zu spornen, jetzt komme seine wahre Wonne erst, kein Ton solle ihm entgehen. Diese hinreißende Leidenschaft für musicalischen Genuß habe ich erst diesmal so recht bei den Wienern bemerkt, wo ich mich unter das Getümmel der Männer mische, wo man so völlig den Ausbruch ihrer natürlichen Empfindungen zu hören Gelegenheit hat; ich hörte sie von der innigsten Freude und Wonne sprechen, mit der sie auf das Hören gewisser Musiker und Sänger gespannt seyen &c. Derselbe Abend bei meiner späten Rückkehr ins Gastzimmer, das Dir wohlbekannt, führte mich zu einer höchst interessanten Bekanntschaft: an einem der kleinen runden Tische kam ich neben einen langen bejahrten Herrn zu sitzen, dessen geistvoller Blick mich anzog; wir kamen bald in ein Gespräch, das mir lehrreich war. Er erzählte von seiner Reise von Silistira und der Bukowina immer an den Karpathen und der Türkischen Grenze hin durch Gallizien und Ungarn bis hieher: ich merkte bald an ihm den russischen General, er heißt v. Löwenstein, hat den Krieg gegen die Türken und die Perser mitgemacht, war im Kaukasus &c. zu Haus, und vieles habe ich seitdem von ihm gelernt, da wir Freundschaft gemacht, und ich fast jeden Abend mein tète a tète mit ihm am runden Tisch im Gastzimmer habe. Gestern schenkte er mir einige türkische Gold- und griechische Silbermünzen, die er mir aus seinem Türkenbeutel zur Schau mittheilte. Er wird noch einige Zeit hier verweilen.

Donnerstag habe ich die prachtvolle Sammlung von Handzeichnungen des Erzherzog Carl gesehen, d. h. nur einen Blick hineingethan: denn was kann man in einem paar Stunden von 17000 Handzeichnungen berühmter Meister sehen! Ich sahe nur die Kapseln an, in welchen die Andrea del Sarto, Michel Angelo und Raphaels lagen, aber diese enthalten auch Schätze einziger Art; die Einrichtung ist kaiserlich und im hohen Grade human. Der Abend war für Döbling zu Hrn. v. Hammer bestimmt, der mich eingeladen hatte. Das Wetter war leider nicht sehr günstig, aber ich fand da eine zahlreiche Gesellschaft meist von fremden Gelehrten aller Classen und Nationen, und unter den Einheimischen mehrere Directoren von Anstalten, Sammlungen &c., die als Verehrer der Berliner sich ankündigten und mich mit Zuvorkommenheit von Anerbietungen aller Art so überhäuften, daß ich wirklich kaum wußte, wie mir geschahe. Sie boten mir zu den verschiedensten Sammlungen ihre Privatvermittlungen und Selbstherumführung an. Denn auch jetzt sind schon fast überall die Museen geschlossen

oder höchst beschränkt für den Besuch. Aber ich brauchte nur dem Director der Ambraser Sammlung Hrn. von Bergmann eine Stunde und einen Tag zu bestimmen, so sey er bereit mich selbst herumzuführen und mir auch alles unter Verschluß zu zeigen; eben so lud mich Herr v. Arneth ein, gleich am folgenden Tage wollte er mir privatissime das Münzcabinet und die Gemmen zeigen. Hr. von Steinbüchel, Director des Antiken-Cabinets hat mich schon zweimal besucht, um mich selbst herumzuführen, und mich für den Sonnabend auf sein Landgut nach Heiligenstadt am Fuße des Leopoldbergs eingeladen, um von da aus mit mir antiquarische Excursionen zu machen, was ich aber ausschlagen mußte, weil ich schon bei Eskeles versagt war. Der Director des Generalstabes Obrist-Lieutenant von Mirbach schickte mir am folgenden Tage eine Einladung zu auf den Montag Morgen, wo er mir das ganze Kartendepot des Generalstabes und dessen Aufnahmen zu zeigen bereit sei, was ich denn auch angenommen habe u. s. w. Herr v. Hammer selbst, der das Quecksilber selbst ist, Balbi, der auch da war und ihm darin gleicht, und viele andre, (ein Dr. Meyer, Prof. der Theologie aus Jena, ein englischer Gesandter, der viel in Dalmatien gereiset war, ein geistlicher Herr, ein Schüler aus St. Florian, der glücklich war, daß ich die Stifter in St. Florian, Admont Mölk und Gottweich besucht und dort viel Interessantes vorgefunden hatte, und die Aufnahme in denselben rühmte rc.) ließen mich so wenig zu mir kommen, daß ich kaum der Frau vom Hause einen guten Abend sagen konnte. Denn wirklich war das Getreibe so stark, da alles höchst ungenirt war, daß meine Aufmerksamkeit zu sehr durch die vielen gesprächigen Männer in Anspruch genommen war, um bis zum Damenkreise vorzudringen. Um 11 Uhr war ich in meiner Wohnung zurück.

Der Freitag (25. Juli) führte mich in das Antikencabinet, wo Herr v. Arneth mir mit größter Gefälligkeit entgegen kam; Nachmittags besuchte ich mehrere Antiquare, und sahe am Abend den Lumpaci-Vagabundus an der Wien, weil man mir von allen Seiten, wohin ich kam, darüber keine Ruhe ließ, eine bloße Posse, die von ein paar drolligen Komikern auf gut wienerisch ländlich sittlich belebt wird, aber an sich freilich auch erbärmlich ist. Den Sonnabend brachte ich wieder mit Arbeiten auf der Bibliothek zu, nachdem sich meine Augen wieder etwas erholt hatten, und Mittags d. h. 1/2 4 Uhr wurde hinaus nach Hietzing gefahren, wo ich Frau von Eskeles in einem kleinen Familienkreise fand, wie sie sagte: es waren nur ein Dutzend Gäste da; wie froh war ich, einer großen Ceremonie entzogen zu sein. Eine alte Excellenz, eine Dame von 90 Jahren, noch voll Lebhaftigkeit, eine Nichte von Eskeles, ein paar andere mir

unbekannt gebliebene Damen, ein französischer Maler Mons. de Moreau, ein Herr v. Rauch und einige andre, unter denen mir zu Ehren auch Herr v. Balbi sich befand. Die merkwürdigste Person war aber der bedeutende Herr von Pilat, einer der hiesigen ersten Matadore unter den Beamten, die rechte Hand des Fürst Metternich ꝛc. Eine merkwürdige Artigkeit aller dieser Herren gegen Berliner ist etwas sehr auffallendes; das gute Einverständniß unsers Königs mit dem Kaiser, so wie ihrer Ministerien, und die Versammlung der Naturforscher vor zwei Jahren hat gewiß sehr viel dazu beigetragen. Er drang in mich, nach Baden zu gehen und den Fürst Metternich zu besuchen, der sich sehr freuen würde mich zu sprechen, er schreibe heute noch an ihn und werde mich melden, ich möchte nur den Tag angeben ꝛc., ich müsse dort mehrere Leute sehen, die Herzogin von Anhalt-Cöthen habe meine Erdkunde stets auf ihrem Tische, sie sei in Baden, und versammle einen interessanten Kreis von Fremden um sich ꝛc. ꝛc. Sind dies auch blos artige Manieren, so ist man sie doch von Oestreichern nicht gewohnt. Ich muß ohne das nach Baden, wo der Preuß. Gesandte v. Brockhausen ist, dem ich meinen Empfehlungsbrief von Ancillon zugeschickt habe, und der mich auf den Dienstag dahin eingeladen hat. Diesen Tag werde ich also dort sein. Montag Abend den 28. werde ich dahingehen und dann hoffentlich mit den 1. oder 2. August Wien wieder verlassen, sobald ich von da zurückgekehrt sein werde. Von da gehe ich über Graz und Triest nach Klagenfurt, wohin ich den nächsten Brief poste restante zu senden bitte.

Ewig Dein C. R.

Graz, d. 17. Aug.

Geliebteste!

Noch immer in Graz und nicht weiter vorgerückt in meiner Wanderung, und Du schon seit einigen Tagen wieder in Berlin eingekehrt, in die liebe Stadt, die mir immer, sammt dem, was sie enthält, lieber wird, je weiter und je länger ich mich von ihr entferne. Ja wohl, ja wohl! sie enthält so vieles Gute, was dort schon zum täglichen Bedürfniß gehört, und was man recht tief empfindet, wenn man sich, so wie ich gegenwärtig, herumtreibt; bis jetzt würde ich unsre liebe Wohnung mit keiner andern in der ganzen Oestr. Monarchie vertauschen, so wunderschöne und herrliche ich bis jetzt auch gesehen habe. Ueber allen geht keine andre Sonne auf wie die unsre, aber es strahlet dort ein andres geistiges Licht

in die Welt hinein, wodurch sie um das zehnfache verklärt und verherrlicht wird. Oder ist dies blos Gewöhnung und Meinung? genug mir ist es so, so gut und lieb mir auch hier die Menschen geworden sind, und so sehr ich nur loben und preisen kann, was ich durch sie Gutes und Liebes von allen Seiten erfahren habe! Auf das unbeschreiblichste freue ich mich auf mein Klagenfurter Gericht, Dein Brief soll mir diese Stadt zur Freudenfurth machen; bis dahin muß ich freilich noch immer auf dem Trocknen sitzen. Man ist, wenn man so allein sich herumtreibt, unbeschreiblich begierig auf Novitäten von zu Haus, selbst die Preußische Staatszeitung und die Spenersche habe ich hier mit Heißhunger im Joanneum verschlungen.

Ich will Dir nur kurz meinen Lebensgang berichten, weil mir zum Umständlichen die Zeit fehlt und auch weniger Bedeutendes, was für den Nichtmitreisenden Interesse hätte, vorgefallen ist. Ich fuhr mit einem Retourwagen, nach Absolvirung aller meiner Visiten, Arbeiten und Geschäfte in Wien, nach Preßburg am 5. Aug. — Doch muß ich durchaus noch vorher für Dich etwas von Baden sagen, weil Dich das besonders interessiren wird! ich war am 28. Abends dahingefahren im Stellwagen, bei gleich furchtbarem Staube wie damals, aber zehnmal drückenderer Hitze, kaum zum Aushalten, und denke Dir meinen Schrecken, in dem starkbesetzten Baden zu meinem Unterkommen mich mit einer erbärmlichen Dachkammer, voll Hitze, mit einer Dachluke, begnügen zu müssen. Es war keine Rettung. Der ganze Hof war da, eine ungeheure Menschenfülle; dabei die schwüle Hitze am Tage, die kein Draußensein gestattete! Doch benutzte ich ein paar Morgen und Abende, bestieg die beiden Burgen im Helmenthal und machte noch einen weitern Ausflug zu einer unbekannten Partie, zum Merxenstein. Einen halben Tag brachte ich auf der Weilburg im Schloß zu bei dem Hauptmann v. Hauslab, der mich mit unbeschreiblicher Güte aufnahm und sehr lehrreich war. Auch der Gouverneur der Prinzen des Erzherzog Carl, ein Hofrath v. Köchel, kam mir überall entgegen. Doch hätte ich es nicht so lange in Baden ausgehalten (ich mußte 3 Tage bleiben), wenn nicht am ersten Tage der Preuß. Gesandte Herrn v. Brokhausen, dem ich dort meine Visite zu machen hatte, grade nach Wien gefahren gewesen wäre, am zweiten ich eine Audienz bei Fürst Metternich haben sollte, die aber abgesagt wurde, wofür denn eine Einladung zum Diner für den folgenden Tag kam: da habe ich dann einige Stunden sein lehrreiches Gespräch genossen; es ist ein sehr liebenswürdiger Mann im Umgange. Ich habe von ihm ein offnes Empfehlungsschreiben für alle östreichischen Staaten an die Behör-

den empfangen. Aber meine Geduld wurde auf das höchste auf die Probe gestellt: denn ich hatte in Baden gar nichts zu thun, saß wie auf Kohlen, da ich in Wien vollauf zu thun hatte. — Ich war sehr froh, als ich in mein kühleres Stübchen im Erzhz. Karl in Frieden am 31. Juli zurückkehrte, obgleich auch da Backofenluft vorherrschte, die um ganz Wien alle Bäche ausgetrocknet und alle Kastanienalleen braun gedörrt hatte. Einen Abend brachte ich noch bei Herrn von Hammer zu, einen Mittag am Fuße des Leopoldsberges, wo ich von dem Director des Antikencabinets Herr v. Steinbüchel mit ganz vorzüglicher Herzlichkeit nach Heiligenstadt aufs Land geladen war, an seiner Frau eine Cölnerin fand, und mit ihm noch eine ähnliche Fußwanderung wie die über Grinzing auf die Höhe der Weingebirge machte, doch war es zu spät um den Leopoldsberg zu ersteigen. Nach der Rückkehr von Baden war ich durch Empfehlung von Fürst Metternich zu dem Ritter von Prokesch gekommen, der lange im Orient reisete und jetzt als Oestreichischer Resident nach Griechenland geht. Ich freute mich dieser Bekanntschaft vorzüglich, weil ich dessen Frau kennen lernte, die sich so eben zur Reise nach Griechenland anschickte; ich fand sie sehr ausgezeichnet und freute mich, daß Bettine v. Savigny, die ich ihr empfahl (schon höhere Fürsprache hatte sie durch die Fürstin Schwarzenberg gehabt) doch wenigstens eine ihrer werthe Deutsche dort treffen würde. — Nun — meine Fahrt nach Ungarn, in das ich freilich nur einen Blick that der nicht weit reichte, doch genug für diesmal. Die Grenze von Ungarn und Deutschland hat für mich durch ihre antiken Römermonumente und die aus dem Mittelalter das größte Interesse dargeboten. Die Gegend ist voll großartiger Erinnerungen. Preßburg liegt noch am schönsten Weingebirge, grün wie Smaragd, dann fängt die unabsehbare langweilige Ebene an. In Preßburg besuchte mich der mir interessanteste Mann von ganz Ungarn, der zufällig zum Besuch da war, Hofrath von Schedius aus Pesth, der erste Geograph dieses Landes und Rector Magnificus der Pesther Universität. Da er zugleich der Günstling des Reichs-Palatinus von Ungarn ist, und täglich Zutritt zu ihm hat, so ist er die beste Quelle für mich, um in einem Lande, das so wenig Zugänge hat, orientirt zu werden. Er ist der liebenswürdigste Mann, der eine kindliche Freude zeigte mich gefunden zu haben; mein Vergnügen war gegenseitig: denn ich fand an ihm einen Bearbeiter der Geographie seines Vaterlandes, in der er sich zum Ziele gesetzt hatte, meine Principien in diesem Fache, auf seine Weise angewendet, weiter zu verfolgen. Dieser Fund in Ungarn allein hat mir meinen Ausflug dahin hinreichend belohnt. Auch habe ich nun schon so viel Einladungen erhalten, in Ungarn

weiter vorzudringen, und drei verschiedene Männer haben sich mir, falls ich kommen sollte, zu Reisebegleitern angetragen, der Pfarrer Wimmer aus Madern, ein Herr v. Blaschkwitz und der Buchhändler Hartleben in Pesth. Dennoch widerstand ich diesmal dem Dampfschiff, auf der Donau bis Belgrad zu gehen; wäre aber mein Freund Dr. Endlicher, wie er den Plan gemacht (sein Vater ist erster practischer Arzt in Preßburg) wirklich abgesegelt, so weiß ich nicht was geschehen wäre.

Noch ein interessantes Rencontre ward mir auf einer großen Berghöhe bei Preßburg, die ich einsam erklommen hatte, um von dort einen großen Ueberblick über den weitesten Lauf der Donau zu gewinnen, als von der andern Seite aus dem wilden Gebüsche zu gleicher Zeit (es war kurz vor dem Untergange der Sonne) ein Mann heraufkam, dem ich bald anmerkte, daß er fremd war, ein Engländer, der in gleicher Absicht, mit gleichen Empfindungen und Betrachtungen auf dieser Einöde mit mir zusammentraf; er hatte weit umher die Welt durchzogen. Wir wanderten in erhebenden Gespräche das Gebirge wieder hinab, im Dunkel der herannahenden Nacht der Stadt zu, die ich am folgenden Morgen verlassen wollte. — Ich fuhr durch eine Strecke am Neusiedler See hin über die unabsehbare, verbrannte, in Staub gehüllte Ebene, in der Bäume, Gräser und Dornen wie mit Mehl gepudert, alles blendend weiß war im Sonnenglanze wie Reif, aber bei glühender Backofenluft. Man mußte sich daran erquicken, daß der heurige Ungarwein ein wahrer Malaga werden würde. In Neustadt kam das erste fruchtbare Gewitter mit Regen, das mich einen Tag aufhielt. Dann passirte ich den Semmring, und gelangte durch das Mürzthal, welches vollkommen dem von uns bereiseten Ennsthale gleicht, wieder bis zu dem Dir wohlbekannten Bruck, wo ich Deiner liebevollen Geburtstagfeier gedachte, die fast jährig war! Aber diesmal fuhr ich nur durch bis Graz in einem Zuge. Wie es mir nun hier geht, kannst Du Dir leicht denken, wenn ich Dir sage, daß ich im „Wilden Mann" ganz gut einquartirt bin, meine Fenster auf eine grüne Terrasse gehen, wo die lebenslustigen Grazer immerfort mit Essen und Trinken an grünen runden Tischen beschäftigt sind. Nebenan ist das Joanneum voll Sammlungen aller Art, die durchstudirt werden müssen, wo ich also Morgens und Mittags bis zum Abend bin. Der Ueberrest wird zu Excursionen verwendet, die man hier in Unzahl machen kann: denn die Lage von Graz wird von vielen der von Wien gleichgestellt, was nicht der Fall ist. Doch ist es wahr, was die Franzosen sagen: la ville des Graces sur la rivière de l'Amour (die Mur). Zugleich ist es wahr, was die Italiener sagen: Grazo è il paese dei desperati, weil alle in

Ungnade gefallenen Großen, die im Auslande per fas et nefas aufgekommenen Pilze und Millionaire sich hieher in Ruhe zurückziehen. So ist die ganze Umgegend durch Anlagen, Landhäuser, Herrschaften, Gärten, Schlösser verschönert; und man findet hier Italiäner, Engländer, Russen, Niederländer, Franzosen ꝛc. ꝛc. Doch erreicht Alles, was ich bisher Neues gesehen, die Natur vom Salzburger Lande noch lange nicht!

Zu dem Liebsten, was ich hier gefunden, gehören die Professoren am Joanneum, denen mich der Erzherzog Johann selbst empfohlen hatte, um mir in Allem auf das dienstfertigste entgegen zu kommen. Er ist ein wahrer Schutzengel der Steyermark, ein großer, erhabener Character, den man hier noch mehr verehren muß, obwohl von vielem nicht ganz erbaut. Der durch ihn verbreitete Segen ist unverkennbar. Dann ist mir die nähere Bekanntschaft des Prinzen v. Hessen-Homburg ungemein viel werth; ich bin bei ihm aus und eingegangen, habe bei ihm dinirt, er ist sehr verständig und herzlich wohlwollend, und giebt mir Empfehlungen an seine Behörden mit, so daß es mir mit denen, die ich von Fürst Metternich an die Präsidenten der Gubernien habe, nicht fehlen kann, wenn nur die Räder von steyrischem Eisen auf den schroffen Wegen, die man zu befahren hat, nicht brechen. Dein C. R.

Klagenfurt, d. 5. Sept.

Dein herzlicher, schöner, inhaltreicher, langer, herrlicher Brief hat mir den schönsten Festtag in Klagenfurt bereitet, Dank Dir, meine Theure, den innigsten Dank dafür! er hat mich aus diesen Bergwüsten in eure lebendige warme Mitte versetzt, die mir lieblicher ist als alles, was ich sonst noch auf Erden kenne und besitze. Gott sei inniger Dank für die gnädige Erhaltung und Führung, die er Euch allen ihr Lieben hat zu Theil werden lassen. Wie freue ich mich auf das Wiederleben mit Euch, auf den Einklang mit Dir, meine Theure, die Du mir so liebevoll jeden schönen Zug des glücklich vollendeten Ausflugs schilderst, wobei mir Thränen der Rührung und der dankbarsten Freude den Augen entflossen. Welcher Zauber die Liebe, die Heimath, die Freundschaft, die Jugend, die Erinnerung, die Uebereinstimmung der Gefühle, der Gedanken, der Gesinnungen! — Grüße tausend und tausendmal. In das Einzelne gehe ich diesmal nicht ein. Nur im Fluge: denn trotz der vielen Zeit ist doch

immer alles zu kurz, um alles zu sehen, zu hören, zu zeichnen, niederzuschreiben, zu lesen, zu studiren, mit den Menschen umzugehen, vom Fleck zu kommen und auch wieder zu bleiben, um in Saft und Fleisch und Blut zu verwandeln was man erlebt hat, um die wahre Frucht davon zu tragen, um welcher willen die ganze Reise gemacht ward. Es ist viel Arbeit dabei — und die Abfahrt drängt nach sehr reich durchlebten Tagen auch jetzt schon wieder! Siehe da kurz meine Tour. Nach der Abreise von Graz (18. Aug.) über Cilly und Laibach, wo ich einen Berliner Zuhörer dort als Cicerone fand, der mich mit den großen Laibacher Krebsen tractirte, von denen ich Dir gleich ein Dutzend hin wünschte, — dann über das Grottenland des Karst und Kärnthens zum Zirknitzer See, der keinen Tropfen Wasser hatte, in die gewaltigsten Grotten hinein, nach Triest, da am Meere, dessen erquickende Seeluft und Seebad ich Dir tausendmal hinwünschte, vom 27.—29. zugebracht, einige Seefahrten gemacht, aber der Verführung mit dem Dampfschiffe nach Venedig überzufahren (es fuhr Abends 10 Uhr ab und war am Morgen 6 Uhr in Venedig) glücklich widerstanden — dort die Obst- und Fischmärkte gehörig besehen, die Trauben genossen, viele Schiffe bestiegen, Brasilianer und Nordamerikaner, Englische und Oestreichische, Griechische rc. — dann aber wieder ab durch die wüstesten Berge, die es auf Gottes weiter Erde geben mag, um den Adria-Golf her nach den Ruinen der alten Haupt- und Patriarchenstadt Aquileja, die von Attila dem Hunnen zerstört in tausend Trümmern in Schutt und Gras mitten in den weitesten Sümpfen und Morästen liegt öde verlassen.

Diese Seitentour ward antiquarisch und historisch vielfach belohnt, obwohl vieles überall auf italischen Boden mich jetzt recht anekelt. Dazu gehört frische Jugend, um sich über Spitzbüberei, Falschheit, Unreinlichkeit, alle Arten von Kniffen und Pfiffen hinwegzusetzen. Dafür lobe ich mir ein für allemal deutsches Land, deutsches Volk. Von Aquileja über Gorizia zum Isonzo, von da nach Udine ins alte Venetianische, und von da ein Ausflug nach Cividale wo große antiquarische Ausgrabungen gemacht wurden und das alte Forum Julii des Julius Cäsar wieder aufgefunden worden ist, wonach nun die ganze alte Geographie und Historie viel Aufschlüsse erhält. In Gorizia glaubten die Leute alle ich käme dahin um die Aria fresca (Sommerfrische) zu genießen und erstaunten, wie ich gleich wieder weiter wollte. Mein bischen italiänisch Radebrechen kam mir überall wieder zu statten. Von Udine ging ich den neuen Straßenbau durch das wildeste und furchtbarste Alpengebirge zwischen lauter Felswänden nach Pontafel (Ponteba) und Tarvis, und trat da

aus der italiänischen wieder in deutsche Wirthschaft ein. Aus dem grausigen Lande voll verbrannter Felswände, voll Bettelbuben und Wassermangel, wo alle Quellen und Ströme verkrocknet waren, kam ich Gottlob zurück auf Deutschlands Karentanischen Boden, in das Land der Wiesen, Wälder, Almen, der deutschen Zunge, wo das liebliche Deutsch herzlich klingt und Treue und Redlichkeit aus dem Auge spricht, das Leben etwas schwerfälliger ist, die Pferde und Postillone langsamer aber auch sichrer fahren, und wo wieder schwarz Brot und klares Wasser zu trinken ist und kein italiänischer Wein. Ich kam nach Villach und bestieg am folgenden Tage das berühmteste Bergwerk des Landes, den Bleiberg mit 500—600 Gruben; nur in die tiefste fuhr ich in die Tiefe ein, und stieg dann des Contrastes wegen noch viel höher auf die nächste benachbarte Alpe, die Villacher Alpe (à la Schafberg); aber leider schon ohne alle Alpenvegetation: dieser Schmuck fehlte dieses Jahr bei allen Bergbesteigungen. Die Alpenblumen, sagte mein Führer, kommen schnell, wenn der Schnee wegschmilzt, dann blühen sie gleich, und machen alle, daß sie nur fertig werden mit ihrer Sach, denn auf der Höh ist keine Dauer — jetzt weiden nur noch Schafe oben auf der dürren Alm — aber die Aussicht bleibt ewig sich gleich, groß und herrlich! Aber dies Jahr war hier auch kein Schneefeld auf keinem der gewaltigen Zinken mehr zu sehen, nicht auf dem Terglou, nur auf dem Vertatscha war noch eine geringe Spur, keine übergossene Alpe: doch jener Blick bleibt immer einzig — er ist bis jetzt noch von keinem auf meiner Tour überboten worden. Aber vielleicht daß weiterhin noch einiges vorkommt. — Von Villach hieher nach Klagenfurt, wo wenig zu sehen ist, wo aber Dein Brief mich hinzog, und wo mich historische Untersuchungen hinlockten und die Bekanntschaft einiger Männer, die mit der einheimischen Natur und Geographie beschäftigt sind. An ihrer Spitze steht der Pfarrherr Mayer, der mich mit unbeschreiblicher Herzlichkeit und Güte aufgenommen und alles aufgeboten hat, um mir dienstfertig zu sein. Ich habe den ganzen gestrigen Tag mit ihm zubringen müssen, und das ist die Ursache, warum ich erst heute, die Stunde vor meiner Abreise zum Briefschreiben kommen kann; — er blieb gestern Abend bis 12 Uhr bei mir und konnte sich nicht losreißen, weil er entzückt war, daß ich sein liebes Kärnthen, sein Vaterland lieb gewonnen hatte, und alle seine Merkwürdigkeiten kennen lernen wollte. Er überhäufte mich mit Nachrichten, und wir machten zusammen gestern eine höchst interessante Excursion nach dem Herzogstuhl, dem alten Virunum, der Karnburg, dem Maria Sal, dem Salfeld und hatten viel lehrreiche Ausbeute.

Nun aber wie weiter? wohin, in welcher Zeit? Das ist mir jetzt noch alles sehr unbestimmt. Die Wege durchkreuzen sich in den Bergländern so gewaltig, und alles hängt so vom Wetter und Fahrbarkeit der Wege ab, daß es schwer wird, nach meiner Art Pläne zu machen. Doch steht mein erster Plan noch immer fest, wenn die Zeit es erlaubt, durch Südtirol (Botzen) über das Stilffer Joch nach Como zu gehen, und durch Graubündten zurück. Da ich mich jedoch so sehr wie möglich eilen werde, bitte ich Dich den nächsten Brief nach Chur zu expediren poste restante. — Da hoffe ich wieder auf Nachricht; früher fürchte ich an keinem Orte länger verweilen zu können. Bleibt das Wetter so ungemein günstig (d. h. nicht zu heiß und ganz klare Lüfte, wobei ich die herrlichsten Aussichten auf die Gebirgs- und Landesformen gewinnen kann), was mir früher öfter fehlte bei aller Schönheit, so ist viel Zeit gewonnen — ich eile daher jetzt an den Fuß des Glockner an seine Südseite, doch ohne ihn besteigen zu wollen. Aber dieser Herr hat sich bisher immer noch meinen Blicken verborgen gehalten, und ein Steyerwägli führt mich schnell durch die Bergschluchten. —

Bisher habe ich nur Glück gehabt; ich bin voll Rührung und Dank gegen Gottes Güte und Gnade. — Er schütze auch Dich barmherzig und alle die Unsern. In Eile der Zerstreuung Dein C. R.

Milano, 21. Sept.

Meine geliebte Lilli!

Diesmal hat Dein G. den Vorrang vor Dir gehabt; eben habe ich die Zeilen an ihn abgeschickt; aber sogleich folgen die Deinen nach, aus Italien, aus Milano, denke Dir! an der Schwelle des schönen Italien. Es ist so meine Art, daß ich an der Schwelle des Schönsten, am Eingange zum Paradiese umkehren muß — aber, Gottlob, auch umkehren will. Keine Macht würde mich dazu vermögen, jetzt weiter zu gehen. Meine Liebe zur Heimath hat sich nie schärfer ausgesprochen, und mein Heimweh überwuchert mich! Gestern bin ich hier im dicksten Staube und heißesten Sonnenstrahl angekommen; heute habe ich den ganzen Morgen auf dem Dom zugebracht, und Dich dabei hundertmal zu mir gewünscht! — Morgen kehre ich um, auf den Rückweg, wo mich kein Ort mehr lange fesseln wird, Chur am längsten, wo ich Deine lieben Zeilen vorzufinden

hoffe. Hätte mich nicht die Wassersnoth mit ihren Brücken- und Weg-Zerstörungen, welche fast alle Alpenpassagen gegen Norden völlig unfahrbar gemacht haben, dazu genöthigt, sammt den Wechselangelegenheiten, so wäre ich doch nicht bis hieher vorgedrungen, denn die Italiäner sind mir noch nie als Nation so zuwider gewesen wie jetzt, und die großen Städte haben für mich alles Interesse verloren. Es gehört ein so großes Prachtwerk wie der hiesige Dom dazu, um mich ganz zu fesseln, und dies hat er vollkommen gethan; denn seit heute Morgen um 7 Uhr zu ihm eingetreten, konnte ich mich nicht wieder von ihm trennen, bis ich Mittags zurückkehrte, nachdem ich ihn von allen Seiten durchgangen, bestiegen, betrachtet batte. Er ist das Wunderwerk der Kirchen; seine Pracht ist unbeschreiblich; es würde zu viel gewesen sein auf einmal, wenn auch das ganze Panorama der Alpenkette, vom Thurme aus, von Turin bis nach Tirol sich klar und rein präsentirt hätte. Dies, hoffe ich, soll heute Abend geschehen; dann steige ich noch einmal auf die Höhe des Domgebäudes, das an manchen Stellen einem wahren Blumengarten gleicht durch seine labyrinthischen Irrgänge, Lilien, Blumen, Statuen, Ornamente aller Art, das sich auf das seltsamste wie Laubgewölbe, Brücken, Buschwerk u. s. w. übereinander baut, alles von schneeweißen Marmor sich in die klaren Lüfte erhebend! Morgen gehe ich mit dem Velocifèro (Eilwagen) nach Como, und von da per Dampfschiff nordwärts, bis mich ein ehrlicher Graubündtner Kutscher, den ich gemiethet, auf dem Rückwege aufnimmt. — Dann gehts das Rheinthal hinab durch Graubündten das letzte Ziel meiner Reise. Auch ist es wahrlich Zeit, daß ich heimkehre. Ein zu langes Vagabundenleben kann mir nicht mehr gefallen; alles hat seine Zeit; viel Zeit geht doch auch auf der Reise verloren. Dennoch habe ich das größte Glück gehabt, meine Zeit auf das beste auszubeuten, und ich kann wohl von Glück sagen: denn ich selbst habe es nicht so arrangiren können, das hat der liebe, barmherzige, gnadenreiche Gott gethan, dessen Schutz und Gegenwart wohl niemand mehr fühlt und bedarf, als der Wanderer in jedem Augenblicke seiner Pilgerfahrt. Wie habe ich seine Liebe und Gnade so recht erfahren auf meinen mancherlei Wegen; es war mir als wenn die Schutzengel selbst von Ihm ausgesandt wären, die Gefahren die mir drohten links und rechts abzuwenden, und alles was mir hätte zum Verderben gereichen können in Segen umzuwandeln. Rings um mich her tobende Unwetter, die alle Wege zerstörten, die Ströme schwellten, Gletscher, Berge, Brücken stürzten und niederrissen, vielen Menschen das Leben kosteten; ich mitten hindurchgetragen von Gottes Hand, ohne daß ein Härchen mir gekrümmt

wäre, und doch habe ich viele hohe Alpenpässe überklettert, bin manchen Fels herabgestiegen; noch vor einigen Tagen, als ich das Stilfser Joch, das höchste von allen überstieg, ließ ich meinen Wagen halten an einer der wildesten und furchtbarsten Stellen, weil ich die merkwürdige Partie des Orteles-Gletscher zeichnen wollte. Während der Zeichnung poltert mit wildem Getöse keine 200 Schritt von mir eine Felsmasse hinab, und die Trümmer mit wilder Gewalt springen über die Prachtstraße und schlagen die stärksten Geländerpfosten mitten entzwei und poltern von da dem unabsehbaren Abgrunde zu. Hätten wir nicht eben da stille gehalten, so wäre die Zerschmetterung in den Abgrund unser Loos gewesen. Das sind Fingerzeige von Gottes Allmacht und Gnade, die in wilder Einsamkeit erfahren, die Gegenwart seiner Herrlichkeit und seiner schützenden Engelschaaren von selbst verkündigen und unauslöschlichen Eindruck in die tiefste Seele prägen. Dort der Tod, hier die Errettung, im Angesicht der erhabensten Natur, wo schon die Pflanzenwelt aufhört, wo nur der kühne Mensch hinaufsteigt, wo nur ewige Gletscher und Schneefelder hausen, kaum der Adler noch seine Schwingen zu gebrauchen vermag. Und hier bahnt der Handel seine Kunststraßen, die ein Erbeben der Erde zu verschütten vermag. Wie viele halbmorsche Brücken und Stege habe ich passiren müssen, an wie vielen Abgründen bin ich hingefahren, wo ein Fehltritt der Rosse Verderben gebracht hätte. Auch die Thiere werden durch eine höhere Hand geleitet, wie das leblose Gestein, der Strom, die Lawine.

Mein letzter Brief an Dich, meine Liebe, war von Klagenfurt; möge es Dir seitdem so wohl gegangen sein, wie zuvor, oder wie mir! wie zuvor: denn Deine und Lottchens heimathliche Reise hat mich stets, mich Einsamen, in meinen wilden Alpenthälern wie ein lieblicher Traum begleitet, und der Glockner wie der Orteles wissen davon zu erzählen. Wie wünsche ich von Herzen Dir und allen Deinen und Meinen nur Liebes und Gutes, und wenn das tägliche Gebet etwas vermöchte den Willen Gottes zu lenken, so würde es überall nur wohl bei Euch aussehen. Doch Seine Weisheit und Fürsorge ist weit größer als die unsre, daher sei Ihm allein Alles was da ist und wird anvertraut und anheimgestellt, Er macht es doch schon am Besten, wie es für uns schwache, kurzsichtige Kinder gehört. — Oder wie mir sage ich, denn glücklicher und begünstigter kann keines Menschen Alpenreise gewesen sein, als die meine; auch kein Wölkchen hat seitdem mir verhüllt, was ich zu sehen wünschte, und jedes mir gesteckte Ziel habe ich vollkommen erreicht. Die Gipfel aller Bergreihen immer heiter und klar, wie im Spiegel des

blauen Himmelsraumes erscheinend! nie, nie bewölkt, weder Glockner noch Orteles, noch Splügen, noch alle die andern Riesen. Nie habe ich solches Wetter je erlebt! Erst hier in der Ebene der Lombardei kommen Nebel hinzu. Von Klagenfurt habe ich das ganze Drauthal durchzogen, dann das Möllthal bis Heiligenblut, von da das Eismeer am Glockner bestiegen, und in der Johannshütte (vom Erzherzog Johann für die Fremden erbaut) in der Gomsgrube, über dem Pastenzengletscher, die himmlische Sommernacht bei Mondschein (mit drei Pariser Gefährten) zugebracht — dann zurück ins Drauthal, in das Gailthal zu den Pleckner Alpen, die schon Julius Cäsar für Wagen fahrbar gemacht, um dort die Römer-Inscription an den Felsen zu copiren! Von da durch das Pusterthal nach Pruneggen, Brixen, Botzen. Von Botzen über Meran, wo ich die erste Weinlese (am 15. September, welche Frühe!) mitgemacht, einen Retourkutscher aus Graubündten kommend bis Milano gefunden, einen höchst treuen, ehrlichen Kerl, der mich sicher durch das Land der italiänischen Spitzbuben führt, ohne daß ich mit diesen zu markten habe. So über das Stilffser Joch, die höchste aller Alpenstraßen, ein Wunderwerk des Jahrhunderts, zum Comer See, wo die Kunststraße am See hin wohl die schönste der Welt ist, über Lecco bis Milano. Hier im Schweizer Albergo abgestiegen, wo man alla tedesca lebt u. s. w. — Das in der Kürze! Da ich nur kurze Stunden hier bin, und zu Mylius u. Comp. gehen muß ꝛc. und meinen Aufenthalt nicht ganz verlieren will, so mußt Du Theure nun wohl für diesmal nur mit diesen Zeilen vorlieb nehmen, die vom Herzen zum Herzen fließen. Daß Du Alles Alles, Kind und Kegel, tausendmal grüßest, versteht sich von selber. Tausend Dinge, die ich Dir zu sagen hätte, werden nun bald wieder mündlich ausgetauscht! Nun also Adio bis auf Chur, und dann bald umarmt Dich wieder Dein Dir ewig treuer C. R.

1837. 1838.*)

Triest, Sonnabend d. 22. Juli.

Meine geliebte Lilli!

So fern bei Deinen Lieben bist Du doch auch mir nahe, das weiß ich, wie ich Dir! Wir sind beide in Gottes Hand, dessen Herrlichkeit

*) Die Mehrzahl der nachfolgenden in diese Jahre fallenden Briefe, sind bereits in der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde, Neue Folge Band XIII. Seite 307 flgde, doch mit manchen Auslassungen gedruckt, wie es der dort verfolgte Zweck bedingte.

sich weit über Land und Meer ausbreitet und an allen Enden der Welt ist! Nur von seiner Barmherzigkeit und Liebe, mit der Er diese Welt trägt, wird diese Herrlichkeit noch überstrahlt; denn sie sichert in jedem Augenblick Leib und Seele vor jedem Unfall, der sie ohne das stündlich treffen könnte, daheim wie in der Ferne, wo ja auch nur ein Daheim ist wie dort. Und kein Haar fällt vom Haupte, kein Sperling vom Dache ohne seinen Willen, wie sollte der Mensch in seinem Berufe, sich nicht ganz Ihm hingeben, ohne den das Ganze des Weltbaues längst zerstoben, jede einzelne Creatur längst in sich zerfallen wäre. Diese Sicherheit, mit der Ueberzeugung, daß mein Beruf und meine Stellung mir Pflichten auferlegen, nicht blos auf das bequemlichste, wie mir dieß in meiner glücklichen häuslichen Lage mit Gottes Hülfe so reichlich zu Theil geworden, die höhere Wahrheit in meiner Wissenschaft zum ewigen Ruhm und Preise des Herrn zu verkünden, sondern sie auch noch da, wo sie mehr im Verborgnen liegt und für die Geschichte der Menschheit von größter Wichtigkeit mir erscheint, so weit meine geringen Kräfte und Mittel reichen, wenigstens theilweise sie von meinem beschränkten Standpuncte aus zu erforschen, oder hie und da an das Licht zu ziehen, dies gibt mir das volle Vertrauen zu meinem Unternehmen, dem ich nun mit Gottes Beistand entgegen gehe. Heute Nachmittag wird das Dampfschiff Archiduca d'Austria bestiegen, das schon den 26. in Patras landet. — In Ancona verweilt es acht Stunden; aber leider wird man in diesen das Land nicht besteigen dürfen, da die päpstliche Polizei alle vom Adriatischen Meere kommenden Schiffe (ohne allen Grund: denn hier ist weder von Pest noch von Cholera die Rede, und alles im besten Gesundheitszustande) wegen der Messe von Sinigaglia einer zehntägigen Quarantaine unterworfen hat und aller Remonstration von Oestreichischer Seite her ungeachtet ganz obstinat in ihren Anordnungen geblieben ist.

Ich werde also das schöne Italiänische Ufer nur sehen, und dann überfahren nach Corfu. Die ganze Fahrt stelle ich nun meinem Gott anheim. Ich habe die Bekanntschaft eines See-Capitains gemacht, Pietro Marassi, eines sehr erfahrnen Schiffers in der Levante; ich habe das Dampfschiff bestiegen, von 120 Pferdekraft, das sehr schön, fast mit Luxus gebaut ist, und im Innern auf das eleganteste eingerichtet, auch bin ich glücklich genug gewesen ungeachtet meines späten Ankommens dahier noch Nr. 2, meine kleine Kajüte zur rechten Seite zu erhalten, in der ich nun auf vier Tage mein Domicil aufschlagen werde. Ich bin mit Allem versehen auf das erwünschteste und, Gott sei Dank, so gesund wie ein Fisch

im Wasser; ich glaube für das warme Clima gemacht zu sein, das mir ungemein wohl thut.

Mit der Seekrankheit habe ich nun freilich erst mein Experiment zu machen, aber ich werde meinen Possen und Lachen daran haben, wie jener gute Deutsche, und hoffe auch so über die Wasserberge zu kommen. Für Patras beim Aussteigen habe ich doppelte Empfehlungsbriefe an den Preuß. Consul Condurioti von Herrn Tichy und an einen deutschsprechenden Engländer Mr. Robinson von dem Banquier Höslein dahier. Mit ihrer Hülfe werde ich denn hoffentlich meine erste Campagne auf dieser Route schon machen. Für Athen habe ich keine Sorge: ich bringe Massen von Briefen mit, die allen dort sehr willkommen sein werden: von Schelling und Thiersch an Brandis, von Schelling, Staatsrath v. Maurer, Justizminister von Schenk 2c. an den Präsidenten v. Rudhart. Von der Mutter des Cabinetssecretairs v. Stengel bin ich von München aus (sie ist die Mutter des Hrn. v. Martius Frau) ihrem Sohn dringend empfohlen und bringe ihrer griechischen Schwiegertochter, die guter Hoffnung ist, sogar Kindbettzeug mit. Vieles andere, Dissertationen, Notizen 2c. von andern — auch mehreren Griechen — kurz daran fehlt es nicht: die Empfehlungsbriefe der Banquiers von verschiedenen Seiten eben dahin ungerechnet. Auch Dein Wunsch ist erfüllt, ich habe hier poste restante einen Brief von der Kronprinzessin an König Otto gefunden, und meine Empfehlungsbriefe durch Hrn. v. Werther an alle Preußische Geschäftsträger. —

Nun, wie von München hieher gekommen? auf das schnelleste und beste. Das herrlichste Wetter von der Welt: sehr heiß aber doch immer luftig, abwechselnde Regen. Mit einem Miethkutscher über Achenthal nach Inspruck in zwei Tagen — Erinnerungen an unsre frühere Fahrt durch Tirol. Ueberall war mein Aufenthalt nur sehr kurz: denn Morgens um 5 Uhr weg und Abends bis 8, 9, 10 Uhr gefahren, um nur zur rechten Zeit anzukommen, und den Tag der Abfahrt des Schiffes und die Präparationen dazu nicht zu versäumen.

Ich ging über Tegernsee und das Dir wohl bekannte Kreuth, wo aber ein gewaltiger Regenguß mich empfing, — ich nahm diesen Weg als den nächsten nach Inspruck, aber insbesondere auch weil ich dort den Staatsrath v. Maurer finden konnte. Und es hat mich nicht gereut, ihn aufgesucht zu haben. Er hat mir das größte Vertrauen eingeflößt. Ich habe von ihm bei weitem die besten Rathschläge und Bemerkungen zu meiner Reise erhalten, er ist voll Einsicht, Erfahrung, offener Mittheilung, größter Herzlichkeit. Ich war an dem Abend, den wir in Kreuth

zusammen verlebten, ganz glücklich ihn gefunden zu haben. Biedre deutsche Redlichkeit und Aufrichtigkeit durch und durch, voll Seelenadels aus Allem hervorblickend. Er war froh, von seinen alten Heidelberger Lehrern Böckh und Wilken etwas zu vernehmen, und wir begegneten uns in unsern gegenseitigen Heidelberger Freunden, Creuzer, Mieg und seinem Schwager Gmelin auf das erfreulichste.

Seine Hinweisungen auf Menschen in Athen waren mir insbesondere lehrreich. Von Brandis hat man gute Nachrichten, die Pest berührte das Festland nicht, man hat alle Aussichten ihres Erlöschens: v. Rudhart soll sehr energische Maaßregeln ergriffen haben, die sicher stellen. Auch hier in Triest ist man darüber ruhig — aber an der Nordgrenze Griechenlands sind wieder Unruhen vorgefallen, und mit meinem Vordringen bis zu den Thermopylen wird es schwerlich etwas werden, wenn nicht noch sehr günstige Cunjuncturen sich einstellen. —

Von M. kein Brief, kein Wort, weder in München, noch hier bei den mir avisirten Banquiers. Seine Begleitung habe ich also ganz aufgegeben. Ich werde sonst schon Jemand zur Begleitung auftreiben. In Patras! Hier hat mir vom Hause Höslein, das hier und in Athen ein Comptoir hat, derselbe Commis, der mir meine Ottonen und Drachmen als umgewechselte Gelder brachte, dazu Hoffnung gemacht. Er erzählte mir sehr naiv, daß er als Heidelberger Student fortgelaufen sei, sein Glück in Griechenland zu suchen, es gut kenne, gern mitgehen werde, hier aber jetzt es bis zum Cassirer-Posten im Comptoir gebracht habe; er besaß selbst meine Erdkunde, die er zu studieren behauptete, und erwies mir alle mögliche Artigkeit. So wird man auf Händen hinübergetragen bis an die Gegengestade. Gott gebe Gesundheit, an Vorsicht soll es nicht fehlen. Meinem Magen gebe ich wenig Spielraum; er befindet sich im besten Zustande. Zu den Bouillontafeln habe ich mir hier noch zwei Pfund ganz reine Chocolade zur Nahrung eingekauft, und werde mich mit einer Flasche Madeira und einigen Orangen einschiffen. —

Von Inspruck, wo man mir noch viele Schwierigkeiten wegen des Fortkommens machte, nahm ich mir, da leider nur zweimal in der Woche Eilwagen von da auf großen Umwegen nach Verona oder über Klagenfurt nach Triest gehen, und diese mit meiner Zeit gar nicht zusammentreffen wollten, einen Einspänner als Miethwagen sechs Meilen weit hinauf bis zur Höhe des Brenners. Man schüttelte den Kopf, daß ich in vier Tagen in Triest sein wollte — und siehe da alles ging über meine Erwartung. Ich wollte durchaus den kürzesten und directesten und mir noch gänzlich unbekannten Weg über Hollenstein, Ampezzo, Cadore, Perarollo,

Ceneda gehen, eine Prachtstraße durch die Mitte der wildesten Alpen, auf der aber noch keine Eilwagen und regulären Communicationen eingerichtet sind. Ich fand aber auf allen Posthaltereien kleine Kaleschen mit einem Roß, das wie ein Donnerwetter seinen Weg vollendete. Ich flog nur davon, und legte so am ersten Tage (immer bergab) 10¼ Post Oestr. (20 Postmeilen) bis Brunecken über alle Erwartung glücklich zurück. Freilich hatte man mir mit schlechten Kaleschen und dem ewigen Umpacken gedroht, und da einigemal Regen hinzukam, so war es auch übel; ich büßte mein ledernes Kissen, das in einer der Kaleschen zurückblieb, ungern ein — aber die rasche Expedition ersetzte alles Ungemach — und ich war an demselben Tage aus dem Nordtirol in das hohe kalte Pusterthal versetzt, am zweiten Tage dem Montag (17. Juli) noch schneller durch die Energie der italiänischen Pferde und Kutscher von da sogar 11¼ Post (22 Meilen) weit bis Ceneda, in das Trevisanisch-Venetische Italien, und am dritten Tage 9¼ Post (18 Meilen) weit bis Monte Falcone an die Thore Istriens. Ich hätte noch in der Nacht dieses dritten Tages in Triest einfahren können, aber die Eile war nicht nöthig. Das Schiff ging erst am Sonnabend (22. Juli) ab, und ich hatte alle Zeit Mittwoch Morgen 19. Juli bis Mittag in Triest zu sein. Man kann nicht mehr vom schönsten Wetter begünstigt sein, als ich es bis hieher war, und einige Gewitter, die sich seitdem hier entluden, trugen dazu bei die zu große Hitze (doch nicht über 22° bei beständig säuselnden Seewinde) bis auf 16° abzukühlen. In der See badete ich mich im klarsten, cristallhellen Salzwasser bei 19°. —

Meine Zeit ist nun hier mit vielen Visiten bei den Handelshäusern, mit der Erkundigung nach dem Lloyd Austriaco, das alle Dampfschiffe sendet, mit Einkäufen aller kleinen Bedürfnisse, mit einigen Wasserfahrten, um mich mit dem Schaukeln vertraut zu machen, mit Besichtigung des Dampfbootes, mit Einwechslung der Gelder, mit Umpacken, Präparationen für die Wanderung von Patras nach Corinth dahin gegangen. Auch habe ich an Herrn Jul. Cunike, einem respectabeln Handelsmann, Berliner, Bruder der Frau Professor Krüger, der mir auf Spieckers Vermittlung die erste Notiz von der Abfahrt des Vapore nach München berichtete, einen sehr freundlichen wohlwollenden Rathgeber gefunden. Mein Archiduca d'Austria hat schon die schönste Probe gemacht, er ist in London gebaut, und hat die Rundfahrt um Europa glücklich zurückgelegt.

Und nun, meine theure Seele, gehab dich wohl, Gott schenke Dir Gesundheit wie mir, er gebe Deiner Seele den Frieden, der uns zum

Leben Bedürfniß ist, und den Er nur verleiht dem, der sich selbst Ihm ganz hingiebt. Ich umarme Dich mit ganzer Seele! Von jenseit des Meers werden Dir meine Zeilen zukommen — schreibst Du, so wird es unter der gegebenen Adresse mir zugehen. Wie werde ich mich erquicken dort Dir in die Seele zu schauen. Mit Gott ganz Dein

C. R.

---

23. Juli, 6 Uhr.

Meine Theure, Geliebte!

Gestern Mittag um 1/2 1 Uhr bin ich unter dem prachtvollsten Himmel mit dem Vapore aus dem Hafen von Triest abgesegelt, und schon heute Morgen um 4 Uhr vor Ancona gelandet, nach einer glücklichsten Fahrt, die eine herrliche weitere Fahrt durch das Adriatische Meer verkündet. Ich schreibe diese Zeilen am Tisch des Vapore unter dem Gespräch einer Anzahl redseliger Italiäner, mit rother Dinte, die vom Englischen See-Capitain aus Versehen statt schwarzer Dinte mit in das Schiff genommen ist.

Ueber alle Beschreibung ist meine Ueberraschung von der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Fahrt gewesen! Das Schiff hat kaum geschwankt, und nur in der Nacht wurden die Bewegungen stärker, als ich schon in meiner Cajüte mich niedergelegt hatte. Glücklicher Weise konnte ich nach dem sehr ermüdenden Tage gut schlafen, wenigstens einige Stunden, und denke so mich ganz gut an die Seefahrt gewöhnen zu können. Bis jetzt noch keine Spur von Uebelkeit: also alle Hoffnung meine ganze Zeit zur Beobachtung zu gewinnen, was mir von unendlichem Werthe ist. Einer Dame scheint es übrigens sehr übel zu gehen, ein Monsignor Vescovo, der nach Syra mitgeht, ein liebenswürdiger, graziöser, ungemein gesprächiger Herr, dem aber, wie ich so eben sehe, das Schreiben viel langsamer geht als das Reden, hat dem Seeübel nicht entgehen können, obwohl er dabei seine ganze Munterkeit behauptet hat. Die meisten haben weniger oder mehr Unruhe gehabt, oder doch nicht die ganze Nacht hindurch schlafen können. Die Schiffsgesellschaft ist sehr angenehm, durchaus nicht genirend, freilich alles italiänisch, und Friauler, Triestiner, Levantischer Jargon. Die meisten gehen von hier bis nach Constantinopel, nur ein Arzt scheint sich für Athen einzuschiffen, um da seine Practica zu machen. Ich bin der einzige, der deutsch spricht und bin

daher in einer guten Schule um italiänisch zu sprechen. Wollte ich meiner Bequemlichkeit folgen, so würde ich gewiß sogleich bis Athen gehen: denn man kann die langen Strecken nicht angenehmer zurücklegen. Doch werde ich bei meinem alten Plane bleiben und in Patras landen.

Leider ist die päpstliche Sanità und Polizia hier so streng in Haltung ihrer Regulative, daß wir während der acht Stunden hiesigen Aufenthaltes nicht an das Land steigen dürfen, weil Neapolitanische Schiffe in Triest zugelassen sind, und wir von Triest kommen, also die Neapolitanische Cholera mitbringen könnten! Schade! gern hätte ich die Berghöhe der Cathedrale bestiegen, um den Blick von da nach Italien und den Apeninnen zu gewinnen; so muß ich mich mit dem Anblick der nackten Küstenwand und der grauen Häusermassen begnügen!

Es freut mich, Dir so frisch weg vom Meere schreiben zu können: es wird Dich beruhigen, wie sicher und gefahrlos die Fahrt ist. Alle Passagiere sind darüber erstaunt. Das Schiff soll unter 50 Dampfschiffen, die seit kurzem gebaut und geführt werden, das beste sein. Wäre mir Zeit übrig, so würde ich Dir es umständlich beschreiben. So aber erfahren wir Passagiere so eben erst, daß ein Boot ans Land gesetzt wird, und wir unsre Briefe zur Post bereit halten sollen.

Die Pracht des gestrigen Tages ist nicht zu beschreiben. Der ganze Hafen und Molo von Triest war gegen Mittag Kopf an Kopf gedrängt voll, die Abfahrt zu sehen. Einige fünfzig Nachen mit den Einschiffenden und ihren Freunden, Gefährten, Abschiednehmenden wogte in der tief blauen Fluth tanzend umher. Es war der prachtvollste Sonnenschein, klare Luft, das ganze Gebirgsamphitheater von Triest hell wie Crystall, — da fing die Rauchsäule an zu speien, die mächtigen Räder schlugen ihre Furchen in das tiefblaue Meer, dem zwei silberschäumende Ströme entrollten, eine Zeitlang begleiteten die Nachen den Vapore mit Winken und Wimpeln bis vor den Hafen, da aber entflog er zu schnell — und wir zogen weiter. — Nun Addio C. Ritter.

Athen, den 1. August.

Von Athen aus, geliebteste Lilli, erhältst Du nun wirklich diese Zeilen, und zwar, um es gleich im ersten Augenblick zu sagen, und mit dem innigsten Danke gegen den allbarmherzigen und liebreichen Gott und Vater aller seiner Kinder in so vielen Zonen von Land und Meer, gegen

Aufgang und Niedergang, es auszusprechen mit Innigkeit und Wonne, von einem durch das Glück getragenen und überall gehobenen Wandersmann, dem auch bis jetzt nicht das kleinste Gliedchen weh thut. Schon ist es der dritte Tag, den ich in Athen verlebe, schon habe ich den Piräeus gesehen, Munichia besucht, die Akropolis bestiegen, die ewig denkwürdigen Reste des Parthenon bewundert und so vieles Andere, was ich kaum im Leben noch einmal erblicken zu können hoffen durfte. Ich habe zwei Tage im Vollgenusse der Freundschaft und des Wohlwollens geschwelgt, ich habe die mannichfaltigsten Ueberraschungen von Befreundeten und Landsleuten genossen, ich habe schon die ersten Staatsbeamten des neuen Griechenlandes gesprochen und ihr Wohlwollen erfahren, ja ich habe schon meine Audienz bei dem liebenswürdigen Könige Otto gehabt, und mich ihrer herzlich freuen können. Morgen kommt das Dampfschiff, mit welchem ich von Triest gereist, zurück und fordert mich auf, Dir schon jetzt zu schreiben, wenn auch nur flüchtig, da ich ganz Neuling hier bin; doch wird es Dir lieb sein zu hören, wie es mir so glücklich ergangen ist.

Kaum weiß ich, wo ich anfangen, wo ich aufhören soll, so berauscht und trunken ist mein Sinn und Geist von der neuen Welt, in der ich lebe und webe, die mich aus dem Occident zum Orient hinüberträgt, wie ein Mährchen, dem man anfangs sich gar nicht hingiebt, dem man widersteht, dem man aber doch endlich folgen muß, und in seinem Rausche bewußtlos untertaucht. Ich könnte von dem in der That einzigen Empfange, den ich hier gefunden, kaum schweigen, wenn ich als Pedant nicht die Ordnung zu sehr liebte und erst chronologisch meine Fata der Reihe nach erzählen möchte. — Aus der langweiligen Station unseres Dampfschiffes vor Ancona wurden wir erst, weil der Sonntag in den päbstlichen Staaten zu heilig gefeiert wird, und daher unser Dampfschiff nur schwer seine Kohlenladung erhalten konnte, um drei Uhr erlöst. Keine Möglichkeit war es Pratica zu erhalten, d. h. auch nur zur Erholung ans Land zu steigen, um etwas spazieren zu gehen. Vollkommen gesund, aber als Verpestete angesehen, zogen wir mit Jubel ab, als unser Vapore seine Rauchsäule in die Lüfte warf; und welcher Genuß, vor der prachtvollen Apenninenkette mit ihren steilen Vorgebirgen vorüber ostwärts gegen das Adria-Meer zu fliegen, an Loreto und Umbrien vorüber bis zum lichten Abend, auf tief blauer Meeresfluth von Schaumwellen nur gekräuselt, die am Abend mit sinkendem Sonnenstrahl von ganzen Heerden der Delphinen und Palameden durchsetzt wurden. Diese pferdgroßen, ungegliederten Fische, wie die Forelle im sprudelnden Wasserfall, so diese im schäumenden Gebrause der aufgeregten Wellen des Vapore sich erfreuend, blieben

auf langen Strecken unsere Begleiter, und gaben uns durch ihre pfeilschnellen Sprünge durch die Lüfte, die sie oft 2 und 3 mal schnell hinter einander wiederholten, ein glänzendes und merkwürdiges Schauspiel, bis einige Nimrods von der Schiffsgesellschaft sie durch Flintenschüsse — als hofften sie diese, wie man Schwalben aus der Luft schießt, zu erlegen — gänzlich verscheuchten. Ihre silberglänzenden Leiber spiegelten sich nun nicht mehr im Gold der Abendsonne, die wie auf einem Boisserée'schen Goldgrunde hinter den Purpurfarben der Luft und der Vorgebirgsmasse des Cap Alto an der Ostküste Italiens unterging. Nun führte die Dämmerung ein neues Schauspiel herbei. Wir gingen hinab in die Cajüte zum Abendessen, und als ich nach neun Uhr wieder auf das Verdeck kam, um einen Theil der Nacht darauf zuzubringen, welch Wunder! in dem weißen Schaum, den die Räder des Vapore sprühten und stets in weitem Streif als Spur des Schiffslaufs ließen, Alles mit faustgroßen Leuchtkugeln illuminirt zu sehen. Noch hatte keiner der Passagiere, keiner der Marinari darauf geachtet, diesen war es ganz gleichgültig, jene bekümmerten sich wenig um die Natureindrücke. Der Schiffskapitain selbst, ein sonst sehr liebenswürdiger Mann, blieb ganz gleichgültig dagegen und fertigte das Phänomen als ein effetto fosforico ab. Erst als ich, ganz darüber entzückt, die Behauptung mittheilte, daß es leuchtende Thiere seien, wurde das Interesse reger. Aber so eingewurzelt war das Vorurtheil, daß ich auf keine Weise den Capitain bewegen konnte, durch Matrosen in Eimern solche Leuchtkugeln schöpfen zu lassen.

Die sternenhelle Nacht war zu schön, aber die Ermüdung vom Vielsehen des Tages war zu groß. Ich ging in meine Cajüte und schlief gut, um am Morgen des 24. Juli Montag das Cap Gargano zu begrüßen. Welche Erinnerungen an früheste Zeiten! Der ganze Tag verging auf dem weiten, freien Meere, längs der niedrigen Küste von Unteritalien, ohne besondere Erscheinungen. Unser Schiff schwebte am Nachmittag nur zwischen Himmel und Wasser, kein Land, alles schwankend! welche Empfindungen, — Alles neu, neue Lebensordnung, frische Lüfte, salzige Fluthen! nur segelnde Schiffe das unsre begrüßend. Die Schiffsgesellschaft selbst rückt sich näher. Siehe da, die vom zweiten Platze mischen sich mit denen vom ersten und dritten und umgekehrt. Man erkennt sich, und Dr. Alex. Philippides, der in Berlin war, ist unter den Gefährten! Freude, Wiedersehen! Seitdem mir die angenehmste Gesellschaft auf dem Schiffe, und ein treuer Gefährte zur Seite bei allen meinen ersten Experimenten mit den Neugriechen. Unter seine Aegide steige ich in Patras ans Land, unter seiner im Piräeus nach Athen. Auf dem Schiffsverdeck

etablirt sich der dritte Maschiniste, der auf dem Vapore zur Sicherung der Maschine angestellt ist; er ist ein Quedlinburger! Hollmayer hat das Schlosserhandwerk in Nordhausen erlernt, sich in der Eisengießerei zu Mariazell ausgebildet und hat sich in Wien zum Maschinisten des Vapore emporgeschwungen. Auch wir werden gute Freunde; und auf dem Vapore, wo fast nur italiänisch gesprochen ward, wird nun deutsch meine Erholung.

Schon habe ich Dir von unserm Monsignore Vescovo di Syra gesprochen, mit dem ich bald in intime Freundschaft gerathen bin, wie mit dem äußerst liebenswürdigen Capitain Pietro Marassi, einem Ragusaner aus den Bocche di Cattaro, die beide ganz dadurch gewonnen wurden, daß ich gern den lehrreichen Erzählungen aus ihrer Patria zuhörte, wobei ich so Manches lernen und durch Abfragen erforschen konnte. Da der Vescovo ein Corfiote ist und von alt-venetianischer Familie, so war sein Gespräch sehr interessant. Capt. Marassi oder eigentlich Marassovich, wollte von alt-bosnischem Adel sein, seine Ahnen waren im 14. Jahrhundert bei dem Eindringen der Türken den Muselmännern entflohen und hatten sich als Christen in die festen Bocche di Cattaro gezogen, wo sie bis in die neuesten Zeiten eine Art fürstlicher Würde behaupten. Die Originalität dieser Verhältnisse führte daher manche originelle Unterhaltung herbei, zumal da der Capitain die ganze Levante sehr genau kennt, und der Vescovo mit der redseligsten Offenheit mir seine ganze Geschichte erzählte, wie die griechische und katholische Kirche in Corfu in Streit läge, wie er der griechischen Partei habe weichen müssen, nach Rom, England und Irland (zu O'Connel) gezogen sei, um die Rechte der katholischen Kirche auf den Jonischen Inseln beim Englischen Gouvernement zu vertheidigen, als bloßer Prete weggezogen sei und nun als Vescovo zurückkehre rc. — Ein paar junge Leute, welche die Welt, wie so häufig, durchlaufen ohne den geringsten Gewinn, junge Kaufleute ohne alle Kenntnisse, waren bald über die Genauigkeit meiner Karten verwundert, und da diese selbst oft genaueren Bericht gaben, als die traditionellen Angaben des ersten und zweiten Capitano und aller Marinari, so faßten sie ein besonderes Vertrauen zu mir und nannten mich bald ihren buon Professore, der ihnen die Reise lehrreich mache, den in Patras zu verlieren sie wiederholt bedauerten. Es waren sehr gutmüthige, lobenswerthe junge Leute, die sich meinen Namen schriftlich ausbaten, um ihn nicht zu vergessen, ich dagegen erfuhr die ihrigen: Giovanni Vadetti, ein junger Kaufmann aus Smyrna, den ich dort wiederzufinden hoffen kann; der andere Gioanni Saravi geht mit seinem Vater nach Constan-

tinopel, nachdem sie in Triest durch die traurige Handelscrisis und die daraus folgenden Fallimente große Verluste erlitten hatten, um dort neue Einrichtungen ihres Hauses für die Levante zu treffen.

Am 25. Juli, Dienstag am Morgen nach 5 Uhr erblickten wir nach Durchschneidung des Adria-Meeres zum ersten Male die Küsten Griechenlands, die erhabenen Acroceraunischen Vorgebirge, die Chimaera, die furchtbaren Küsten von Albanien und Epirus. Furchtbarere Wände, unwirthsamere, unübersteiglichere Wildnisse habe ich nie gesehen. Die nacktesten Felsengerippe der Erde steigen ohne alle Vegetation himmelhoch in die klaren Lüfte; in der ganzen Strecke vieler Stunden, die sie entlang ziehen, keine Spur menschlicher Wohnungen! Kein Wald, kein Baum, kein Feld, keine Hütte. An einer einzigen Stelle sahen wir in weiter Ferne etwas Rauch emporwirbeln, wohl der Aufenthalt eines Hirten oder einer Raubpartei, die vielleicht in Hoffnung eines strandenden Schiffes dort ihre Höhlen bewohnte. Aber uns begleiteten die guten Götter. Die Wellen so mild, die Winde so fördernd. Der schöne Canal von Corfu nahm uns auf, der Leuchtthurm am hellen Mittag glänzte ohne Feuer, die schneeweißen idyllisch über die Insel zerstreuten Häuser, von reizenden Olivenpflanzungen umgeben, zauberten die Gärten des Alkinoos zurück, und meine jungen Freunde waren mit mir einig, daß man gleich in jeder dieser Plantationen sich verlieren und in ihr herumschweifen möchte. Der Mittag führte uns vor der Stadt Corfu in ihren Hafen vor Anker. Aber leider war auch hier keine Pratica, also auch hier wurden wir tantalisch geplagt! Wir blieben bis Mitternacht vor der reizenden Insel liegen, ohne sie betreten zu dürfen! Die böse „Duchessa di Napoli", die man aus einer Cholerastadt in Triest aufgenommen, brachte uns alles dies Unheil. Der Monsignore Vescovo, dessen Bruder und Famalie hier in Corfu leben, konnte sie nur im Parlatore durch Gitter und Dämpfe sprechen. Die bösen Quarantainen sind das größte Uebel der Levante, sie hemmen ungemein den Verkehr, den die Dampfschiffe so leicht herstellen. In Corfu erhalten wir neue Gäste, einen Irländer Mr. Wrixon, einen ganz liebenswürdigen Mann etwa von meinem Alter, der als curioser Reisender jährlich die Welt nach irgend einer Richtung durchzieht, und diesmal über Constantinopel und die Donau zum Rhein zurückkehren will. Der zweite markante Passagier, der hier unser Schiff betrat, ist Agostino Capo d'Istria, der mit dem Vapore nach Odessa und Petersburg geht. Unsere Nähe auf dem Schiffe gab uns die allernächsten Berührungen. Er machte bald den Protector seiner Gefährten, zeigte sich sehr unterrichtet, doch geriethen wir einigemal in Differenzen; er glaubte

als großer Herr Alles zu wissen: übrigens sehr affabel, voll Bonhomie, und wir verdankten ihm ganze Körbe trefflicher Früchte, zumal frische Corinthen-Trauben, die er aus seinen Gärten auf Corfu mit auf das Schiff genommen, um seine Mitgefährten einige Tage hindurch damit zu regaliren.

Die reizendste Meerfahrt begann, nachdem wir, leider in der dunklen Nacht, den Canal von Corfu durchzogen hatten, und am Morgen des 26. Juli Mittwoch 5 Uhr die Inselchen Paxo und Antipaxo in der Ferne, auch Salmastraki wie Geistergestalten auf dem frischen Früh-Meere schwimmen sahen. Um 9 Uhr trat dann die Insel Santa Maura hervor, und Mittags schifften wir so dicht an Ithaca vorüber, daß ich auf das Klarste in die innersten Buchten hineinsah, die G... besucht hat, und dabei seiner zugleich mit Odysseus, Telemach und Penelope gedachte, von denen nun das ganze Schiff, natürlich nach den Historien des Fénelonschen Télémaque, ertönte! Ich konnte nicht genug Umrisse zeichnen, um die Erinnerung an die vorübergezogenen Gestade, die wie Zauberinseln vorüberglitten, mir zu erhalten. So den ganzen Tag, bis wir um 4 Uhr vor Patras Anker warfen. Etwas Widerwind hatte unsere Ankunft verzögert, und andere Hindernisse machten, daß der Vapore fast einen ganzen Tag vor Patras liegen blieb. —

Hier also sollte meine Seereise zu Ende sein. Ich nahm von meinen Gefährten und dem Capitano Abschied; mit mir landete der Dottore, ein Milanese voll Phantasie und Bonhomie, aber ebenso voll Unbesonnenheit, und nur voll schöner italiänischer Tiraden, dem ich keine Katze zum Patienten anvertrauen möchte, dem das Meer während der ganzen Ueberfahrt ganz jämmerlich mitspielte, während ich, bis hierher, ohne allen Anfall der Seekrankheit geblieben war. Er wollte nach Athen gehen, dort sein Glück als Arzt zu machen; er wurde wegen seiner Noth, in der die Bösen ihm immer „Medice, cura te ipsum“ zuriefen, das Stichblatt der ganzen Gesellschaft der Passagiere, und der Arme hatte noch dazu das Heimweh zu seinen tre sorelle, die, wie er hundermal behauptete, seine Abreise zu Hause täglich beweinten. Dabei voll grandioser Floskeln von letteratura italiana, von Milano, das die erste Stadt der Welt sei, daß Marchesi als erster Bildhauer aller Zeiten den Pericles übertreffe ꝛc. Doch genug von ihm; uns begleitete, was mir weit wichtiger, unser guter Philippides und der Dottore klammerte sich voll Angst über die Selvaggi della Grecia an uns wie eine Klette an.

In der That war unser Aussteigen an dem Molo von Patras eine Scene, die sicher in Amerika nicht fremdartiger erscheinen kann. Eine

nahe doublirt. Prachtvoller Abend; kaum mußte von da die Wendung gegen Norden genommen werden, so trat die Tramontana (Nordwind, uns ganz entgegen) ein, und die hohen Wogen des offenen Meeres kamen hinzu, so daß die Seekrankheit von Neuem uns fast alle an die Cajüte band. Die ganze Nacht wurde ziemlich übel zugebracht. Desto besser ging es am 29. Morgens. Der Widerwind hinderte uns noch in der Nacht des 28. den Piräeus zu erreichen. Statt der 10 Miglien, die wir per Stunde früher zurückgelegt hatten, konnten wir bei der Tramontana nur 7 oder 6 Miglien zurücklegen. Daher warfen wir erst gegen Mittag die Anker im Piräeus. Schon um $^1/_2$ 10 Uhr, nachdem wir Poros, Aegina und Salamis vorübergesegelt waren, erblickten wir vom Meer aus die Akropolis und den Parthenon. Ich traute kaum meinen Augen; wahre Feerei! Abschied! aufs Land mit der Bagage. Da halten Karren und Kutschen, mit denen wir auf den alten langen Mauern, die jetzt in Chaussee verwandelt sind, nach Athen fahren. Wie ein Traum, wie berauscht! der Eindruck dieser Trümmerstadt läßt sich nicht beschreiben. Aus allen Theilen der Ruinen wachsen neue elegante Häuser hervor. Durch die Straße des Hermes, in deren Mitte noch ein einziger Palmbaum steht, durch das seltsamste Gewirr in die Casa Casali, Hôtel Royal, wo ich absteige und mir eine Stube für 4 Drachmen per Tag nehme; ganz gut, in demselben Hause ist eine Trattorie, und ich befinde mich darin wie in einer mittelmäßigen italiänischen Locanda. Um 4 Uhr kam ich zur Ruhe. Nun wurde ausgepackt, gewaschen, geordnet &c. Die gewaltige Hitze erlaubte nicht vor $^1/_2$ 8 Uhr aufzubrechen, um Brandis aufzusuchen. Er wohnt am anderen Ende der Stadt, nahe dem Palast des Königs. Den Abend bei ihm fröhlich zugebracht; seine Frau und Familie brauchen das Seebad im Piräeus. Am Abend kam noch der Leibarzt des Königs, Dr. Rösler, dahin, ein lieber Mann, der sich seitdem auf das freundlichste mir angeschlossen hat. Am nächsten Morgen war Brandis mein liebenswürdiger Cicerone. — Wir machten Visite beim Präsidenten Rudhardt, und schon um 12$^1/_2$ Uhr wurde ich zur Audienz zum König eingeladen, der sehr begierig war, seinen Brief von der Kronprinzessin von mir selbst zu erhalten. Wundervoll romantisch, den chevaleresken König, Re Ottone, zu sprechen! ungemein liebevoll und zuvorkommend, frisch, munter; Wohlwollen und Reinheit spricht aus seinem ganzen Wesen. Kaum hatte ich Muße, mich in der Mittagsstunde umzukleiden. Um 3 Uhr zum Mittagsessen mit Dr. Rösler zu Brandis, wo auch Dr. Roß mitspeiste, und nach Tische fuhren wir am Sonntag zum Piräeus. Große Freude, die gute Brandis mit ihrer Familie zu sehen. — Wir machten

unter Dr. Roß' Anführung eine antiquarische Wanderung nach Munichia, wo eine englische Kriegsbrigg ankert, die besucht werden sollte. Doch war es zu spät dazu geworden, und wir kehrten spät in der Nacht zu Wagen nach Athen zurück.

Am Montag machte ich meine Besuche beim Hofmarschall der Königin, Baron v. Weitsch und bei v. Prokesch, dem Oesterreichischen Gesandten. Jeden Morgen stieg ich aber zuvor, ehe ich mich den Visiten überließ, um 5 Uhr auf die Akropolis, um die einzige Pracht dieser Werke zu bewundern! Am ersten Tage war ich zu sehr von den Umgebungen der Akropolis berauscht, so daß ich mich nicht entschließen konnte in das Thor einzutreten, um die Propyläen zu sehen. Aber den zweiten Morgen habe ich ganz oben verlebt. Die Propyläen und der Parthenon-Tempel sind das Großartigste, was aus dem Alterthum uns mit seiner Größe füllt. Die Gegend, obwohl ganz kahl und dürre in dem gegenwärtigen Augenblick, übertrifft an Herrlichkeit der Formen Alles, was ich bisher mir nur habe denken können. Dazu die nahen Gebirge des Pentelikon und Hymettus, die ferne Fläche des blauen Meeres, die Inseln Salamis, Aegina und andere. Ich bin für meine Reisemühen schon zehnfach belohnt, — und, Gottlob, sie bekommen mir trotz der großen Hitze sehr wohl. Ich lebe sehr einfach und hoffe, mit Gottes Hülfe den großen Gefahren wohl zu entgehen; ich habe die besten Rathgeber und Helfer. Den Mittag aß ich mit Schinas bei Brandis, dessen Frau in die Stadt gekommen war. Wir begleiteten sie auf halbem Wege zum Piräeus zurück, und machten dann zu Fuß einen Spaziergang am goldnen Abendhorizont durch den Olivenwald. In der großen Einsamkeit begegnete uns Se. Majestät der König mit seiner Escorte griechischer und baierischer Adjutanten. Er ließ sich eine Strecke lang mit uns in Gespräche ein, bis er davon sprengte. Er fragte uns, ob wir der Königin nicht begegnet wären, die er suche, da auch sie spazieren geritten sei. Wir wanderten um die ganze Akropolis herum und gingen durch das Hadriansthor, aber schon im Dunkel der Nacht, in unser Quartier zurück. — — Gestern (am 1. August) habe ich nun unabhängig von Andern, nach alter römischer Art, meine Excursionen in die Campagna allein zu machen begonnen. Jetzt erst fange ich an zu studiren und Früchte einzusammeln. Glücklicherweise bin ich nach der excessiven Hitze, die hier bis zu 28° stieg, angekommen, sie weist nur 19—21°, und das ist auszuhalten, wenn man Mittags ruht; die große Hitze werde ich nach dem guten Rath Aller am besten thun in Athen abzuwarten. Dr. Roß, der jetzt Vacanzen hat und im Winter über Topographie von Attica lesen wird, hat mich demnächst

zu einigen Excursionen in Attica eingeladen. Brandis wird mit mir einen Ausflug auf den Pentelikon zu den Marmorbrüchen machen. Die Pest ist in Poros seit 20 Tagen völlig verschwunden, und hat sich nirgends verbreitet, ich werde also auch meinen Ausflug nach Aegina, Methana und auf einige Inseln machen können. Dann kommt die Zeit mit dem September Böotien und Morea zu bereisen. Nach Allem wird es mir wahrscheinlich, daß ich über Constantinopel und die Donau zurückreise, wohin die Ueberfahrt in vier Tagen geht, und die Quarantaine in Galatz kürzer sein soll, als in Ancona oder Triest.

Athen, den 23. Sept.

Die größte Freude, meine geliebteste Lilli, die ich nach meiner großen Reise auf die Cycladen empfunden habe, ist Dein liebes theures Schreiben vom 30. August, das erste, das von Dir glücklich in meine Hände heute eingelaufen ist, indeß die andern zwei noch nicht ihren Weg zu mir gefunden haben. Ich werde ihnen noch nachjagen, wie und wo ich kann, und habe hier schon meine Emissäre sogleich danach ausgestellt, als ich gegen Ende Deiner Zeilen an die Stelle kam, die mir von andern Briefen sprach. Einem doppelt Heißhungrigen nach Briefen von der so geliebten Heimath kann solcher Verlust nur schmerzlich sein, wenn auch Dein letztes Schreiben mich über Dein Befinden und das aller unsrer Lieben so ganz beruhigt und befriedigt, daß wir Beide und Alle insgesammt Gott nicht genug danken können für seine Barmherzigkeit, mit der er uns durch alle Gefahren hindurchgeleitet und durch unendliche Güte und Gnade uns so großes Lebensglück zu Theil werden läßt, als das irdische, so vergängliche und so gebrechliche Leben dessen nur fähig ist. An Euer aller Wohlsein, und Deiner Fassung und Stärkung in Deiner Einsamkeit, an dem gemüthlichen und glücklichen Familienleben, wie an der großen politischen Ruhe und der ruhigen Civilisation, die Ihr alle im lieben Vaterlande genießt, haben wir hundert Beispiele von Gottes Gnade und Liebe, die mir jetzt in der Ferne so recht einleuchten, wo ich alles das nicht finde, wo das Leben und die Politik noch keinen festen Fuß gewonnen, wo die Ruhe und das Schicksal der Völker so im Schwanken ist, wie der Kahn auf schaukelndem Sturmmeere, wo alle die Bande noch nicht so innig und fest geknüpft sind, daß sie Sicherheit gewährten, wo jeder Blick in die Zukunft noch wie in eine stürmische Ferne hinaussieht, wo Barbarei, Rohheit, Wildheit, Mangel an Civilisation unter Menschen, wie in den

Naturverhältnissen noch ihre große Herrschaft ausüben, und ihre Rechte geltend machen.

Heute Mittag um 2 Uhr bin ich wieder in den Hafen des Piräeus nach mehr als monatlicher Abwesenheit eingelaufen, und, Gott sei Dank, nach manchen Irrsalen und Gefahren glücklich, gesund, und in Hinsicht meiner Excursion vollkommen befriedigt. Der Mensch denkt und Gott lenkt; so auch hier; ich wollte den Continent Grâcia's bereisen und bin auf die fernsten und unbekanntesten Inseln des Griechischen Königreiches verschlagen worden, so daß ich länger als eine Woche auf Santorino war, und von da täglich, wie noch mehr von Amorgo, am fernen Horizont das Idagebirge auf Creta und die schönen Küsteninseln Kleinasiens, Samos und andere erblicken konnte.

Mit Frau Brandis, Prof. Roß und einigen andern hatten wir die Fahrt nach Aegina glücklich beendigt; ich hatte noch manche Visite und Bekanntschaft, manches Diner abzumachen, hatte bei der liebenswürdigen Königin eine Privataudienz, die mit großer Freundlichkeit mich aufnahm, und speiste an königlicher Tafel, wo ich die Ehre hatte, zu ihrer rechten Seite meinen Sitz zu erhalten; zu meiner Rechten saß das Englische Hoffräulein, das damals noch in hohen Gnaden stand, und jetzt, wie wir heute als erste politische Novität erfuhren, ihre Dimission in Gnaden erhalten hat, weil sie der Englischen Partei am Hofe huldigte, und Präsident Rudhart seine Dimission gegeben, und da diese nicht angenommen, ihre Abdankung zur Bedingung gestellt hat. Die Tafel war in einem kleinen Salon, — denn noch leben Ihre Majestäten hier in schlechteren Wohnungen, als die Privatleute — aber glänzend servirt. Die Hitze war aber fast zum sticken, daher ich ebensowenig genießen konnte, als die Königin, die fast nichts aß, und überhaupt aus ihrem schönen Munde manche Aeußerung fallen ließ, die mir bewiesen, daß unser bürgerlich glückliches Loos, das uns gefallen, wahrhaftig zehnmal beneidenswerther ist als das ihrige. Alle Details der Unterhaltung an dieser Hoftafel, zu der ich nebst dem schwedischen Dr. Oedenburg geladen war, der sich nach einer vieljährigen Reise in Afrika und dem Orient hier neben mir im Wirthshause bei Casali angesiedelt hatte, verspare ich natürlich auf mündliche Erzählungen. Ebenso die weiteren Begebenheiten meines Athenischen Lebens, um zu der verlebten Reise, einer Odysseischen Irrfahrt auf den Cycladen, zu gelangen, die bisher kaum gekannt, zu denen wir eine eigentliche Entdeckungsreise gemacht, und die zehn bedeutendsten von ihnen genauer untersucht haben. Sieh auf der Landkarte die Namen Zea, Thermia, Seriphos, Siphnos, Pholegandros, Sikinos, Nio, Phokussa,

Amorgo und Santorin nach, und Du hast die Richtung unsrer Seefahrt, die allerdings länger gedauert, als wir anfangs berechnet hatten. Sie sollte sich höchstens bis auf einen Monat Zeit erstrecken, und ich hoffte selbst in drei Wochen damit fertig zu sein, um die übrige Zeit den Landreisen zu widmen, da bis dahin die Ruhe wohl wieder hergestellt sein würde. Damit waren auch meine Begleiter, Prof. Roß *) der Antiquar und Mr. Finlay, ein Schotte, hier ansäßig und einer der angesehensten Particuliers unter den Philhellenen im Lande, einverstanden: zwei mir höchst interessante Begleiter, bei denen ich den großen Vortheil der angenehmsten und lehrreichsten Gesellschaft für die Kenntniß Griechenlands hatte. Denn der erstere, den wir sogleich zum General unserer Expedition erhoben, ist der ausgezeichnetste Antiquitätenforscher und hatte schon mit dem König Otto, wie mit dem König Ludwig von Baiern den größten Theil Griechenlands als ihr Hofantiquar bereist, war also überall so geehrt und bewandert, daß wir während dieser ganzen Reise selbst auf den unbesuchtesten Inseln überall die ausgezeichnetste und gastlichste Aufnahme fanden, ohne die wir oft hätten darben müssen, und so in der That eine nicht unbedeutende Reihe von Entdeckungen auf derselben zu machen im Stande waren. Mr. Finlay aber, ein in den verschiedensten Zweigen ausgebildeter Schotte, von frischer Lebendigkeit und einer liebenswürdigen Einfalt, war, da er seit 13 Jahren in Griechenland lebt und als Volontair seine ganze Revolutionsgeschichte in den merkwürdigsten Positionen und Affairen mit durchgelebt hat, ein höchst unterhaltender Erzähler, und bei seiner nautischen Kenntniß, da er selbst Schiffe commandirt hatte, unser nautischer Rath und Trost in Sturm und Noth aller Art auf dem kleinen Kaïk, dem wir uns anvertrauen mußten. Er wurde unser Admiral, und ich hatte die Ehre, zum Geologen der Expedition erhoben zu werden; denn wir schifften auf der Linie des Vulcanstrichs im Aegäischen Meere hin, der von so großem Interesse ist, und unser Hauptziel war der Vulcan von Santorin.

Es ist unmöglich, auch nur einigermaßen eine anschauliche Vorstellung von dieser Odysseischen Irrfahrt in wenigen Zeilen zu geben, dazu gehören Zeit und eine Karte und die Zeichnungen, die an den verschiedenen Punkten gemacht wurden. Die Inseln waren aber nicht so kleine Pünktchen, als man sie sich gewöhnlich auf unsern griechischen Karten vorzustellen pflegt; ihre Schroffheit oft gewaltig, ihre Bereisung nahm

*) Prof. Roß hat diese Reise im 1. Bande seiner „Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres" S. 129—172 beschrieben.

daher jedesmal mehrere, 3 bis 4 und noch mehr Tage weg, um sie einigermaßen vollständig zu durchwandern. Zuweilen fehlten die Maulthiere, die uns übrigens als tapfere Ritter über die wildesten Klippengebirge hinwegtrugen. Einige Tage machte uns die große Hitze ganz schachmatt, doch nur während 2 bis 3 Tagen, da dann sich immer wieder die ungemein heftigen Nordwinde erhoben, die unsere Südfahrten außerordentlich begünstigten, aber jeder Seitenfahrt Hindernisse in den Weg legten und jede Gegenfahrt unmöglich machten. Dazu kamen zwischen diesen Winden, zumal aber in den letzten 14 Tagen, nachdem sie vorzuherrschen aufgehört hatten (seit dem 8. September), viel widerwärtigere Siroccos, oder so völlige Windstillen, daß wir ganze Tage lang in unserem Kaïk auf dem Meere Angesichts einer Küste oder einiger Klippen wie an einen Magnetfelsen angenagelt zu sein schienen, so daß uns unwillkürlich die alten Fabeln dieser Art in das Gedächtniß gerufen werden mußten. Alles dies verzögerte nun unsere Inselreise, und aus den 3 bis 4 Wochen sind gerade das Doppelte der Zeit geworden, vom 14. August bis 23. September.

Zumal traten diese Hindernisse auf Santorin ein, wo wir glücklicherweise auf das vortrefflichste aufgehoben waren, eine außerordentlich interessante Insel für Geologen und Antiquitäten fanden, und den Zustand der Insulaner, deren Notabilitäten alle uns auf das ausgezeichnetste aufnahmen und gastlich behandelten, sowie das Inselleben auf eine Weise kennen lernten, die für mich höchst lehrreich war. Den 8. September Abends landeten wir auf Santorin, und erst am Mittwoch den 20. erlaubten uns die Winde, dieses Eiland, das ein inferno und ein paradiso in sich vereinigt, wieder zu verlassen; wir brachten also die doppelte Zeit auf dieser Insel zu, als unsere wahrscheinliche Berechnung gewesen, und statt des günstigen Südost, der uns von da in einigen 30 Stunden leicht in den Piräeus hätte zurückführen können, mußten wir froh sein, bei Windstille, conträren Winden und einem heftigen Sturmschlag, der unser Kaïk (das nur von dem Capitan Marai und seinen beiden Matrosen dirigirt ward), in nicht geringe Gefahr des Umsturzes brachte, glücklich jeder Gefahr des treulosen Aeolus und Poseidon zu entrinnen.

Die meisten der Inseln sind wild aufstarrende Felseilande, jedes von dem andern verschieden in Gebirgsbildung und Construction, jedes verschieden in Bevölkerung, Sitte, Tracht &c., alle ohne unsere schönen norddeutschen Wälder, kaum niedrig bebuscht, zum größten Theil noch in dieser Jahreszeit nackt aussehend, aber bei näherer Besichtigung doch meist mit Weinbergen auf Terrassen von Steinmauern in unendlicher Menge

bedeckt, wie am Rhein, nur daß hier dazwischen überall Felsen und Klippen nackt hervorragen, oft in furchtbarer Wildheit und nur gemildert durch die Bekleidung des überall sich einnistenden Feigenbaums. Ein Glück, daß unsere Reise in die Reifezeit der Trauben und Feigen fiel, kurz vor ihrer Lesezeit, denn ohne Staphylia und Fica hätten wir auf unseren Touren untergehen müssen. Viele Tage haben wir nur von diesen Früchten, die aber ungemein köstlich und erquicklich sind, und von Brot gelebt. Dieser Trauben- und Feigencur schreibe ich meine vollkommne Herstellung von den Beschwerden zu, die mir die übergroße Hitze in Athen veranlaßt hatte: Bleischwere in den Gliedern, starke Obstructionen und völliger Mangel an Appetit, der mir die ersten Wochen in Attica körperlich sehr unheimlich machte. Das kühlere Klima auf den Inseln, die Seeluft und die Traubencur gab mir volles Wohlsein wieder, und mit ganz frischen Kräften konnte ich die vielen Strapatzen, die sich darboten, mit größter Freudigkeit und Gewinn für Beobachtungen bestehen, da im Gegentheil mich vorher die Hitze und Angegriffenheit auch zur Beobachtung wenig aufgelegt machten. Gott sei Dank, auch nicht die geringste Unpäßlichkeit hat mich seitdem gestört, obwohl unsere Rückfahrt auf dem Meere 3mal 24 Stunden dauerte, wo wir vom ewig schaukelnden Schiffe weder ans Land kamen, noch etwas Warmes genießen konnten, selbst keinen Kaffee zum Frühstück hatten, und uns nur mit Brot, hartem Käse, Trauben und Wassermelonen — denn die Feigenzeit war schon vorüber — begnügen mußten. Unsere Diener hatten selbst keine Hühner mitgenommen, weil die Ueberfahrt kürzer erwartet wurde. Ich habe mir nämlich seit dem 12. August, kurz vor der Abreise, einen griechischen Bedienten, Dimitri mit Namen, angenommen, den mir Schinas empfohlen hat, dem ich auch das Ameublement meiner Wohnung verdanke. Auch Roß hatte seinen Diener mit, und so waren die beschwerlichen Arbeiten, die Sorge für unsere Matratzen, Bagage, die Kocherei des Kaffees und der ganz vortrefflichen Bouillon uns abgenommen, damit wir die ganze Zeit unseren Untersuchungen widmen konnten. — —

Auf Zea fanden wir an dem Gouverneur der Insel, Ghika, einen Mann von dem einfachsten Wesen, in gewöhnlichem Griechencostüm, einst bedeutend im Revolutionskriege, jetzt nun unser hospitalster, freundlichster Begleiter. Ein Professor Ipsara aus Athen, der, aus Zea gebürtig, dort seine Ferien hielt, nahm uns in seinem Hause auf.

Auf Thermia sahen wir die warmen Bäder der Alten, besuchten die heutigen Badegäste, die froh waren, in ihrer traurigen Einsamkeit durch Reisende aus Athen Unterhaltung zu finden. Auf der Wanderung

durch die Mitte der Insel nahm der reichste Particulier der Insel, der alte Oekonomos, als wir eine dortige Grotte bei Syllaka besuchen wollten, uns gastlich in seiner Behausung auf.

Auf Seripho liegt die Capitale wie ein Adlernest auf der steilsten Felspyramide der Insel, zu der man nicht einmal auf Maulthieren aufzuklettern im Stande ist. Wir mietheten ein reinliches Haus und schliefen hier in Betten, während wir vorher in den Nächten auf Berghöhen hinter Hirtenhäusern unter Gottes freiem Sternhimmel unser Lager aufgeschlagen hatten. Von der Capitale aus wurden mehrere Tage hindurch über die wildesten Felsgipfel scharfe Ritte auf Maulthieren gemacht, um den Magnetberg zu ersteigen, einige Bergwerke der alten Griechen zu untersuchen, warme Quellen am Felsrande des Meeresufers zu verfolgen, das mit Schlackenmasse bedeckte Vorgebirge, σκωριαὶς genannt, sowie zwei althellenische Festungsthürme zu durchforschen. Dann machten wir einen Morgenritt zu einem Kloster, das auf einem der einsamsten Felsvorgebirge hoch über dem Meere thront, und wo man uns gastlich bewirthete; die Mönche waren mit Flechten von Strohhüten beschäftigt.

Am Abend mit dem Nachtwinde schifften wir nach Siphnos und kehrten dort im Dorfe Stavri ein, wo Roß's Bediente zu Hause war. Seine größte Freude, uns in sein Dorf einzuführen, solche Herren selbst in seinem eignen Hause einzuquartieren (die Wohnung seines Schwagers und seiner Schwester, geräumig und reinlich), war auch uns günstig. Das ganze Dorf versammelte sich und nahm Theil an der Ehre und Freude. Der Demarch überhäufte uns mit Artigkeit; seine Tochter fanden wir eines Abends bei der Lesung der Odyssee, aus der sie eine lange Vorlesung hielt, wobei sich der Herr Papa nicht wenig einbildete und uns zum andern Morgen zum festlichen Schmause einlud. Am Hafen hatten wir bei dem weidenden Vieh in den Binsensümpfen einen Hirtenjungen gefunden, der die Biographien des Plutarch las. Die Insel Siphnos bot uns viel Antiquitäten, viele Marmora, Grammata, die wir aufsuchten, und eine Menge kleineren antiquarischen Zeugs, freilich von geringerem Werth, wurde uns auf allen Inseln von den Bauern zum Verkauf ins Haus gebracht, die freilich oft unvernünftige Summen forderten. Ich ließ Finlay und Roß den Vorkauf, denn ich wollte mich nicht mit Bagage zu meiner Rückreise beladen, und Vorzügliches war hier nicht. Kleinigkeiten nahm auch ich. Münzen gab es nur schlechte. Von großen Sachen, Vasen, Büsten, Thonarbeiten &c. hat Finlay von hier mehrere Körbe voll (auch von den übrigen Inseln) in sein schönes Haus und Museum in Athen mit zurückgebracht, Roß nur sehr wenig Münzen.

Auf Pholegandro fanden wir auf wilden Felsen sehr unterrichtete Familien für ein so einsames Inselchen, das nur 2—2500 Bewohner zählt, und an einer der furchtbarsten Steilwände die höchst romantische Felsgrotte über dem Meere schwebend, in der antike Reste von zwei Altären und Namen griechischer und römischer Devoten eingehauen waren.

Sikinos bot uns den reichsten Fund dar, denn wir entdeckten hier unter andern auch in dem verlassenen Gebäude einer Episkopie, die in wildester Einsamkeit auf dem entferntesten Hochgebirge thront, einen noch stehenden antiken Marmortempel des Apollo Pythius mit zwei dorischen Säulen und zwei dorischen Pilastern, vollständiger Marmorbekleidung von drei Seiten und dem erhaltenen, oben umlaufenden Fries. Nur das Dach war zum Glockenthurm und Kirchendach umgewandelt, doch das Frontispiz erhalten, sowie die Terrassenzugänge und die Vorhalle dieses interessanten Baues, der bisher völlig unbekannt geblieben war. Roß wenigstens, der wohl der erste Alterthumsforscher in Griechenland genannt werden muß, hatte keine Spur davon früher gehabt. Natürlich wurde Alles gemessen, beschrieben, alle Inscriptionen wurden copirt, und unser ganzer Tag ging auf dieser Untersuchung und der weiteren Erforschung der alten griechischen Stadt hin, die wir auf den Adlerklippen der überhangenden Felsen fanden, wo freilich nur eingehauene Felsstaffeln, Reste von Festungsmauern der alten Akropolis und viele andere Trümmer sich zeigten. Ueberhaupt wurden auf unsern Reisen alle Ecclesien aufgesucht, die voll Trümmer alter Quadern, Sculpturen, Inscriptionen sind, aus denen Roß ein ganzes Octavbändchen neuer zu den bisher bekannten hinzugesammelt hat. Während er mit dieser mühsamen Arbeit der Inscriptionencopie beschäftigt war, wanderte ich meinen topographischen und geologischen Zwecken nach, zeichnete ꝛc., und Finlay wanderte als Agriculturmann umher und fragte jedermann, der ihm begegnete, über die einheimischen und statistischen, d. h. auf Industrie, Handel, Gouvernement, Population, Taxen ꝛc. bezüglichen Gegenstände aus, so daß wir jeden Abend reichen Stoff über das Erlebte zurückbrachten, und mir bei meinem mir sehr empfindlichen Mangel an Kenntniß des Neugriechischen, worauf ich auch bei vielen andern Beschäftigungen gar keine Zeit verwenden konnte, doch eine reiche Ausbeute auch von andern Seiten her keineswegs entgangen ist.

Auf Nio (Jos) wurde natürlich das sogenannte Grab Homers und die Stadt der Gräber aufgesucht, wo wir gutmüthige Hirtenleute fanden, die uns mit dem versahen, was sie selbst hatten. Wir schifften dann nach der großen Amorgo, an den Klippen der Aussätzigen vorüber, wo

wir diese Unglücklichen in ihrem grenzenlosen Elende aus der Ferne begrüßten. Amorgo, die östlichste große Insel des Königreichs, brachte uns schon an die Grenze des Türkischen Reichs und des Aegyptischen Königreichs; wir sahen Samos und Candia; wir hörten, daß die große Flotte Mehmed Ali's von Alexandria sich auf der Meereshöhe gezeigt habe, und die Insulaner über die Dinge der Zukunft in Schrecken gesetzt seien. Er sei, sprengte die Fama aus, in Santorin bereits gelandet. Auf den vorherigen Inseln hatten sich dieselben Gerüchte verbreitet, und Piraten sollten schon in Folge dessen zwischen den kleinen Inseln umherschwärmen.

Von Nio fuhren wir am Abend ab und hörten, nachdem der Wind uns eine Strecke fortgetragen, daß eben hier mit dem Anbruch der Dämmerung ein Kaïk von Piraten überfallen sei. Wir hatten zwei Doppelflinten und zwei Pistolen bei uns, da Roß und Finlay, Freunde der Jagd, oft schießen gingen; ich war waffenlos, zwar boten sie mir die Pistolen an, ich Laie dankte aber und übergab mich nächst ihrer Vertheidigung auch für diese Nacht einer höhern Fürsorge, die mich barmherzig durch weit mehr als diese Gefahren geführt hat. Im Hafen von Amorgos sahen wir am letzten Tage unsers dortigen Aufenthalts des großen Helden Canaris Kriegsschiff, das zum Kreuzen gegen dieses Piratengezücht ausgesandt war, und fünf Observationsboote auf den gefährlichsten Punkten der Cycladen vertheilt hatte. Wir sahen Canaris selbst leider nicht, denn er segelte schon früher ab, ehe wir zum Hafen kamen, hörten aber vom Demarch in Amorgos, daß weiter keine Gefahr sei. Die Gerüchte waren weit übertrieben; es standen allerdings noch 7 Aegyptische Schiffe von Mehmed Ali's Flotte in Santorins Krater, aber ganz friedlich, um sich in den dortigen Mineralquellen, die aus dem Meere selbst im Hafen der verbrannten vulcanischen Insel sprudeln, abzuwaschen und blanke Kupferbeschläge zu gewinnen.

Wir segelten also freudig, weder als Sclaven nach Aegypten abgeführt zu werden, noch durch diese Kriegsgerüchte von unserm Hauptziele Santorin (Thera) abgeschreckt zu sein, nach dieser Wunderinsel, von deren paradiesischen Natur uns Roß, der sie schon früher besucht hat, erzählte. Aber der erste Anblick der innern Inselseite, an der wir bei der Nordspitze Apano-Meria landeten, ist eher einer Hölle, als einem Paradiese gleich. Kein Grund für den Schiffsanker am Meeresufer in ungeheurer Tiefe, kein Wasser auf dem Lande der Insel, wo weder Bach noch Quelle ist, sondern alles Wasser in Cisternen zwischen Bimssteingerölle mühsam aufgesammelt werden muß und oft ganz versiegt, so daß man von den Nachbarinseln das warme, schlechte Wasser herbeiführen muß.

Dies Jahr, Gottlob, war es noch nicht wie im vorigen ausgesogen, und wir erhielten zum Glück ein Haus zur Wohnung mit einer Cisterne. Von Apano-Meria schifften wir am frühesten Morgen im innern Golf des furchtbaren eingestürzten Vulcans, aus dem die ganze Insel nach innen besteht, bis zum Porto der Capitale Phirà (Thera); denn nur von da war es möglich, die Insel emporzuklimmen, auf deren Rücken alle Ortschaften liegen. Aber welch ein Emporklimmen! wie aus der größten Tiefe des Vesuvischen Kraters führt der Weg über 400—500 Fuß senkrechte Steilwände empor, auf lauter Rapilli und Bimssteingeröll, über das bei manchem heftigen Windstoß ganze Felsmassen herabstürzen, welche nicht selten die untenliegenden Hütten und Troglodytengewölbe, die in die Puzzolan-, Tuff- und Bimssteinwände gehauen sind, bedecken. Als wir im Hafen landeten, kam ein solches Donnergepolter eben mit dicker Staubwolke hinab; wir dachten, es sei ein Erdbebenstoß. Noch führt kein Weg hinauf, selbst nicht für Maulthiere, nur Pfade für Menschen mühsam zu erklimmen. Aber ist man nach 3/4 Stunden oben angelangt, so erstaunt man über den Kranz weißer Gebäude und Ortschaften, die den dunkelschwarzen, rothgebrannten Kraterrand im Sonnenschein leuchtend umragen, und der ganze sanfte Abfall der Außenseite des ungeheuren eingestürzten Kegels gleicht nur einem einzigen großen Weingarten mit den köstlichsten Trauben, deren man einige funfzig Arten zählt. Der berühmteste Wein, der Vino santo wurde sogleich im Palazzo des Demarchen mit köstlicher Limonade, erfrischenden Früchten und Confitüren gekostet; der Salon war mit Marmortafeln von Malta gepflastert, die Confitüren aus der Türkei, das köstliche Brot (das erste, das ich auf der ganzen Reise habe kauen können, ohne mir die Zähne auszubeißen) aus Weizen von Odessa gebacken. Hier waren Wohlstand und Comfort mit dem höchsten Grade der Gastlichkeit und Gemüthlichkeit gepaart. Der Gouverneuer, alle reichen Particuliers, alle Consuln der französischen, englischen, holländischen, österreichischen ꝛc. Mächte beeiferten sich uns zu fetiren. Sogar ein junger Mann, der den Plan hatte, im nächsten Frühjahr in Berlin Jura zu studiren und von mir einige berichtigende Nachrichten seiner Ansichten und einigen Rath erhielt, ward unser Wohlthäter. In unserm Stübchen werde ich ihm mit Thee freilich nicht das glänzende Diner ersetzen können, das er uns gab, worüber selbst Finlay erstaunt war, und als wir schon das Schiff bestiegen hatten, schickte er uns noch ein köstliches Weingeschenk nach: Roß und Finlay jedem ein kleines Fäßchen Vino santo, und mir 10 Bouteillen der köstlichsten Sorten seines Kellers, von denen ich wünschen möchte, daß ich wenigstens einige ganz mit nach Berlin bringen könnte.

Diese Herren versahen uns täglich so reichlich mit Trauben, Feigen, Melonen und andern Dingen, daß wir sie kaum verzehren konnten. Unsere Wohnung, die wir auf eine Woche mietheten, war ein Palazzo mit köstlicher Aussicht und Terrassen. Die Insel, die wir nach allen Seiten durchwanderten, bot den größten Reichthum für Geologie und Antiquitäten; wir fanden Inscriptionen, Felsgräber, alte Tempelreste und höchst merkwürdige antike Städteruinen.

Genug, es ist nicht möglich alles zu beschreiben; aber nun die Kehrseite: widrige Winde und Windstillen verdarben und verzögerten uns die Rückkehr um 8—10 Tage, und in der Nacht vom 21. zum 22. September hatten wir einen gefährlichen Sturm, von dem uns der Herr barmherzig erlöste. Am 23. September Morgens bei der Einfahrt in den Piräeus umtanzten uns zwei Wasserhosen, die nicht übel Lust hatten, sich auf uns zu stürzen. Damit war die Seereise mit dem Kaïk für immer beschlossen! — Alle Freunde traf ich in Athen wohl an, Roß und Finlay wurden unpaß, ich erhielt mich vollkommen gesund und machte am Sonntag Mittag den 24. September mit der ganzen Brandis'schen Familie und unsern Freunden auf 9 Pferden eine Cavalcade zu den Steinbrüchen des Hymettus. Morgen reise ich zu Lande nach Corinth und Nauplia; denn ohne etwas vom Festlande gesehen zu haben, kann ich hier nicht abgehen, das wäre Thorheit für so viele Strapatzen. Schon hatte ich den Plan gefaßt, mit dem Dampfschiff am 8. October von hier über Syra, Smyrna und Constantinopel abzureisen, weil die Fahrt dorthin noch kürzer als nach Triest, und die Quarantaine in Galatz nur halb so lang ist, als in Triest.

Nun aber habe ich mich entschlossen, doch am 23. October abzureisen, um wenigstens einen Monat Zeit für das Land zu haben, vorzüglich weil Brandis und einige unsrer Freunde sich entschlossen haben, sich auf eine gemeinsame Reise mit mir nach Delphi, Lebadea ꝛc. zu begeben. Diese einzige Gelegenheit, mit so lehrreichen Begleitern zu reisen, kann ich nicht von der Hand weisen, ich sehe sie als einen Fingerzeig der Entscheidung an, bis dahin hier zu verweilen. Nun aber kann ich bis zum 8. October einen kurzen Ausflug nach Corinth, Nauplia und Argos machen, (allein mit meinem Bedienten), und nach der Rückkehr vom 9. bis 20. oder 21. mit Brandis. Dann werde ich nicht ohne Gewinn für die Wissenschaft und für meine Zuhörer in die Heimath zurückkehren.

Athen, den 8. October.

Meine theuerste, geliebteste Lilli!

Unmöglich kann ich die mir ganz kurz zugemessene Zeit verstreichen lassen, ohne Dir, wenn auch nur mit zwei Worten zu sagen, daß ich heute glücklich von meiner peloponnesischen Reise nach Athen zurückgekehrt bin, und daß ich hier Deinen letzten lieben Brief vorgefunden habe. — — Kaum begreife ich es, wie es dem menschlichen Sinne vergönnt ist, zugleich in dem Frieden der Heimath zu schwelgen, und auch entzückt zu sein von den Einöden und der Trümmerwelt von Korinth, Eleusis, Sikyon, Kyllene, Pheneus, Stymphalus, Nemea, Mykenä, Argos, Kenchreä, Neapolis, Epidaurus ꝛc., voll fahrender Ritter, Stürme, Felsklippen, Cyclopischen Burgen und Fingerzeige einer Vorwelt, die in die dunkelsten Sagen des höchsten Alterthums zurückführen, und durch die Anschauung in der lebendigsten Gegenwart überall mit heiligem Schauer uns erfüllt. G... wird mit mir einstimmen, daß diese Anschauungen wohl der Mühe werth sind, ihnen die täglichen Bequemlichkeiten des Lebens hinzugeben, die hier allerdings fehlen. Dennoch habe ich mit Gottes Hülfe die ganze Reise — sie ging freilich nur durch ein kleines Theilchen des ganzen Peloponnes, durch den mein Weg überall hin projectirt war, — zurückgelegt, aber ich bin auch mit dem mir beschiedenen Theil vollkommen zufrieden und danke Gott dafür. Gesund wie ein Fisch im Wasser bin ich von allen Strapatzen zurückgekehrt, während ich meine Freunde Brandis, Roß und Finlay hier sogar alle drei unpaß vorgefunden habe. Auch war meine Reise nicht einsam; und sie war größtentheils, bis auf 3 bis 4 Sturm- und Regentage durch das beste Herbstwetter begünstigt.

Brandis begleitete mich von meinem Hause nur bis Daphne, ein paar Stunden von Athen, und kehrte dann zurück, da ihn Geschäfte banden. Ich trabte mit meinen drei Pferden (auf einem der Agogat mit Matratze und Gepäck, auf dem zweiten mein Dimitri in einer Hanswurstjacke, mit rothem Fez, auf dem dritten ich) ganz muthig und einsam dem alten Eleusis zu. Schon hatte ich dort mein Psomi und Krasi (Brot und Wein) nebst einem Rebhuhn verzehrt, als ein Reiter daher kam. Es war der junge Ernst Curtius aus Lübeck, Brandis' Hauslehrer, der nun als Reisegefährte sich an mich schloß; so wurde mir die Reise durch diesen liebenswürdigen Jüngling doppelt bereichert, und wir sind glücklich allen Freuden, die unserer warteten, entgegengezogen, allen Gefahren entgangen, die uns hätten treffen können, durch Gottes Beistand

und Fürsicht, die oft recht sichtbar für uns wachte. Zwar war die Halbinsel wieder beruhigt, wie sie es nur irgend sein kann, doch nahmen wir an den schwierigsten Punkten unsere Escorten mit. Ich hatte treffliche Empfehlungsbriefe vom Minister Polyzoïdes; meist trabten einige Albanesen oder vier Chorophylakes mit langen Flinten, Doppelpistolen und kurzen Machäris, in weißen Leibwesten, Fustanellen und rothem Fez höchst romantisch über Klippen, durch Buschwerk und Waldung neben uns her, oder flogen schnell wie Vögel die Berge jauchzend hinan, oder Steilschurren hinab, und ließen ihr wildes Geschrei, (das jedesmal mein Pferd durch die Schärfe des Tons unter meinem Sattel sich eifriger zusammenraffen machte, als der Peitschenhieb), weit durch die Thäler hallen. An den unsichersten Stellen waren Albanesen-Wachen auf die Gipfel der Bergpässe, oder sonst auf Höhen durch das ganze Land vertheilt, und die freundlichen Demarchen, an die ich überall durch mein mit der Krone besiegeltes Schreiben adressirt war, sorgten für mich. Als Anthropi Basiliki, Königliche Männer, stand uns der Empfang überall offen, und wir fanden in der That größtentheils sehr liebreiche Aufnahme. Freilich öfter nur in der ärmlichen Hütte des Gebirgsbewohners, wo Schweine, Hühner, Katzen und Hunde uns die Knochen der verzehrten Hühner und die Brodkrusten beim Mahle am Abend aus den Händen rissen. Wir selbst lagen dann auf unsern Matratzen hingestreckt zu beiden Seiten des rauchenden Feuerheerdes, dessen liebliche Flamme beim Eintritt an kalten Abenden bei den wilden Boreasstürmen uns freundlich erwärmte, oft aber die eine Seite des Körpers fast zum braten brachte, während die andere Seite durch die kalten Zugwinde, die durch alle Fugen des Hauses, des Daches, der Fenster und Thüren uns wie Pfeile trafen, prickelte. Aber wir saßen doch oder lagen, ausruhend vom ermüdenden Ritt auf den Rücken unserer Pferde hier nun im Kreise der ganzen Hausgenossenschaft, die uns gegenüber in stiller Verwunderung alles dessen, was die Fremden vornahmen, betrachteten: Greise, Männer, die ganze Verwandtschaft, Frauen, Mütter, Kinder bis zu den Säuglingen. Oefter fanden sich neugierige Frauen, zumal wo Albanesische Dorfbewohner, die expreß kleine Fackeln anzündeten, um uns erst neugierig von hinten, dann von vorne zu beleuchten und zu mustern, erst mich, als den ältesten (sie glaubten stets, ich sei der Vater und thaten mir daher alle Ehre an), dann Curtius. Kein Bissen, den wir in den Mund steckten, blieb unbeachtet, bis wir uns müde in unsere Paplomas wickelten, und an der Feuerseite zur Ruhe legten; die Augen schlossen sich gern gegen den beißenden Rauch. Curtius spricht gut neugriechisch, und so hatten wir auch überall, wo

nicht eben albanesisch gesprochen wird, das nur Dimitri verstand, doch einige gute Nachricht. Doch genug! in das Detail der Reise einzugehen, ist mir bei dem Gedränge der Besuche und nothwendig vorzubereitenden Dinge zur Parnaßreise nicht möglich. Morgen soll die Reise zum Parnaß vor sich gehen; ich habe denselben erprobten Agogaten gemiethet. Noch ist es nicht ganz entschieden, wie groß die Caravane sein wird: wahrscheinlich Brandis, ein Architect und Domnando, ein tüchtiger Physiker. Ich habe den Leutchen durch meine Liebhaberei für Geologica so viel Lust beigebracht, daß sich noch so mancher anderer, dem um eigene Anschauung zu thun wäre, sich anschließen möchte. Ich bin jedoch nicht für eine zu große Cavalcade, sie bringt in einem so volksarmen Lande manche Nachtheile mit. Die Wege zum Parnaß sind übrigens vollkommen sicher. Nach Marathon werde ich nun nicht kommen, da dort, wie die Verwaltung darüber Brandis selbst Nachricht gab, das Land unsicher ist. Wir werden wieder mit allen Vorsichtsmaßregeln und Escorten reisen, und, so Gott will, am 19. oder 20. zurück sein. — — Hier habe ich schon mehrere Festivitäten bei Hofe versäumt, zu denen ich eingeladen war, dieselben Abende verlebte ich statt in glänzenden Hoffesten in friedlichen Bauerhütten. Welche Contraste erlebt man hier in wenigen Tagen! in kaltem Nordsturm (am 2. Oct. fiel der erste Schnee auf dem Kyllene) und im heißesten Sommertage, in Civilisation und Wildheit, auf Wasser und Land, Berg und Thal! —

Syra, den 25. October.

Nun endlich bin ich auf dem Rückwege zur theuren Heimath, der ich mit Sehnsucht entgegen gehe! Mein Tagewerk dieser Pilgerschaft wird bald vollendet sein! Ich bin schon in Syra, um morgen nach Smyrna und Constantinopel abzusegeln, wo ich Deinen Brief mit erfreulichen Nachrichten von Dir und den Unsern allen, so Gott will, und ich flehe ihn darum recht kindlich und demüthig an, vorzufinden hoffe. Mit sichtbarer Gnade und Barmherzigkeit hat der Herr mich geleitet und seine Hand wie einen Schild voll Macht und Treue über mich gehalten... Unendlich ist seine Gnade und Barmherzigkeit, und was Er thut, das ist wohlgethan. In diesem Vertrauen bin ich gegangen über Meer und Land, in dieser Sicherheit werde ich auch fürder weiter schreiten über Berg und Thal, voll Muth durch die Völker der aufgehenden Sonne.

Ich habe wirklich meine dritte griechische Reise durch Rumelien nach der Peloponnesus-Reise zurückgelegt, und zwar mit großem Glück; denn

ich bin auf der ganzen Tour frisch und gesund gewesen wie ein Fisch im Wasser und in meinem Gott vergnügt. Wie hätte ich dies auch nicht sein sollen, obgleich der Regen und Schnee am Parnaß und Helikon mir manchen Ausflug auf ihre Alpenhöhen versagten. Kann man unzufrieden sein, weil man nicht Alles gesehen, was man etwa zu sehen gewünscht haben mag? Kann man unzufrieden sein, wenn man unter einem Dutzend Tagemärschen auch einige Regentage mit ertragen muß, wenn man in den übrigen die Ruinen von Eleutherä, Platää, die Lage von Thebä, Böotien, die grandiosen Ruinen von Haliartos, Orchomenos, Chäronea gesehen und bewundert hat, wenn man sich an den lieblichen Thälern von Lebadea und Daulis erquickt, an der wahrhaft grandiosen Scenerie des Parnassus, von Delphi und des Golfs von Salona erbauen, und mit Muße das seltsame Naturphänomen der Katabothren rings um den Copais-See genauer verfolgen konnte?

Alles dies ist mir nun gelungen in Gesellschaf meines geliebten Freundes Brandis zu besehen und zu durchforschen, wobei wir gegenseitig doppelten Gewinn ziehen konnten, da jeder seinen eigenen Maßstab zur Beobachtung mitbrachte, und wir beide in voller Herzensharmonie uns ganz den großartigen Eindrücken hinzugeben vermochten. Noch hatten sich uns ein Marchese Carlotti aus Verona und ein Pariser Monf. Vartel als Reisegefährten angeschlossen, die zu gern unter unserer Aegide die Rumelische Reise mitzumachen wünschten, als daß ich dies ihnen hätte abschlagen können, zumal da sie mir von unserm Freunde, dem Dr. und Geheimrath Rösler auf das angelegentlichste empfohlen waren. Sie vergrößerten zu gleicher Zeit unsere Karawane so, daß wir bei unserm zahlreichen Gefolge (von 4 Agogaten, 2 Bedienten, 9 Pferden und 4 Reisenden) nirgends in dem ziemlich unruhigen Rumelien eine Räuberattake zu fürchten hatten. Nur die Thermopylen und das Schlachtfeld von Marathon blieben uns durch Räuberbanden, wie durch Regenwolken unzugänglich.

Den 21. Morgens ritten wir beim schönsten Sonnenschein über Eleusis und Daphne durch den Olivenwald zur theuren Athenä zurück, wo für die vielen Freunde und wohlwollenden Bekannten, die ich hier gefunden habe, die Zeit bis zum 23. October Abends viel zu kurz war, um sie gehörig unter dieselben vertheilen zu können. Die Liebe und Güte, die ich hier genossen, kann ich nicht dankbar genug anerkennen; die ausgezeichnetste unter ihnen auch nur zu nennen, würde mir jetzt unmöglich sein. Griechen wie Landsleute, Britten und Orientalen ꝛc., ich nenne nur den Procurator Manussi, Professor Ipsara, Director

Gennadius, Oekonomos, Minister Polizoïdes, Naturforscher Domnando, Gropius, Finlay, Roß, Ulrich, Lange, Herzog, Maier, Curtius, Landerer, v. Prokesch, v. Rudhardt, Graf Saporta, v. Thielemann u. v. a. Ich hatte noch meine Zeit wohl zu vertheilen zwischen meinen Privatfreunden und dem Hofe, denn noch am Sonntag den 22. hatte ich am Morgen 11 Uhr Audienzen bei JJ. Majestäten und wurde am Abend zur Tafel geladen, nachdem ich schon um 4 Uhr ein Diner bei Brandis eingenommen hatte, wozu viele griechische Notabilitäten geladen waren. Meine Abschiede wurden als Visiten betrachtet. Das herrlichste Wetter schickte sich zum Reisegefährten an, und mein Glücksstern führte mir als Reisegefährten auf dem Dampfschiffe bis Syra zwei theure Freunde zu: v. Prokesch, der mich mit größter Güte überhäuft hatte, und Robertson, einen Nordamerikanischen Missionair, den ich in Athen bei Brandis kennen gelernt, der hier in Syra (Hermoupolis) seine Station der Segensverbreitung seit 5 Jahren aufgeschlagen, Schulen, Pressen, Filialanstalten durch die Levante gestiftet hat, und in dessen Hause ich hier in Hermoupolis diese Zeilen schreibe, weil ich in ihm während des Dampfschiffwechsels gastlich meine Wohnung gefunden und auf Händen der Liebe in seiner zahlreichen Familie getragen werde. In seinem Hause ist Alles amerikanisch-englisch bis auf Stuhl und Tisch; seine Frau ist die Krone des Hauses, er selbst der feinste, liebevollste und gebildetste Mann voll Herzlichkeit. v. Prokesch ging mit hierher, um den Erzherzog Johann zu empfangen; meine Hoffnung, diesen hier zu sehen, ist aber vernichtet, weil derselbe schon nach Athen auf einem anderen Schiffe an uns vorübergesegelt ist. Heute Abend (25. October) geht unser Dampfschiff ab, um morgen in Smyrna zu übernachten. Denke Dir an Asiens Gestade! Schnell kehre ich nach Europa zurück. Das Wetter ist herrlich. Ich gehe aus einer Freundes-Hand in die andere. In Constantinopel bin ich gut empfohlen.

Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich längst an der Donau. Also keine Sorge für mich, der ich in Gottes Schutz wandle. Meine Seele preiset den Herrn in Ewigkeit. Die Sonne läßt er auch heute prachtvoll leuchten über den klaren Archipel mit seinem Inselkranze. Er sänftigt die Wogen und fesselt den Sturm. Ich fliege zurück zu Euch in mein geliebtes Vaterland, das mir nach diesem Blick in ferne Lande und Völker in neuer Herrlichkeit und Schönheit erscheint. Gott segne es; Er segne den König unsern treuen Hirten, den Kronprinzen und ihre Räthe!

Constantinopel, d. 31. October.

Meinen Brief aus Syra, aus dem gastlichen Hause des Mr. Robertson, vom 26. October wirst Du vielleicht schon erhalten haben, wenn Du diese Zeilen von der andern Seite des Hellesponts und der Dardanellen mit Deinen Augen erblicken wirst! Kaum traue ich meinen eigenen, daß ich Dir aus Constantinopel schreiben kann, so wunderbar kommt es mir selbst vor, hier, an der Fülle des Goldnen Horns des alten Byzanz zu sitzen, und mit meinen Gedanken über Balkan (Hämus), Donau, Ungarn und die Karpathen hinüber zu fliegen zu Dir. Und doch ist es so, und es ist so natürlich und einfach zugegangen, daß ich unter den Augen des Großsultans jetzt ganz friedlich von meinem Lager aufstehe und seinen Prachtpalast an der Spitze des Serai erblicke und Dir dabei meinen heißen Morgengruß hinübersende durch die klaren mit leichten Schäfchen lieblich durchwebten Lüfte, welche die Wipfel der Cypressen schaukeln und die Segel der Tausende von Masten im schönsten Hafen der Welt schwellen!

Wie gnädig hat mich der Herr auch hierher geleitet, auf Händen getragen, und mir vollkommnes Wohlsein verliehen an Leib und Seele, um seine Herrlichkeit aller Orten zu erkennen, und ihm vom Grunde der Seele mein Lob- und Preislied zu singen und meinen Dank demüthig vor seinem Throne niederzulegen. Wahrlich, meine Seele ist voll von seiner Macht und Herrlichkeit, ein neues Thor der Welt ist mir aufgegangen. Der Orient hat sich mir eröffnet, ich habe meinen Fuß auf Asien gesetzt, und die Lüfte jenes Urlandes des Menschengeschlechts haben mich angeweht, ich habe Skio gesehen, mich in Smyrna umhergetummelt, habe Mitylene, Tenedos, die Küsten von Troja gesehen, den Hellespont, die Dardanellen, das Marmormeer, Scutari, Byzanz, den Bosphor, die Scheidelinie von Asien und Europa, die aber hier eine große, mächtige Einheit bilden, vor welcher der schwächliche Pedantismus der Geographen zurückweichen muß.

Die glücklichste Fahrt hat meine griechische Reise zur Capitale der Türkei gekrönt. Am Donnerstag Abend 8 Uhr bin ich von Syra abgesegelt mit dem Dampfschiffe Ludovico. Am Morgen des Freitags (27. Octob.) erblickten wir bei Sonnenaufgang in voller Farbengluth die reizende Küste von Skio, nur ein Garten voll Campagnen von mehreren Stunden Länge, von Mastixwäldern umgeben. Dann die Einfahrt in den Golf von Smyrna, wo ich um ½3 Uhr mit Zittern und Beben den Boden von Asien betrat. Prachtvolleres hatte ich bis dahin noch nicht gesehen, als die Umgebung von Smyrna, die mir ein lebendiges Paradies

zu sein schien. Ich fand die liebenswürdigste Aufnahme bei dem Holländischen Consul van Lennep und dem Nordamerikanischen Missionar Dr. Temple. Gleich nach Tisch setzte ich mich mit meinem Lohnbedienten zu Pferde und durchtrabte bis in die späte Dunkelheit die prachtvollen Thäler und Höhen nach Budja am Melas. Am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang bestieg ich das alte Castell und überschaute die Landschaften von Asia Minor nach Ephesus und Sardes hin mit ihren Gärten, Aquäducten im saftigsten Grün der schönsten Vegetation, wie Griechenland solche doch nicht darbietet. Ich durchwanderte die ersten Cypressenhaine und türkischen Gottesäcker, die in schweigender heiliger Stille die ganze gewaltige, am Berg emporgelehnte Stadt mit ihrem schauerlichen Dunkel und den Gedenktafeln von weißem Marmor umgeben, und die reizendsten, friedlichsten Spaziergänge darbieten, die sich der Occidentale nur denken kann. Der Orientale durchzieht sie in schweigender Stille, und sitzt an den Stufen der Treppen, die hinaufführen, oder unter dem Schatten der Bäume und raucht einsam seine lange Pfeife. Lange Züge asiatischer Kameeltreiber mit Waaren beladen, in lautem Geklingel mit langsam feierlichem Schritt hemmten in der ersten Morgenfrühe öfters meinen Weg durch die engen Straßen der Türkenstadt und der Bazare, die hier merkwürdig mit allen Waaren und Industriezweigen des Orients gefüllt sind. Hier der Fleischbazar, der Schuhbazar, der Bambuschenbazar, der Gold-, Teppich-, Sattel-, Zeug- und Waffen-Bazar, dort der Brot-, Fisch-, Obst-, Mehl-Bazar ꝛc. Aber freilich mußte man dabei oft in den schmutzigen Gossen waten, den Kameelen, Eseln und Maulthieren ausweichen, die einen weidlich mit Koth bespritzten, oder man konnte auch wohl von insolenten türkischen Reitern umgeritten werden. Dabei hatte man beständig den faltenreichen Gewändern der umhergehenden türkischen Männer und den in dichte Schleier gehüllten Frauen auszuweichen, die dadurch so blind werden, weil sie selbst die Augen verdecken, und nicht selten an Pferde, Esel oder Hausecken anstoßen, wenn sie quer durch die Gassen gehen wollen, alle in gelben Bambuschen mit gelben oder rothen Beinkleidern seltsam latschig umhergehend, ganz gegen den Geschmack und den eleganten, lebendigen und graziösen Gang der Europäerinnen.

Zum Schluß nahm ich noch ein türkisches Bad, da ich mich doch einmal in die ganze Türkensitte fügen muß. So köstlich gereinigt und durch die Wärter in allen Gliedern gereckt, gekniffen, gewaschen und mit Seifenschaum und der Fülle von heißem Wasser übergossen, eilte ich zu meinem Dampfboot zurück, das so eben im Begriff war, abzusegeln, — und was fand ich auf demselben? eine ganze Türkenpopulation von

Smyrna! Der Grand-douanier de Smyrne, der Pächter von Mitylene, der nach dieser Insel mitreiste und seine Schwiegertochter mit einer Negersklavin im Gefolge hatte, die er für seinen Sohn, einen sehr hohen Beamten in Constantinopel, als Sposa ausgesucht hatte. Wir machten bald Bekanntschaft durch Perspectiv, Boussole, Landkarte und andere Kleinigkeiten, welche diese Leutchen in Staunen setzten. Aber außer ihnen lagerten viele andere bärtige Türken in ihren Turbanen und ihrem Waffenschmuck auf Persischen Teppichen auf dem Verdeck umher, und 200 Coscritti aus Asia Minor waren in den dritten Schiffsraum gepackt unter der Fuchtel von einem Paar alter türkischer Corporale mit grimmigen Mienen und dicken Gürtelpistolen und Säbeln. Wir durchschifften in der letzten Nacht vor den Dardanellen um 2 Uhr eine Flotte von 5 großen und vielen kleinen französischen Kriegsschiffen, der eine zweite Flotte von 7 türkischen großen Kriegsschiffen und unzähligen anderen den Eingang in die Dadanellen zu verwehren schien. Wir schifften und wanden uns zwischen diesen Schiffen vor Tenedos hindurch, wie durch eine reich illuminirte Wasserstadt. Ich muß jetzt (gestern kam ich an*) nach Bujukdere zum Preußischen Gesandten, mein Boot wartet schon auf mich. Ich muß ihm diese Zeilen schon mitbringen, wenn sie unmittelbar mit dem Courier abgehen sollen. Erst in 14 Tagen geht ein Dampfschiff zur Donau — so lange werde ich schwerlich warten, und die Landreise über Adrianopel nach Sophia und Orsova zur Quarantaine machen. Wie lange diese dauert, kann ich immer noch nicht mit Gewißheit erfahren.

Adrianopel, den 17. November.

Aus dem griechischen Kloster der alten Hadrianopolis datire ich Dir, meine Geliebteste, diese Zeilen, die ich schon seit so vielen Tagen in meiner Seele mit mir herumtrage, und die Gedanken und Gefühle, mit denen ich sie zu Papier bringe, wälzen sich schon seit langem in meiner Seele herum. Wie so gern möchte ich Dich jeder Sorge über mich entheben, und doch sehe ich, daß dies in so weiter Ferne sehr schwer sein wird bei der Ungewohnheit der Lage, in der ich mich befinde. Dennoch kann ich Dich versichern, daß ich auch hier mitten in der crassesten Türkei,

*) Eine ungemein frische Beschreibung seiner Ankunft in Constantinopel hat Ritter gegeben in dem „Berliner Taschenbuch" von Kletke, Berlin 1843.

in dem verschrieenen Pestlande, zwischen lauter anders denkenden und anders redenden Menschen, durch Gottes Gnade und ewige Güte ungemein wohl an Leib und Seele mich befinde, und auf meiner nun einmal begonnenen Pilgerschaft mit gleichem Muth und Glück von oben fortschreite, wie ich sie begonnen. Es wäre freilich zu viel verlangt, wenn man auf solchen Wegen und Stegen Alles nach Belieben finden wollte, und die größte Annehmlichkeit und lauter Interessantes jeden Schrtt und Tritt erwartete. Dies ist keineswegs der Fall, und es ist sogar vieles Unangenehme, manche große Beschwerde, viel Entbehrung mit meiner jetzigen Reise verknüpft; die Tage kurz, kalt, regnicht; das Land ist wüste, keine Wirthshäuser, kein Einverständniß, vieles dem Zufall überlassen, keine Posten, schlechte Wege — und dennoch, wenn Leib und Seele nur gesund sind, und der Gott im Himmel wacht über seinen treuen Knecht, so kann ihm ohne seinen Willen kein Haar gekrümmt werden. O welch' ein großes Ding um das volle Vertrauen, um die Zuversicht, die Muth und Kraft gibt in jedem Augenblicke der oft so verwirrenden Erscheinungen des Lebens.

Die letzten Tage meines Aufenthalts in Constantinopel waren sehr unruhig. Die ersten acht Tage wurden dem Plane gemäß mit Besichtigung der Merkwürdigkeiten Stambuls und der Umgebung zugebracht. Nun hieß es von Tag zu Tag, die Preußischen Officiere*) würden von ihrer siebenwöchentlichen Reise zurückerwartet, sie kamen aus denselben Gegenden zurück, zu denen ich hingehen wollte. Was hätte ich Besseres thun können, als ihren Rath abzuwarten in so schwieriger Angelegenheit, über die eigentlich Niemand von den dortigen Ambassaden gehörige Auskunft zu geben wußte. Die Hauptsache war nemlich, daß kein Donaudampfschiff mehr zurückging, ungeachtet mich alle Ambassadeurs versichert hatten, es würde gehen, wodurch meine Rückreise ungemein erleichtert und verkürzt worden wäre. Endlich lief die Nachricht in Constantinopel ein, daß den 11. November das letzte Dampfschiff der Donaudampfschiff-Societät nach Galatz gehe, die Donaufahrt selbst aber nicht mehr mache. Die Kälte und das böse Wetter der letzten Fahrten im October hatte die Herren abgeschreckt, während gegenwärtig diese Fahrt noch recht gut hätte unternommen werden können. Aber nach Galatz mich den Stürmen des Schwarzen Meeres anzuvertrauen und rückwärts zu gehen, dazu hatte ich keine Lust, überdem ist mir die Reise um des Landes willen lehrreich,

*) Es waren die von der preußischen Regierung nach Constantinopel gesandten Officiere.

und an Meerfahrten hatte ich genug. Dieselbe Ursache schnitt mir den Seeweg nach Triest zurück ab, den mir die Meisten als den bequemsten anriethen, den ich aber darum nicht gewählt habe, weil er mir nichts Neues darbot, und dazu noch zwei Quarantainen in Syra und Triest abgehalten werden mußten. Hierdurch wurde meine Rückreise zu Lande nothwendig. Bei dieser aber traten verschiedene Möglichkeiten der Wege ein, und es wurde zweifelhaft, welches Thor, zu dem man aus der Türkei hinaus will, das vortheilhafteste sei. Die Deliberationen hierüber waren es nun, die mich in den letzten Tagen meines Aufenthalts ungemein bewegten, um das beste Theil herauszufischen. Ich fand nämlich, daß fast Niemand mir genauere Auskunft geben konnte, und blieb daher in vieler Hinsicht rathlos, selbst von den Preußischen, Oesterreichischen, Russischen Ambassaden, die diese Dinge doch eigentlich am Schnürchen haben sollten. Sie haben aber einiges von der Gleichgültigkeit der Orientalen angenommen, und lassen, wie man zu sagen pflegt, fünf gerade sein. Dagegen habe ich alle Ursache mit ihrer großen Artigkeit und geselligen Aufnahme im höchsten Grade zufrieden zu sein.

Erst am Donnerstag (9. November) hörte ich die Nachricht von der Rückkehr der Preußischen Officiere, die in Bujukdere abgestiegen waren. Jetzt erst konnte ich sie sehen und mich mit ihnen berathen, aber meine Geldangelegenheiten, Firman, Paßvisa, Creditbriefe, Empfehlungsschreiben, Geldeinwechslungen rc., was alles hier ungemein umständlich ist, waren glücklicherweise schon früher in Ordnung gebracht worden, ehe ich ihren Rath einholte, sonst säße ich bei der Langsamkeit und Umständlichkeit dieses Arrangements noch heute in Stambul. Ich war entschieden, nach Adrianopel zu gehen, und von da zu sehen, welchen der dreierlei Wege ich am zweckmäßigsten einschlagen möchte, den von mir erwünschtesten über Philippopel, Sophia, Widdin, Orsowa, um den Donaudurchbruch zu zu sehen, auf den ich schon seit so langer Zeit erpicht bin, oder aber den Weg direct von Sophia über Belgrad nach Semlin, die große Wiener Straße, oder drittens den Weg von Adrianopel nach Rustschuck.

Quarantaine in Giurgewo, Rustschuk gegenüber,
in der Walachei, d. 1. December.

Glücklich bin ich endlich über den Donaustrom gesetzt, ich habe Europa wieder betreten, lebe wieder in der lieben Christenheit, habe den Gefahren des bösen Pestlandes mit Gottes Hülfe und Gnade den Rücken gekehrt und

bin nun hier in einen sichern Hafen eingekehrt. Wie hat sich aber das Jahr verspätet, wie lange haben mich Hindernisse aller Art über mein Erwarten hinaus in der Beschleunigung meiner Rückreise gehemmt! Wer kann die Elemente besiegen, wenn sie, wie hier, im uncivilisirten Lande ohne Kunstmittel, dem Pilger von allen Seiten entgegentreten, wo der Winter frühzeitig eintritt und die Dampfschiffe von ihren Fahrten zurückschreckt, wo ein Balkan seine ungebahnten Gebirgspässe, wie einst der Hämus im wilden Lande der Thraker, so noch heut seine Felsen emporthürmt und seine wilden Wasser rollt, die noch von keinem Brückenjoche gebändigt sind, wo noch keine Poststraße die Wege verkürzt, wo noch keine Bevölkerung das ganze Land deckt, sondern nur, in einzelne Gruppen vertheilt, hier und da eine Ansiedlung gefunden wird, wo es noch keine Wirthshäuser und kein Obdach giebt, auf das man mit Sicherheit, als Fremdling seine Tagereisen abmessend, rechnen kann, wo Türken hausen, die als ächte Orientalen nicht von ihren angeerbten Sitten lassen, wo das Pestübel weit und breit in der stummen Volksklasse fortwuchert, die weder sich noch andern darüber Bericht und Auskunft gibt, und wo man es mit Türken, Zigeunern und Bulgaren zu thun hat, durch die man sich hindurcharbeiten muß. Da ist es schwer, wie auf unsern lieben deutschen Boden, wie auf den Flügeln des Windes getragen, sich den Seinen zu nähern, und die Tage und Stunden zu messen und zu zählen, in denen man sich ihnen wieder in die Arme stürzen kann. Ja, voll Sehnsucht nach dieser Minute schreibe ich diese Zeilen hier im Lande der Walachen, das ich nun erreicht habe, wo es wieder Extraposten giebt, mit denen ich der Heimath entgegenfliegen könnte, wenn mich nicht die leidigen Quarantainen nun hier auf fast einen Monat gefangen hielten. Denn diesen zu entrinnen war nun einmal in diesem Jahre, wo das Uebel sich so allgemein verbreitet hat, keine Möglichkeit. Das heilige Christfest, selbst das Neujahrsfest in der Heimath zu feiern, ist nun für dieses Jahr keine Möglichkeit.

Es ist eine Entbehrung, die ich schwer empfinde, es ist eine Prüfung für Dich, meine Geliebteste, die Dir, wie mir der Herr auferlegt hat, der den Würgeengel*) durch die Völker gesandt und uns die Barmherzigkeit angethan hat, uns und unsere Lieben insgesammt vor seinem Verderben und so vielen andern Uebeln zu bewahren, welche wir in der Ruhe, in dem Frieden der Heimath kaum zu ahnen vermögen. Ach gewiß war es nicht ohne Seinen Willen, daß wir diese Entbehrung erdulden sollten.

*) In Berlin herrschte damals die Cholera.

Laß uns ihn preisen und anbeten und danken, der uns auch diese Entbehrung zugesandt hat zur Prüfung. Ich soll in der Einsamkeit, Ferne und Entbehrung die volle Erkenntniß des Segens erringen, der mir durch den täglichen Besitz so unzähliger Güter im Leben zu Theil geworden ist, seit meiner Taufe und Aufnahme in die Christenheit, seit meinem glücklichsten Leben im Familienkreise engerer und engster Art, seit meinem Bunde mit Dir, meine liebste Lilli, seit dem Besitz so vieler treuer Seelen, seit dem Genuß in einer christlichen Gemeinschaft zu stehen, in einem weise beherrschten Staate zu leben, und einen Wirkungskreis zu besitzen, in dem auch die Aussaat Frucht und Erntesegen bringen kann. So vieles und unzähliges Andere, das man oft wenig oder gar nicht bedenkt und als eine Gnade von oben annimmt, wenigstens nicht mit inbrünstigem Dank täglich empfängt, alles dies steigt hier bei solcher Entbehrung in einer Frische und Lebendigkeit aus der tiefsten Seele zum Bewußtsein in jedem Augenblicke hervor, daß man sich in der Fülle dieser frischen innern Anschauungen wie neugeboren betrachten möchte. Und dies ist die innerste Frucht meiner jetzigen Zustände, die mir sehr reiche Lebenserfahrungen bieten, noch neben dem Reichthum, den ich für meine Wissenschaft daraus zu schöpfen hoffen darf.

Für diese darf ich keinen Augenblick bereuen, daß ich den längern Landweg statt des kürzern Seewegs erwählte. Die Hindernisse, welche das schon fast geschwundene Uebel der Krankheit von Neuem in den Weg legte, und die Hemmungen der Stürme und Jahreszeit kamen gegen die Berechnung aller Erfahrenen. Die Versäumniß meiner Pflichten in der Kriegsschule und Universität schmerzt mich, doch halte ich mich da nicht für so unentbehrlich, um mir deshalb Vorwürfe zu machen, daß ich beharrlich in Durchführung eines für meine Wissenschaft sehr reichhaltigen Reiseunternehmens blieb, wodurch mir die Augen geöffnet sind über Vieles, was ich nicht ahnen konnte. Selbst die Reise durch Griechenland hat einen doppelten Werth und erst ihr rechtes Verständniß dadurch gewonnen, daß ich noch weiter gegen Osten bis zum Bosporus ging. Und dieser Landweg ist mir von unendlicher Wichtigkeit für meine Bearbeitung von Ost-Europa und Klein-Asien. — — —

Bis jetzt bin ich hinsichtlich des Wetters sehr glücklich durchgekommen, und alle üblen Prophezeiungen haben nichts übles herbeigeführt. Im Ganzen war der November noch ungemein milde, obwohl auf dem Balkan schon Schnee fiel und Eis fror. Die große Langsamkeit meines Vorrückens von Adrianopel bis Rustschuk rührt von der Schlechtigkeit der Straßen her und davon, daß es hier keine Posteinrichtungen giebt. Wenn man so

kurze Strecken, wie diese von 38—40 Meilen, in 8 Tagen zurücklegen kann, so kann man schon von großem Glück sagen. So kam ich nach Rustschuk und hoffte am 9. Tage in die Quarantaine übersetzen zu können. Aber welch ein neuer unerwarteter Aufenthalt! Diese war geschlossen und nahm Niemand auf bis zum 30. November! Ich mußte also volle 5 Tage in Rustschuk verlieren, und zwar in einer Stadt, in welcher noch täglich 20 bis 30 Menschen an der Pest sterben! Davon hatte keiner der Ambassadeure in Constantinopel etwas gewußt, die natürlich besser von der Politik ihrer Höfe unterrichtet sind, als von den inneren türkischen Landesangelegenheiten, über die keine Zeitung berichtet. Zum Glück hatte ich einen Empfehlungsbrief an den österreichischen Agenten der Donaudampfschifffahrt in Rustschuk, und dieser Biedermann nahm mich mit herzlichster Gastlichkeit in seinem eigenen Hause auf, das gleich einer Quarantaine von der übrigen Stadt abgeschlossen ist. Und ein gleiches Glück hatte mir vom russischen Gesandten in Constantinopel Empfehlungsbriefe an den Director der Quarantainen in der Wallachei, an S. Exc. de Mavros, verschafft, dem ich den Brief nach Bukarest sandte, und von ihm darauf die Annahme in Giurgewo erhielt, mit der Vergünstigung, statt 24 Tage, wie die andern, nur 14 Tage Quarantaine zu machen. So hat mir in der Noth immer wieder der barmherzige Gott beigestanden, so daß mein Herz innig durchdrungen und erschüttert ist von seiner Gnade und Güte. — Mein Aufenthalt in Constantinopel selbst gehört zu dem Reichhaltigsten und Lehrreichsten, hinsichtlich der Natur, wie der Menschen, und ich werde Dir vieles davon zu erzählen haben, wenn ich erst wieder in dem traulichen Stübchen neben Dir sitze. Wie ich mich danach sehne, kann ich gar nicht sagen, auch nur um wieder deutsch zu reden, nachdem ich so lange unter Fremden als Fremdling umhergehe, und nur griechisch, italiänisch, französisch, englisch, türkisch, bulgarisch, walachisch reden höre, ohne die liebe deutsche Zunge zu vernehmen. Zu meiner großen Freude ist der hiesige Quarantainearzt ein Deutscher, ein braver Mann, und in Bukarest werde ich einen interessanten Bekannten wiederfinden an dem Leibarzt des Hospodaren, dem Dr. von Meyer, der in Berlin und Bonn bei der Versammlung der Naturforscher meine lebhafteste Theilnahme erregt hatte.

Und nun zum Schluß Heil, Heil zum Christfest und zum Neujahr, das ich auch fern unter Euch verlebe! Denke nur meiner in alter Liebe, wie immer, denn mein Herz ist an das Deine gewachsen und ewig bleibe ich der Deine!

Rothen-Thurm-Contumaz, dem 28. December.

— — — Jetzt erst in der zweiten und, Gottlob, letzten, obwohl noch zehntägigen Contumaz angelangt, wird es mir möglich, Dir, meine theuerste Lilli, neue beruhigende Nachrichten von mir zu geben. Das Mühseligste ist überstanden; hier bin ich wieder im Lande der Civilisation! Nur eine Tagereise von hier erreiche ich Hermanstadt; von da geht wieder regulärer Postenlauf. Dort kann man auf sicheres Fortkommen rechnen, und mit Entzücken denke ich an die Eilwagen von Pesth und Wien, mit denen ich der Heimath entgegenfliegen werde, während ich bisher nur wie eine gliederlose Schnecke fortzuschleichen im Stande war, und durch tausend kleine und große Anstoßsteine in meinem stetigen Fortschritt zu meiner größten Seelenqual gehemmt wurde. Nur noch diese letzte langweilige, zehntägige Quarantaine, von der ich heute den dritten Tag schon erlebte, und ich bin wieder auf freien Füßen!

Mein Contumazstübchen, warm und geschützt vor dem Schneegestöber der wilden Bergwände an dem Alutastrom, die mich am Eingangspasse des Rothen Thurms aus der Walachei nach Siebenbürgen rings umgeben, erscheint mir als ein sehr sicheres Asyl gegen die Wuth der Elemente, die seit einigen Tagen losgebrochen war. Ich warte die Stürme, Schnee und Eis hier ruhig ab, und finde nun Brücken über die Wasser und gebahnte Straßen über die Berge, die bisher fehlten. Die wilden Pässe der Grenzkarpathen, in dieser Jahreszeit fast weglos, sind überstiegen, und ich habe im biedern Lande der Siebenbürger Sachsen nichts mehr mit der Walachischen Wildheit zu thun, von deren Land, Leben und Weben man kaum einen Begriff hat, wenn man es nicht selbst durchzogen hat.

Das schöne Weihnachtsfest habe ich diesmal in Einsamkeit, Euer aller gedenkend, in meiner rüttelnden Caruzze zwischen Eis, Schnee und Wasserstürzen, von vier und mehreren Walachischen Dorobanschen oder Gensd'armen umgeben, aber doch recht innerlich gefeiert. Das Neue Jahr werde ich in noch größerer Einsamkeit, aber mit nicht minder heißen Wünschen und Gebeten für Euer Wohl in meiner Contumaz feiern, wo nur mein braver Guardian Meyer, ein altgedienter Oesterreicher, mein Wächter und theilnehmender Gefährte sein wird, der neben mir freilich schnarchen wird, woran ich längst schon gewöhnt bin, aber doch zugleich immer das Feuer im Ofen schüren wird, um im lästigen Contumazzimmer dennoch gemächlichst geschützt zu sein. Man hat mir das beste zur Bewohnung gegeben; der Arzt Dr. Ley, ein Prager, ist sehr freundlich und behülflich und sendet mir die Wiener Zeitungen zur Unterhal-

tung, in denen ich einmal wieder hier und da in die Welt hineinblicke, aber vor Allem mit größter Begier die Berliner Artikel verschlinge.

Doch ehe ich weiter von der Gegenwart und der Zukunft rede, muß ich Dir erst noch von der letzten Vergangenheit einigen Bericht geben, damit Du Dich in meine Lage und Verschub hineindenken kannst, was ohne das nicht ganz leicht sein möchte, da wir civilisirten Berliner und Deutsche keine Ahndung von den Hemmungen haben, welche einem in türkischen, bulgarischen und walachischen Ländereien, die in dem Innern der Länder, fern von dem großen Weltverkehr liegen, entgegentreten, und alle Berechnungen der Beschleunigung der Reisen unnütz, jede Eile unmöglich machen. Diese Erfahrungen habe ich selbst erst machen müssen, sie sind es, die mich um mein Wintersemester bringen. Mein einziger Trost ist, daß diese Erfahrung auch geographischer Art ist, also in mein eignes Fach schlägt und mir wissenschaftlich nicht wenig lehrreich bleiben wird; denn niemals würde ich die wahren Verhältnisse dieses südöstlichen Theils von Europa und seiner Völkerschaften so zu beurtheilen im Stande gewesen sein, als es mich gegenwärtig die eigene unbequeme Erfahrung lehrt. — — —

Meine Quarantainezeit von 14 Nächten in Giurgewo, wobei die letzten Tage mir unerträgliche Ungeduld erregten, war nicht ohne Frucht für mich abgelaufen. Ich hatte ungestört arbeiten können, obwohl doch die geistige Freiheit und Elasticität des Gemüthes fehlten, um etwas produciren oder componiren zu können. Ich begnügte mich mit Ordnen meiner Reisejournale, die ziemlich angewachsen und nicht unreichhaltig sind, und mit mechanischer Zeichnung, nämlich Ausführung meiner Reiseskizzen im Zeichenbuch, mit Lesung der unterwegs aufgerafften Schriften, mit Excerpiren. Das Neue Testament habe ich nie mit solcher innigen Herzenswonne und Erbauung ungestört gelesen, wie hier, und die Abende, wenn die Morgen ernsthaft und in Arbeit verlebt waren, wurde Göthe's Faust vorgenommen. — Die Grammatik der walachischen Sprache und die Vocabeln, von meinem Guardian erlernt, waren meine tägliche Lection. Zahlreiche Arten in der Donau gefangener Fische, geschossene Vögel, gefangene Reiher, lebendig in meinen Hof gesetzt, ankommende neue Quarantainegäste und 1 bis 1½ Stunden Auf- und Abgehen im großen abgesperrten Hofraume, das bildete meine Unterhaltung. — —

Das prachtvolle Wetter in der Quarantaine war erfreulich; die schönsten Herbsttage wie bei uns in Berlin. Aber der Mensch ist immer ungenügsam! Hättest du doch jetzt recht schlechtes Wetter in der Quarantaine, dann wäre mehr Hoffnung zu gutem Wetter auf der weiteren

Reise, so dachte ich öfter. Und wirklich am Tage der Abreise von Giurgewo hatte der tiefste Koth die Wege, die bisher trocken wie die Tenne waren, unfahrbar gemacht, und der erste dicke Schneefall (den 14. December) die weite langweilige Fläche der Walachei mit seinem weißen Mantel zugedeckt. Die empfindliche Kälte nöthigte mich in Bukarest an den Einkauf eines Reisepelzes, von Pelzstiefeln und Handschuhen zu denken, die ich bisher verachtet hatte.

Mein Plan war, in Bukarest nur drei Tage zu verweilen, was nothwendig war, um meine Visiten zu machen, dadurch Empfehlung und Unterstützung zur weiteren Reise zu erhalten, meine Gelder umzuwechseln, um Wagen zum weiteren Transport meiner Effecten zu kaufen oder zu miethen, und Proviant, wie Schinken, Zunge, Brot, Wein, Kaffee, Zucker &c. einzukaufen, weil man ohne dieses bei dem Mangel von Ortschaften und Wirthshäusern nicht zu reisen im Stande ist, — ebenso fürstliche Empfehlungen zu erhalten, um von den Localbehörden in Nothfällen, die auf jeder Station und Post eintreten, durch Dorobanschen und Polizeibehörden, wie Bojaren, Stolniks, Ispratvniks, Capitäne &c., den gehörigen Beistand fordern zu können. — Zum Glück kam ich am ersten Tage (14. December) mit vier Pferden am Wagen wie durch ein Wunder noch am späten Abend bis Bukarest, ohne unterwegs im Koth stecken zu bleiben.

Herr v. Tzinko, ein Grieche, aber deutsch sprechend, seit 25 Jahren im Consulat, und ein passionirter Preuße von Gesinnung, aus Bukarest gebürtig, nahm mich mit Enthusiasmus ungemein gastlich auf; ich fand bei ihm treffliches Quartier, und für meine Bedürfnisse, freilich auf eigne Art, sehr gut à la Bukarest gesorgt. Wie erschrak ich am andern Morgen beim Austritt aus meinem Quartier, um meinen Besuch beim Preußischen Consul zu machen, daß die Stadt von Koth und Schlammströmen floß. An gehen war nicht zu denken, man mußte im Schlamm baden oder fahren in Equipagen, von denen die Straßen gedrängt sind. Droschken mußten hier aushelfen, und ich mußte manchen Tag 10 bis 12 Gulden für Fuhrwerke bezahlen, da ich sie in dem kleinen Paris (einer wahren Lutetia!), wie man hier Bukarest bewundernd nennt, vom Morgen 8 und 9 Uhr bis in die späte Mitternacht zu meiner Disposition haben mußte, um nur den Anstand zu beobachten, Alles ausführen zu können, alle Visiten zu machen, die hier heilige Pflicht sind, und jeder Einladung, die vom Hospodaren, von allen Ministerien, Consulaten, gelehrten Personalitäten und Landsleuten an mich ergingen, nur einigermaßen entsprechen zu können; denn gewöhnlich hatte ich zwei bis drei Einladungen zu Di-

ners, Soupers und Soiréen, wie das nur in einer Capitale sein kann, obwohl Bukarest nur 70,000 Einwohner zählt.

Die Consuln sehen sich hier wie kleine Potentaten an; sie wohnen in Palazzis, haben ihren Hof, ihre Canzlei, ihre Corporale, Polizei, Dragomane, Dienerschaft; sie sehen die Unterthanen ihrer Höfe wie ihre eigenen Sujets an, denen sie, wenn es Anstandspersonen sind, wie bei mir, die Honneurs zu machen verpflichtet sind, die sie aber, wenn sie zum gemeinen Volke gehören, wie ihre Kinder oder Schafe oder Sclaven dirigiren. — —

Mein erster Besuch gehörte dem regierenden Fürsten der Walachei à son Altesse le Prince Ghika, Hospodaren des Landes. Baron Sakellario stellte mich vor. Ich werde nie die wohlwollende Aufnahme dieses gebildeten Fürsten vergessen; die Conversation und Art ist ganz französisch; er beschenkte mich sogleich mit einer antiquarischen Abhandlung seines Bruders Michalaki Ghika, der Minister des Innern und Freund der Wissenschaften ist. Mein Name war ihnen nicht unbekannt; Griechenland, das ich vor kurzem nebst dem dortigen Hofe gesehen, und Constantinopel mit seinen Neuerungen waren ihnen (denn auch der Banus Michalaki Ghika, Groß-Wornik des Innern, sowie Constantin Kantakuzeno, Groß-Wornik oder Minister der äußern Angelegenheiten, waren bei der Audienz gegenwärtig) interessante Gegenstände der Erkundigung. Ich war seitdem wie der Hausfreund des Hospodaren aufgenommen, und mußte ihm täglich aufwarten in dem Audienzsaale, wo das bunteste Gemisch von Griechen, Türken, Hofleuten, Militairs, Bojaren, Priestern, Consuln von allen Höfen, Doctoren rc. sich von früher Morgenstunde bis zum Abend herumtreibt. Ich wurde mehrmals zur Tafel gezogen und diese Aufnahme führte mich durch die Salons aller Minister und Großen der Stadt, bei Bojaren, einst seinen Mitbewerbern um den Thron und jetzt seinen Neidern, wie zu dem Minister der Justiz Stirbey, der mich mit Artigkeiten überhäufte.

In diesem Kreise fand ich die merkwürdigsten Notabilitäten der Stadt und des Landes vereint, unter denen viele Deutsche, Franzosen, Russen, Griechen, selbst einige Preußen, von denen einen mir der Fürst als meine beständig begleitende Sauvegarde bei den Hoffestlichkeiten zuordnete, was unter den vielen fremden Zungen nothwendig war. Mein zweiter Besuch war zu dem Generaldirector der Quarantainen der Moldau und Walachei, Sr. Exc. de Mavros, meinem Wohlthäter, der eine Prinzessin Suțo zur Gemahlin hat; ich genoß bei ihm gleichen Empfang und fand sehr gebildete, feinfühlende Damen in seiner Gemahlin und Schwägerin.

Bei dem Justizminister lernte ich die Fürstin Ypsilanti, bei dem Colonel de Blaremberg (Sohn des Gouverneurs von Odessa, des Antiquars und Ehrenmitgliedes der Akademie der Wissenschaften in Berlin) die Schwester des Hospodarenfürsten, mit der er verheirathet ist, kennen; er ist ein interessanter junger Mann, der meine Geographie studirt hat. Zu allen seinen Collegen in den Consulaten führte mich Sakellario, der Dr. Meyer in die ihm anvertrauten Lazarethe und Anstalten, die Offiziere und Adjutanten des Fürsten in ihre Militäranstalten. Bei den Hofbuchhändlern Wallbaum und Weise aus Leipzig fand ich einen Bekannten von Bruder Johannes; er hatte mein Berliner lithographirtes Portrait, an dem er mich sogleich erkannte, und nun versammelte sich bei ihm alles Literarische, die vielen Aventuriers von Hannoveranern, Weimaranern, Franzosen 2c., um den Fremden gesehen zu haben. Tiefer dringt die Cultur hier nicht ein, sie bleibt ganz auf französischer Oberfläche und dient nur für die Conversation. Dagegen ist der Luxus in Equipagen, Kleidern, Salons orientalisch, aber alles in Pariser Styl, und die Eleganz im Innern der Gesellschaftszimmer wie bei uns, indeß die äußere Seite der Gebäude und die Entrées das schmutzige Ansehen der Schwalbennester von Koth und Lehm beibehalten, und die Thorwächter Walachische und Türkische Wilde, die Diener Tschinganen oder Zigeuner sind. Die Herrlichkeit war für mich nicht eben groß, so in Saus und Braus zu leben, mit dem nagenden Kummer der Ungeduld im Herzen und der beständigen Angst fortzukommen, aber es war mir doch in vieler Hinsicht sehr lehrreich und interessant, die drei Staaten, welche auf ganz verschiedenen Wegen die europäische Civilisation mit Gewalt und so verschiedenen Mitteln zu erstreben versuchen, vergleichen zu können, — das Königreich Griechenland unter Baierischem Scepter, die Türkei mit Moslemen und Militärorganisationen, die Walachei unter Hospodaren mit französischer Bildung und unter Russischer Zucht. Bei allen dreien pries ich mich selig, im theuren deutschen Lande einheimisch zu sein.

Aus drei Tagen des Aufenthalts mußten nun schon fünf werden; denn am Sonnabend (16. December) hatten alle Juden ihren Schabbes, und nur durch Juden kann man hier seine Einrichtung treffen. Der Jude mußte mir meinen Fuhrmann und Wagen miethen, den der Preuß. Consul damit beauftragte; am Sonntag (17. December) war bei den Griechen und Armeniern alles geschlossen, am Montag (18. December) war der St. Nicolaustag, das Schutzfest, das erste im Lande und gefeiert vom ganzen Hof, Militär und Bevölkerung zu Ehren des noch mächtigern Schutzpatrons, des Kaisers von Rußland, dem zu Ehren die ganze

Stadt in Allarm und in Illumination war. Zu diesem Feste war schon vorher Alles beschäftigt und darauf gespannt, so daß an kein Wegkommen an diesem Tage zu denken war. Ich war den ganzen Tag wie ein Spielball am Hospodarenhofe, wo ich die Messe, die Parade, das stehende Déjeuner, die Privataudienz, Abends das Theater und noch andere Schmausereien mitzumachen hatte. Der ersehnte Dienstag kam endlich, und mit Mühe rüttelte ich die Consulate aus dem Rausche auf, mir meine Päſſe und Empfehlungen zu fertigen; sie zögerten, wie hier im Orient überall, ohne Begriff von unserer Berechnung von Zeit, als sollte ich noch Monate lang die Carnevalbelustigungen kosten. Und selbst am Vorabend meiner bestimmt ausgesprochenen Abreise (Mittwoch, den 20. December), wo mir Dr. Meyer einen Abschiedsschmaus nach hiesiger Art gab, der bis am Morgen des andern Tags um 4 Uhr dauerte, wo auch Michalaki Ghika gegenwärtig war, hatte dieser Minister noch keine Depeschen für mich, wie er doch so gern sich erboten hatte, in Ordnung gebracht. Da er nun sah, daß es Ernst war, schickte er sie mir mit den Befehlen des Fürsten an seine Beamten am nächstfolgenden Tage durch eigene Stafetten auf ein Paar Tagereisen weit bis nach Pitestchi nach. Doch von dieser Walachischen Hospodaren-Art ist es unmöglich Anderen einen richtigen Begriff zu geben.

Wie froh war ich, als ich am Mittwoch (20. December) endlich aus dem gastlichen v. Tzinko'schen Hause Abschied nehmen und mich in meine gemiethete Caruzze, mit 5 Pferden bespannt, setzen durfte. Wie gern wäre ich schon um 5 Uhr abgereist — aber es wurde erst um 10 Uhr zugelassen; ich war von lauter Gefälligkeit abhängig, wie verrathen und verkauft: ich konnte nichts, da sogleich Alles für mich zur Besorgung lief, und welche Besorgung! — Noch am Morgen bekam ich Besuche auf Besuche, die sich ganz non chalamment gern Stunden lang auf Conversation einließen, während ich zehnmal aufbrach, und sie meinen Wagen vor der Thür angespannt stehen und bepacken sahen — so die Offiziere, die Consuln, die Dragomans, die Doctoren u. s. w. Nun endlich zum Thore hinaus! Große Debatten hatten die Freunde über die Art meiner Weiterreise gehabt; jeder war verschiedener Meinung. Ich folgte dem braven Consul, der alles besorgen wollte, und ich bin zufrieden mit seinem Rath, aber — aus drei Tagen Ueberkommens nach Siebenbürgen, mit denen man mir allgemein schmeichelte, ja nur 2 Tage verhieß, sind 7 schwere Tagereisen geworden, ungeachtet ich zuweilen 9 Zugpferde zu meiner Disposition hatte mit 3 Kutschern, und 4 bis 5 Gensd'armen zu Pferde neben meinem Wagen hertrabten, geliefert von den Polizeibehörden der Ortschaften.

Die Walachischen Distanzen in Meilen und sogenannten Poststationen sind die größten, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Die Wege sind durchaus weglos in dieser Jahreszeit, der strömenden Wasser ist eine große Zahl, der Brücken sind wenige, die meisten nur elende Knüppelbrücken. Die reißenden Bergwasser von den Karpathen, in dieser Jahreszeit schon ziemlich angeschwollen, mußten also durchsetzt, oder, wo sie zugefroren waren, überfahren werden. Dazu war stets Hülfe nöthig. Viermal sind wir in die nur halbfeste Eisdecke mit Wagen und Pferden eingebrochen, so daß diese stundenlang zwischen Eisschollen lagen und kaum wieder aufgepeitscht oder durch Stangen gehoben werden konnten. Daß ich unzählige Male ausstieg und zu Fuße ging, ist natürlich. Die furchtbar steilen Karpathenpässe Siebenbürgens, zumal die Pebora und andere, waren so mit Eisflächen befroren und mit Schneefeldern überzogen, daß die Pferde nur immerfort stürzend die Höhe erreichten, von den Höhen hinab aber der Wagen sie mehr schob, als daß er von ihnen gezogen wurde. Die Tagereisen konnten also nur sehr kleine sein. In Piteschti, dem zweiten Tagemarsche, mußte ich wegen des Schneegestöbers einen ganzen Tag verlieren und rasten. Zum Glück fand ich da ein gutes Unterkommen im Khan eines Bulgaren. Am folgenden 4. Tage mußte ich Vorspann von der Polizeibehörde fordern, und nun flog ich mit 9 vorgespannten Pferden über Stock und Stein, aber die Carusze war in Gefahr aus einander zu reißen, also mußten wir nach zwei Poststationen wieder einhalten. An der letzten Poststation, auf der Grenze der Walachei und Siebenbürgens, mußte mein braver Siebenbürgischer Fuhrmann zwei Tage fahren; denn jeden Augenblick mußten die Pferde auf den Eiswegen neu beschlagen oder geschärft werden. Von hier an kommen gebahnte Wege, gebaute Brücken, von Hermanstadt an Postwagen; von hier an spricht man wieder deutsch, ich habe also meinen Giovanni Felipe, der mir bisher als Dolmetscher in allen Sprachen und als Bedienter treuliche Dienste leistete, und von Constantinopel an mein Gefährte war, zurückgeschickt in seine ferne Heimath. Ohne ihn wäre meine Landreise durch diese Völker in der That unmöglich gewesen. — Durch das größte der Uebel, die Pest, hat mir der Herr gnädig hindurch geholfen. Gottlob, obwohl sie nach vielen Seiten hin gleich einer Hydra ihre Köpfe und Glieder ausgebreitet und wie Blitzstrahlen oft unvorhergesehen gezündet hat, so bin ich doch völlig unberührt davon geblieben, und bin an der Grenze der Gefahren angelangt. Gott der Herr, so ist mein felsenfestes Vertrauen, wird weiter helfen; Ihm allein sei Ehre und Preis!

Pesth, den 23. Januar 1838.

Meine theuerste, geliebte Seele!

Auch bis hierher hat der Barmherzige mich gnädig geführt, und bin ich glücklich, ohne daß mir ein Haar gekrümmt wäre, durch viele Gefahren und Beschwerden endlich hier in dem sichern Hafen angelangt, von wo aus eine Ueberfahrt im Eilwagen auf Schlitten gepackt gegen die frühere Noth ein Spiel erscheint. Schon am 9. dieses Monats hatte ich Hermanstadt verlassen und konnte erst am Montag den 22. in Pesth einfahren, so hatten Schnee und Stürme die Wege versperrt, daß ich selbst in der Kaiserlichen Diligence täglich nicht mehr als eine Post zurücklegen konnte, und endlich doch noch mit 24 Pferden Vorspann in Szegedin stecken blieb, von wo ich dann auf leichten Schlitten, von einer Caravane anderer Schlitten und gegenseitig zur Beihülfe verbündeter lieber Reisegefährten begleitet, eintraf. Mit Freudigkeit blicke ich auf die Mittel, die mir nun gegenwärtig schon im Lande der Civilisation, auf der gebahnten Straße zwischen zwei Hauptstädten zu Gebote stehen, wo ich, statt wie zuvor zu schleichen und stille zu stehen, nun fliegen kann. Der erste Eilwagen auf Schlitten geht Freitag den 26. d. von Pesth ab, und wenn auch nicht wie sonst in 1½, doch sicher in 3 Tagen werde ich mit Gottes Hülfe in Wien anlangen.

Wien, den 29. Januar.

Endlich, meine innigst geliebte Seele, kann ich Dir von Wien aus meine glückliche Ankunft auf Deutschem Grund und Boden kund und zu wissen thun! aber welche Freudigkeit und innerste Rührung mich dabei in Seele und Leib und allen Gliedern durchbebt, ist unaussprechlich! — Denn ich bin nun der theuren Heimath mit allen Seelenschätzen, die ich dort besitze, wieder ganz nahe gerückt, und so Gottes Gnade mich auch hier begleitet und es sein Wille ist, sehen wir uns in Kurzem und umarmen uns nach langer, langer Trennung wieder, und hören wieder die liebliche Stimme der Liebe und Innigkeit, nach der ich mich so sehr, so unendlich sehne, die kein Wort, kein Gedanke ersetzen kann. Ja, theuerste Lilli, ich kann dem barmherzigen Gott nicht demüthig genug danken für seinen Leitstern durch die Schneewüsten, den er mir stets vorhergesandt; es war die Hoffnung, gesichert durch das felsenfeste Vertrauen, gestützt auf den Glauben an Ihn, der keines seiner Kinder verläßt, und die Er-

gebung, die volle freudige Hingebung in seine allweise, allbarmherzige Führung, die wunderbar mit unerhörten Erscheinungen mich umgab, in denen ich als ein Fremdling im Lande tausendfacher Noth, ohne alle eigne Kraft, doch durch die Gnade und Liebe getragen, siegend und segensreich für meine Seele und die Zukunft hindurchzudringen vermochte bis in den sichern Hafen menschlicher Civilisation, wo Ordnung, Gesetz, Beistand, Hülfe, Einrichtungen aller Art und die Mittel dazu zur Erreichung der Zwecke führen. Dies sind eigne Erfahrungen, die man nur auf solche Weise zu gewinnen im Stande ist; sie werden für mein ganzes übriges Leben und für die Fortsetzung meiner Studien, die nur zum Lobe und Preise der Herrlichkeit meines Gottes mein Lob- und Danklied sein werden, wie sie es bisher sein sollten, von größter Wichtigkeit bleiben, um dem großen Plane des Schöpfers in der Entfaltung seiner Welten und in der Führung seiner Kreaturen mit immer mehr und mehr begründeter Wahrheit nachzuforschen. Ich habe dadurch, auf der Grenze der alten und neuen Welt, des Orients und Occidents, die mich stets innigst bewegten, auf der mir aber so vieles im Schatten und im gänzlichen Dunkel lag, neue lichtvolle Aussichten gewonnen, die mich für alle gehabten Beschwerden und Entbehrungen vielfach belohnen. Außerdem bin ich, Gott sei Dank, vollkommen gesund und unangetastet von jeder körperlichen Krankheit geblieben, und fühle mich durch die auch geistig leicht ertragenen, nun einmal unausweichbaren Beschwerden von Kälte, Nässe, schlechter Speisung, Unbequemlichkeit aller Art, Steckenbleiben im Schnee, halbe Tage langem Warten zwischen Eisschollen eingebrochener Flüsse, Hemmung in den elendesten Hütten und Kneipen, schlechter Gesellschaft zc. zc. dennoch wie verjüngt, um mit bereicherter Schnellkraft und erfrischter innerlicher Anschauung der Welt und ihrer Verhältnisse meiner Familie und meinem Berufe von neuem zu leben.

O Geliebte, wenn ich erst wieder bei Dir bin und bei unsern Lieben, mit welcher Demuth und Ergebung werde ich nun erst alles das empfangen, was ich von Eurer Liebe bisher täglich empfing und genoß, ohne, wenn auch nicht ganz undankbar dagegen zu sein, doch nicht dankbar genug für das große Glück, das mir dadurch zu Theil ward, in jedem Augenblicke meines Lebens gleich tief und innig empfunden zu haben. Welche weise Lehrerin ist doch die Entbehrung! Nun, ich schweige von weiteren allgemeinen Dingen; meine Seele ist zu voll, als daß ich mich nicht fortreißen ließe durch Empfindungen und Gedanken, die sich immerfort in meiner Seele wie Luftwolken ballen und umherwälzen, mit denen aber Dir und andern wenig gedient sein wird. Also hier nur Besonderes.

Die Schwierigkeiten, die mir früher bis zur deutschen Grenze im Wege lagen, sind nun glücklich überwunden, und das Eis der Donau, das ich im Schlitten passiren mußte, ist weder gebrochen, noch sind die großen Wasser, die man bei dem eintretenden Thauwetter fürchten mußte, eine Hemmung für mich geworden, noch hat der laue Regen, der bei meiner Abfahrt von Pesth mich in einigen Schrecken wegen der Weiterreise setzte, die ungeheuren Schneemassen, welche selbst zu niederen Hügelreihen emporgethürmt ganz Ungarn bedecken, in so kurzer Zeit zerschmelzen können, daß wir nicht noch in unserm Eilwagen, auf Schlittenkasten gesetzt, die Kaiserstadt hätten erreichen können. Einige gelinde Nachtfröste, die das zu Eis verwandelten, was am Tage durch Regen in Wasser und Schneebrei aufgelöst gewesen war, haben uns wesentlich gefördert, und wider alle Erwartung haben wir diesen unsern Weg von 37 Meilen von Pesth bis Wien in 2 1/2 Tagen glücklich zurückgelegt. Am 26. Januar Mittag fuhren wir mit Regen von Ofen auf Schlitten fort, und am 28. Januar Abends 9 Uhr rückten wir hier in Wien ein. Freilich sind wir auch die Nächte hindurch gefahren, und in einer Nacht blieb der Eilwagen noch dreimal im Schnee stecken, so daß wir Passagiere insgesammt aussteigen und mit Hebeln und Stangen dem sehr schnell eingefrorenen Schlitten forthelfen mußten. Bei diesen sehr unbequemen Geschäften hatten wir glücklicher Weise unter den Passagieren einen kunstverständigen, sehr praktischen Mann, dem wir eigentlich durch seine passenden Anordnungen jedesmal unser baldiges Flottwerden verdankten. Doch fanden diese Hemmungen nur auf ungarischem Boden statt, wo der Stolz der Nation und ihre schlechte Verwaltung durchaus gar nichts für die Verbesserung der Wege thun läßt. Dagegen fanden wir alsbald auf der Kaiserstraße von der deutschen Grenze ab einen ausgeschaufelten und trefflich gebahnten Weg, der weder in die Gefahr bringt umzuwerfen, noch stecken zu bleiben. Meine Antipassion, in Eilwagen zu fahren, kennst Du, aber wie hat sich seitdem das Blatt gewendet! wie glücklich habe ich mich gepriesen, in diesem Eilwagen eingepackt zu sitzen, nachdem ich in beständiger Noth mich durch walachische, ungarische und andere Kneipen durchzuschlagen abgemüht habe und nun, sorglos für nichts sorgend, mich kaiserlicher Seits von einem deutschen Conducteur par ordre de Mufti fortschaffen lasse, und sicher bin, mein Ziel zu erreichen. So werde ich denn auch von hier bis Prag mit dem Eilwagen gehen.

In Pesth habe ich übrigens meine paar Tage dortigen Aufenthaltes sehr lehrreich zugebracht, ich habe vom Buchhändler Hartleben, der J. grüßt, größte Freundschaft genossen, bin vom Hofrath v. Schedius, dem

verdientesten Gelehrten Ungarns, wie von dem liebenswürdigen Professor v. Schuster, einem Freunde von Steffens, auf Händen getragen und an Ideen ungemein bereichert worden, am grandiosen und nobel denkenden ungarischen Magnaten Graf Cztecheni habe ich eine der interessantesten Bekanntschaften meiner ganzen Reise gemacht, kurz auch hier viel Glück gehabt. — In alle Ewigkeit Dein C. R.

1841.

Plymouth, Sonnabend den 7 August.

Es wird nun Zeit, geliebter Bruder, daß ich Dir Nachricht von meiner glücklichen Reise hierher gebe! Nun ist der größte Tumult der Versammlung der British Association vorüber, in die ich wie durch einen Zauber hinein versetzt wurde, in der mich ein Strudel von Dingen ergriff, der mich kaum zum Bewußtsein kommen ließ. Die acht Tage der Versammlung sind vorüber, von denen ich doch noch die drei letzten in ihrem vollen Rausche mit durchlebt habe, und zu meinem großen Gewinn für meine künftige Reise durch dieses blessed happy Island. Now You are put on, sagte mir mein lieber hülfreicher Freund Whewell, der glücklicher Weise Präsident der Association war, und mir daher von unendlichem Nutzen sein mußte. Meine Versetzung hierher war so schnell, wie kaum glaublich: — ich muß selbst von vorn anfangen mit meinem Berichte, um nur in einer gewissen Ordnung zu bleiben — denn erst am 22. reiste ich von Euch, Ihr Geliebten, die ich alle, alle, alle herzlich grüße, weg und doch habe ich schon London durchflogen, und bin seit 4 1/2 Tagen hier am Westende Englands, in Plymouth, wo ich im Commercial-Hôtel in einem engen bedroom diese Zeilen schreibe, denn noch sind alle Hotels besetzt von Associations-Fremden, oder von Liebhabern der Wettrennen, die in der nächsten Woche hier stattfinden werden.

In Frankfurt war mein Platz für die Taunus-Eisenbahn für den Montag (26. Juli) genommen, und dies Wunder von Dampf auf Land und Wasser führte mich an diesem prachtvollen Tage durch die herrlichsten Scenen der Rheinlandschaften im Fluge hindurch. Am Morgen 6 Uhr weg von Frankfurt, um 8 mit dem Dampfschiff Cockerill, einem trefflichen, fort, und schon um 4 Uhr Nachmittags an demselben Montage (also in 8 Stunden) in Bonn. Ich glaubte es selbst kaum, als ich dort ausstieg, schon gelandet

zu sein! Das Festliche dieser ganzen Fahrt ist unbeschreiblich: die Eisenbahnfahrt in der angenehmsten, belebtesten Gesellschaft, durch die wohlbebauten, aber nie so durchflogenen Fluren, die gesegnetsten Deutschlands; der Rhein, belebt von schnaubenden Riesen, die wie Behemots auf ihrem Rücken kleine jubelnde Völkerschaften den gewaltigen Strom auf und ab davon tragen. Ich schweige von Allem, was zu sehen und von mir wieder zu sehen war, im Vorüberfluge, und welche Empfindungen und Gedanken mich begleiteten über mein vergangenes Leben und das gegenwärtige, und über die wunderbaren Fügungen des liebreichen Gottes auf diesen Wegen; ich schweige über das, was mich bewegte, wenn ich an das Aufblühen meines deutschen Vaterlandes unter der Leitung des Königs dachte, und mir die welthistorische Bedeutung des Rheinlandes so recht lebendig entgegentrat. Wie viel Segen kann von hier für die Welt ausgehen, wenn dieser Strom nicht mehr ein Ziel der Kriege sein wird, sondern das Band des Friedens für die europäischen Völker! Nach einigen Tagen Aufenthalt in Bonn besteige ich um 7 Uhr Abends das Dampfboot für Cöln. Zeitig genug dort angekommen, besehe und besteige ich noch den herrlichen Dom — und finde noch am selbigen Abend meinen Cabrioletplatz, um die Nacht durch nach Aachen zu kutschiren. — Den 28., Mittwoch 5 Uhr, komme ich in Aachen an, um ½7 Uhr weiter nach Lüttich durch das prachtvollste grüne Limburger Land. Mein Glücksstern, der mich überall begleitete, und alles finden ließ, was ich suchte, führte mir in derselben Post den Hofgärtner Sello aus Potsdam zum Gefährten zu. Wir freuten uns beide nicht wenig, und mit ihm genoß ich Lüttich, wo wir einen halben Tag verweilten. In seiner Begleitung besuchte ich den berühmtesten Kunstgarten in Europa, wie Sello versicherte, des Mr. Maquar, in dem der unbeschreiblichste Reichthum neuester Gewächse sich vor den Augen aufthut, die größten Seltenheiten und Prachtstücke! Das Stück zu 5, 10 Pfd. Sterling ist häufig, aber auch einzelne Pflanzentöpfe bezahlte er selbst mit 40 Pfd. St., und verbreitet diese Raritäten dann durch ganz Europa und die übrige Welt.

29. Juli, Donnerstag, fuhr ich mit Sello und andern guten Gesellen nach Ans, wo die große Eisenbahn beginnt, die einen in einem Zuge durch das ganze Königreich der Niederlande hindurchschleudert bis Ostende. Da aber vor dem Freitag Abend kein Schiff von Ostende abging, so unterbrach ich willkührlich diese Schleuderei, und blieb einen Mittag in Mecheln und eine Nacht in Brügge. In Brügge war ich am Abend 9½ Uhr für ein unbeschreiblich geringes Geld, gleichsam für nichts! Auch hatte ich dort Zeit, mich bis Mittags umzusehen, und war dann

schon zum Mittagsessen 1 Uhr in Ostende. Man kann auf diese Weise von Lüttich bis Ostende das ganze Königreich durchfliegen, und zahlt kaum so viel als für 1—2 Poststationen Postgeld Extrapost bei uns. — In Ostende hatte ich den ganzen Nachmittag noch übrig, den rauschenden Wogenschlag des Meeres zu bewundern, am Strande Muscheln und Seetang zu sammeln, das Seebad zu sehen, in dem man zwischen der Brandung umhertanzt — und um 9 Uhr gings in das prachtvolle große Seedampfschiff, den Wilberforce, eins der trefflichsten der Ueberfahrt.

30. Juli, Freitag. Mit dem Dunkel der Nacht eingeschifft, zu Bett gelegt, zwar nur unruhig geschlafen, aber doch ohne alle Spur von Seekrankheit, und schon am Morgen 7 Uhr zeigt sich die englische Küste bei Margate in voller Sonnenpracht dem staunenden Auge! Die ganze Einfahrt von da durch die Themse nach London gehört zu den großen Wundern der Welt; hier ist das Centrum des Weltverkehrs sichtbar, bis man die Stelle erreicht, wo man über dem Tunnel steht, der unter dem ganzen Strome hindurch zieht, auf dem eine Welt von mächtigen Schiffen aus allen Zonen umherschwimmt. Sie stehen so dicht gedrängt, daß ihre Einfahrt selbst uns den Durchgang sehr schwer macht, und mehrmals ist das Räderwerk unsers Dampfbootes in Gefahr, von den vorbeistreichenden gewaltigen Segelschiffen, in die der Wind mit vollen Segeln stößt, zerstört zu werden. Doch wir kommen glücklich hindurch, und kaum hat man Augen und Ohren, Hände und Beine genug, um alles zu sehen und zu hören und immer an die passenden Stellen zu laufen, wo man am besten hören und sehen kann. Jede 5 Minuten fliegt ein großer Steamer vorüber, bald von Holz gebaut und schön gemalt und vergoldet, bald von Eisen, alles, alles vollgepfropft von Menschen: wenigstens 6 Dampfschiffe, die allein zum Vergnügen der Gäste nach Greenwich fuhren, andere nach Woolwich, andere nach Gravesend, Margate, andere nach Dover, Ostende, Harwich &c., kurz es nimmt kein Ende. Ich stehe fortwährend an der Spitze der Schiffes, um aufzupassen, und doch wie viel entgeht mir. Mir zur Seite steht Dr. Rösler aus Schwaben, mein sehr lieber Reisegefährte; er geht auch nach London und ich überrede ihn, mit mir und durch die große City hindurchzufliegen und dem Meeting in Plymouth beizuwohnen. Er ist practischer Arzt, sein Bruder, mein sehr theurer Freund, Leibarzt des Königs von Griechenland, der mir in Athen so viel Gefälligkeit erwiesen. Derselbe ist jetzt mit der Königin von Griechenland in Ems, von wo mein Reisegefährte so eben, seinen Bruder zu begrüßen, herkommt. Wir haben also nun bald beide als Leidensgefährten die Embarras der Landung, des Customhouse &c. zu bestehen.

Aber alles geht vortrefflich, trotz des ungeheuern Gewühls auf dem Schiff und am Landungsplatze bei der Zollvisitation ꝛc., wovon Ihr keine Idee habt! Ich kann nur kurz sein. Das Herz pocht freilich ein bischen, und man weiß noch nicht, wie ein so simples Einzelwesen sich durch die Masse hindurchschlagen soll. Aber es geht! Ich hatte schon allerlei nützliche Bekanntschaft auf dem Dampfschiffe gemacht, und manche gute Adressen für Londons Inns erhalten. Ein sehr origineller Englishman, ein Professor of Mathematics Reverend Mr. Dow Casc at the East Indian Military College zu Croydon nimmt mich in besondere Affection, und opfert sich ganz für mich auf, um mir sogleich durch alle Klippen hindurchzuhelfen. Er läßt seine eignen Angelegenheiten im Stich, um mich nur einige Stunden hindurch auf das freundlichste zu geleiten und anzuweisen. Er bringt mich durch das Alien-Office glücklich hindurch, und während die Bagage auf das Customhouse geschafft wird, eilt er mit mir durch die nächsten Straßen der City als Wegweiser, zeigt das beste Hotel, und fährt sogleich zum Post-Office, damit wir noch für denselben Abend sichere und gute Plätze für unsere große Fahrt nach Plymouth auf die beste Weise erhalten. Es war keine kleine Sorge für mich gewesen, wie alles dies schnell zu beginnen, um schon am Abend weiter fliegen zu können. Alles ward trefflich combinirt und gelang. Als unser Logis und Platz auf der großen westlichen Eisenbahn gesichert war, führte er mich nun wieder zum Customhouse zurück, wo ich glücklich meine Bagage fand — und bei der Visitation weder wegen Sachen, Büchern noch Briefen die geringste Schwierigkeit fand. Mit dem herzlichsten Danke verließ ich nun den guten Professor, der auch selbst noch heute weiter reisen wollte. — Wie günstig mich diese kräftige Hospitalität für die Engländer stimmen mußte, kannst Du Dir denken; und — bis heute habe ich ununterbrochen dieselbe unermüdete hülfreiche Freundschaft und Unterstützung bei allen Engländern gefunden, die mich oft schon in rührendes Erstaunen und Verwundern versetzt hat. Wie sehr haben sie mich durch ihre Dienstfertigkeit beschämt. Ich kann im eigentlichsten Worte sagen, sie haben mich auf Händen getragen. Und ich brauchte Euch nur die Masse von Adressen und Empfehlungsbriefen zu zeigen, die mir von ihnen von allen Seiten an ihre Freunde durch alle Städte Englands, die ich besuchen will, zuregnen, Ihr würdet darüber erstaunen. Wie viele verzeichneten mir meine Reiserouten mit ihren Unterschriften und Hinweisungen an Freunde! Es ist ein wahrhaft civilisirtes Land und Volk, dieses Inselland.

Das mächtige London konnte ich kaum anstarren. Nur meinen Banquier Doxa et Co. besuchte ich schnell in einem Cab, und fand den

freundlichsten Empfang. Aber Zeit war nicht übrig! Um 12 Uhr waren wir in London angelangt, zwei Stunden gingen mit den ersten Commissionen hin, dann, und das war die einzige schlechte Partie, die ich bis jetzt in England erlebt habe, mußten wir fast 3 Stunden (von 2—5) auf dem Customhouse warten, ehe wir von der Visitation loskommen konnten, wo freilich starkes Gedränge war. Nun wollten wir doch auch etwas essen, denn vor lauter Erwartung hatte man seit dem vorigen Tage nichts gegessen. Nach genossenem Beeffsteake war es eben Zeit zum Post-Office an der Bank zu gehen, um uns in die Omnibus zu schwingen, mit denen wir gute 1½ Stunden durch ganz London vom Ost- zum Westende hindurch zu fahren hatten, um an den Anfang der großen westlichen Eisenbahn zu gelangen. Das Getümmel, das uns da empfing, und die Eile, mit der die Bagage &c. zu besorgen, die Plätze zu besteigen waren, war wie ein Rausch, ein wilder Traum! und nun davon geflogen, die ganze Nacht durch! Um 9 Uhr Abends weg; nun 151¼ Miles über Bath, Bristol, Bridgewater, durch 5—6 Tunnels hindurchgeflogen, in 11 Stunden angelangt — am Morgen mit der Dämmerung von da sogleich mit der Mail-Coach 90 Miles weiter über Exeter bis Plymouth; mit der stattlichsten Equipage durch die schönste Landschaft Englands gefahren — um 2 Uhr sind wir in unserm Commercial-Hôtel in Old-Town-street zu Plymouth; das unmöglich Scheinende ist erreicht! Schon am Sonntag Mittag bin ich da, und habe also noch 3 Tage den Sitzungen des Vereins beizuwohnen.

Meine Freude über dies glücklich erreichte Ziel ist wirklich sehr groß; kaum war es denkbar zu erreichen in ¾ Tagen! Große Annehmlichkeit war mir auch mein lieber Reisegefährte, mit dem jede Vorsorge, jedes neue Experiment zu theilen, bei dem Umladen für die richtige Ueberlieferung der Bagage zu sorgen &c. &c. sehr vortheilhaft für uns beide war. Denn es gehört doch eine eigene Routine dazu, sich in alles schnell zu finden. Mein Englisch kam schon ziemlich in Fluß, und ich konnte dem Doctor gut damit aushelfen, der nicht sehr gewandt war.

Hier in Plymouth begann nun ein neues, ganz verändertes Leben. In drei Städten (Plymouth, Stonehouse und Devonport), die alle drei ziemlich auseinander entlang dem Meere mit eignen Häfen liegen, aber durch eine große Union-street unter sich verbunden sind, war das Leben der außerordentlich stark besuchten British Association vertheilt, und es war anfänglich nicht leicht, sich in einem so weitläuftigen Gebiete zurecht zu finden. Noch am Sonntag Nachmittag suchte ich meinen Freund Mr. Yates auf, der aber auf einer Villa ½ Stunde vor der Stadt wohnt.

Ich fand ihn nicht, aber der Hügel der Villa bot gegen Sonnenuntergang die prachtvollste Ansicht über Meer und Land. Ganz ermüdet, da wir mehrere Nächte nicht geschlafen hatten, kehrten wir zu unserer Bettstatt zurück. Doch vorher lud noch die Abendglocke der ganz nahen St. Andrews-Kirche ein, den ersten feierlichen Gottesdienst der Briten zu besuchen. Edler Gothischer Kirchenstyl, feierliche Versammlung, herrlicher Gesang der Männerstimmen in Gemeinde und Chor zeichnet diese Abendkirche aus. Ich werde hier mehr als in Berlin zum Kirchengehen kommen.

Montag, 2. August. Nun begann der Rausch in der Gelehrtenwelt. Die großen Hallen voll Fremder! Man kam und ging, erhielt Blätter, Annoncen, Adressen, setzte sich in den Saal zum gemeinsamen breakfast auf englische Art. — Dann erhielt man seine Inscription als foreign member, dann in die Sectionen, wo die Verhandlungen. Alles neu und eigenthümlich; interessant der Ernst, der Eifer der Comités, die vielen Fragen und Zurechtweisungen! Ich machte schnell die interessantesten Bekanntschaften. Da ich ins General-Comité trat und da Freund Whewell den Präsidenten fand, so wurde ich höchst liebreich und ehrenvoll aufgenommen und zurechtgewiesen. Mylord Marquess of Northhampton und Baronet Sir Thom. Acland verschwendeten ihre Güte für mich. Und bald sehe ich mich von einer ganzen Anzahl von älteren Englischen Freunden umringt, oder von Jünglingen, die bei mir in Berlin gehört hatten, die nun alles aufboten, mir hülfreich zu sein. Auch ein paar Berliner waren hier, die mir sonst unbekannt, ferner Quetelet, der Astronom von Brüssel, mein alter Freund, v. Hamel aus Moskau, ein Dutzbruder von Frankfurt her, Leonhard Horner von London, Buckland von Oxford, Jameson Torce von Edinburg und eine Menge anderer. — Die geologischen Sectionen, denen ich beiwohnte, waren im hohen Grade interessant. Gleich am ersten Morgen saß ich mit den vier größten Asiatischen Reisenden auf einer Bank beisammen — und der liebenswürdige Fellow, der Reisende in Lycia, ging nicht mehr von meiner Seite. — Reverend Arundell, der Caplan von Smyrna, hier in der Nähe Prediger im reizenden Landulph, lud mich auf seine Pfarre am reizenden Tamar-Flusse, einige Stunden von hier, zum Besuch ein, und von da komme ich heute mit einem Segelboote zurück, wo ich mit Fellow und Strickland und Arundell einen Congress of Asia Minor hatte. Höchst interessant! Die Menge der merkwürdigen Männer, die ich hier fand, wird mir für immer lehrreich sein; unvergeßlich die Freundschaft und Liebe, die ich von sehr vielen und von den Magistraten der Stadt, zumal von Mr. Gill, Woolombe und Colonel Hamilton Smith erfuhr, — ferner von Colonel Sykes,

Sabine, Delabeche, Sedgewick, Owen, Strickland, Dr. Reid, Lloyd aus Dublin, Rich. Taylor 2c. 2c. vor Allen von Whewell und Sir Thom. Acland genoß. — Als Repräsentant Deutscher Gelehrten mußte ich oft herhalten bei Schmausen, Festen, Gesundheiten, und selbst bei 3 öffentlichen Versammlungen, vollgestopft von ganz Plymouth, Herren und Damen und Gästen, mußte ich Reden in englischer Sprache halten. Zum Glück fließt mir das Englische hier besser als in Berlin. —

Und nun ist es Zeit zu schließen, obwohl ich das Tausendste noch nicht gesagt habe. — Mein Plan ist jetzt, von hier aus nach Falmouth und Cap Landsend durch Cornwall zurück nach Exeter, wohin mich der Baronet Acland und seine treffliche Gemahlin höchst liebevoll eingeladen haben. Dann gehe ich nach Bath und Bristol, wo mich der berühmte Dr. Prichard, der alle meine Geographica studirt hat, auf einige Tage in seine Wohnung eingeladen hat, von wo aus ich einige Excursionen in Südwales machen will. Dann gehe ich erst nach London zurück, zur Weltstadt, von wo ich über meine Pläne weitern Bericht geben werde. In Kürze nur, daß mein Gott mich überall hin mit seiner Barmherzigkeit und liebreichen Gnade begleitet, daß ich vollkommen gesund und wohl an Leib und Geist bin, und von Herzen Groß und Klein, Alt und Jung innigst zu grüßen bitte Dein C. R.

London, den 1. Sept.

Endlich, geliebter Bruder, finde ich wieder eine friedliche Stunde der Besinnung, in der ich Dir meinen herzlichen Dank für Deinen lieben Brief sagen kann, der mich hier in dieser geräuschvollen Weltstadt wahrhaft erquickt hat, eine Mußestunde, in der ich im Stande bin, aller meiner Geliebten in der Heimath auch schriftlich zu gedenken. Daß sie alle täglich in mein Gebet und stündlich und immer in meine Gedanken und Gefühle eingeschlossen sind, versteht sich von selbst, und ich brauche wohl nicht besonders zu wiederholen, was Euch Allen bewußt ist. Diese Mußestunde finde ich nach langem Umherschwirren, hier in 15 South Andley-street Oxford-street im Hause unsers Bunsen, der für mich ein wahrer Schatz ist, der mir mein hiesiges Leben unendlich bereichert hat, und dessen treuer Freundschaft ich sehr vieles verdanke. Er ist gestern verreiset, und da er ein ganzes Haus mit Wirthschaft, Equipage und Bedienung in Miethe hat, so drang er in mich, statt seiner nun Herr im Hause zu sein. Was

konnte mir willkommner sein? Doch werde ich nicht lange hier bleiben: denn bei dem herrlich constanten Wetter, das wir seit einigen Tagen mit der herrlichsten Erntezeit haben, worüber ganz England sich glücklich preist, wird es für mich am gerathensten sein, morgen oder übermorgen meine Nordtour nach Schottland zu beginnen. Doch kehre ich nach meinem Ausfluge, in etwa 5 Wochen, wie ich calculire, in diese meine prächtige Behausung zurück, in der ich den Vortheil habe, alle meine unnütze Bagage zurücklassen zu können bis zur Rückkehr.

Doch Du weißt noch nicht, wie ich hieher gekommen: auf den Flügeln des Windes, in einem Wunderlande, in dem ich, zum erstenmale in meinem Leben eintretend, überall Freunde, brüderliche Aufnahme, Gastlichkeit und die reichste herzliche und geistige Nahrung vorgefunden! Ich will nur kurz sein: denn ich kann nur kurz sein, weil hier jeder Tag, jede Stunde, jede Minute schon zum voraus versagt und Seele und Leib schon verfallen sind: denn es ist fast lächerlich zu sagen, oder es mag eitel und anmaßend klingen, die Menschen zerreißen sich im Drange mir dienstbar zu sein.

Ich bin nur selten dazu gekommen mich selbst zu beköstigen, jeden Tag war mein breakfast, mein dinner und meine Zeit besetzt vom frühsten Morgen bis zum Abend, und es gehört eine eigene physische Kraft dazu, dies alles vom frühen Morgen bis zum Abend leiblich auszuhalten. Kehre ich am Abend in meine Wohnung zurück, so sinke ich matt wie eine Fliege in der Regel sogleich in das ungeheure Bett, unfähig meine Augen auch nur für die kleinsten Notaten aufzubehalten. Auch über Land ging ich von hier, um bei Freunden als Gast zu schlafen, die mich am Morgen zurückführten in das unendliche Gewühl und Geräusch, von dem der Kopf wirklich wirre wird, wenn man sich den ganzen Tag darin umhertreibt. So kurz nun auch mein hiesiger Aufenthalt ist (23. August Abends kam ich an, also gerade 8 Tage), so habe ich doch schon unendlich viel gesehen und die Bekanntschaft der bedeutendsten Männer und Anstalten mit ihren Sammlungen gemacht, um deren willen ich eigentlich hieher ging, und in allen ohne Ausnahme die allerüberraschendste Aufnahme und Bereitwilligkeit zu allen möglichen Mittheilungen gefunden. Es ist dies wirklich eine so erhebende menschliche Erfahrung, daß sie allein schon mir alle Mühe und Ausgaben meiner Reise reichlich vergütet. Ich fand Capitain Beaufort, den Chef der Admirality, der zugleich 16 Surveys (Aufnahmen) in den verschiedensten Theilen der Welt commandirt, bereit mir Alles zu Dienst zu stellen. — Lieutenant-Colon. Sykes, der Chef des East India-House hat mich mit Güte überhäuft, und Alles darin zu meiner Dis-

position gestellt. Der Staatssecretair Will. Hamilton hat mich als ein wahrhafter Freund mit der herzlichsten Liebe empfangen, mich selbst in die bedeutendsten Anstalten, denen er als Präsident vorsteht, eingeführt, so in die Geographical Society und in das Britische Museum, dessen Mitgründer er ist, und den Zutritt zu ihren Sammlungen und Bibliotheken gegeben — er hat mir gestern den Eintritt als Mitglied in den Athenaeum-Club, eine ehrenvolle Auszeichnung, verschafft — ein Institut, von dessen Prachtpalast wir in Berlin gar keine Vorstellung haben. Durch Lord Haddington erhielt ich den Zutritt zum House of Lords, als der Minister Melbourne seine Resignation gab, und the Duke (Wellington) beim Fortreiten aus dem Parlament mit hohem Hurrah begrüßt wurde. Hollwegs Brief an Prinz Albert verschaffte mir gleich am folgenden Tage eine Audienz bei diesem liebenswürdigen und wohlunterrichteten Prinzen, dem ich meine Vorrede übergeben konnte, wodurch ich mit ihm in interessante Gespräche kam. Die Königin war unpäßlich, vielleicht hätte ich dann die Ehre gehabt, ihr präsentirt zu werden. Das liebliche Kind, die Prinzessin, sahe ich, und bewunderte das Feenschloß Windsor mit seinen Umgebungen, sicher das erste Prachtschloß der Welt. Nie hatte ich Aehnliches in romantisch grandiosem Styl gesehen. Der Tag, an dem Windsor im saftigsten Grün von Bowlinggreens und Eichenwäldern, von unübersehbaren Parks und Gruppen von Prachtbauten aus alten und neuen Zeiten (Eatonhall, St. Georges Chapel, William Penns Landsitz u. A.) umgeben im glänzendsten Sonnenschein vor mir lag, war der schönste, den ich in England erlebt habe. Ein besonderes Glück war es, daß ich hier meinen ehemaligen Schüler Christ. Lemmé, jetzt angesehner Banquier, der eigentlich in Antwerpen seinen Sitz hat, aber sowohl dort wie hier sein Comptoir und Haus — seine Familie wohnt 2 Stunden von der Stadt, auf dem Wege gegen Brighton auf dem Lande, höchst reizend! — traf. Dahin bin ich jeden Abend eingeladen. Zweimal habe ich die schönen Mondscheinnächte dort zugebracht, und jedesmal einen neuen Kreis von Deutschen da gefunden, und ich bin da ganz wie zu Hause.

Von andrer Art ist meine Berührung mit Bunsen. Sein Haus ist der Taubenschlag aller ausgezeichneten Qualitäten; durch ihn wurde ich nicht nur bei vielen mir wichtigen Leuten eingeführt, sondern auf vieles Lehrreiche aufmerksam gemacht. Mit besonderer Sorgfalt versammelte er bei seinen breakfasts die interessantesten Reisenden — ich fand bei ihm den Missionar Isenberg aus Abessinien, von dem ich schon mehreres in unsrer geogr. Gesellschaft mitgetheilt, und durch ihn viel Belehrung — nicht weniger überraschte mich bei ihm mein Freund Hildener von der

Insel Syra; ferner der Archdeacon Hoare, Uebersetzer Niebuhrs, der Sohn Wilberforces, Sir Thom. Acland, jetzt Parlamentsglied, der Missionar Ewald, der 5 Jahr in Tunis und Algier gearbeitet u. s. w. Den letzten Sonntag brachte ich mit Bunsen im Besuch der Mission zu, welche hier seit 15 Jahren zur Bekehrung der Juden zu Christen besteht, und von höchst wichtigem Erfolge ist, worüber ich noch umständlichere Nachricht geben kann. Da sie jetzt zur Einwirkung auf Palästina bestimmt ist, so hatte sie für mich ein hohes Interesse. Ich hörte die Englische Predigt von Macaulay an, vortrefflich! und hörte die christlichen Gebete in hebräischer Sprache, wie die evangelischen Texte auf hebräisch verlesen und den antiken Gesang hebräischer Psalmen von der Gemeinde, und lernte die dortige Schule mit 50 Knaben und etwa eben so viel Mädchen kennen, alles Judenkinder, deren Eltern aber, mit ihnen getauft, dort leben, und eine sehr merkwürdige eigenthümliche Gemeinde bilden. Die Bill ging an dem Tage, da ich im Parlament war, durch, daß ein evangelischer Bischof der Engl. Kirche seinen Sitz in Jerusalem erhalten soll, — was ein großer Schutz für diese Christen im Orient sein wird. Die Pläne unsers Königs für diese Angelegenheit sind hier auf einen sehr glücklichen Boden gefallen, um eine reiche Aussaat für die Zukunft zu versprechen.

„Mit Colon. Jackson, mit den orientalischen Männern Wilson, Horsfield ꝛc. ꝛc. bin ich in lebhafte Verbindung gekommen, wie mit Fellow. — Gestern kam der große Reisende Will. Ainsworth zu mir, die Liebenswürdigkeit selbst; er kommt eben aus Kurdistan zurück, und arbeitet seine Reise aus, wie Hamilton der Argäusbesteiger die seine. —

Doch ich wollte eigentlich sagen, wie ich hieher gekommen, als mich die Gegenwart Londons in ihrer Mächtigkeit zu obigen fragmentarischen Notizen fortriß. Mein letztes Schreiben war von Plymouth. Ich fuhr von da nach Falmouth, und nahm unterwegs die Besichtigung einiger interessanten Zinnminen mit, zumal die Carelaze bei St. Austel, ein offener Erdschlund, der mich an Danemora erinnerte. In Falmouth, dem schönsten Seehafen der Welt, machte ich an den Küsten den herrlichsten Spatziergang, wo ich im Freien die Aloe mit einigen 100 prachtvollen Glocken vor den Terrassen des Hauses blühen sah. Hier ist der Garten Englands; es ist das mildeste Klima; kein Winter: Citronen, Lorbeer, Myrthen in wilden Hecken um alle Gärten und Landwege wie bei uns Rosen und Weißdorn, prachtvolles Grün. Einige 100 Treibhauspflanzen wuchern hier im Freien. Es war hier eine Versammlung der Polytechnical Institution of Cornwall. Um 12 Uhr Eintritt: gleich glänzender Verein von Männern wie in Plymouth, aber nicht für

allgemeine Wissenschaft, sondern für specielles Landeswohl, für das Bergwerksleben, Agricultur, Industrie und die Marine; zwei Tage Dauer. Vorträge in glänzenden Versammlungen. Ich als Gast erhielt meinen Ehrenplatz auf der Tribüne, wurde nebst einem Parsi aus Bombay, Mr. Quetelet, dem Director der Sternwarte in Brüssel, und den Professoren Owen von London und Lloyd und Robinson von Dublin zu Ehrenmitgliedern der Institution erwählt, wofür ich im großen Saal, vor einem gefüllten Auditorio von Herrn und Damen meine englische Dankrede aus dem Stegreif halten mußte, wofür ich denn, durch die Indulgenz der Briten, die ich überall gegen den Fremden vorgefunden habe, ein lautes Beifallgeschrei (cheers) und Gestampf einerntete. — Die höchst liebenswürdige Familie Fox (Robert und Georg Croker, zwei Brüder, der letztere hatte das vorige Jahr mit seiner Familie in Italien zugebracht) nahm mich als Hausgenossen in ihre prachtvollen Villas auf, die beide beisammen liegen, mit dem schönsten Park davor, der hinabsteigt zum Meere, und darüber hin der Blick auf Inseln und das weite Meer: prachtvoll! Dies war nicht genug: Sir Charles Lemmon, Parlamentsglied und Besitzer des größten Parks und Prachtschlosses in Cornwall, Careclow, der Präsident dieser Polytechnical Institution lud mich auf einige Zeit auf seine Villa ein. Ein eben erst gewonnener Freund Mr. Heywood, ein reicher Rentenierer und Actionair der Eisenbahnen von London nach Bristol und nach Manchester, wo er zu Haus ist und wohin er mir ein dickes Packet von Empfehlungsbriefen geschrieben, holte mich in seiner Equipage ab, um zum Sir zu fahren. Hier, in dem prachtvollsten Schlosse, von den reizendsten Parkanlagen, botanischen Gärten, Hirsch- und Rehwild umgeben, fand ich schon ein volles Haus, einige 20 Gäste, Männer und Damen aus allen Ständen und Gegenden Englands, die hier auf das angenehmste von dem Sir und seinem kleinen Hofstaat besorgt wurden. Ich hatte das Glück in Lady Dunstanville, der Schwester des Sir, deren Gemahl Lord Dunstan, vor einiger Zeit gestorben war, eine Freundin der deutschen Literatur zu finden, und einen höchst wohlwollenden und nachsichtigen Sinn; sie war in Deutschland gereist und es fehlte nicht an dem reichsten Stoff zur Unterhaltung, der mir höchst willkommen war, da ich als seltenster Gast die ausgezeichnete Ehre hatte, sie als meine Dame zur Tafel zu führen. Sie nahm mich sehr freundlich in die Schule, mich mit Allem, was zur Sitte des Landes gehört, auf das zuvorkommendste bekannt zu machen, und so wußte ich, der Ungelenke in diesen Dingen, bald recht gut Bescheid, was Styl ist und bringe meine Gesundheiten und Anderes so gut an und mit Zuversicht, wie einer.

Aber ich wollte nicht in dieser Ueppigkeit von breakfast und dinner, und von Prachtwerken in der glänzenden Bibliothek und Kunstschätzen, die überall zerstreut umher zu sehen waren, meine Zeit vergeuden, so anziehend auch die Marmorhallen, die weichen Teppiche, die bequemen Waschtische und Commoditäten von Mahagoni mit Wasserstürzen ꝛc. waren. Ich wollte die Westspitze Englands sehen, und siehe einer der Gäste, Mr. Rawson, ein geistreicher junger Mann, Secretair der Statistical Society, bot sich mir zu meinem Begleiter an. Sir Charles gab seine Equipage, um 9 Uhr fuhren wir ab, ohne Frühstück, aber dafür war schon in einem Nachbarlandsitz und Park von ähnlicher Schönheit bei Mr. Annesly gesorgt. Wir fanden hier eine ausgezeichnete Versammlung, die denselben Zweck hatte, und eine Carosse, in der wir mit Rev. Mr. Conybeare, dem berühmten Geologen und Prof. Owen (als größter Anatom und Physiolog in Kings College in London jetzt unserm Müller in Berlin zur Seite zu stellen) und seiner höchst liebenswürdigen Gattin, unsre Tour nach Point Lizard und Kynans Cove begonnen. Ich habe nie einen liebenswürdigern und geistvollern Engländer gesehen als Mr. Owen; wir schlossen uns herzlich an einander an. Mr. Rawson blieb mein Führer. Es war eine höchst interessante Fahrt, zu dem äußersten Vorgebirge, zu der Pracht der Klippen nnd Brandungen im Ocean, voll Cormorane und Möven und andere Seevögel, welche sie umschwärmen. An den Leuchtthürmen von Point Lizard trafen wir einige andere Freunde, es war Colonel Sabine mit seiner trefflichen Frau, Prof. Lloyd aus Dublin und Andere, die von Sir Robert Fox aus Falmouth ebenfalls hieher dirigirt waren, höchst erfreulich für mich, da ich Col. Sabine (der mich vor zwei Jahren in Berlin besuchte und als Dirigent der Antarctischen Magnet-Polar-Expedition die schöne Karte vom Süd-Eismeer schenkte) so sehr liebe und verehre; er theilte mir hier die neueste wichtige Entdeckung dieser Expedition mit, und zeigte dieselbe Magnetnadel vor, mit der die dortigen Beobachtungen gemacht sind, die zur Verification und Comparation hieher-gesendet und so eben angelandet war. Großer Jubel und Triumph! Wir eilten nun, die Damen im Wagen, die Männer zu Fuß, rund um das wundervolle Südgestade des Promontoriums zu dem Grottenbau der prachtvollen Serpentinsteinfelsen, St. Kynans Cove genannt, der zwischen den wildesten, grandiosesten Felsenmassen von blutrothen und grünen und buntfarbigen edlen Serpentin, mit dem Getöse anschlagender oceanischer Wogen und Brandungen Alles übertrifft, was ich bisher gesehen, und mich etwa an das Süd-Cap Matapan auf Morea erinnerte. — Welche Ueberraschung! in dieser romantischen Umgebung war die Familie Sir

Rob. Fox und andre Freunde aus Falmouth angelangt: sie hatten zwischen den Klippen ein köstliches Mahl (Pickenick) bereitet von Beefsteak, Cheese, Butter, Pastry, Wine, Ale, Porter, Shery, Potatoes etc. etc. und eine fête champêtre versetzte Alles in die heiterste Stimmung! Der Genuß war außerordentlich. Die Sonnenglut machte alles warm, und vergüldete die Brandung, die Felsen, warf Feuerstrahlen durch den labyrintischen Grottenbau, den wir jetzt nun durchwandeln konnten, weil Ebbe war. Denn wenige Stunden später ist keine der Felsencolonaden und Grotten mehr zugänglich, jetzt Alles reingespült, voll glänzender Kiesel, Seemuscheln, handbreiter Seetanggeflechte in unendlicher Menge — alle Klippen mit Austern und Muscheln bedeckt. — Die herannahende Dämmerung mahnte zur Rückkehr. Die ganze Gesellschaft, Damen wie Herren, hatten unzählige Klippen erklommen, wobei Hülfe aller Art auf den schlüpfrigen Pfaden, zumal am brausenden Devils-bellow, nöthig war. Ich hatte eben Miß Lloyd auf die Höhe einer der Klippen geleitet, und unser Blick ging gegen die Abendsonne, da zog ein horizontaler Streif von Dampfwolken vor dem gelben Horizonte hin: ein Dampfschiff, sagte Miß Lloyd in größter Rührung; o es bringt meine Schwester und meinen Bruder aus Irland herüber; so war es! es war ein schöner Abend. — Jede der Partien eilte nun fröhlich in ihrer Direction heim (es waren sechs große Wagen und mehre Reiter die sich hier verabschiedeten). Ich kehrte mit Mr. Rawson nicht nach Careclow zurück, wo wir erwartet wurden, weil es zu spät war; wir blieben die Nacht in Helmstone und schickten nur einen Expressen zu Sir Charles um ihm zu melden, daß wir erst morgen zurückkehren könnten. Dieß geschahe auch: denn ich wünschte auch das westlichste Vorgebirge zu sehen, Cap Landsend, was mich nicht gereut, da es einen ganz andern Character hat, und nach den Scilly Inseln hinüberblicken läßt. Auch hatte ich St. Michaels Mount und Penzance, das Nizza Englands, zu sehen, wohin ich von Mr. Gill in Plymouth Empfehlungsbriefe hatte. —

Den 13. Freitag kehrte ich zum Abendessen (7 Uhr) in das gastliche Careclow zurück, doch mit dem Wunsche, am folgenden Morgen weiter zu gehen — aber wie? Sir Charles übernahm die Fürsorge. Ich mußte wegen meiner Sachen nach Falmouth zurück, und wollte von da über Truro und Exeter nach Bristol. Wir standen am 14., Sonnabend, gegen 11 Uhr eben vom breakfast auf, als ich den freundlichen Wirth mahnte, mir Gelegenheit zur Abreise zu geben. — Da rasselt eine Carosse vor und Mr. Tweedy der Vater, ein Quäker, tritt ein — What are you doing, war Sir Charles erste Frage an ihn. Make my compliment

to Lady Dunstonville, and then go to Falmouth. — That is the man! rief Sir Charles aus — und sogleich war ich dem Hausfreunde empfohlen, der mich 10 Minuten später in seine Carosse nahm, um mich nach Falmouth zu bringen. Als er hörte, daß ich denselben Tag nach Truro wollte, lud er mich zum Mittag in Falmouth ein, wo er ein Comptoir hat, und um 4 Uhr mit ihm nach Truro zu fahren, wo wir um 8 Uhr auch anlangten. Dieser höchst liebenswürdige, ehrwürdige Quäker brachte mich sogleich als Gast in das Haus seines Sohnes, weil er hörte, ich wünsche das Museum in Truro zu sehen, und dieser war Vorsteher desselben! — So verlebte ich den Sonnabend Abend und den nächsten Sonntag auf ächt englische, stillfromme Weise in dieser Quäkerfamilie zu meiner großen Erbauung. Wir hatten mit den Mägden und Dienern des Hauses am Abend und Morgen unsre Hausandacht, und gingen am Sonntag zur Kirche. — Truro ist eine höchst elegante Stadt, und im Hause, das ich bewohnte, war Alles voll Eleganz und Zierlichkeit; mein Zimmer hatte zur Seite den schönsten Salon mit dem Eintritt in das lieblichste Glashouse voll der schönsten Blüthen und Treibhausgewächse. Selbst die Commoditäten haben hier ihre Spiegel, Mahagonifurnituren, Waschanstalten 2c. Den Sonntag Abend stieg ich in die Mail, inside, fuhr die Nacht durch (als ich in die Tasche meines Makintosh griff, hatte mir mein lieber Wirth eine Düte Bonbons für die Nacht mitgegeben) en carrière, immer mit 4 prachtvollen Hengsten wie bei der schönsten Equipage bespannt, und war am andern Morgen $^1/_2$8 Uhr in Exeter, wo ich diese Mail gleich weiter gehen ließ, weil um 11 Uhr eine zweite des Wegs geht, mit der ich nach Bridgewater gehen wollte, um erst einige Stunden in der prächtigen Stadt Exeter zu verweilen und ihren großartigen Dom zu sehen. Diese Cathedrale ist denn auch der Mühe werth, sie zu sehen. Die englischen Hauptkirchen haben den großen Vorzug, daß sie alle von großen weitläuftigen grünen Bowlinggreens eingeschlossen sind, so daß ihre Architecturen hinter den zerstreuten Baumgruppen und sehr reinlichen und eleganten eisernen Gittereinzäunungen sich sehr vortheilhaft ausnehmen.

Ich bestieg nun $^1/_2$11 Uhr meine Mail und traute meinen Augen kaum, als ich schon um 5 Uhr in Bristol anlangte; es ist ganz fabelhaft, mit welcher Schnelligkeit man hier vorwärts kommt. Ich kehrte in dem ersten Gasthof „the Bush Inn“ ein, nahm auch mein Quartier (d. i. bedroom) und speiste im Saal (d. i. sitting room); dann ließ ich mich auf die Berghöhe in das Haus des Dr. Prichard führen, ihm meinen Besuch zu machen. Da war es nun sogleich ausgemacht, daß ich

bei ihm wohnen und leben sollte; er wollte für alles sorgen, er selbst fuhr hinab zur Inn und besorgte meine Sachen aller meiner Widerrede ungeachtet hinauf, und behandelte mich nun mit unermüdeter Fürsorge und Liebe als seinen intimsten Hausfreund. Sein großes Haus, aus den Zeiten der Königin Elisabeth, herrlich gelegen, hatte allerdings Raum genug; seine Frau voll Zartheit und Güte erzählte mir, daß ihr Sohn eben in Berlin sein Examen mache, und mich nicht vorgefunden habe — er wolle durch Deutschland und den Orient reisen. Ich bot mich sogleich an, ihm einen guide zu schreiben, und konnte ihm Empfehlungen an Blochman in Dresden, Martius in München, Schaffarik in Prag, v. Hammer in Wien und Directionen für Constantinopel ꝛc. geben. Unsere innige Freundschaft wurde geschlossen und der jüngere Sohn des Hauses, der eben von Oxford hier seine Ferien zubrachte, war nun stets mein Begleiter. Sehr lehrreich war mir des Vaters Umgang durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und Landeskenntniß; er ist der erste Ethnograph in England — seine Physikal history of man schenkte er mir; es ist ein berühmtes Buch. In seiner Doctorskutsche führte er mich in alle Gegenden um Bristol und zu den großen Druidendenkmalen in der Nachbarschaft — wie prachtvoll sind die Ufer der Wye und von Cliftonhill! Nach drei Tagen begann ich meine Excursion nach Süd-Wales — nach Tintern Abbey's Ruinen, nach Monmouth und Roß. Hier nahm mich der Vater und Bruder meines lieben Bristoler Prichard eben so gastlich auf; und dieser letztere, ein höchst liebenswürdiger und sehr im Lande unterrichteter Mann führte mich in seinem fly nach Hereford, wo seine Schwester Mrs. Lee an einen Schoolmaster verheirathet ist, der nun die Sorge für mich übernahm. Ich ging wegen einer uralten Pergamentkarte, einer mappa mundi dahin, — die Herrn Canonici ließen sie mir aus dem Archiv von der Wand herabnehmen, um sie bequem zu durchmustern. Am 3. Tage fuhr ich über Monmouth und Abergavenny durch das Land der größten Iron-mines, ein wahres Vulcanisches Gebiet, wie eine Hölle voll Feueressen und Dampfwolken, wie ich niemals gesehen — dann durch die ungeheuersten Kupferschmelzen nach Swansea, und von da am Sonntag über Cardiff nach Bristol zurück. Ich hatte nun die Walliser gesehen und Wälisch sprechen hören! In Bristol begleitete mich mein lieber Wirth zum Bau des Riesen-Eisenschiffs von 1000 Pferdekraft und 3000 Tonnen Last, das mit der Archimedesschraube gebaut wird von der Eisenbahn-Compagnie, um künftig von Liverpool nach New-York zu gehen. — Ich nahm Abschied von meinen lieben Prichards, stieg um 2 Uhr in den Railway, und war, o Wunder, in 4½ Stunden in meinem Sussex-

Hotel in London, das mir die guten Prichards, und mit Recht, empfohlen hatten. — Und nun ein Ende. Gott sei mit Euch Allen!

Euer C. R.

Edinburg, den 25. Sept.

Mein letztes Schreiben von London vom 1. Sept. wird nun, geliebter Bruder, längst in Deinen Händen sein, in dem ich mein Glück pries, das mich bis dahin durch den Süden geleitet hatte. Nun ist es Zeit auch vom Norden her, Euch insgesammt meine herzlichsten Grüße und Wünsche für Euer Wohl zuzusenden. Ich sitze in der nordischen Prachtstadt wie ein Tantalus, dem die Goldäpfel zu fahen versagt ist, die vor den Augen schweben! Der Regen ist so heftig, daß er mich bei meinen wiederholten Versuchen, im Freien mich zu ergehen, immer wieder in mein Hotel, the Black Bull, zurücknöthigte und auf mein einsames Stübchen zurückwies, wenn ich nicht unten, in der Commonroom, zwischen lauter Englischen Zeitungslesern, die voll Langerweile jeder in seinem Mahagonistalle sitzen, mich auch wie sie auf den Bänken umherräkeln will. Besseres kann ich da nichts thun, als wenigstens mein Brieflein anfangen, wenn auch in der Hoffnung, daß der Regenguß doch nicht zu unbarmherzig inne halten wird, und auch hier nach dem Regen wieder Sonnenschein folgen muß. Ob dies freilich auch in Schottland der Fall sein wird, weiß ich noch nicht, hier wo dicke Nebel und Wolken so vorherrschend sind im ganzen Jahre. Um so weniger darf ich jetzt über diese erste Hemmung meiner Projecte klagen, da ich bisher auf das außerordentlichste auch vom Wetter begünstigt war, was denn freilich für eine solche Reise, wie die so glücklich eben zurückgelegte, ein gar wichtiges Accidens ist. Zum großen Gewinn der Kornernte, von der hier zu Lande so viel und so unaufhörlich die Rede ist, wie in keinem andern der Erde, glaube ich, und zu meinem eigenen Genuß war der vorherrschende Theil des September-Monats doch noch ziemlich erträglich trocken, zumal die letztere Hälfte fehlten ihm Sonnenschein und trocknende Winde nicht, so daß ein überwiegend großer Theil der reichen Ernte unter Dach und Fach gebracht werden konnte. Ich verlor dadurch keinen einzigen Tag in meinem raschen und kühnen Fluge durch Westengland, Wales, Irland und Schottland, wo ich nun glücklich geborgen bin, und alles wieder mit Ruhe abwarten kann. Gestern und heute sind die ersten beiden Tage auf meiner ganzen

Reisetour, an denen mir das Wetter eigentlich hinderlich wurde in der Ausführung des Erwünschten. Es wäre zu übermüthig und anmaßend, ohne alle Unterbrechung immerfort auf Händen getragen zu werden, wie dies bisher bei meiner Reise der Fall war; für ihre glückliche Durch-führung durch so viele Wechsel und Gefahren kann mein Herz dem all-barmherzigen und gnadenreichen Gott nicht dankbar genug sein. Und o wie oft habe ich dies so recht lebhaft empfunden, wenn ich auf den stürmischen Wogen tanzte, nur durch ein schmales Brett vom Ocean geschieden; oder wenn Stürme mein kleines Boot gegen die thurmhohen Klippen trieb; oder wenn ich mit den brausenden Locomotiven wie in Sturmeseile auf den Schwibbogen über Thäler und Städte dahinflog, oder wenn ich mit ihnen so viele dunkle Berge durchsauste, deren Donner-gerassel an Schauderhaftem nur von den Fackelspänen, die brennend vor-überflogen, überboten wurde. Es ist unglaublich, welch wunderbare und mannichfaltige Scenen der Mensch in so kurzer Zeit durchleben kann, und wie leicht er sich dennoch auch in das Wunderbarste fügt, daß es ihm bald zu einem Alltäglichen werden kann. Ja es scheint mir gar nichts außerordentliches mehr, die ganze Nacht auf der outside der thurmhoch bepackten schwankenden und von 4 Hengsten en carrière bergauf und ab jagenden Mail-coach meine Wege in Flugeseile zurückzulegen, obwohl die ersten Versuche dieser Art mir halsbrechend zu sein schienen. Aber auf eine andere Weise hier vom Fleck zu kommen, geht gar nicht, wo die Eisenbahnen und Dampfschiffe fehlen.

Stamford (im Norden von Cambridge),
den 3. October.

So weit hatte ich vor 8 Tagen geschrieben und meine Rechnung schon gemacht, den Tag in der Stube zuzubringen, als plötzlich der dicke Nebel-regen verweht ward, und der klare Himmel mit Sonnenschein mich hinaus-lockte ins Freie: zwar nicht ganz klar, aber doch strichweise schön. Es war Sonntag, und da am Sonntage hier überall, als dem stillgefeierten Sabbathe, nichts in den Städten zu thun ist, so hielt ich meine Sonntags-feier im Freien, und besuchte den hohen Berg Arthurs seat, d. i. König Arthurs von der Tafelrunde stolzen Sitz, um von seinem steilen Felsen herab das Meer und den weiten Strom, die Inseln und das Hochgebirge Schottlands zu erspähen, und unter mir in die rauchende Prachtstadt mit ihren Monumenten und Berghöhen zu blicken, die man wegen geringer, jedoch auch mich frappirender Analogien seit den Zeiten des Architekten Stuart mit der Lage Athens und seiner Acropolis ver-

glichen hat. — Der ganze Tag ging auf dieser Wanderung hin, die zu den genußreichsten und lehrreichsten in Schottland gehört, die ich gemacht habe, vom Morgen bis zum Abend mit der sinkenden Sonne, herrlich! Doch ich muß von vorn herein berichten.

Am 1. September, Mittwoch, nahm ich Abschied von meinen Londoner Freunden. Um 10 Uhr zum Bahnhof des railway nach Birmingham und um 2 1/2 Uhr dahingeflogen! Wie durch einen Traum versetzt! Besuch in Collis Plattir-Fabrik unzähliger Artikel, wo ich mir selbst einen Knopf fabricire, und alle die zahllosen kleinen Arbeitswerkstätten sehe, in denen die dortigen Artikel von Metall und Stahl gemacht werden. Dann eben so eine Papiermachéefabrik gesehen, ab ovo, bis zu den vollendetsten Malereien, die mir Aufschluß überhaupt über die englischen Maler gaben, die nur Lackirarbeit zu liefern pflegen — dann mancherlei andere Dinge, und Nachfrage nach Samuel Glover. Vergeblich laufe ich mir die Beine ab zu all den Glovers, und finde ihn doch nicht; er ist verschollen. Birmingham ist unendlich weitläuftig, schmutzig, recht um sich marode zu laufen, zwischen lauter rußigen Werkstätten hin, nichts von Londoner Pracht. — Am 2. September um 5 Uhr Morgens fortgestürmt mit der Eisenbahn nach dem schwarzen räuchrichen Wolverhampton, im düstern, kalten Regen. Das ganze Land ist voll Rauchsäulen, Schmiedeessen, Werkstätten der Vulcans; alles voll Kohlen, Feuer, Rauch, Dampf und Schmutz. Die ganze Gegend ist voll kleiner Werkstätten der Cyklopen für die Stahlarbeiten Birminghams. Ich begnüge mich nur damit, die Fabriken für Schlüssel und die für Schlösser zu sehen, die hier von allen Sorten für Europa, Ost- und Westindien in Schiffsladungen gemacht werden. Die tausend glühenden Feueressen sind nicht zu zählen! Noch ist hier viel Handwerksneid und Engherzigkeit; mehrere Fabriken werden mir, aus Mistrauen und Jalousie gegen Deutsche, zu sehen verweigert. — Ich eile weiter mit der Eisenbahn, wo ich im Trockenen sitzend durch das Land der Töpfereien (wo Wedgewoods Fabriken) fliege, deren Material auf großen Ackerstücken reihenweis aufgestapelt von weißem Thon, Porzellanerde und Flint und anderen geformten Sachen an meinen Augen vorüberfliegt. Wer könnte jetzt hier im Regen in den Thonmoräften auch lange verweilen! — So bin ich schon am Nachmittag 2 Uhr unter Regengüssen in Manchester, im Royal-Hotel geborgen. Bisher war alles nur Kleinigkeit: Manchester ist der Hauptsitz der Cyklopen; weit und breit, so weit das Auge reicht und so weit man sich nach allen Richtungen hin bewegen mag, Alles, Alles voll kolossaler Paläste — ja an Größe und Thurmhöhe, 8 bis 10 Stock! — aber wahre Glas-

laternen, voll Fenster bis oben hinaus, und mit Dampfessen zu den Seiten, wie Minarets schlank sich erhebend, aus denen aber dunkelschwarzer Qualm in unaufhaltsamer Quelle hervorwirbelt und die ganze Stadt und viele Meilen umher in ein grauschwarzes furchtbares Rauchgewand hüllt, das die Sonne oft am Tage durchaus nicht durchbrechen kann. Es gehört einige Hingebung dazu, sich hineinzufinden in dieses grausenhafte Fabrikleben der Spinnmaschinerien, der Eisen-, Locomotiv-, Dampfmaschinen- und andern Maschinenfabriken voll schwarzbesudelter Menschen mit öhlichten Kleidern und schwarzen Gesichtern und Händen, die aber am Sonntag höchst elegant, schneeweiß erscheinen. Es ist wirklich Sonnabend, am 4. September, wo ich meine Besuche beginne, und mehrere Spinnereien so eben vor Thorschluß noch sehen kann: denn alle hören hier um 3 Uhr Nachmittags am Sonnabend auf zu arbeiten, weil dann Zahlungstag ist, und alle Maschinerien dann still stehen. Ich suchte Reverend Mr. Taylor, einen Prediger, auf, den ich in Plymouth kennen gelernt, der viel in Deutschland gewesen und mich herzlich zu sich eingeladen hatte; ich fand ihn jedoch nicht zu Hause, er war verreist, aber seine liebe Frau, die mit der Prof. Brandis in Bonn in Briefwechsel steht; durch ihre Empfehlung sehe ich noch die Hauptspinnereien der Gebrüder Mc. Connel — staunenerregend, größter Styl! Mein zweiter Besuch war glücklicher bei Dr. Flemming, an den mich Mr. Heywood empfohlen hatte. Er steht an der Spitze vieler wissenschaftlichen Anstalten, hat große Sammlungen, hat ganz Amerika bereist; sein Vater, ein ehrwürdiger Mann, seit 30 Jahren einer der ersten Magistratspersonen von Manchester. So war ich geborgen: denn diese Leute überhäuften mich mit Liebe und Güte. Natürlich sorgten sie nun für Alles. Am Sonntag holten mich beide Herren in ihrer Equipage ab zur Kirche, wir besuchten die daran grenzende Blinden- und die Taubstummen-Anstalt, die in derselben Kirche eingepfarrt sind und ein außerordentliches Etablissement haben, das mit großer Weisheit und Klugheit geleitet wird. Nach der Kirche veranlaßten sie (beide sind Mitbegründer und Vorsteher dieser durch bloße Privatmittel in Associationen gebildeten Stiftungen), daß die Blinden mit Orgelbegleitung in der Kirche (ein Blinder war Organist) die schönsten Solo's und Chöre aus Händel's Messias sangen — rührender Eindruck, mir ewig unvergeßlich; so manche mir wohlbekannte Töne! Mittagsessen mit einigen auserwählten Gästen im Flemming'schen Hause, bis zur späten Nacht; im herrlichsten Mondschein nach Hause. Auch in dem botanischen Garten hatte mich der alte Herr (der ihn selbst gestiftet) umhergeführt, mit Wonne über das Gelingen seiner Arbeit. Durch diese lieben Freunde verschwand

meine Melancholie, die sich meiner beim Eintritt in die Wolkenstadt bemächtigt hatte. Auch den Montag schenkten sie mir ganz; sie zeigten mir die merkwürdigsten Armenanstalten, die Bibliotheken, Museen, ich besuchte unter ihrem Schutze die öffentlichen Assisen in dem großen Bridewell-Gefängniß, wo die Richter in ihren Perrücken und schwarzem Costüm, voll Sachverständniß und logischer Beredtsamkeit und Schärfe in allen Formen die Zeugen verhörten, Delinquenten aburtelten, die Jury zur Entscheidung aufforderten rc. rc., unter dem großen Zudrange des Volks. Ein Casus ward als unschuldig beendigt, der zweite, eine Diebin, aber schuldig befunden und sie als reif zur Deportation nach Australien (the land from where is no return!) erklärt, doch noch zur Zeit ihr Urtheil gemildert, weil ihr früherer Lebenswandel gute Zeugnisse für sich hatte — Respekt vor der englischen Justiz! Ich saß neben einem der Richter, der mir sehr freundlich und zuvorkommend den ganzen Hergang erklärte. Mein Freund Mr. Heywood war einer der Vorstände bei diesen Verhandlungen; er lud mich auf die Nacht vom Montag zum Dienstag zum Nachtquartier in sein Schloß und Park Acresfield, 3 Miles von Manchester, ein. Mein Mittagsessen war wieder mit einer auserwählten Gesellschaft bei Dr. Flemming, und von dessen Hause, das schon an einem der äußersten Enden der Stadt in einer sehr reizenden Gegend liegt, holte mich Mr. Heywood in seiner Equipage ab, um in seine Wohnung zu fahren. Er wohnt bei seiner Mutter, einer ältlichen, ungemein wohlwollenden Dame, die mich mit der größten herzlichen Güte empfing. Man glaubte in einem einsamen Schloß in einem großen Walde, fern von allem Verkehr der Menschen zu sein, als ich, wieder von meinem Zimmer, wo ich einquartiert war, zum Thee gerufen, einen mit Kohlenfeuer freundlich erwärmten, hell erleuchteten Salon voll Herren und Damen fand, die wie durch einen Zauber hierhergebannt schienen, und in lebendigster Conversation waren, als ich eintrat. Die unbefangenste Freundlichkeit und Natürlichkeit zeigte bald, daß es alles Familienglieder und gute Nachbarn waren, die in der Nähe dieses Parkes auch die ihrigen haben, und leicht am Abend zusammenkommen können. Der Park von Heywood's ältestem Bruder, den er von seinem Onkel geschenkt erhielt, stößt durch grüne Wiesen an den der Mutter, und so die übrigen. Ich fand einige sehr liebe, edel gebildete Männer und Frauen; sie sprachen gern von Deutschland, denn fast alle hatten den Rhein besucht, Schiller's und Göthe's Werke angeguckt! Die Männer waren höchst begierig, von Preußen und unserm Könige zu hören, der hier allgemein sehr hochgeehrt und gerühmt ist, von dem man große Hoffnungen hegt. Man will wissen,

ob er liberal sei? ob er eine Constitution geben werde? was er für den Kornhandel, für die Eisenbahnen, für die Presse, pro oder contra Rußland thun werde u. s. w. Ich fand hier eine ausgesuchte deutsche Bibliothek. Es kam auf die Universität Berlin die Rede — und, o Wunder! Mr. Heywood holte die Statuten der vier Facultäten und die deutschen Werke von Dieterici u. A. über die Universitäten Preußens herbei. Er hatte sich diese deutschen Schriften auf eigene Kosten ins Englische übersetzen und in zwei schöne Prachtbände binden lassen; dies wollte er drucken lassen, wie er schon auf eigene Kosten manche der Statuten der Oxforder und anderer Universitäten Englands hatte drucken lassen, um, wie er sagte, durch die deutschen Einrichtungen der Universität die der Engländer nach und nach zu verbessern. Ich hatte ihm noch manches zu completiren.

7. September, Dienstag. Nach dem Frühstück mit Miß Heywood fahren wir einige Miles aufs Land, um die ausgezeichnetste aller Maschinen-Fabriken der Gebrüder Nasmyths, Freunde von Heywoods, zu sehen. Von einer so grandiosen Anstalt hatte ich noch keinen Begriff, obgleich ich bei Robert und Sharp's Eisenfabrik in Manchester schon dicke Eisenklötze hatte wie Butter durch Preßmaschinen durchschneiden sehen, wovon ich einen Schnittsel mitgebracht habe. Nasmyths Fabrik kann man eine akademische nennen! Der jüngere Bruder ist der ingeniöseste Ingenieur, der Erfindungen auf Erfindungen macht und sogleich durch Maschinen ausführt. Er verbirgt seine Geheimnisse nicht: sondern macht sie sogleich bekannt, worauf Bestellungen auf Bestellungen einlaufen, wodurch sein ungeheures Geschäft sich immerfort erweitert. Die feinsten Combinationen von Maschinenwerken sind mit den ungeheuersten Kräften verbunden, und alle Theile seiner Maschinen werden bis auf den kleinsten Nagel- und Schraubenkopf auf das glänzendste polirt, und alles, alles dies durch Maschinen. Blos zum Hin- und Hertragen der schweren Eisenstücke von einem zum andern Arbeitsposten sind tagtäglich 16 Arbeiter unter einem eignen Director mit allen Arten Hebungs- und Transportmaschinen beschäftigt, ohne irgend etwas anderes zu thun. Für alle möglichen graden und krummen Eisenmassen sind hier Hobeltische, Sägen, Drehbänke, auf denen Eisencylinder von 20—30 Fuß Länge und vielen Tonnen Last Gewicht gedrechselt werden wie Nadelbüchsen und Schnupftabaksdosen, daß die dicken Eisenspäne umherfliegen! Man traut seinen Augen nicht. Eben war Mr. Nasmyth mit einer neuen Maschine beschäftigt, um durch sie metallene Hohlspiegel für astronomische Instrumente in allen Curven durch Schleifmaschinen zu Stande zu bringen, höchst wichtig! wozu sonst 3 Monate Zeit nöthig, das kann nun in 3 Tagen geleistet werden. Wie viel wohlfeiler können nun die

die großen Teleskope mit Parabolspiegeln werden! — Zum Erstaunen sind die ungeheuren Schraubengänge, die hier gedrechselt werden, die Eisenstempel der Dampfmaschinen von 3 Tonnen Last (1800 Centner), die hier wie nichts unter dem Polierstahl herumfliegen. In jeder der Maschinen ist das Prinzip der eisernen Hand auf den Druck und das Fortbewegen angewandt. Mit alle dem vier hohe Etagen eines ungeheuren Baues angefüllt — in der obersten die Modelle und der Zeichenapparat. Herr Nasmyth arbeitet viel für Berlins Locomotiven und ist stolz darauf, einem Preußen, vor deren Industrie er den größten Respect hegt, seine Anstalt zu zeigen — er bittet mich, ja meine preußischen Landsleute an ihn zu adressiren: I shall be proud to receive them! Er schenkt mir seine sinnreichen Gypsmodelle über die Erfindung der Schrift durch die Keilschrift und ihre Uebergänge zu der griechischen und lateinischen Schrift.

Mr. Heywood schenkt mir beim Abschied aus seiner Villa alle seine Karten und Bücher und Guides, die er von seinen letzten Reisen aus Irland und Schottland zurückgebracht, um mir die Kosten ihrer Anschaffung zu ersparen, z. B. die nette Karte von Irland, Irvins Letters, den Guide von Manchester rc.; dann führt er mich zur Stadt zurück — Abschied! Wie viel Liebe und zuvorkommende Güte habe ich in Manchester genossen! Das nächste Jahr wird dort die British Association sein, und alle Berliner Professoren sind auf das dringendste eingeladen (Humboldt an der Spitze), dort zu erscheinen; man wird sie auf Händen tragen.

7. September Mittags Abschied von Manchester, dem zweiten London, der ungeheuersten Fabrikstadt des Binnenlandes, und — in 2 Stunden bin ich mit dem Train der Eisenbahn schon (nachdem ich 3 oder 4 Tunnels durchsaust habe, deren letzter unter einem großen Theil der Bergstadt Liverpool in die Mitte dieser Seestadt führt, in die man aus dem Bauche der Erde wie ein Deus ex machina mit seinem ganzen sausenden Gefolge plötzlich hervortritt) in dieser zweiten Wunderstadt am Gestade! Ich steige im Adelphi-Hôtel ab, und bin sehr gut aufgehoben; ein treffliches Bad im Hôtel erquickt und reinigt die matten Glieder, und obwohl es ziemlich regnet und nebelt und stürmt, wird doch an demselben Nachmittag und Abend die Stadt noch ziemlich durchstrichen. Die gewaltigsten Massen von Gebäuden thürmen sich hier überall empor; viele Schmutzgassen, aber auch Prachtstraßen mit Trottoirs und prunkenden Shops, die sich wohl mit den Londoner messen können; sie dienen zur Promenade der schönen Welt, wie Bolton-street, Hannover-street u. a. Ich erhalte heute Abend im Sturm und Regen an der Hafenseite und den Docks nur einen Vorschmack von dem ungeheuren Seeleben dieser Stadt, in deren Hafen

jährlich 13,000 Schiffe einlaufen, täglich 20—50—100, und wo man in jeder Minute Steamer aus- und einlaufen sieht, die nach allen Seiten die Küsten und Häfen Englands, Irlands, Schottlands mit einander in Verbindung setzen. Die heftig umstürmte Fluth des weiten Mersey erweckt mir keine angenehmen Gefühle an diesem Abend für die Ueberfahrt nach Irland. Aber am folgenden Tage, 8. September, Mittwoch, ist der herrlichste Sonnentag; die Fluth beschwichtigt, silberhell und recht einladend zur Seefahrt. Ich gebe bei dem Preußischen Consul Mr. Will. Gibson meinen Spieker'schen Empfehlungsbrief ab; zwar ist Herr Gibson in Schottland, aber sein Compagnon Mr. Meier, der auch in Berlin war und von Spieker Gutes genoß, ist höchst artig gegen mich. Er cedirt mir seinen Comtoristen, Herrn Matthiesen aus Dorpat, zum Begleiter für den ganzen schönen Tag, und so habe ich an diesem liebenswürdigen und höchst interessanten jungen Manne einen sehr lehrreichen Begleiter durch alle die Merkwürdigkeiten Liverpools. Es sind vorzüglich die staunenswürdigen Bauten der großen Schiffsdocks, ihre Bestimmungen und Umgebungen. Da ist alles gefüllt mit Mastenwald und Wimpeln, aus allen Häfen der 5 Welttheile, aus allen Inseln und Meeren. Dort liegen in den Queendocks die Schiffe Nordamerikas und Finnlands mit dem Bauholz aus den Canadischen Wäldern und den Wäldern Finnlands, Archangel u. a. nordischen Häfen — hier sind in andern Docks die Schiffe aus Brasilien, Monte-Video und Paraguay, und umher sind Berge von eingesalzenen Rinderhäuten aufgehäuft, deren Gestank uns schon aus der Ferne vertreibt, während die Matrosen sich mit ihren Rücken an diesen weichen Massen im Sonnenschein bene thun; — dort sind unter den Schuppen die Baumwollenlasten, dort der Theer, Talg, Flachs, dort Oel, dort Fische aufgehäuft. Die Russischen, Amerikanischen, Schottischen, Preußischen Schiffe liegen hier in Menge mit ihren Kornlasten, indeß in andern Docks die Ostindien- und Chinafahrer, die Segler nach Australien liegen. In jenen Docks liegen die Packetboote und Riesendampfschiffe, wie der Präsident u. a., die nach Amerika gehen ꝛc. Wir besteigen das eleganteste von allen, das nach Glasgow geht und Nelson heißt. Die Siege dieses Helden, der an allen Orten prangt, bilden den Gemäldeschmuck im Innern dieses Prachtsteamers. Der großen Bankerotte ungeachtet, die im letzten Sommer hier in Liverpool wegen schlechten Baumwollenabsatzes ausbrachen, ist alles voll Leben und Regsamkeit. Als wir Mittags 2 Uhr in die Börsenhalle eintraten, waren schon 41 eingelaufene Schiffe an diesem einzigen Morgen signalisirt, und viele andere erwartete man. Welcher Verkehr, z. B. gegen Marseille, wo etwa jährlich 3500 Schiffe

einlaufen. Liverpool hat auf mich einen sehr großartigen Eindruck gemacht; man fühlt sich hier der ganzen übrigen Welt weit näher gebracht, als könnte man mit der einen Hand hinüberreichen nach Amerika und mit der andern nach Indien und China. Wie viele Schiffswimpel lagen doch hier aus Bombay, Madras, Calcutta — und Hindustaner, Mohren, Amerikaner zu sehen, ist hier nichts seltenes — Alles buntes Gewühl durcheinander! und doch zeichnen sich vor allen die zerlumpten Irländer, mit Sicheln und Knotenstöcken umhergehend, durch ihre Plumpheit, Rohheit, Armseligkeit aus. Sie ziehen jetzt in Schaaren aus ihrem armen Eiland hierher auf Erwerb und Schnitterlohn aus, und sind schon in weiter Ferne an ihrem armseligen Zustande erkennbar. — Doch die Zeit ist vorbei, mein Dank an Matthiesen gespendet, und ich sitze am Abend 6 Uhr im Dampfboot über die Mersey zu schiffen, und dann einzusteigen in die Eisenbahn, die mich am schönen Sommerabend um 7 Uhr nach Chester an der Grenze Nordwales bringt.

9. September, Donnerstag. Chester ist ein altes römisches Castrum, noch heute quadratisch umzogen mit einer Stadtmauer, auf deren breiten Rücken die schönste Promenade um die ganze Stadt geht, und über alle Thore auf hohen Brücken und Schwibbogen hinwegzieht. Die parallelen, gitterartig sich durchkreuzenden Straßen lassen die alten Quartiere römischer Legionen in ihren sonderbaren Ueberbauten bis heute nicht verkennen: viel Eigenthümliches. Aber um 12 Uhr miethe ich eine Droschke, um durch den Prachtpark des Marques von Westminster, seinen Feenpalast, die Westminster-Hall zu bewundern. Es ist das Schönste, was ich nächst Windsor in England gesehen — es übertrifft an Geschmack in der innern Auszierung noch Windsor, nicht königlich, aber fürstlich; unbeschreibliche Reize! Drei Miles von der Stadt fährt man durch die St. Augustins-Abbey immerfort in Lorbeerwald, untermischt mit Blutbuchen, dunkelschwarzem Taxus, Citronen- und Orangenbäumen — dann kommen herrliches Wiesengrün mit Bowlinggreens, und Gruppen von Hirschen, Rehen, Kühen der schönsten Art, weichfließige Schafe wie Schneeflocken durch die grünen Wiesen vertheilt — der Palast mit der gothischen Vorhalle unbeschreiblich; alles grandios von außen (burgartig, im Spitzbogenstyl), von innen höchster Luxus und Eleganz; die Library mit Fächergewölben, wie der Ordenssaal von Marienburg! Um 6 Uhr Abends geht die Mail von Chester nach Llangotlian, die erste romantische Bergstadt in Nordwales. Erst im Dunkel gegen 10 Uhr komme ich dort an; ich habe einen outside; der fliegende Wagen wird von allen Seiten magisch und wild im Halb- und Ganzdunkel erleuchtet und angeblitzt von den unzähligen Feuern

der Hochöfen und Eisenessen, die auf dem ganzen Wege dahin die Luft mit Flammen und Rauch füllen und der Erde das Ansehen von brennenden Vulcanen geben — wildeste Scenen! Llangotlian, ein romantischer Badeort, ist vollgestopft voll Reisende, doch werde ich glücklicherweise noch untergebracht. Diese Scenen sind aber höchst unangenehm: wo das Gedränge zu groß ist, da leidet der Fremde unter den Einheimischen.

10. September. Dieser Freitag ist einer der schönsten Sommermorgen; wie lieblich liegt mein Wirthshaus am rauschenden Wasserfalle! Früh hinaus ins Thal, auf das nahe Hochgebirge; ich hinauf. Mir begegnet ein Geolog des Orts, Mr. Beaumont; er erkennt mich von Plymouth her; dort wohnt er oben am Steinbruch. Dorthin ladet er mich ein, aber meine Zeit ist zu kurz — ich genieße den herrlichen Morgen: noch um 10 Uhr zurück. Wie springen die großen Lachse im Sonnenschein den Wasserfall hinan: welch ein Fest für die Engländer, to see jump the salmon! Es ist auch mir interessant, die vielen vergeblichen Versuche zu sehen: denn keiner kommt das 10 bis 12 Fuß hoch herabstürzende Wehr hinauf — es sind ihre Turnübungen. Um 11 Uhr kommt die Mail angejagt, die nach Bangor geht: glücklicherweise erschwinge ich noch den letzten Platz auf ihr, sie ist ganz überfüllt. Schon war ich in halber Verzweiflung, keinen Platz zu bekommen: dann wäre mein ganzes Reiseproject verrückt worden. Prachtvoll ist der Weg durch dieses Nordwales, ein paar Stunden göttlich. Die Hochgebirge, die grünen Thäler, die braunen schäumenden Ströme, die Brücken, die Wasserfälle: Alles ist romantisch, wenn auch nicht im hohen, alpinen Styl, doch idyllisch schön und reich. Ich freue mich auf den Snowdon und auf die Alpenscenen vom Capel Curry — aber sie werden zu Wasser; oben furchtbare Stürme, Regenschauer, alles durchnäßt; an keinen Aufenthalt ist zu denken. Wir sind froh, auf der andern Seite des Gebirges wieder hinabzukommen, wo die Luft wieder erträglich wird, und so erreichen wir Bangor. Ich bleibe im pittoresken Hôtel außerhalb der Stadt, und zum Glück: denn von hier aus sind die Excursionen am besten. Ich entschließe mich, gleich am Abend noch das ungeheure Schloß Penrhyn Castle zu besuchen, weil es nur bis 6 Uhr zu sehen ist — schon düster! An Größe ist es dem in Chester gleich, eben so weitläufig in seinen Mauerwerken, ganz burgartig im Ritterstyl, von ungeheuer massiven Thürmen und Mauern umgeben, aber im Rundbogenstyl (old Saxonic style) mit außerordentlich reichen Steinsculpturen, im Styl des Doms zu Bamberg und anderer dortiger Rundbogen. Das Ungeheure setzt hier in Erstaunen, aber mir ist das Ganze zu schwerfällig, zu dunkel, zu massiv, zu eng, zu eckig, zu wenig heiter: jedoch voll Pracht,

z. B. die Decken der Wohnzimmer, lauter Prunksäle, haben nicht etwa Stuckaturverzierungen, sondern sind alles massive Steinsculpturen, Flechtwerk, Rosetten rc. Der folgende Tag, 11. September, Sonnabend, sollte mir eins der großen Wunder Englands zeigen, die ungeheure Kettenbrücke (Menai-bridge), die über einem Meeresarme hängt und die Insel Anglesea mit dem Festlande von Wales verknüpft — es ist genug, wenn man weiß, daß unter ihr die größten Segelschiffe mit Masten zur Fluthzeit vorüberziehen. Ich sahe zwei derselben durchgehen, und sie gaben mir erst den Maßstab der Größe. Es ist ein großes herrliches Werk. Um 5 Uhr nimmt mich die Mail im Hôtel mit nach Holyhead, der nordwestlichen Spitze der Insel Anglesea. Um 7 Uhr sind wir dort — im Fluge. Omnibus nehmen uns auf, wir galloppiren zum Hafen, wo der Steamer schon brauset und schnauft, und seine weißen und schwarzen Dampfwolken aus den Röhren hervorstößt wie ein Drache, der begierig ist, seine Beute zu verschlingen. Eins, zwei, drei, und wir alle sammt Bagage und Zubehör sind im Dampfboot, das sogleich davon stürmt. Nun kann kein Rückschritt mehr sein, es geht hinüber nach Irland; schon schwebt das Schiff wie eine Nußschaale auf tanzenden Wogen. Es ist volle Fluth, die Brandung ist stark an den weitvorspringenden Klippen des Heiligen Vorgebirges (Holy head), der Sturm fängt an zu wüthen. Hoch spritzen die gischenden Wogen, mir scheint es haushoch — die Sinne vergehen mir. Alles, was auf dem Verdeck war, taumelt hinunter in die Kajüte; ich taumele an die Bordseite und trotze der Bewegung, aber sie übermannt mich und das Erbrechen hört nicht auf; der kalte Sturm kömmt hinzu, mein Blick geht starr in die silberschaumige Fluth, die oft emporgeschleudert wird zur rechten Seite, während die linke Seite mit einer spanischen Wand zugezogen ist, um das Ueberschäumen und Spritzen zu hindern. Da ich nun fühle, daß die Glieder erkalten, krieche auch ich in die Kajütenräume hinab, der brave Stewart steht mir bei, die Oeffnung zu finden, und so komme ich in meine Koje zum Liegen, wie, weiß ich nicht. Da ist es besser, ja später schlafe ich ein, und erwache am Morgen, da wir schon geborgen sind in dem Hafen von Kingstown. Denn schon nach 6 Stunden, um 11 Uhr in der Nacht, waren wir da; aber ich zog es vor, bis zur Hellung auf dem Schiffe zu bleiben. Nun erst gegen 7 Uhr gehen wir letzten Passagiere auf das Land, denn eben soll ein Train der Eisenbahn nach Dublin gehen. Land, Land! o wie froh war ich dich zu betreten, und sollte es selbst Irland sein, das mir unter allen dreien Königreichen am wenigsten zusagt. Nun bist du in Irland, sagte ich stolz zu mir; wie wirst du aber wieder hinauskommen, es ist doch eine

böse See, die Irische See. Nun, der große Helfer, der bisher geholfen, wird weiter helfen. Es war ein prachtvoller Morgen. Der Sturm hatte sich völlig gelegt, die Sonne beleuchtete Irland so schön wie mein Vaterland: dort wie hier segnete die eine milde Vaterhand das Ganze, es wölbte sich derselbe blaue Himmel, es beschien dieselbe Sonne auch diese Irische Erde. Es war der glanzreichste prachtvollste Morgen, als ich mit der Eisenbahn vom Hafen Kingstown in der dritten Capitale des Reichs ankam. Ein wilder Irischer zerlumpter Droschkenjunge mit einer fliegenden Karrete mit zwei Flügeln, vor der ein magerer Gaul, aber wild von der Peitsche gehetzt, einherjagte, führte mich, den Staunenden, durch die Hauptstraßen dieser Prachtstadt, über die Brücke, am Trafalgar Monument vorbei, durch Sackville-street nach dem glänzenden Greshams-Hôtel, in dem ich wie ein Fürst hätte leben können. Ich begnügte mich jedoch auch hier, wie überall mit einer engen bedroom hinten hinaus, wo nur ein Waschtisch, eine Commode und zwei Stühle nebst kolossalem Bette zu stehen pflegen, und wofür man auch hier für die Nacht zwei Shilling zahlt.

Es war am 12. September Sonntag Morgen, als ich in Dublin einzog. Meine Seele war bis in das Innerste bewegt, und Alles zitterte in mir vor Wunderwechsel und Freude von allem Erlebten; und als ich in meinem einsamen Kämmerlein war, rissen die Knie mich nieder zu Lob und Dank, voll Inbrunst zu dem Herrn der Welt, der den Ocean lenkt und die Stürme zügelt und die Erde so lieblich grün macht und von der Sonne bescheinen läßt, der den Sünder schirmt und erquickt und den Wurm sich freuen läßt. Ganz Irland lag vor mir ausgebreitet im charakteristischen Abbilde seiner Capitale. Ich durchwanderte die ungeheure den ganzen Tag, und habe nie so viel grandiose Pracht und so tiefes Elend des menschlichen Lebens im Contraste beisammen gesehen. Ich staunte die 50 bis 60 Schritt breiten Prachtstraßen mit Palästen zu beiden Seiten an, die durch die prachtvollen breiten Trottoirs gehoben werden, vor denen die vor unsern Schloßbreiten verschwinden. Die Quais zu beiden Seiten des Flusses Liffey, der den prächtigen Hafen von Dublin bildet, waren unabsehbar und erinnerten mich ungemein an die Quais der Seine in Paris, nur sind sie viel schöner. Ich kam in viele der bedeutendsten Kirchen, in die vollgedrängten katholischen voll Andächtiger und in die Englischen Kirchen; die Kathedralen sehr würdig. Mit dem Plan in der Hand wurde die ganze Stadt durchmustert, und der Abendspaziergang eine kleine Stunde weit am Hafen entlang bei lauwarmer Luft und italiänischem Himmel war zwischen dem Mastenwald hin vom Abendpurpur

der sinkenden Sonne magisch erleuchtet. Aber ganz ermattet sank ich auch in Morpheus Arme. Der folgende Tag, 13. September, ist Montag. Ich zog es in allen Städten vor, den ersten Eindruck ungestört mir selbst zu erwecken und zu verdanken, und suchte dann stets erst die folgenden Tage mit meinen Empfehlungsbriefen meine Gönner auf; so genieße und sehe ich reiner und selbständiger und Selbsterspähtes giebt das beste Urtheil. So auch hier; erst am zweiten Morgen suchte ich meinen Freund, den Dr. Wilde auf, der im letzten Winter in Berlin mein Gast in der geographischen Gesellschaft war. Hier sollte ich die Früchte meiner Gefälligkeit einernten. Der Mann war über alle Beschreibung dankbar. Er ist der beste Augenarzt in Dublin, hat sehr starke Praxis und ist einer der ausgezeichnetesten Aerzte daselbst. Nun nahm er mich unter den Arm und schleppte mich zu allen Herrlichkeiten seiner lieben Vaterstadt. Mit allen Vorstehern der Bank, des Parlamentshauses, der Münze, der Universität, der Museen 2c. 2c. bekannt, mußten diese alle herbeikommen, mir die Bibliotheken, Sammlungen 2c. zeigen, so daß ich an diesem einen Tage, dem zweiten, unendlich Vieles zu sehen bekam. Ich sahe noch den botanischen Garten, die höchst merkwürdigen Pönitentiarien oder Gefängnisse nach den neuen Plänen des Reclusion- und Schweigsystems 2c. Ich wurde durch Wilde's Freundlichkeit dem Erzbischof von Dublin vorgestellt, und er lud mich ein, den folgenden Tag bei ihm zuzubringen. Am Abend veranstaltete Wilde einen köstlichen Schmaus, und lud dazu eine Anzahl der interessantesten Männer ein: den Münzdirector, die beiden größten Aerzte, Dr. Kennedy, den ersten Accoucheur, und Dr. Graves, den Schönlein Irlands, dazu zwei deutsche junge Doctoren aus Berlin, die ihre Studien in Dublin vollenden, und behaupten, daß dieser Ort jetzt für ihre Studien der lehrreichste in Europa sei — sie waren schon in Paris und London — kurz ich sollte noch so Vieles, Vieles sehen, aber meine Zeit war abgelaufen; ich durfte nirgends lange verweilen, und so mußte ich Erzbischof und vieles Andere, auch O'Connel, der an dem Abend ein meeting hielt, dem ich beiwohnen sollte, fahren lassen. Mein Platz auf der Mail war schon im Post-Office von mir bestellt, um allen jenen Einladungen zu entgehen. Ich riß mich im Dunkel der Nacht von den Schmausenden los und schwang mich Abends 9 Uhr auf meinen hohen Bockplatz der outside, um die Nacht hindurch, nach so durchlebten Tagen, und den ganzen folgenden Morgen bis Nachmittag fortzuschwanken nach Londonderry, am Nordende Irlands, der zweiten Hauptstadt. Ich wollte über Antrim auch einen armseligen Theil des Landes sehen, in dem denn wirklich Haiden, Moräste, Torfboden und wüste Anger mit den elendesten

Häuslerhütten voll Schmutz und Lumpen, auf alle Dornenhecken zum Lüften und Trocknen geheftet, den Hauptcharakter abgeben. Welcher Contrast gegen England, welche Armuth, Schmutz und Stumpfheit der Gesichter! Um 2 Uhr kam ich am Mittwoch, 15. September, über 100 Meilen weit fortgeschnellt, in dem freundlichen Londonderry an, das sehr romantisch auf einer großen Landzunge liegt; ich wandle da umher; schon der Name zeigt, daß hier eine englische Colonisation stattfand, und so ist das ganze nordöstliche Irland, das ich mir besehe, mehr anglisirt, und daher der bessere Theil von Irland: so bis Belfast. Mein großes Ziel war, am Nordende Irlands den Riesendamm (Giants causeway) zu besehen. Also noch an demselben Abend in Londonderry in die Mail um 8 Uhr und bis 1 Uhr kutschirt nach Coleraine, wo ich den Rest der Nacht schlafe, um den Donnerstag, 16. September, Morgens mit einem Carr, einem offenen Wägelchen mit einem Pferd, den Norwegischen vergleichbar, doch mit Seitenflügeln, nach Bushmill zu rollen. Von diesem Dörfchen nehme ich meinen Guide zu den Basaltgebilden des Riesendammes. Auf halbem Wege treffe ich ihn schon, denn hier, wie im Chamouni-Thale, woran ich erinnert wurde, umschweben einen schon aus der Ferne witternd die Guides, auf Beute ausgehend. Es war um 8 Uhr Morgens, als ich auf dem hohen Terrassenlande der Nordküste Irlands dahinzog und zuerst das stürmische Meer erblickte, das sich von da nach Schottland hinüberwälzt, aber zuvor an tausend und tausend Klippen bricht. Ganze Reihen dieser Klippen sahe ich jetzt vor mir liegen, ein grandioser Anblick. Siehe da springt das erste Vorgebirge mit Basaltsäulen vor meinen Augen hervor; voll Begier sie in der Nähe zu beschauen eile ich über die Aecker hin, die noch davor ausgebreitet liegen. Es war nur ein Vorschmack von dem Großartigen, was ich später bewundern sollte, und doch flößte mir dieses erste Specimen schon die höchste Bewunderung ein. Ich sahe die Bildung der Höhlen von Staffa im Kleinen und im Beginnen, ganz dieselbe Erscheinung. Die Colonnade tief in den Berg setzend, und unten ihre Höhlen mit Wasser gefüllt, und oben die breiigen Massen von Conglomeraten, welche bei der Hebung von den Säulen wie eine Kappe, die sie nicht abschütteln konnten, mit emporgehoben werden mußte. Diese Kappe drückte hier die obersten Glieder der Säulen schief, und so zersplitternd, daß sie dadurch aus der Ferne wie mit Capitälen geziert erscheinen. Diese Zerklüftung ist bei den andern Stellen abgestürzt, hier aber geblieben. Sie ist sehr lehrreich! Ich zähle drei solche Terrassen am Meeresufer, die, ungleichzeitig gehoben durch Säulenbildung, alle drei diese Kappen auf ihren Köpfen tragen, und eben diese ist es,

welche die ganze Küste zu einer Stufenlandschaft macht, die sich nach der Innenseite des Landes hinabsenkt.

Weiterhin steht auf einem dieser wilden Klippenvorsprünge kühn und romantisch die gewaltige Ruine des Dunlus Castle, schaudervoll und melancholisch, zertrümmert, fürchterlich. Die grünen Anger in den öden Hofräumen der Ritterburg contrastriren saftig und scharf gegen die schwerfälligen Trümmer der übriggebliebenen Mauern, die grau und kohlrabenschwarz über den wildgepeitschten Meeresbuchten schweben, die unter meinen Augen liegen, und voll schlackiger Felsblöcke sind, an denen die tosende Meeresfluth hin und her ihre Wogen schleudert.

Doch ein paar kleine Stunden weiter an der Küste hin sind wir nun dem Riesendamme ganz nahe. Ich lasse mir erst ein Boot zwischen den trocknen Felsklippen von vier Ruderknechten ins Meer hinabstoßen, weil ich die prachtvolle Felsenhöhle besuchen will, in welche die Meereswoge viele hundert Schritt tief hineinschlägt, und das Boot in den wiederhallenden Felsgewölben auf grüner Emailfläche tanzen macht. Unter mir diese Fluth und ihr Geklatsch an den nacktgespülten und polirten Felswänden, über mir das thurmhohe Hochgewölbe, schwarz wie die Nacht, nur hie und da durch Ansiedlungen schwefelgelber Lichenen wie goldschimmernd erleuchtet; vor mir die tief in den Berg einschneidende majestätische Felsgrotte, aus welcher durch die Zuglöcher fortwährend Sturmgesause hervortönt, und mir im Rücken das wogende Meer. Das schönste Echo in langem Wiederhalle zu vernehmen, feuert der Junge seine kleinen Puffer los, die hier lang nachhaltendes Donnergetöse erzeugen. Sonst feierliche Stille; nur das Plätschern der Ruder unterbricht den Ernst der Scene. Der Junge wird an einer der schwarzen Klippen ausgesetzt, und zu meinem Erstaunen findet er mit seinen nackten, gebräunten Kletterfüßen, einen Weg von Vorsprung zu Vorspruug an der senkrecht scheinenden nackten schwarzen Klippenwand hinauf, an der jede Rettung einer lebendigen Seele vergeblich schien. Dies ist aber nur die größte und merkwürdigste der zugänglichen Höhlen an diesem Gestade, die zu Hunderten, dasselbe entlang, durch der Dämpfe Gewalt einst den Schooß der Erde gegen die Meeresseite aufrissen. Von Dunlus Castle herab sahe ich eine lange Reihe derselben am klippigen Meeresufer entlang, die meisten für Boote ganz unzugänglich, weil wilde Wogen in sie hinein und herausströmen, welche die oceanische Fluth hervortreibt.

Von der Grotte zurückgekehrt umschwärmten mich nun die Uferanwohner, die an den Klippen umherkletternd, allerlei glänzende Steine und Erzstückchen, Kalkspat und dergl. suchend und findend, gern dem

Reisenden für einige Schilling als große Merkwürdigkeit aufhängen möchten. Ich befasse mich diesmal mit gar nichts, sondern setze mich in ein Boot und lasse mich nun 3 — 4 Stunden um alle die felsenartigen Vorgebirge herumrudern, die durch ihre Säulenbildung von Bushmill über Giants Causeway, Pleaskin, Bangorhead bis Dan Severick so berühmt sind. Es ist unmöglich das Großartige dieser Odysseischen Seefahrt auf den schäumenden, von Sturm und Fluth bewegten, tosenden Wogen wiederzugeben. Es ist unmöglich den Eindruck zu schildern, den diese natürlichen Säulenhallen der Basaltgebilde auf mich machten. Ich kann keine Worte finden, um einen Begriff von dieser prachtvollen und vollendet schönen Säulenarchitectur zu geben, welche die Natur hier ohne Menschenhand so vollendet hat, wie sie dem grandiosen Styl der Säulenhallen in dem Parthenon und den Propyläen durch Menschenhand völlig zur Seite, jedes in seiner Art, gestellt werden kann. Ja hier ergriff mich noch mehr tiefes Erstaunen ob den Wundern des Schöpfers, als dort vor der schaffenden Hand und dem Geiste ihrer Erbauer. Hier sahe ich Denkmale einer Weltschöpfung in ihrem tiefsten Geheimniß entschleiert, und Hultons Hebungstheorie, die er am Arthurs seat bei Edinburg im embryonischen Zustande in sich trug (wo ich sie späterhin klar auch vor meinen blinden Augen entwickelt sahe), fand ich hier in ihrer ganzen Herrlichkeit entfaltet und begründet. Nicht nur zur Insel Staffa mit der Fingalshöhle, sondern auch zur Wunderbildung des Erhebungscraters von Santorino glaubte ich hier den Schlüssel gefunden zu haben. Die schönen Basaltsäulen des Giants Causeway sind in allen großen geologischen Sammlungen und Museen Europa's bekannt, aber ihre wunderbare Gruppirung hier in colossalstem Maßstabe gesehen zu haben, möchte ich um keinen Preis dahingeben. Mag die Phantasie der Irishmen auch lächerlich übertreiben, und hier den Brückenbau der autochthonischen Riesen von ihrer Insel nach Schottland über das Meer sich träumen, der durch den Heldenmuth ihrer Irischen Großväter, welche die Riesen des Landes verjagten, unterbrochen ward; mögen sie träumen in der einen dieser Felsengruppen den alten geschlagenen König und seine Barone versteinert zu sehen, in andern seine Löwen, in noch andern seine Gluckhenne mit ihren Küchlein, in dem einen der Riesenfelsen, gleich der Wartburger Nonne und dem Mönch, seine versteinerte Schwester, die ihrer Großmutter half, als der Brückenbau begann u. dergl. mehr — es hat dies Alles an Ort und Stelle seine poetische Wahrheit und tief und unauslöschlich ist der Eindruck, den dadurch die phantastischen Formen in der Erinnerung zurücklassen. Gesättigt von diesem großartigen Naturschauspiel kehrte ich erst in der Nacht

nach Coleraine zurück, um mit der Mail Punct ein Uhr in der Mitternacht nach Belfast zu fahren, das man das Liverpool Irlands zu nennen pflegt: eine im gewaltigen Aufschwunge befindliche Stadt, von der das Dampfschiff mich hinüber tragen sollte nach Schottland. Denn länger durfte ich nicht in Irland verweilen. Die Zeit wurde immer kostbarer. Aber erst am Freitag Abends 9 Uhr, den 17. Sept. ging der Tartar von Belfast hinüber nach Glasgow. Ich wollte nicht so lange an dem einen Orte verweilen, der für meine Zwecke kein besonderes Interesse darbot; dagegen war ein andres, das mich mächtig anzog und mich zu einer gewagten Parforcetour verleitete, die aber über mein Erwarten und zu meiner eignen Verwunderung auf das trefflichste gelang.

Am Donnerstag Nachmittag 4 Uhr ging die Mail bei furchtbarem Regenwetter ab von Belfast südwärts nach Newry, 30 große Irische Miles weit, und von Newry hörte ich sei es 25 Miles bis Kilkeel, wo ein Mann wohnte, um dessen willen ich eigentlich mich verpflichtet gefühlt hatte, meine englische Reise zu unternehmen. Es ist Colonel Chesney, der erste Beschiffer des Euphrat und Tigris mit Dampfbooten. Ich hatte ihn in Woolwich bei London aufgesucht, weil er zur englischen Navy gehört; aber dort erfuhr ich, daß er verreist sei: man glaubte nach Irland. Mein unvergleichlicher Freund Sir Will. Hamilton versprach mir Alles zu thun, um dessen Aufenthalt zu ermitteln und mir den Gebrauch aller seiner Entdeckungen und Papiere zu verschaffen. Er hielt Wort. Und als ich in Dublin die dortige Universität, Bibliotheken ꝛc. besuchte, kam mir Mr. Acorn, wie unverhofft! auf der Straße nachgelaufen, um mich zu fragen, ob ich nicht Prof. Ritter von Berlin sei — Ja! Es sei ein Brief bei einem Fellow seines College, Prof. Armstrong, von Colonel Chesney eingelaufen, der mich in allen Nordstädten Irlands mit Briefen durch seine Freunde verfolgen lasse, daß ich ihm nicht entgehen möchte. Er lebe in Kilkeel, sei bereit mich zu empfangen, ich möge acht Tage bei ihm wohnen auf seinem Landgute, und dann wolle er überall in Nord-Irland bis zum Giants Causeway wohin ich zu reisen an W. Hamilton hatte verlauten lassen, mein Cicerone sein. Aber diese Nachricht kam mir so spät am Abend, als ich schon mit einem Fuße in der Mail nach Londonderry stand, daß ich meinen Reiseplan nicht umändern konnte. Aber nun wünschte ich doch, auf umgekehrtem Wege die Realisirung einer meiner Hauptbestrebungen zu erreichen. Durch das Jagen Irischer Mails und Irischer Einspänner gelang es mir wirklich, obwohl mit großer Anstrengung, meinen so hülfreichen neugewonnenen Freund auf drei Stunden zu besuchen. „The Giants Causeway and the great man of the

Euphrates“ das waren die wichtigsten Resultate meines Irischen Ausflugs. Es ist mir von unendlichem Werthe, diesen höchst liebenswürdigen, bescheidenen und kühnen Reisenden persönlich kennen gelernt, und seine Arbeiten mit eignen Augen inspicirt zu haben. Er nahm mich mit der herzlichsten Hospitalität in seine Familie auf, die in einer der reizendsten Küstengegenden Irlands in ländlicher Einsamkeit lebt, wo der Seecapitain, der zehn Jahre in Indien, Arabien, Persien und auf dem Euphrat und Tigris, in Susiana und Babylonia verlebte, die wichtigsten Entdeckungen machte und die beiden Dampfschiffe zu Lande von Antiochia über Aleppo zum Euphrat hinübertransportirte, mirabile dictu, anspruchslos seine Arbeiten ordnet. Drei neu construirte Landkarten von Syrien, dem obern Mesopotamien, dem Babylonischen Delta und Susiana und an hundert vollendete Kupferplatten sahe ich hier, und — sein ganzes noch ungedrucktes, aber vollendetes Manuscript hat der Mann mir zu Liebe nach London geschickt, damit ich es bei meiner Rückkehr dort vorfinde und durchlesen kann! — So hülfreich ist der wahrhaft gebildete Engländer. Diese großartige Hospitalität und Hingebung alles eignen Erzeugnisses mit der anspruchslosesten Bescheidenheit ist ein Characterzug, den ich nun schon wiederholt erfahren habe, und der mich bei den edlen Characteren der Nation hinreichend entschädigt und belohnt für alles Andre, was man sich durch ihre andern Sitten und Manieren, oder oft durch ihre Gleichgültigkeit und Trockenheit gefallen lassen muß — genug, vollkommen befriedigt und höchst glücklich über des gewagten Unternehmens Gelingen, nahm ich von meinem edeln Freunde Abschied, der es unendlich bedauerte, mich nicht im Lande umherführen zu können. Er begleitete mich eine Strecke meines Rückwegs, um noch länger uns unterhalten zu können — dann jagte ich nach Belfast zurück, und Punct ½9 Uhr am Abend, als schon Alles dunkel und die Stadt und Hafenseite nur durch Gasflammen erleuchtet war, erreichte ich glücklich, wenn auch keuchend, den Quai, wo der Tartar lag, das beste aller Dampfschiffe, welche von Irland die Ueberfahrt nach Schottland machen.

Wahrlich ich war ungemein begünstigt; im Herzen erfreut über das erreichte Ziel, hatte ich die sternhellste, stillste Nacht zur Ueberfahrt. Wundervoll! Nachdem wir jedes Stückchen Land aus dem Auge verloren hatten, und für mich im Dunkel nichts mehr zu sehen war, legte ich mich in meine Koje nieder, und schlief ganz ruhig die ganze Nacht durch ohne alle Empfindung von der Seefahrt. Mit dem goldnen Sonnenaufgang erwachte ich, lief auf das Verdeck und sahe vor mir die felsigen Küsten der Schottischen Inseln und Vorgebirge: die kühne Felseninsel Arran, die mich an Ithaka

und die Jonischen Inseln erinnerte — aber nur kurz war diese Freude: denn bald nachdem sich die Sonne über den Horizont hervorgehoben hatte, umschleierte ein dicker Nebel Himmel und Meer, und nur einzelne Sonnenblicke erleuchteten nach rechts und links die schönen Nachbargestade, wenn sich die dichten Nebelwände wie Coulissen verschoben. Doch nun wurde der Firth of Clyde (einem nordischen Fiord ähnlich, doch nicht von gleicher Kühnheit und Wundergestalt) schmaler, man konnte die Schönheit beider Ufer erkennen, das linke viele Stunden entlang voll der schönsten Ansiedlungen und Landsitze der Glasgower — das Nizza oder Montpellier-Clima Westschottlands und daher einer riviera di Genova vergleichbar. Ein Arzt aus Edinburg Dr. Wood, mein freundlicher Begleiter, der zugleich der redselige Erklärer aller Schönheiten des Gestades seines Vaterlandes war, localisirte mir alle die Stellen, wohin er seine Lungenpatienten zu senden pflegte. Zur rechten Seite, am linken Ufer landeten wir um 11 Uhr in Greenock, von wo die Eisenbahn fast alle Passagiere nach Glasgow und Edinburg verschlang. Ich wollte aber die pittoreske Clyde-Einfahrt, am Dumbarton Castle u. A. vorüber, nicht aufgeben und blieb im Vollgenuß der Schönheiten des Clyde-Gestades bis 2 Uhr auf dem Dampfschiff, das mich nun mit seinen unaufhaltsamen Schaufelrädern und seinem Dampfgeschnaufe in die Mitte der Fabrikstadt hineintrug. Die Feuer- und Dampfessen sprudeln hier ihr schwarzes Gequalm wie in Manchester, und jede Minute flog an mir ein Dampfboot vorüber, die alle voll Passagiere und Waaren den außerordentlichen Verkehr und die ungeheure Industrie dieses Landes bezeugen. Der Eindruck, den ein solches Leben auf Land und Meer erzeugt, ist unaussprechlich. Es war Sonnabend Nachmittag, als ich mein treffliches Argyle Hôtel, in dem ich meinem Magen bene gethan, verließ, um die große Argyle-Straße, die ich an Länge nur der großen Friedrichstraße vergleichen kann, die diese aber an Pracht der Gebäude, der der Shops, der Waarenetalage, der Gaserleuchtung, der breiten Marmortrottoirs weit übertrifft, zu durchwandern. Ich brachte den ganzen Rest des Tages bis zum späten Abend mit dieser Wanderung zu. Ich, der ich sonst nie oder doch selten daheim die Prunkläden betrachte oder vor ihnen stehen bleibe, habe nun an den Londner, Liverpooler, Dubliner, Glasgower und anderen englischen Putz- und Waarenläden für mein ganzes übriges Leben genug. Die Menge von Shops voll Stiefel- und Schuhwerk, voll Mützen, Hüte, Cravatten, gemachte Kleider, Zeuge und Putzwaaren ist wirklich ungeheuer, die ich nun gesehen, und ich dächte, man könnte selbst die 330 Millionen der Chinesischen Population damit vollkommen befriedigen. — Es waren heute Nachmittag auch hier

alle Fabriken geschlossen, ja es war der Zahlungstermin schon vorbei, und wenn die alten Fabrikarbeiter noch in ihren Schmutzleinwandkitteln umhergingen, so hatten die Elegants unter ihnen schon alle ihre schneeweißen leinenen Pantalons und Jacken und frische Wäsche angezogen, und mit vielen ihrer Weiber, Geliebten oder Dirnen im Arm sahe man sie schon wieder in den Putzläden den Gewinn der Woche verplempern. Ein schottischer Dudelsackpfeifer, blind und ohne Beine, ein Krüppel auf einem Wagen von zwei Hunden gezogen, war noch in später Nacht für mich wie für viele vom Volke eine anziehende Erscheinung: seine einförmigen Töne dröhnten durch die dunkle Nacht über den Strom hin; je länger ich ihnen horchte, desto mehr fesselten sie mich und erzeugten in mir eine Wehmuth, die, mir selbst unbegreiflich, denselben Character trug, der das Wesen des Schottischen Hochlandes, wie ich später in meinem eignen Gefühle erfuhr, begleitet.

Den 19. Sonntags hatte ich eine Sabbathfeier: meine Gedanken schweiften in die Heimath, ich fand meine Erbauung im Evangelium Matthäus, das ich von neuem an diesem Morgen las; hätte ich früher gewußt, daß der treffliche Schottische Prediger Dr. Buchanan eine auch für mich so verständliche Predigt (sehr oft blieb mir die so differirende Aussprache englischer Kanzelredner ganz unverständlich) halten würde, wie ich später erfuhr, so würde ich seine Kirche besucht haben. Erst nach 5 Uhr, nach meinem Dinner fing ich meine Promonade durch viele entfernte Theile der ungemein weitläufig gebauten Stadt an. — Am 20., Montags, mißglückten mir alle meine Versuche, meine Empfehlungsbriefe und Visiten anzubringen. Der liebenswürdige Prof. Nichols, der Astronom, den ich auf seiner neuerbauten Sternwarte, drei Miles von der Stadt aufsuchte, war noch in Bristol, wo er einen Cursus der Astronomie gab; ich lieferte meinen Brief von Ehrenberg, der im vorigen Jahre der British Association in Glasgow beiwohnte, an seine Gattin ab, und fand bei dieser sehr begabten und freundlichen Dame ein Stündchen sehr angenehme Unterhaltung. Ich nahm eine Carosse, um drei Miles von der Stadt in Possilhouse, einem schönen Landsitz und Park, dem Sherif von Glasgow Mr. Alisson eine Visite zu machen, an den ich ein sehr eindringliches Empfehlungsschreiben von Mr. Rawson in London abgab, fand ihn aber leider nicht zu Hause. Eben so wenig den Juristen Jam. Redie, an den ich von Capt. Barclay, meinem Zuhörer in Berlin im vorigen Winter, ein höchst freundliches Briefchen abzugeben hatte. Ich war also auf mich selbst beschränkt, und es ging auch; ich machte die Bekanntschaft von Mr. Park, einem vorzüglichen Bildhauer, der eben eine sehr schöne Statue in

Marmor in der Necropolis von Glasgow errichtet hatte, ich besuchte die University, das musterhafte Gefängniß unter Mr. Brebner und einer Dame, in der ich eine wahre Mutter jener Unglücklichen kennen lernte, die ihrem Departement, dem weiblichen, als eine wohlwollende Erzieherin vorstand, deren Wirksamkeit ich bewundern mußte. Die Gebäude sind außerordentlich; am 27. Aug. hatte auch Dr. Julius sie inspicirt. Ich besuchte die Cathedrale, welche mich an die in Drontheim erinnerte, mit der sie Vieles in der Architectur gemein hat, verschieden von allen andern britischen.

Donnerstag 21. Diesen Morgen 7 Uhr bestieg ich mein Dampfschiff, eines von jenen unzähligen des Glasgower Clydeflusses, um meinen Ausflug durch Hochschottland zu beginnen. Es ging zum Felscastell Dumbarton, das wie ein kleines Gibraltar sich seltsam aus der Ebene erhebt; dahinter die gleichnamige Stadt, in der schon Omnibus auf die Reisenden zum Loch Lomond warteten. Hinein und fort war eins, zur Balloch-Inn, dem Gasthause am Südende dieses Sees, wo schon der Kaffee und Thee auf dem Tisch für uns bereit stand. Denn kaum 20 Minuten waren dazu vergönnt, das Frühstück hinterzuschlingen. Schon tönt die Glocke, die zur Ueberfahrt auf der Fähre zur andern Seite des Seeausflusses führt, wo das Dampfschiff des Loch Lomond steht, das uns nun aufnehmen soll. Wir alle hinein und hinauf und fort. Nun segeln wir mit Dampf den romantischen See hinauf, der von allen Schottischen Barden besungen ist, über dem so manche Schottische Sage schwebt, über dessen 32 malerische Inselchen sich der Riese Schottlands, der erhabene Ben Lomond (3262', also nicht so hoch als unser alter Bracken!) unmittelbar aus der Seetiefe, und darum ungemein stattlich und kühn bis zu seinen obersten nackten Felsenstirnen erhebt, von denen jedoch eine durchbrochne Pyramide, das Signal früherer Feldmessung herabscheint. Doch reizt er mich nicht, ihn zu ersteigen. Man kann es leicht; zu Pferde ist man in drei Stunden oben. Aber keiner der Berge Hochschottlands reizt meine Neugierde: die wüste, baum- und buschlose Nacktheit ihrer Rücken, ihre unpitoresken Felsbuckel, ihr öder, nur mit braunem Haidekraut höchst einförmig bedeckter Fuß, und der Mangel der Heerden, der Alpenwirthschaft, der Sennenwirthschaft, ja selbst einzelner Hirtenhütten, die doch selbst noch den norwegischen alpinen Norden (wo die Säter) anziehend machen, schreckte mich, den Verwöhnten, zu sehr von ihren Höhen zurück. Es fehlt ihnen die Kühnheit und der Wasser- und Cataracten-Reichthum der norwegischen Alpen, es fehlt ihnen der vegetative alpine Character und die liebliche Belebung der Schweizeralpen, es fehlt ihrem Hintergrunde jede kühn sich auf-

thürmende Schneemasse; ihrem Vordergrunde fehlt der Wald und Buschreichthum Norwegens und Schwedens, es fehlt ihnen die groteske grandiose Klippenbildung jener Länder. Der Mangel an Laubholz ist keineswegs durch Nadelholzwälder ersetzt, welche dem continentalen Norden eine hochernste, tragische und selbst malerische Schönheit und Würde verleihen. Reith, Schottlands Naturschönheiten können keinen Vergleich mit dem grandiosen Norwegischen Character aushalten. Ich finde, in dem was ich bis jetzt von Schottland gesehen habe, nur das Liebliche idyllischer Partien, aber sehr sparsam auf kleine Localitäten zerstreut, und nur in einem gegen Schweiz, Griechenland, Scandinavien sehr miniaturen Maßstab. So der ganze so gefeierte Loch Lomond, von Balloch, über Luß, Tarbet bis Inversnäd, nordwärts des Ben Lomond. Ich ziehe es vor, hier ans Land zu steigen, obwohl der Steamer auch noch bis zum Nordende des Sees geht und dann hieher zurückkehrt und mein Geld dafür schon bezahlt ist, nur wenige Pence: es ist die wohlfeilste Fahrt, die ich jemals gemacht. In Inversnäd, am kleinen Wasserfalle, der nichts gegen die Norwegischen Riesen ist, aber hier ungeheuer bewundert wird, und auch ganz lieblich ist, und mir im Berliner Thiergarten ungemein willkommen sein würde, stehen schon schottische Klepper bereit, um die aussteigenden Passagiere auf ihrem Rücken über den Hochpaß zum Loch Katerine zu tragen, dem zweiten durch seine Schönheit gepriesenen See Schottlands, ein classischer Boden geworden durch Walter Scotts Lady of the Lake, die an ihm ihren Schauplatz gewann. Mein Schimmelchen trägt mich langsam genug für einen Schotten die steilen Felswege hinan, um oben auf Torfmooren weiter zu schleichen.

Größte Einöde und schauerliche Einsamkeit breitet sich hier über das ganze Hochland aus, so weit das Auge reicht. In zwei kleinen Stunden bin ich am Westende des Loch Katerine; an diesem Puncte des Sees steige ich ab vom Rößli und trete in das Bootshaus, von dem hier um 4 Uhr ein Boot über den See nach Trosach gerudert wird. Diese ärmliche Hütte gibt mir ein Bild des größten Contrastes zwischen dem Leben in Hochschottland und dem reichen Englischen Hôtelleben. Zum Bücken niedrig, nichts als hartes Haferbrot wie in Norwegen, ganz gleicher Art gebacken, doch gute Butter, Käse und frische Milch. Es sammeln sich mehr Pilger; der Sturm, der den See vor meinen Augen in lauter brausenden Silberwogen heranwälzt, läßt zu meiner Freude etwas nach; noch tanzen die Regenwolken und Nebelgebilde um die nackten Gipfel des wilden Bergamphitheaters her, das uns umgibt, und tragen nicht wenig zum schauerlichen Eindruck des Ganzen bei. Wir schiffen uns im grünbemalten

Ruderboote ein; vier fröhliche Gesellen, junges und muntres Volk, Londner Gentlemen belebten die Ueberfahrt durch ihren ausgelassenen Jubel. Sie hatten Witz und Gefühl; wir ermunterten unsere Bootsleute zum Gesang; ich hörte zum erstenmale Schottische Volksgesänge, in höchst eigenthümlich wildem Rhythmus, ohne Melodie, mit wildem Einfall von Chören und Gejauchz, wie Anklänge uranfänglicher Wildheit. Dadurch ward auch unter meinen Begleitern die Lust zum Gesange geweckt, sie waren musikalisch, und einer von ihnen ein sehr guter Sänger, ich vermuthe ein Schauspieler von Profession: denn er spielte bald die Rolle des Kapellmeisters, und dirigirte bald die Schotten, bald seine Gefährten zum Wechselgesang, eine fröhliche Scene. Sie wurde öfter von Regenschauern, Windstößen rc. unterbrochen, doch auch von prachtvollen Sonnenblicken, bei feurigem Sonnenuntergang, als wir uns dem malerischen Trosach-Ende des Sees nach drei Stunden näherten. Die Londner Herren, die noch nicht viel über die Grenze ihrer Rauchstadt hinausgekommen zu sein schienen, waren über Alles entzückt, was sie sahen. Look at that! do You see there? that is very nice, indeed, that is beautifull! How grand! that is very grand, indeed! I saw never the like in my life! waren fortwährende Ausrufungen, durch die sie sich untereinander und auch mich zur Bewunderung hinreißen machten. Sehr oft aber mußte ich kühl bei diesen Exclamationen bleiben: denn oft waren es nur ein paar niedrige Felsklippen und einige nickende Birkenbüsche darauf und ein geringes Wässerchen das herabstürzend sich in Schaum auflöste, das dieses Entzücken der Städter hervorrief. Gehoben wurde alles dies durch den Pathos des Steuermanns, der viele Stellen aus W. Scotts Lady of the Lake auswendig wußte und an den verschiedenen passenden Localitäten, an denen wir vorbeifuhren, declamirte, und seine Talente noch durch Ausschmückung von Aussagen und Uebertreibungen mancherlei Art an den Tag legte, indem er die Bedeutung jeder Felsennase und jeder Bucht zu deuten wußte, wie etwa die Führer in der Baumanshöhle oder in Adersbach, die in jedem Stalaktitenbau eine Orgel rc. und in jedem Felsvorsprung einen Burgemeisterskopf zu sehen glauben! Es war Dämmerung, als wir am letzten Durchbruch des Sees durch die Felswände in dem zerrissenen Felslabyrinthe der Trosachs ankamen, wo in dieser höchst romantischen Umgebung ein treffliches Wirthshaus, die Ardcean chrockan Inn genannt, am Loch Achray gelegen, mich freundlich aufnahm. Ich beschloß sogleich den folgenden Morgen hier zu bleiben (22. Sept. Mittwoch) und diese Trosachs (das heißt zerrissenes Land), den classischen Boden von Walter Scotts Dichtungen (etwa wie Latium der Aeneide Virgils),

genauer zu durchwandern. Es gelang mir auch, einen schönen halben Tag hier zu verweilen, und nach allem gewann ich das Urtheil, daß Walter Scott ein sehr getreuer Schilderer der Natur in seinen Dichtungen ist. Derselbe Tag brachte mich noch mit einem Einspänner einige Meilen weiter nach Callander am Teethfluß, wo ich den Rest des Tags auf Spaziergänge nach dem wilden Paß Leneig zum Loch Lubneig verwendete, um die einsame Gegend zu sehen, in der Bruce, der Entdecker der Nilquellen, in seinem Landsitze Ardchullerie das berühmte Werk seiner Reise ausarbeitete. Ein kleiner Schottischer Knabe, Peter Macferlan, war mein Führer, ein netter Junge, der unbehoset in seiner Schottischen buntcarrirten Faltenschürze rasch vor mir hinstapelte, und mich auch noch spät am Abend zu einem alten Römerlager führte, das hier in seinen grandiosen Circumvallationen zu sehen ist. Der 23. September, Donnerstag, führte mich endlich über Stirling Castle, das schon auf der Grenze des weit schönern, ungemein reizenden niedern Schottlands liegt, nach Edinburg, wo ich aber erst im Dunkel der Nacht, um 10 Uhr, durch die erleuchteten Straßen der wunderbar gelegenen Stadt einfuhr, die mit ihren Tausend Lichtern in der größten Tiefe und Höhe unter den Füßen und über den Häupten einen gar wunderbaren, sinnverwirrenden Eindruck macht. Meine Reisegefährten, es waren ein paar Deutsche, aber schon halb anglomanisirt als Kaufleute in Manchester, die aber doch ihr Deutsch noch in Ehren hielten, fuhren hier mit mir; es sind die einzigen Deutschen, die ich gefunden. Sie kehrten anderwärts ein, ich blieb auf dem Verdeck meiner Mail sitzen, bis wir den Black Bull erreichten, den Gasthof, der mir empfohlen war. Hier faßte ich Posto und blieb vom Freitag Morgen, den 24., bis zum Mittwoch Morgen, 29. September (also 5 Tage) in Edinburg.

Den Bericht über diesen Aufenthalt an einem mir sehr interessant gewordenen Orte und meine schnellere Rückreise über New-Castle, York und Cambridge bis London, wohin ich am 6. October, Mittwoch gegen 1 Uhr, zurückkehrte, muß ich nun wohl einem andern Zeitpunkte aufsparen, da mir die jetzt wieder eingetretene Polypragmosyne in Londons Welttheater keine Zeit dazu übrig läßt. Schon die letzten Seiten sind unter lauter Störungen kaum zu Stande gekommen.

Nur so viel, daß ich durch Gottes Barmherzigkeit bis jetzt vor jedem Unfall bewahrt blieb; ja daß ich nicht genug danken kann für alle Gnade der ewigen Liebe, die mir bis dahin zu Theil ward. Kein Glied gefährdet, während so mancher Unglücksfall sich umher in der Nähe ereignete, vollkommen gesund und wohl, und immer vom Glücksstern

begleitet, über tausend wichtige Angelegenheiten des Menschen und über Gottes sichtbare Schöpfung auf diesem Wundereilande reich belehrt, nun von einsichtsvollen, gastlichen Bekannten und würdigen Männern aller Art wieder eingekehrt in die Weltstadt, wo schon wieder von allen Seiten die Hände gereicht werden, für mich voll Freundlichkeit und Hingebung Sorge zu tragen.

London, den 19. October.

Deinen Brief vom 5. October, geliebter Bruder, habe ich heute am 19. October erhalten, als ich eben von einem dreitägigen Ausfluge nach Harwich zurückgekehrt war, wohin ich von meinen Freunden Capt. Beaufort und Capt. Washington, ein paar sehr freundliche Tage in ihrem Familienleben zuzubringen, eingeladen war. Den 15. October vorher hatte ich den Geburtstag unsers hier hochverehrten Königs auf eine Weise mit zu feiern Gelegenheit gehabt, daß ich es nicht bedauern darf, an den Festivitäten Berlins keinen Antheil genommen zu haben. Es war ein glänzendes Diner in Richmond Hill, das Bunsen zu dessen Ehren gab, bei dem die ausgezeichnetsten englischen Staatsmänner zugegen waren, wobei die Gesundheit unsers Königs, der Königin, der Königin Mutter, mehrerer Staatsmänner, der Deutschen, der Englischen Kirche, des neuernannten protestantischen Bischofs zu St. Jakob in Jerusalem, der ebenfalls gegenwärtig war, und vieler anderer getrunken ward, und bei jedem natürlich nach Art der Engländer bedeutende Reden gehalten wurden, von denen einige ungemein geistreich und alle in innigster Verehrung gegen unsern König und in Anerkennung der Bedeutung des Deutschen Lebens und Strebens ausgesprochen waren. Es war eine höchst interessante Erscheinung gegen das Ende der Tafel, die Lords und Staatsmänner erster Klasse freudig mit einstimmen zu hören in fröhliche Deutsche Gesänge, wie in „Heil unserm König, Heil“, in Arndt's Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und manche andere, die an dem Abend gesungen wurden. Eine schöne Vorbereitung zu solchem gegenseitigen Anerkenntniß zweier großer Nationen, ihrer Bestrebungen und Gesinnungen hatte wenige Tage zuvor Sir Robert Peel bei Abgang von Cornelius, dem er ein glänzendes Diner gegeben, in einem Schreiben an Bunsen ausgesprochen, in dem er mit Begeisterung gesteht, den großartigen Gedanken und Ansichten dieses Meisters bei seinen Reden über Frescomalerei und das Bedürfniß der Zeit in der Kunst zugehört zu haben. Cornelius war nur kurze Zeit

hier, aber die Großen rissen sich um ihn, und da das neue Parlamentshaus eben ausgebaut wird, und die Idee der Frescomalerei ihnen vorschwebte, so hätte Cornelius mit geringer Mühe die Aufträge dazu für sich gewinnen können. Er lehnte sie aber großartiger Weise ab, indem er sagte, daß er sich jetzt als Deutschland angehörig betrachte, und England ja seine eigenen Künstler habe. Doch werde er gern seine Ideen, wenn man ihn darum befrage, mittheilen.

Reimer war auch nur kurze Zeit hier, die Welt in London übermannte ihn und er ermattete vor ihrem Treiben; ich war mit ihm im Hamlet von Macready, dem größten englischen tragischen Schauspieler, in einer Loge, die Macready an diesem Abend aus Verehrung an Cornelius und seine Freunde geschenkt hatte.

Doch ich will mich jetzt nicht ins Schreiben verlieren: meine Zeit ist sehr kurz, denn es ist nahe Mitternacht, in welcher der junge Bunsen mit Depeschen, in die auch mein Brief eingeschlossen ist, mit dem Dampfschiff nach Hamburg abgehen wird.

Gern kehre ich übrigens zurück in meine liebe Heimath, und freue mich ungemein auf unser friedliches Zusammenleben. Kann ich hier früher fertig werden, so geschieht es mit Freuden — aber noch sind alle meine Stunden besetzt und gedrängt. — Ich sage nichts weiter, als tausend herzliche Grüße an Alle, Alle, mit alter Liebe und Treue

Euer C. R.

1843.

Käsmark, den 2. September.

Geliebtester Bruder!

Was noch vor Kurzem Project war, ist nun zur Thatsache geworden: ich sitze hier, Euer aller in herzlicher Liebe gedenkend, in einem hintern Winkel Ungarns am Fuße der Karpathen, deren wilde Bergwände ich nun schon an ihrer Nord- und Ostseite glücklich umklettert habe, Gott sei Dank, in vollem Wohlsein an Leib und Seele. Gottes Güte und Barmherzigkeit hat auch bis hieher in diese wilden Einöden mich auf jedem Schritte und Tritte gnädig bewahrt und begleitet, und mir ununaussprechliche Genüsse der größten, erhabensten Naturscenen bereitet.

Denn überall ist des Allmächtigen, des Allweisen, des Allgütigen Finger in seinen Werken unverkennbar, und eine reiche Quelle der Erkenntniß wie der Erquickung für die im Irdischen nach dem Himmlischen schmachtende Seele. Die kleinen Beschwerden meines Leibes haben sich durch das fortwährende Rütteln und Schütteln aller Glieder nach innen und außen meistens verloren, und die eingeübte Trägheit und Bleiesschwere hat viel von ihrer Obmacht verloren. Zwar ist die Jünglingsperiode nicht wiedergekehrt, aber es sind doch schon gute Wegmärsche zurückgelegt, an die ich von Anfang an nicht gedacht haben würde. Der Himmel hat mich ungemein begünstigt; ich habe bis jetzt zwar nicht immer, aber doch vorherrschend treffliches Wetter gehabt, um fast überall zu sehen, was zu sehen war. Ja am Fuß der wildesten Karpathen, wo ich völlig Nichts erwartete, wo nach allen Beschreibungen kaum ein Nachtlager zu finden war, kein Brot, kein Wein, keine Bequemlichkeit, da habe ich die wahrhaft zauberische Ueberraschung der größten Gastfreundschaft gefunden, da habe ich Festtage in den wildesten Felsschluchten zwischen Schneefeldern, Alpenseen, Gemsengeröllen an der dürren Wand und am Eisthaler Thurm, der bisher unerstiegen war (auch ich erstieg ihn nicht), im pittoresken Bivouac im fröhlichsten Zusammensein mit sinnigen Gefährten verlebt. Ich fand in dem Neste Javorina, in einer Bergschlucht am Nordostfuß der Karpathen, wo nur zwischen wilden Goralen (d. i. Bergslaven) Eisenhütten und ein Judenwirth, der nur schändlichen Kartoffelschnaps und sonst nichts in seiner Holzhütte dem Reisenden verabfolgt, an dem Oberhütteninspector Richter, einem Danziger, nicht nur einen Preußen, sondern einen alten Kriegsschüler und Studenten aus dem Jahre 1833, einen tüchtigen Geographen, der mein Afrika und Asien auswendig wußte, der bei der Artillerie in Constantinopel unter Halil Pascha zu meiner dortigen Zeit gewesen, der als erster Ingenieur des Fürsten Milosch dessen Land vermessen, nach dessen Sturze flüchtig geworden, und durch liberale Ungarn (Graf Szecheni, den auch ich in Pesth näher kennen lernte), hier auf der Herrschaft des Baron Palochay-Horvath zum Director seiner Eisenwerke geworden. Ich kam in der dunkeln Nacht um $1/2$ 9 Uhr im Neste an. Vorläufig hatte er von Reisenden, die mir vorangeeilt, schon erfahren, daß ich am Abend kommen würde — ich wußte gar nichts von ihm — beim Absteigen werde ich schon von ihm herzlich bewillkommt, ich finde ein erleuchtetes Haus, eine Tafel von 12 Gedecken mit Gästen, ein köstliches Abendessen: Reissuppe, Haselhühner gebraten, Ungar-Wein, Melonen, kurz orientalischen Luxus nach aller Entbehrung in Waldhütten, und einen geistvollen, begeisterten, praktisch erfahrenen vielbewanderten

Freund und Schüler, der nun alles aufbietet, meine leisesten Wünsche zu befriedigen. Er schien glücklich zu sein, in seiner Einsamkeit und langen Entbehrung von Landsleuten einmal wieder Gespräche über Heimath, Freunde, Wissenschaft, Fortschritt der Naturkunde und der Entdeckungen in allen Welttheilen, für die er passionirt noch manches Project in sich trägt, führen zu können.

Ich mußte nun einige Tage in seinem gastfreien Hause verweilen. Und ich kam nicht allein. Ich hatte die Tage vorher an den Karpathenseen, am großen Meerauge, in Bukovina und an andern Orten meinen Irländischen Freund, den Botaniker Mr. Ball schon getroffen. Wir hatten zusammen 4000 bis 5000 Fuß hoch in Holzhütten die Nacht bei loderndem Feuer zugebracht; ein dritter tüchtiger Mann aus Krakau, Weber, der 7 Jahre in Edinburg studirt hat und dort alle meine Freunde genau kannte, hier Hofmeister bei einem Baron v. Homolatsch, einem der großen Herrschaftsbesitzer des Landes, ist, hatte sich an uns angeschlossen. Wir machten nun eine Compagnie, und wir mußten alle bei dem Gastfreunde bleiben, der auf das genaueste mit seiner Umgebung bekannt war. Nun hatte ich für gar nichts mehr Sorge zu tragen.

Die von hier aus gemachten Excursionen waren romantisch. Eine Karawane zog Mittags aus. Der Hütteninspector als General ritt voraus und ordnete an, Mr. Ball folgte auf kleinem Klepper nach, ich saß auf meinem zweispännigen Bergwägli, mit Betten, Decken, Speisekorb ꝛc. beladen, Herr v. Weber auf seinem Einspänner nach, ein Heiducke in Husarenjacke, mit 2 Pistolen in den Stiefeln, machte unsere Polizeiwache im wilden Zottenmantel, ein Dutzend Goralen in ihren wilden Trachten umschwärmten uns, ein Gemsjäger als Führer, andere als Holzhauer, um Holz zu fällen zum Bivouac, zu Hütte und Feuerbrand unter einem majestätischen Tannenbaum, auf trockener Felshöhe, vom wilden Javorinastrome umrauscht, wo nach 3 Stunden Fahrt am Abend unterm sternklaren Himmel das Lager aufgeschlagen wurde. Ich schlief im Bett in meinem Wagen, und sah zugleich zu den flimmernden Sternen über mir empor, und unter mir auf das umlagerte Feuer, wo zum Abendschmause 4 Wachsfackeln auf die Aeste der Tanne die magischste Beleuchtung gab, und das Mahl mit Punsch und Thee beschlossen wurde; ein Ungarischer Landschaftsmaler hatte sich zu uns gefunden. In diesem Styl ging es den andern Tag durch das wilde Felsthal, den Eisthaler Thurm hinan, der bisher noch unerstiegen, die höchste Spitze der Karpathen. Ich zog nur halbwegs mit hinauf, es ward mir zu steil, wir waren schon längst aus der Wald- und Krummholzregion hinaus in den Schneeschurren, wir

hörten am frühen Morgen die Wächter der Gemsen pfeifen; Pistolenschüsse weckten an den fürchterlichen Felsmauern im Amphitheater die wundervollsten Echos, die Nebel kämpften mit dem Sonnenschein, bald Sieg des einen oder des andern. Der kühne Irländer erstieg mit dem Hütteninspector wirklich den senkrechten Eisthaler Thurm über 8000 Fuß mit Lebensgefahr als der erste — drei Hunde blieben zurück und heulten, da ihre blutigen Pfoten ihnen das Weitersteigen verboten. Leider hüllte sich der Nachmittag in Regen, ich fuhr mit Herrn v. Weber noch im Trockenen zur gastlichen Eisenhütte zurück, wo wir am Abend der rückkehrenden Bergsteiger harrten, und nun geborgen gegenseitig unsere Erzählungen mittheilten. Die Flora, die Geologie, die Landkarte erhielten ihre Bereicherungen. — Doch genug von dieser einen Scene. Ich berichte zuerst, wie ich hierher kam.

Ich ging am ersten Tage nach Leipzig, am zweiten nach Dresden, wo ich nur die Nacht blieb, am dritten mit dem Elbdampfschiff nach Böhmen; herrliche Fahrt bis Lowositz. Ich fuhr dann ein paar Tage durch Böhmen über Jungbunzlau nach Königingrätz, Reinerz, wo ich im Bad mich erquickte, nach Glatz, brachte da den Sonntag zu, und fuhr dann über das Gebirge nach Neiße, Neustadt, dann nach Ratibor, und hier ward mir das Glück, den besten Führer für die Karpathen, meinen Friedrich Eisermann zu gewinnen, der mir auf meiner ganzen Gebirgstour von dem größten Nutzen ist, ein sehr braver Kerl, der mir die wirklichen Beschwerlichkeiten durch seine ungemeine Aufmerksamkeit sehr erleichterte, und mit dem ich durch ganz Ungarn gut fortzukommen hoffe, so daß Ihr ganz ohne Sorge für mich sein könnt. — In Krakau war ich 2 Tage, den 22. und 23. August: seltsam wilde Stadt, schon halb orientalisch, voll herrlicher Denkmale altpolnischer Herrlichkeit. Hier versah ich mich, da nun die Wirthshäuser aufhören, mit einem großen Speisekorb, mit 3 geräucherten Zungen, Butterbüchse, Kaffeebüchse, Theebüchse, Kaffeemaschine, mit Tassen, Löffel, Brot, Käse, Weinflaschen 2c. Polnisches und Oesterreichisches Geld erhielt ich bei meinem Banquier, und so gings fort in die Karpathen, von denen ich später mehr erzählen werde.

Hier im Städtchen Käsmark bin ich mit meinen Freunden Ball und Weber zusammen, wir werden noch einige Excursionen zusammen machen, dann scheiden sich unsre Wege; ich gehe über Eperies und Kaschau nach Schemnitz und zur Donau — wie weiter, weiß ich noch nicht.

Wien, den 15. September.

Geliebter Bruder!

Das zweite Drittheil meiner Pilgerfahrt ist glücklich vollendet. Gestern Abend kam ich als halber Ungar in Wien an, glücklich an Leib und Seele, freudig, den deutschen Boden wieder zu betreten, auf demselben Wege, den ich im Winter 1838 im tiefen Schnee, als die Wölfe umher heulten, zurücklegte, diesmal beim herrlichsten Sonnenschein durch grüne Auen und Weingefilde voll Trauben, und auf dem Kalkboden, gegen Wien hin, vom Sommerstaube eingehüllt, wie damals vom Schneegestöber und Winterschauer. Welche Contraste! welche Empfindungen regte dies alles auf von der Vergangenheit! Es ist, als hätte ich diesmal ein ganz anderes Land gesehen, als damals, und doch die Menschen sind dieselben geblieben, dasselbe asiatisch-wilde Barbarenvolk, voll herrlicher Anlagen, voll reicher Gaben, die aber noch schlummern, wie überschwenglich reich an Naturgaben, die aber nur verzehrt werden, ohne verarbeitet zu werden für höhere Bedürfnisse des Lebens und der menschlichen Gesellschaft, ein Asien noch mitten in Europa. Wie oft bin ich an meine liebe Türkei erinnert worden bei meinen Kreuz- und Querzügen durch das seltsam grandios figurirte Land, dem aber größtentheils das Pittoreske fehlt, was erst durch die Poesie der Natur und durch die höher ausgebildete Kunst und ein entfalteteres Völkerleben in die Landschaft kommt. Hier viel Berge, aber ohne charakteristische Form, viel nackte Rücken. Die meisten Wälder ausgehauen, das Grüne verschwunden von den verödeten Buschhöhen, die Wälder von Haselnüssen herbergen; eichelreiche Eichenwäldchen nur seltene Vorkommnisse. Wiesenthäler in Menge, noch mehr trockenes Ackerland, ausgetrocknete Bäche und Flüsse, die im Winter zu entfesselten Gewalten werden, die alles untere Land mit ihren Thalblöcken überstreuen, aber ein Land voll Heerden der schönsten Art, wie ich sonst keins gesehen: Strecke für Strecke weiße Rinderheerden, mit hirschähnlichem Geweih geschmückt, und die Hirten wie Strauchdiebe umherziehend oder gelagert in Haufen um das rauchende Feuer. Bei den mondhellen Nächten, die meine Herfahrt verschönten, stieß ich so oft an Gruppen nächtlich Campirender mit ihren Ochsenwagen und ausgespannten Zugochsen, die graseten, während sie selbst am Rauchfeuer gelagert schmauchten oder schliefen, weil Gasthäuser auf weite Strecken hin fehlten, oder weil der Ungar hier eigentlich noch lieber im Bivouac campirt, als daß er einkehrt. Bei mir war es natürlich umgekehrt, aber oft war es doch schwer, ein gutes Nachtquartier zu erreichen.

Von Käsmark gab ich meine erste Kunde. Hier die Fortsetzung. Leider verließ mich in diesem Reste das schöne Wetter. Die Ausführung meiner Pläne zur Besteigung der Gipfel der Südseite des Tatra wurden zu Schanden. Ich wartete die ersten Regentage in Käsmark ab, und machte an einem schönen Sonntag Morgen, 3. Sept., der sich friedlicher anließ, einen Ausflug in das Hochgebirge zu dem Grünen Seethal, zum Weißen See, an den Fuß des Karfunkelthurms und der Lomnitzer Spitze. Aber kaum war es mir vergönnt, diese wilden Spitzen zu sehen. Furchtbares Gewölk thürmte sich empor wie von Geistern aufgeregt, zerzausete schwarze Massen zerrissen fortwährend in die wunderbarsten Gestalten und ballten sich wieder zusammen in Säulen und wilde himmelhohe Thürme. Ich glaube, nie anderswo solche wilde Wolkenbildungen gesehen zu haben — sie entluden sich in einem gewaltigen Schneefall, in den ich in dem hintersten Thalwinkel mit eingewickelt wurde. — Drei Pferdegerippe lagen am Wege, die am 3. August bei einer solchen Eiskälteperiode dieses Jahrs mit Schneefall erfroren waren, von sechzehn andern, die mit ihren Gebirgsführern kaum das Leben behielten. So arg war es bei mir diesmal nicht, aber die plötzlich eingetretene Eiskälte am Grünen See war doch so groß, daß ich schon ganz vom Regen im Vorthale durchnäßt meine Füße nur noch wie Eiszapfen bewegte, und daß selbst die abgehärteten Führer mit ihren geklommenen Fäusten kein Feuer mit dem nassen Krummholz bei dem dauernden Sturme unter der bergenden Höhle des mächtigen von den Felsthürmen herabgestürzten Granitblocks anzufachen vermochten. Diese Scene war malerisch, wie die drei gewaltigen Bergbewohner mit ihren Pelzmänteln und breiten Hüten, zusammengestellt, eine Art pyramidale Gruppe bildeten, um in ihrer hohlen Mitte, die sie von der Sturmseite mit ihren Guben schützten, das Feuer zur Flamme anzufachen, was aber immer mißlang. So konnte denn kein Kaffee in der Maschine gekocht werden, die ich von Krakau aus in meinem Freßkorb mitgenommen, ich goß zur Erwärmung ein paar Gläser Ungarwein in meinen Magen, und mit dem Reste thaten die Führer das ihre. — Ich war von Käsmark mit einem Wägli bis an den Fuß der Waldberge über Forberg gefahren. Von da hatte ich ein Reitpferd mitgenommen, das mich so weit tragen sollte als möglich, um beim Bergsteigen nicht zu sehr meine Lunge zu ermüden: denn mit den Beinen ging es stets sehr gut. Aber wie war es möglich weit hinauf, durch lauter Felsblöcke, Sumpflöcher und Krummholzgeflecht und Gewürzel zu kommen, die, naß vom Regen und glatt vom Geriesel der vereisten Schneeflocken, selbst das Pferd nöthigten, erst jeden Schritt über Block und Stock reiflich

zu überlegen. Nachdem ich doch etwa eine Stunde diese halsbrechende Partie mit meiner Rosinante durchgemacht, stieg ich ab, und zog nun ganz durchnäßt vor, doch lieber zu gehen oder vielmehr zu steigen. Um Mittag war der grüne See erreicht im hintersten wildesten Felsamphitheater, das im Wolkenheere schwarz wie die Hölle, bei einzelnen magischen Lichtblicken der Sonne aber mit seinen Schneehalden wie in Silber schimmerte.

Mein Führer, Herr Schneidermeister Roßer, dessen drittes Wort im Munde „der König von Sachsen" war, weil er vor drei Jahren dessen Führer gewesen, und dieser ihn „mein lieber Freund" genannt hatte — und dadurch ganz von stolzer Freudigkeit aufgebläht, wollte mich durchaus noch zum grün angemalten Stein führen, den er dem König zu Ehren hatte mit einer Inschrift anpinseln lassen; ich war aber am Gräßlichen gesättigt. Im Regen kehrte ich zu den Vorbergen zurück, wo mein Wägli in einer wärmern Zone auf lieblicher Waldwiese zurückgeblieben, und der Kutscher unter einer mächtigen Fichte ein liebliches Feuer angezündet hatte. Hier wurde gelagert, gespeiset, die nasse Tracht getrocknet, die Füße erwärmt und dann ging es nach Käsmark am Abend zurück. — So meine letzte Karpathentour — denn die Regengüsse und in den Gipfeln die Schneeschauer dauerten fort, und ich wollte mich nicht ein zweitesmal ihren wilden Wechseln aussetzen, sondern eilte nun dem wärmern Tokayer Thale zu. Mein Freund Mr. Ball, zäherer Natur, blieb am Gebirg zurück, um noch seine Alpenpflanzen zu suchen. Vielleicht hat auch er noch vom schönen klaren Himmel profitirt, den ich drei Tage später in Eperies und Kaschau wieder fand, doch kehrte ich auf einer Diagonale quer durch das sehr wenig bekannte obere Ungarn über Rima Szombath, Balassa Gyarmath zur Donau zurück, um ihre höchst merkwürdigen Durchbrüche oberhalb Pesth (das ich diesmal nicht berührte) von Waitzen bis Wyssegrad mit seiner alten, majestätischen Königsburg und Gran mit dem neuen, wahrhaft colossalen Dombau genauer zu untersuchen. Hier habe ich drei sehr schöne Tage in einer Art dem Rheingau ähnlichen Landschaft zugebracht, und bin dann von Gran mit dem Donau-Dampfschiff in einem halben Tage und einer Mondscheinnacht nach Preßburg gefahren. Durch die majestätische Donau bis über Komorn gings bis zum prachtvollen Sonnenuntergang. Die vielen Genrescenen auf dem starkbesetzten Schiff von Juden, Türken, Ungarn aller Classen, Handwerksburschen, Bauerweibern, bebarteter Noblesse gaben viel Unterhaltung. Einige interessante Italiäner, zwei Römer die von einer Reise aus dem Orient zurückkehrten, ein Maler aus Odessa, mehrere Reisende von

Constantinopel und einige mit schönen Stimmen begabte Sänger verkürzten die Abendfahrt. In den sehr heißen Kajüten war für mich kein lockender Raum — ich blieb die Nacht auf dem Verdeck, und schlief unter Gottes freiem Himmel, mit den Augen immerfort zum klaren Sternenzelt im Mondschein gerichtet — eine wollene Decke war mein Unterlager, mein Kissen mein grünes Lederkissen, mein Mantel und mein Mackintosch meine Decke. Es wurde zwar kalt, aber ich kam doch glücklich im Schutz einer Schiffsecke, dem wärmenden Dampfkessel benachbart, ohne Erkälten hindurch, und stand mit der Sonne auf. — Der Glanz des Morgens wie die Klarheit des Himmels war aller dieser Tage von Kaschau an ausgezeichnet günstig für meine Wanderung. Am 13., Mittwoch, 9 Uhr war ich in Preßburg, in den drei grünen Bäumen. Der Ort hat sich seit den zehn Jahren, wo ich ihn zum erstenmal sah, wesentlich verschönert. Ich blieb den Mittag um der Sitzung der Landstände und der Tafel der Magnaten, wenn auch nur auf ein Stündchen, beizuwohnen. Auf dem Landtage ging es doch nicht mehr ganz so wild und barbarisch zu wie auf dem des Jahrs 35. Den Nachmittag und Abend brachte ich auf den herrlichen Preßburger Weinhügeln zu mit dem entzückendsten Ueberblicke über das Ungarische und das Deutsche Donauland. Der vierzehnte Tag führte mich gestern in einer Landchaise von 6 bis 3 Uhr hierher in das goldne Lambl in der Leopoldstadt, wo nun auf dessen weichen Pfühlen und bei dessen Speisezeddeln von Backhändeln, Strudeln, Braatsuppen mit Eiern und Leberknödeln ꝛc. ꝛc., alle Leiden, die einen mit dem unkaubaren Haferbrot oder in den unsaubersten Restaurationen und Billard-Kaffees begleiteten, wo die Honoratioren ihre rohen Vergnügungen suchen, und wo das Fliegengeschmeis unausstehlich den Eintretenden bedeckte, vergessen sind.

Hier nun beginnt die dritte Abtheilung meiner heurigen Reise. Große Kämpfe, große Zweifel, wie und auf welche Weise. Aus Verzweiflung ging ich gleich gestern Abend ins Burgtheater und sah die Schuld von Müllner, vortrefflich gespielt! — Heute Morgen zum Entschluß, ob ich die Grazer Versammlung mitnehmen soll, oder direct über Linz heimkehren! Ich war erst der Meinung, den letztern Plan zu befolgen, aber die Eisenbahn, welche schon halbwegs von hier nach Gloggnitz geht, verführt. Auch finde ich keinen meiner hiesigen Freunde hier, alle sind nach Graz geflogen. Und der Erzherzog Johann ist auch ein starker Magnet für mich. Also morgen, Sonnabend, Mittag 2 Uhr den 16. Sept. nach Graz, wo ich am Sonntag ankomme und gerade bei der Eröffnung am 17. sein kann — doch werde ich schwerlich die ganze Woche

dort aushalten — dann hoffe ich in den ersten Tagen Octobers sicher (wenn nicht früher!) bei Euch, Ihr Lieben, zurück zu sein. — Und nun Basta! Du bist selbst schuld daran, diesen langweiligen Bericht, wie Du es wünschtest, zu erhalten. — Wie ärgerlich, daß ich Wien nicht zu Briefen poste restante designirte. Nun weiß ich schon lange nichts von Euch! Aber in Käsmark zweifelte ich noch an meiner Hieherkunft. — Nun Gott befohlen! ich bin des frohen Glaubens, daß derselbe gnädige, barmherzige, allweise Gott und Herr, der bisher unser aller Schritte so liebevoll geleitet, auch Euch bisher so gnädig wird geführt haben wie mich. Ihm sei Preis und Dank dafür aus ganzer, voller Seele. — Auch diesmal herzlichste Grüße an alle, alle die Lieben von Deinem treuen C. R.

Murau, am Michaelistage d. 29. Sept.

Aus dem Murwinkel sollst Du nun, geliebter Bruder die dritte Nachricht von dem glücklichen Fortschritt meiner Wanderung erhalten, und zwar aus den Schneealpen von Obersteyer; denn wirklich bin ich hier nun zum zweiten Male nach den Karpathen wieder eingeschneit und fest gerannt, und dies gibt mir, dem sonst Unaufhaltsamen, die Muße, wieder einmal meine Feder laufen zu lassen. Ja, vorgestern habe ich bei dem herrlichsten Wetter, bei Sonnenschein und Sommerluft, das entzückende Thal von Graz an der Mur in Untersteyer verlassen, um auf directestem Wege durch neue Alpenstraßen über die Stubalpen, die Judenburger Kette und den Radstatter Taurn den Rückweg über Salzburg, Regensburg ꝛc. zu nehmen, und siehe da, schon am zweiten Morgen meiner Abfahrt von Graz überfällt mich der grausige Winter in den fürchterlich schönen Hochalpen. Statt des saftigen Grün ist Alles schneeweiß um mich her. Der Schnee auf den Alpenpässen liegt halbfuß hoch und knurbst, wenn man hinüber fährt auf schmalen Felspfad über schroffen Abgründen, aus denen die bezuckerten Lärchen und Tannenwipfel so dicht und strack emporstarren, daß man sie neben sich mit der Hand greifen möchte. Auch im Murthale und bei der Stadt Murau, in der ich diesen Abend nach böser naßkalter Tagfahrt beim geheizten Ofen mein Asyl gefunden, ist Alles weiß. Die Haferschwaden auf den Aeckern, die Flachsäcker, die Apfelbäume mit ihrem Obst sind überschneit, das Milchkaffeefarbige Rindvieh sucht unter dem Schnee sein grünes Futter auf der Wiese. Die Wege sind ganz schlecht geworden, und es gehört einiger Muth dazu, sich am Morgen

um 6 Uhr wieder in die wackliche Karrete zu begeben, um sich den ganzen Tag auf Steinen und Klippen stoßen und schaukeln zu lassen, während Regen und Schnee vermischt naßkalt auf einen herniederträufeln. In dem tiefsten Grunde regnet es, fährt der Kutscher nur wenige 100 Fuß in die Höhe über Hügel, so geräth man in den dicken Bergnebel, vor dem man auch gar nichts sehen kann, die Berge sind damit ganz zugedeckt; wie graugetünchte Wände sind die schönsten Alpenwälder und Matten mit Nebelgehängen umzogen, und steigt man über die Nebelstratus hinauf, so ist man im dickften Schnee, aus dem nur hie und da die Pracht des Alpengrüns hervortaucht. Schiene die Sonne nur einmal, so müßte der Anblick lauter Smaragd und Diamant sein, so aber hat ihr Strahl, ja ihr Schimmer seit den zwei Tagen völlig aufgehört, und dunkelgrau, ja schwarz ist die Landschaft trotz des Schnees, bei den dicken tiefhängenden Schnee- und Nebelgewölk. Morgen wird es nun über den Radstatter Taurn gehen.

Und wie lieblich war es zuvor, während der ganzen Zeit meines Ausflugs nach Graz zur Versammlung der Naturforscher; wie freue ich mich, meinen Plan dahin zu gehen durchgeführt zu haben. Im Lambl zu Wien war ich sehr zweifelhaft geworden; ich hatte halb und halb den Muth schon verloren, als die Schnelligkeit möglicher Ausführung durch die Gloggnitzer Eisenbahn mich zum Entschluß brachte. Es schien mir unverantwortlich, die zwölf Meilen bis Gloggnitz, die man in drei Stunden zurücklegt und welche ein gutes Drittel der Distanz nach Graz ausmachte, ungenutzt zu lassen; für 4½ fl. wird man übernommen und, wenn man Nachmittags um 2 Uhr abfährt, mit dem Eilwagen am andern Morgen um 10 Uhr nach Graz geliefert. Was war bequemer und lockender? Mit einigen 100 Passagieren flog ich durch das entzückende Wiener Weingelände und Hügelland über Baden, Neustadt, Neunkirchen nach Gloggnitz; und hier nahmen 8 oder 9 Eilwagen an 60 Naturforscher auf, brachte sie über den hohen Semmering. Ein guter Cabrioletplatz machte mich glücklich: denn ich genoß die ganze Sternpracht auf der Alpe, und am Morgen den lieblichsten Sonnenaufgang, die schönste Beleuchtung des ungemein schönen Murthals, an dessen Seiten überall die herkulischen Arbeiten der Triestiner Eisenbahn, die bis Herbst 1844 schon bis Graz fertig sein wird, in Staunen setzen.

Nun stieg schon aus der Ferne der weltbekannte kegelartige Schloßberg von Graz aus der feierlich prangenden, reichen Thalebene über den Dächern und Thürmen der Stadt Graz empor; das schäumende kristallhelle Wasser der raschen Mur stürzte rauschend durch die schönsten Felsen-

partien und lieblichen Auen und Gärten dahin. — Die Bewohner der Stadt, die guten Grazer schienen erstaunt ob der zuströmenden Menge der Naturforscher, deren jede Stunde ein großes Convoi anlangte. Alle Straßen und Plätze standen voll Menschen; alle Kommenden eilten mit ihren Bagagen nach allen Enden, um unterzukommen — bald verlor sich der Trubel, es war auf das vortrefflichste für Alles gesorgt. Ich erhielt auf dem Landhause alle nöthige Auskunft und ein sehr schönes und bequemes Quartier für 10 fl. Conv. Mz. während des ganzen Aufenthalts, und so war ich sogleich darin wie zu Hause. Die Gasthöfe waren alle übersetzt, doch aß ich den ersten Mittag in einem derselben, in der Stadt Triest und — sogleich Jubel, denn da war Herr v. Buch, da waren die Gebrüder v. Cotta aus Tharand, Prof. Bernhardi aus Dreißigacker, Prof. Merian aus Basel, mein alter Freund, und eine Menge anderer Bekannte und Freunde, auch Dr. Beyrich, Dr. Rammelsberg, Dr. Ewald, alles Berliner Docenten und Collegen. Die Freude, sich hier zu finden, war viel größer als je in Berlin. Gleich nach dem Essen zog der ganze bekannte Schwarm in einen Garten der Vorstadt zu den Milch-Mariandeln, einem trefflichen Kaffeegarten, der nun die ganze Zeit stehendes Rendez-vous blieb; und von da Spaziergang auf den Schloßberg, wo ich Ami Boué, meinen theuern Freund Obrist v. Hauslab, der mir in Constantinopel so treu zur Seite stand und beim östreichischen Gesandten Baron v. Stürmer den Zutritt verschaffte, und viele alte und neue Bekanntschaften fand. Die Schilderung des Hochgenusses, den der Blick vom Schloßberg auf das wunderprächtige Alpenthal gewährt, muß ich aufgeben, es übertrifft bei damaliger Abendbeleuchtung alle Beschreibung. Die Stadt hat sich in den 9 Jahren, da ich sie nicht sah, verdoppelt gehoben, zu höchstem Wohlstande, von 30,000 auf 50,000 Einwohner, und die ganze Umgebung ist ein Paradies geworden. Herr v. Buch, der sich den ganzen Sommer an den italiänischen Seen herumgetrieben und, wie er sagt, dem höchsten Naturgenusse daselbst gelebt hat, hatte sich nicht erschöpft, er war wie wir alle entzückt. Das schönste Wetter feierte während voller zehn Tagen die ganze wissenschaftliche Feier mit, und erhöhte alle Genüsse über die Maßen. Noch am Abend waren die Prachtsäle der adlichen Redoute geöffnet und Alles wogte dahin; schon an 500 Naturfrösche waren eingezogen. — Einer meiner ersten Blicke in den glänzend erleuchteten Saal fiel auf meinen theuern Freund v. Hammer Purgstall; er war noch mehr entzückt als ich, mich im Lande seiner Heimath zu begrüßen, und stolz wie alle Grazer auf die Ehre und den Glanz, den ihre Vaterstadt genoß und zeigte. Auch Erzherzog Johann, mein Liebling, erschien in

seiner ganzen Einfalt und Würde, in seiner Milde und Herzlichkeit, in seinem geraden ungeschminkten Vertrauen, mit dem er die Herzen unwiderstehlich an sich reißt. Sein Geheimer Cabinetssecretair v. Zallbrückner, der schon früher in Wien mir herzlich zugethan war, stellte mich sogleich Sr. Kaiserl. Hoheit vor. Er erinnerte sich sogleich des Gasteiner Zusammenseins, sagte mir, daß er nun ausgeführt in Bezug auf die Salzburger Thäler, was er damals im Sinne hatte; er bezeugte seine Freude mich hier zu sehen, sprach von den Hoffnungen, die die Versammlung für Steiermark errege, rühmte die Treue seines Volks, fragte nach unserm Könige und nach Humboldt rc. — wer ihm nahte wurde elektrisirt, von Buch eben so, so alle. Am folgenden Morgen traf man ihn schon um 9 Uhr im Johanneum, wo er für Jeden seiner Gäste Anordnungen traf, ihnen das Beste zu zeigen, wir sahen Mohs Denkmal. — Nun die erste Eröffnung der Versammlung — Anrede des Erzherzogs: trefflich, meisterhaft — er vereint kaiserliche Würde mit der größten Popularität; seltner Verein, er steht darin einzig da! Seine Rede ist ohne Beredtsamkeit hinreißend, ohne allen Schmuck doch schön wie die Antike, ohne poetische Zuthat doch hinreißend und siegend durch die Aechtheit der Gedanken, durch die Einfachheit der Entfaltung, durch die Wahrheit, Tiefe und das Praktische ihres Inhalts, den ein 30jähriges edles Wirken als Menschenfreund ja als Schutzengel seines Volks, seines Landes besiegelt. — Ja ihm hier in den verschiedensten Verhältnissen und Lagen so nahe gekommen zu sein, die Mittheilung seiner innersten edelsten Gedanken und Gefühlswelt empfangen zu haben, einen edeln Mann wie ihn, einen kaiserlichen Prinzen, der jedem seiner Unterthanen ein Muster war und ist, und vom Bauer und Eisenschmied an bis zum Geognosten, Staatsmann, Gelehrten und General bewundert und mit Recht bewundert, ja von vielen gleichsam angebetet wird, wie ein Genius — ihn hier genauer in den mannichfaltigsten Verhältnissen als Fürst, als Gatte, als Landeswohlthäter, als Gelehrten, als Naturfreund, als tiefen Forscher, als geselligen und natürlichen Menschen erkannt zu haben, — diese Erfahrung allein schon ist mehr als meine ganze übrige Reise werth, und wird mir eine unschätzbare bleiben. Dieselbe Empfindung theilen alle Naturfreunde, die sich hier versammelten; die vortrefflichsten Reden und Improvisos, die hier von ausgezeichneten Geistern in Wissenschaft und sonst veröffentlicht wurden, sind immer noch von den seinigen übertroffen worden. Er sprach sich bei allen Gelegenheiten als der Patron des Festes, als der Besitzer der Wissenschaften, als der Förderer des Besten, als der Wirth seiner Gäste in seinem Lande, als der treue Unterthan des Kaisers, als der denkende und

sittlich erhabne Mann aus, dem das Wohl der Menschheit zunächst am Herzen liegt; er ehrte die Fremden, er hob die Einheimischen; er besiegte ohne Kunstaufwand alle andern um ihn Versammelten durch seine hohe Einfachheit, seine Gesinnung, seine Humanität. Sehr gute Antrittsreden der ausgezeichnetsten Männer gewannen nur noch durch seine Zuthat. — Das Locale der Versammlung, der Speisung ꝛc. war im Coliseum, so grandios und ausgezeichnet, wie wir in ganz Berlin kein Local haben. Für Alles hatte Erzherzog Johann gesorgt. Er selbst speisete täglich mit, seine Gemahlin Gräfin Brandenstein neben ihm. Er stellte mich ihr als einen alten Bekannten vor, der zum zweiten male zu seiner Freude nach Steyermark komme. Jeden Tag lud er einige der Gäste an seiner Seite zu sitzen ein. Den ersten Tag hatte L. v. Buch und ich das Glück zu diesen Auserwählten zu gehören. Da es bald zu Toasten kam, davon viele ernst und würdig waren, so hatte der Erzherzog viele Gelegenheit, sie durch Gegenreden zu beantworten, die alle ohne Ausnahme durch ihren treffenden Inhalt, ihre Kürze und ihre schlagenden Treffer den höchsten Jubel erregten. Da es viel Toaste auszubringen gab, mußte auch ich trotz meiner Unschicklichkeit daran, doch gelang es noch gut genug. v. Hammer las ein Gedicht auf Steyermärker, das mit Oestreich schloß; ich ergriff die gute Gelegenheit und ließ Oestreich hoch leben. Der Erzherzog ergriff das Wort und sagte: „mein lieber Nachbar Ritter hat Oestreich ꝛc. — ich lasse hoch leben Preußen, Sachsen, Bayern, Württemberg ꝛc.", und fügte nun schöne Worte hinzu, daß sie alle zu Einem Bunde gehörten ꝛc. — so war auch ein guter geographischer Toast zu Stande gekommen. Ich brachte dem Bürgermeister von Maurer zu Graz einen Toast, der sich um die Gesellschaft hochverdient gemacht ꝛc., auch das gelang ꝛc. — so ging es alle Tage! Jubel auf Jubel. Freilich kamen auch manche Nieten vor; aber doch auch viel Gutes und mancher Humor und fröhliches Getümmel erschallte. Auch der ruhigste wurde von der biedern Steyrischen Art mit fortgerissen. — An den übrigen Tagen bildeten wir stets an separaten Tischen die angenehmsten Gruppen beim fröhlichen Gastmahl. Von den Sitzungen und Arbeiten der Sectionen schweige ich; ich blieb bei der Section Geologie, Mineralogie, Geographie und hatte mit v. Buch, Merian, v. Haidinger und Glocker die Ehre zum Präsidenten eines der Sitzungstage erwählt zu werden, an welchem ich lauter Geographica zum Vorschein brachte. Ich ermunterte Freund Hauslab über Gebirgssysteme und Gletscher Tyrols, Herrn Hofcommissar von Czörnig aus Mailand über die Lombardei, Herrn Ami Boué über Ethnographie der Türkei Mittheilungen zu machen und hielt selbst einen Vor-

trag, den ich an eine von Russegger eingesandte Karte anschloß. Der Erzherzog wohnte stets den Vorträgen von Anfang bis zu Ende bei. An einem Abend kam Link an; er wohnte in der Jakoministraße, und als v. Buch und ich ihn dahin begleiteten, entdeckte v. Buch im Trottoir vor dem Hause einen schönen Orthoceratiten, der in diesem Alpenkalkstein eine große Seltenheit ist, und das ganze hiesige Kalksteingebirge in jüngeres Uebergangsgebirge zu verwandeln schien. Woher diese Platte? Man nannte einen Steinbruch hinter dem Plawutschberge. Eine wichtige Entdeckung, deren Constatirung eine Hauptaufgabe der Zusammenkunft zu werden schien: v. Buch verkündet am nächsten Morgen seine Entdeckung und schlägt sogleich an dem Prachtmorgen eine geognostische Excursion vor. Prof. Merian und Alles stimmt ein. Der Erzherzog tritt an die Spitze, 8 Wagen werden gefüllt. Merian, v. Buch und ich werden vom Erzherzog in seinen Wagen geladen, er wird nun unser Cicerone. Aber nach der ersten Stunde hört das Fahren auf, und der hohe Plawutsch muß erstiegen werden. Erzherzog Johann immer voran als Wegweiser und Demonstrator. Auf dem Gipfel bei der Gloriette angekommen, werden die Koralliten ausgeklopft. Auf der Gloriette die prachtvollste Aussicht rund um auf die Steyrischen Alpen. Erzherzog Johann ist es, der mich beim Arme nimmt und nun das ganze Panorama von Anfang bis zu Ende dem Geographen auf das alleranschaulichste und kenntnißreichste demonstrirt, zu aller Verwunderung. — Nun geht es weiter; viele ermüden, unermüdlich ist er bis zu den Steinbrüchen, wo der Orthoceratit wirklich anstehend von Bernhard v. Cotta entdeckt wird. Jubel! Die Steinmetzen werden angewiesen, den schönen Fund auszumeißeln. Nun ist es entschieden: wie die Schweizer Kalk-Alpen nicht Urkalk, sondern Uebergangsgebirge sind, so auch ist das Steyrische Kalkgebirge des Plawutsch zur Uebergangsformation gehörig. — v. Buch's Scharfblick und Scharfsinn hat sich auch hier zehnmal auf das Glänzendste bewährt; er zeigte sich hier in seiner ganzen Originalität, und der Erzherzog hat seinen größten Gefallen an ihm finden müssen. Seine Impromptus waren oft unvergleichlich, und nicht selten schallte ihm allgemeiner Jubel und Händeklatschen entgegen.

Bei den Steinbrüchen am Steinberge, auf einem Prachtpunkte zwischen Gehölz, Weinbergen, Obstbäumen, zahmen Kastanien rc. war durch Erzherzog Johann ein einfaches Steyrisches Alpenmahl bereitet: Steyrischer Sterz, Suppe mit Knödel, Kälbernes und saurer Schirl, eine Sorte Steyrer Wein. Doch wurde dieser bald verdrängt von des Erzherzogs Flaschenkeller, aus dem er seinen Johannsberger Steyrer zum Besten gab, und zwar eine naturhistorische Merkwürdigkeit zum Vergleich, von dem-

selben Weinberge in Unter-Steyer, den er angelegt, wo er Geisenheimer Rießling-Reben aus dem Rheingau neben Tokayer Reben aus Ungarn angepflanzt und köstlichen Wein erzielt hatte. Er hat bekanntlich sich die größten Verdienste um die Veredelung des Weinbaues in Steyermark erworben. Prof. Merian, der heute das Präsidium der geologischen Section, die diese heitere Excursion machte, hatte, benutzte den Moment, dem Erzherzog in seinem Johannsberger eine Gesundheit zu bringen. Merian von Basel kam durch die Schweiz, Tyrol und Steyer hierher nach Graz. Sehr sinnig fing er so an: „Wenn man in Basel von den Zeiten der Befreiung vom Franzosenjoch spricht, so nennt man den Erzherzog Johann, der damals 10,000 Schweizer commandirte, und jeder glaubt dort, der Erzherzog Johann sei der unsere; wenn man durch Tyrol reiset, und fragt nach dem und dem, was Gutes und Schönes eingerichtet, so heißt es immer „der Erzherzog Johann“, und als ich nach Steiermark kam, trat aus allen Orten und Thälern der Steiermark mir das Wirken und der Name Erzherzog Johann entgegen — und nun bei unserm wissenschaftlichen Vereine, überall geht Erzherzog Johann uns voran, auch er ist unser Führer hier in diesem Kreise ꝛc. ꝛc.“ — So ungefähr war der schöne Toast mit ernster schweizerischer Würde ihres großen Geognosten ausgebracht. Sichtbarlich war der Erzherzog Johann ergriffen, und in dem kleinen vertrauten Kreise antwortete er auf eine uns allen unvergeßliche Weise mit seiner eigenen inneren Lebensgeschichte, wie die Vorsehung ihn geleitet.

„Meine lieben Herren! Auch ich bin von ganzem Herzen ein Schweizer; meine Vorfahren waren in den Alpen Helvetiens zu Haus, auch ich bin in dem Gebirge geboren, und hänge an dem Gebirge und seinen Bewohnern, und werde es nimmer verlassen. Was meine Vorfahren von den Schweizern getrennt hat, lassen wir das, es gehört nicht hierher. Als ich das Commando über die 10,000 Alpensöhne erhielt, war ich froh, ihnen ein Vater sein zu können. Mein Herz hängt an den Alpensöhnen — in Tyrol ꝛc., in Steyer ꝛc.“ Doch ich fühle mich unfähig, die sehr reichhaltige Lebensgeschichte, die sich an alle diese Gegenstände anschloß, zu wiederholen — wir waren am Schlusse der Rede alle tief erschüttert und schwiegen ehrfurchtsvoll: denn was mit wenigen scharfen Zügen über die Bestrebungen für Steyermark mit der größten Bescheidenheit und wahrhafter Demuth gesagt war, lag in großen Thatsachen offen vor unsern Augen: denn Steyermark **vor** Erzherzog Johann und wie es heute dasteht, ist durch ihn um mehr als ein volles Jahrhundert vorwärts geschritten, und das ist seine innere Freude. Mehrmals, als ich ihn bei

Gelegenheit meiner letzten Wanderung von dem Zurückbleiben Ungarns sprach, konnte er seine Seufzer darüber nicht ganz unterdrücken.

Tweng (am Südfuße des Radstatter Taurns), den 30. September.

Noch bin ich nicht über den gewaltigen Taurn hinüber; ich bin den halben Tag von Murau über Tamsweg und Mauterndorf einen Seitenweg durch ein hohes Längenthal der Steyrer Alpen gefahren, immer in Schneefeldern, die alle Aecker und Wiesen zudecken; heftige Kälte versetzte mich in die Mitte des Winters; die rauschenden Bergflüsse sind aber noch lebendig, nur die vielen Mühlen hängen voll prächtiger Eiszapfen. Heute zieht von allen Seiten das Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine von den Alpen herunter. Tausende von Rindern begegnen mir in zahllosen kleinen Heerden und Gruppen, denen immer eine Kuh mit der mächtig großen Glocke als Leiter vorangeht, die Stirn zwischen beiden Hörnern mit grünen Sträußen geziert, die Hirtenfamilien, denen die Gruppe gehört, jedesmal sie treibend, und meist schmuck gekleidet; es ist ein Festspiel, denn vor den Hütten im Thal und in den Dörfern warten die zurückgebliebenen Hausfrauen und Kinder, ihr Eigenthum fröhlich zu empfangen. Der Schnee und die Kälte hindert nicht; es ist heute zum Glück dabei schöner, aber kalter Sonnenschein: denn es stöbert und graupelt noch zwischendurch. Es ist doch eine eigenthümliche Alpenscene. Endlich in Mauterndorf bin ich auf die große Kaiserstraße aus Kärnthen nach Salzburg gekommen; nun beginnt die treffliche Chaussee und die schnellere Postbeförderung. Doch kam ich mit meinem Miethkutscher heute nur bis Tweng an den Südfuß des Radstatter Taurns; schon gegen 3 Uhr war es zu spät, um diesen Koloß, der sich in seinem Schneemantel mächtig und drohend vor mir emporthürmt, noch zu übersetzen; denn es sind zwei starke Posten oder vier starke Steyerische Meilen über den Kamm bis zum Unter-Tauernhaus, wohin ich nur in der kalten Nacht gekommen sein würde. Ich blieb also im Gasthaus zurück, wo ich erst eine warme Wirthsstube fand, in der meine Glieder allmählig wieder aufthauten, durch ein Schälchen Kaffee von innen erwärmt, bis auch mein oberes recht reinliches Stübchen, wie sie sagten, „eingefeuert" war, so daß ich hier wieder einmal ein paar Stündchen Muße finde, meine Schreibereien zu ordnen und diesen Brief fortzusetzen. Morgen also geht es über den Taurn, aber erst um 7 Uhr, weil die Leute mir sagen, früher sei es oben zu kalt — sonst ist auf der ganzen Reise erst 5, dann aber 6 Uhr meine Aufbruchszeit gewesen, um den kurzen Tagen doch einige Stunden

abzugewinnen, und so ist es mir gelungen, trotz der Kürze recht vieles durchzumachen.

Salzburg, den 2. Oct., Abends 6 Uhr.

Der Mensch kann seine besten Vorsätze nicht ausführen, wenn ihn der Schlaf überwältigt, wie es mir wieder am letzten Abend ging, da ich glaubte, daß meine Feder im besten Flusse sei. Morpheus besiegte mich unbewußt, und ich muß nun heute nachholen, was seitdem geschehen, ehe ich meine Grazer Scenen zu Ende bringe, von denen ich noch viel zu sagen habe. Also — im Dörfchen Tweng übernachtet, tüchtig geschlafen und am folgenden Morgen in vollständigem Winter erwacht. Der Schnee deckte wie ein weißes Leichentuch die ganze Landschaft. Meine Bangigkeit verzog sich, als ich die rüstigen Rosse vor einer gut gesicherten Chaise sahe und die kräftigen Alpler, denen es etwas ganz gewöhnliches war, die beschwerliche Auffahrt zum Taurn im tiefsten Schnee zu machen. Je höher hinauf, desto steiler, desto tiefer war der wollige Schnee, daß die Räder bis an die Axen einsanken und jedes Rad mächtige Schneeballen mit umrollte, die das Fortschreiten nicht wenig hemmten, doch brachte ein drittes Vorspampferd uns glücklich hinauf. Furchtbar war die Kälte, todtenstill die Schneehöhe, hinter der man vor dicken Schneewolken auch den Himmel nicht sehen konnte, so wenig als von der Erde irgend etwas hervorragte: denn wir waren schon längst über die Baumgrenze hinaus. Die Culmination des Taurn ist eine hohe Plateaufläche, die auch von keinem Steilfelsen mehr überragt wird, wenigstens waren sie für mich jetzt nicht sichtbar, und ich kam mir für die Nähe wie für die Ferne wie ein Geblendeter vor, der nicht klug daraus werden kann, wie ihm geschieht, denn überall hing ein Netz von Schneeflocken zugleich von der Höhe beweglich herab, das mich oft schwindeln machte. Doch begegneten wir auf der Höhe an 6 bis 8 bis 10- und 16spännige Ochsenwagen, die Fässer, Mehl rc. über den Taurn führten, mit doppeltem Vorspann und Schritt für Schritt langsam vorüber knarrten, so daß das Ausweichen auf schmaler, hochbeschneiter Straße eine Kunst war, die mich an meine frühere Ungarische Winterreise erinnerte. Aber hier dauerte die Noth zum Glück nur kurze Zeit, eben so viel Stunden, als dort Wochen, nämlich nur 3 Stunden. — Als die Paßhöhe und der dortige Friedhof (ein ummauerter Raum mit einer Christuskapelle, um welche mancher Verunglückte Taurnbefahrer begraben liegt), so wie das Wegmacherhäusl erreicht war, kehrte der Vorspann zurück, und nun rollte schon mein Wagen hinab, bald sah man den Kalkstein der Fahrstraße wieder, nach und nach verschwand der Schnee

gegen die Thaltiefe ganz, und nur der aufgelöste Schnee in der prachtvollen Enns mit rheingrünem Kristallwasser stürzte und schoß in tausend Kataraken durch die schönsten Felspartien neben mir in die grüne Thaltiefe, die sich prachtvoll wie ein Lustgarten am Nordfuße des Taurn vor meinen entzückten Augen ausbreitete in voller Herrlichkeit, denn der Regen hörte auf und das Schwarzgrau des Himmels heiterte sich während der ganzen übrigen Tagfahrt in Hellweiß, so daß mir dies schon gegen die vergangene Periode wie ein Sonnenschein vorkam und die wunderschöne Landschaft bis zu dem Schloß Werfen, dem Dir wohlbekannten prächtigen Paß Lueg und Golling in den schönsten Herbstfarben prangte. Nie habe ich in wenigen Stunden so schnelle Contraste gesehen von einer Schneemasse am Nordpol bis zu einem englischen Park im grandiosesten Styl, zu dem sich das herrliche Salzachthal entfaltet, das denn doch an grandioser Poesie und Herrlichkeit weit die ganze obere Steyermark überragt: denn auch der Salzburger hat Sinn für das Schöne, er hat Geschmack, er ist nicht so prosaischer Natur, wie der immer in seinen Eisengruben lebende, wühlende und in der Schmiede hammernde Obersteyrer, der das Alpenleben mehr den ungeschickten cretinartigen Gliedern der Familie überläßt, die sich noch mühsamer durchschlagen müssen, wie der schönere Menschenschlag des Salzburger Alpenvolks. Für mich hatte der Weg vom Taurn herab nach der Station Radstatt noch eine besonders süßschwermüthige Erinnerung, weil ich bis dahin in jener frühern Alpenreise von Gastein aus mit der theuren Lilli kam, wo wir einen andern Weg einschlugen, als der ist, den ich jetzt mache, und wo vor Radstatt und hinter derselben Station uns der gnädige Gott vor doppelten Gefahren schützte: denn als wir vor Radstatt auf der Poststraße fuhren, war $^1/_4$ Stunde vor uns ein Bergsturz herabgekommen, der quer über die ganze Chaussee mit einem $^1/_4$ Stunde breiten und 12—16 Fuß hohen Schlamm- und Felsendamm so zugedeckt hatte, daß wir damals nicht weiter konnten und erst Wege gebahnt und Vorspann geholt werden mußte. Und hinter Radstatt an der Enns hatte ein Wolkenbruch, der vom Radstatter Taurn herabgestürzt war, eine so furchtbar zerstörende Ueberschwemmung angerichtet, daß die Brücken zerrissen waren, und wir, davon noch nicht in Kenntniß gesetzt, mit unserm Postillon auf halbem Postwege wieder umkehren und den ganzen Tag in Radstatt zubringen mußten, bis sich das Wasser verlaufen hatte. Wie vieles sich sonst noch an diese Fata in der Erinnerung anreihte, kannst Du Dir leicht denken, da es nichts Beweglicheres giebt auf Reisen als die Phantasie, die bei dem raschen (wie die Hiesigen sagen) Trapprl der Rosse noch rascher mit den Gedanken im Galopp davon jagt.

Ueber Radstatt gegen Huttau, wo ich den damaligen Bergschlipf als eine große Geröllmasse wieder erkannte, ging es rasch hinab in die Tiefe über Werfen, wo ich bei dem beschneiten riesigen Tännengebirge und Hohngebirge, die zu beiden Seiten den tiefen Einschnitt des Salzachthales überragen, nicht wenig überrascht zum erstenmale wieder seit langen Zeiten an dem grandiosen Anblick des Chamouni-Thales von Col de Balme aus erinnert wurde. Die phantastische Wolkenbildung, der hohe Gipfelschnee, die herabhängenden Schneeschurren tragen das Ihrige zu dieser Täuschung bei. Ich kann die Erhabenheit des Einganges von Westen her über Huttau und Werfen zum Paß Lueg nicht genug erheben, es ist durchaus die imposanteste aller Seiten, von dem man nach der Salzachplaine, in der Golling schon liegt, gelangen kann. Du erinnerst Dich des Gollinger Wasserfalles, der Oefen, des Lueg-Passes rc. — so viel Herrliches, dachte ich, darfst Du nicht vorüberfliegen lassen; ich hemmte meinen Lauf und blieb, da es auch schon schummrig war, in der goldnen Krone zu Golling, in der Hoffnung, den heutigen Tag dort zu genießen und wählich umherzustreifen — aber wie sehr hatte ich mich getäuscht! Schon am Abend platschte es nur so wie ein Wolkenbruch, und — Du kennst ja die Salzburger Regen — so blieb es heute den ganzen Morgen und den größten Theil des Nachmittags. Ich entschloß mich also, Golling, wo man nur im Wasser hätte waten müssen, um 7 Uhr zu verlassen, und kariolte hieher in den Erzherzog Karl neben dem Schiff, das Du kennst, wie die drohenden schwarzen Regenwolken über der Salzburg, die wie damals sich herabgossen, als plötzlich gegen Abend nach 5 Uhr ein Sonnenblick und gegen das ebene Land ein blauer Himmel sich zeigt — also Hoffnung für morgen! Aber mein Entschluß war schon gefaßt, die Pferde auf morgen 6 Uhr bestellt, um nach Landshut und Regensburg direct zu gehen, weil ich mich in München nicht erst nach so vielem Genossenen umhertreiben mag, und ein geheimer Zug mich unwiderstehlich nach meinen Geliebten und zu meinem Berufsleben in Berlin zurückzieht.

Und nach dieser langweiligen Beichte zurück zu meinem theuern Graz von dem ich noch so Manches auf dem Herzen habe, das ich los sein muß, das mir noch so Vieles darbot, woran ich Eure Theilnahme, Ihr Lieben, innig hätte wünschen mögen.

Indem ich nun meinen Bericht der Versammlung der Naturforscher fortsetzen will, merke ich, daß ich immer wieder auf den Erzherzog Johann komme, und wirklich auch als Naturforscher ist er ein großes Muster! Dies bewährte er in jeder Hinsicht in den Bemerkungen, Berichtigungen, Erklärungen, Nachweisungen, die er vielen der trefflichsten Vorträge

hinzufügte, wenn es zu Discussionen kam. Er gab nicht selten den Debatten die fruchtbarsten Wendungen, und Du hättest hier nur v. Buch sehen sollen, wie er als Heros unter den größten Geognosten, die ihn umgaben, wie Merian, v. Bartsch, Zippe, v. Cotta, Glocker, Ungar, Göppert, v. Haidinger und vielen andern hervorragte. Die herrlichsten Funken sprühten wie magnetisch und elektrisch getroffen durch des Erzherzogs Sätze. Zuweilen war der Humor und die Sagacität und der Jubel darüber so groß, daß ein allgemeines Beifallsklatschen die ernste Menge ergriff. So war dies unter andern im höchsten Grade anziehend bei einer durch den Erzherzog besonders veranlaßten Versammlung einer Elite der ausgezeichnetsten der Versammelten. Er hatte in seiner Einleitungsrede und auch sonst sich so ausgesprochen, daß dieser Verein etwas Großes schon geleistet habe, die Verbrüderung der sonst getrennten Naturforscher. Das Gute müsse aber nicht stehen bleiben, sondern fortschreiten; ein Fortschritt scheine es ihm nun, wenn sich die Mitglieder selbst vereinten und aus ihrer Mitte solche wählten, welche jährlich Bericht von dem wirklichen Fortschreiten der Wissenschaft, aber auch von den noch vorhandenen Lücken gäben, die zunächst auszufüllen seien. Denn es sei dem Tüchtigsten nicht mehr möglich, das Ganze zu übersehen ohne Beihülfe, und der Jüngere, Ungeübtere werde dadurch belehrt, worauf er seine frische Thatkraft zu richten habe. Er hatte trefflich die Sache dargelegt, und nun kamen die Gelehrten und debattirten darüber, über die Art, wie, was ꝛc. Der hoch gefeiertefte Chemiker Liebig, heutzutage der Matador, und v. Buch waren die streitenden Antagonisten, die ihre entgegengesetzten Ansichten kräftig zu entwickeln wußten, wozu viele andere und der Erzherzog ihr Senf- und Salz- und Pfefferkorn mit einstreuten. Die ganze Verhandlung war höchst lehrreich, würdig und dabei so launig und amüsant, daß die Stunde zu einer der genußreichsten auf dem Turnplatze geistiger Bewegungen für uns alle gehört, die wir sie durchlebten. Das Resultat war ein höchst erfreuliches, vollkommen, nachdem man sich gegenseitig verständigt hatte, den großen Ideen des Erzherzogs entsprechend. Liebig übernahm die Fortschritte in der Chemie, v. Buch in der Geognosie, v. Ellinghausen in der Physik, der Abt Marian von St. Florian in der Astronomie, meine Wenigkeit in der Geographie als Zweig der Naturwissenschaften ꝛc. ꝛc. und so andere zu berichten.

An einem der Abende hatte der Erzherzog ein großes Musikfest, ein nationales für Steyrischen und Tyroler Gesang und Harfen-, Zitterspiel ꝛc. eingerichtet. Aus den verschiedensten Steyrischen und den benachbarten Tyroler Thälern waren die besten Sänger und Sängerinnen, Jodeler, Nationalspieler, Alpenrufer, Hirtenpfeifer ꝛc. eingeladen, um Wettpreise zu

ringen, die der Erzherzog selbst an die Sieger austheilte. Du kannst denken, welchen Antheil die ganze Stadt, ja das ganze Land an diesem Feste nahm, zu dem das trefflich geeignete Coliseum die kolossalsten Räume darbot, in denen sich an dem Abend wohl 5—6000 Menschen bewegten, und auf die mannichfaltigste Weise ergötzt wurden. Die Nationaltrachten der Sänger, ihre mächtigen Stimmen, die Melancholie der Alpencymbel, die einfache Hirtenpfeife oder Klarinette mit ihrem wehmüthigen Einerlei, und die Hackbrett-Cymbeln- Violin- und Harfenspieler in ihren alten Weisen und Manieren, nach alteinheimischen Liedern und Compositionen, gemahnten mich auf das lebhafteste an die Minnelieder und sonstigen altdeutschen Dichtungen, in denen wie zu Kaiser Maximilians Zeit bei Hoffesten oder bei Volkslustbarkeiten von dem Harfenklang und der sanften, zarten Musik der Engelein die Rede ist, die höchst naiv und paradiesisch einfach sich auch hier ohne allen modernen Rausch, mit in sich selbst zurückgezogener Schüchternheit hören ließen, und durchaus nichts von dem Harten, Bäurischfesten, Plumpen merken ließen, sondern eine Feinheit und Zartheit der Empfindung, die mir überraschend war. Aber freilich lange konnte man diese sanften einförmigen Modulationen nicht ertragen, daher die viele Abwechselung sehr gut war. Neben dem Singsaal waren große Speisesäle, in deren einem auch Link, Buch, Merian, Cotta, ich und einige andere einen fröhlichen Abendtisch ausmachten. Ich war stets Buch's Begleiter in sein Quartier, die Stadt Triest, die auch auf meinem Wege lag, da er die Finsterniß der Nacht wie den Tod haßt und sich bei seiner hellsehenden Schärfe am Tageslicht doch in ihrem Dunkel gar nicht zurecht zu finden weiß. Daß hundert komische Scenen dabei vorfallen mußten, kannst Du Dir denken, er zeigte fortwährend den liebenswürdigsten Humor, und war stets von Alt und Jung umringt, um seine höchst originellen, ganz ungeschmückten und fast immer sehr belebenden Einfälle aufzufangen. Mit der größten Empfänglichkeit für das, was Andere ihm darboten, war er, wie er in Berlin gar nicht erscheinen kann, von wahrhaft kindlich sich hingebender Art. Daß der Erzherzog sich auch ganz besonders zu v. Buch hingezogen fühlte, kannst Du Dir leicht denken. Aber er that einem Jeden die Ehre an, sich seiner insbesondere anzunehmen, für Jeden sorgte er. Mich machte er mit Allen bekannt, die mir etwa besonders nützlich sein könnten, und beauftragte jeden in Graz Ansäßigen auf seine Weise, mir dies oder jenes insbesondere zu zeigen. So wünschte er, ich möchte als Geograph die Industriezweige des Landes ins Auge fassen, beauftragte den Prof. Schreiner, mir dabei, und wie, zur Hand zu gehen, und beschenkte mich mit den dazu gehörigen Schriften.

Als einmal bei Tisch (wo stets 300—400—500 Gäste speisten) auch einmal die Gesundheit seiner Gemahlin, die gegenwärtig war, getrunken wurde, stand er auf, dankte, pries das Lob der Frauen und der Mütter, und gedachte in dem edelsten Sinne auch der Opfer, die die versammelten Männer der Wissenschaft ihren Frauen, ihren Familien brächten durch die Abwesenheit aus so entfernten Gegenden, dankte den Frauen, die gegenwärtig waren und ihre Männer begleitet hatten, für ihre Theilnahme, ließ alle edlen Frauen, die gegenwärtig und abwesend, hoch leben. Einige Frauen wurden dadurch so elektrisirt, daß sie von ihren Sitzen aufstanden und dem Erzherzog zum Anklingen zueilten.

Als späterhin auch die Gesundheit des einzigen Sohnes des Erzherzogs ausgebracht wurde, durch den er erst seit 4 oder 5 Jahren beglückt ward, und der die größte Freude seines Lebens ausmacht, zeigte sich in der Gegenrede der liebende Vater auf das rührendste; er schloß seinen Dank mit den Worten: „daß nun eine Hauptaufgabe für ihn die Erziehung seines Sohnes geworden, aber glauben Sie mir, meine Herren, mein erstes Bemühen wird sein, ihn zum Menschen zu bilden, das Uebrige wird ihm dann alles von selbst zufallen." Allgemeiner Jubel konnte nicht fehlen. Toast auf Toast überbot sich.

Von allen Arbeiten der Gelehrten während der Versammlungen schweige ich; die stets gespannte Aufmerksamkeit und Gegenwart des Erzherzogs trug gewiß dazu bei, Jeden in seinen Mittheilungen zu steigern, und ihm Anstand und Maß ins Gedächtniß zu rufen; wirklich kamen verhältnißmäßig nach vieler Erfahrenen Urtheile sehr viele vortreffliche Vorträge zu Tage, und in den Sectionen, denen ich beiwohnte, war kein einziger, den man hätte langweilig oder unbedeutend, wie so häufig, nennen können; viele waren sehr gehaltreich, zumal von den österreichischen Gelehrten ausgezeichnete. Die Reden der Schlußsitzung waren erhebend, sie wurden mit nationalem Enthusiasmus aufgenommen; der Adel des Erzherzogs hatte alle andern gehoben. Auch der Herr Landes-Gouverneur Graf v. Wickenburg, der Se. Majestät den Kaiser repräsentirte und der Versammlung an einem der Abende ein wahrhaft kaiserliches Fest, ein Feenfest wie in Tausend und Eine Nacht, gegeben hatte, hielt eine sehr gemüthliche Abschiedsrede voll herzlicher Freude über die Versammlung. Die Schlußrede des Erzherzogs war ein Musterstück von Bündigkeit und Ernst der Gedanken. Die Dankrede des Mitglieds der versammelten Naturforscher im Namen aller Commilitonen war voll Begeisterung, vortrefflich, und ich begreife wohl, daß ein Mann wie v. Holscher aus Hannover, Leibarzt des dortigen Königs, von dem hohen Ideal eines Fürsten und Menschen hingerissen

werden konnte, den er hier vor sich sahe, bei anderweitigen Erfahrungen, die ihm sein Berufsleben wohl schon dargeboten haben mochte. Ich habe die Reden im Drucke mitgebracht, und werde mich in Eurer Gegenwart noch daran ergötzen.

Sehr feierlich war es, als nach dem Schlusse der letzten öffentlichen Sitzung der Erzherzog in einen besondern Saal nur die Mitglieder und Theilnehmer aus Oesterreich zu einer Privataudienz einladen ließ. Durch seinen Geheimsecretair v. Zallbrücken habe ich später erfahren, daß er in kurzen Worten ihnen herzlich gedankt für ihre Gegenwart, für ihren Eifer, für ihre Arbeit; daß es von ihrer Seite nun gelungen sei, den Vorwurf zurückzuweisen, daß Oesterreich in den Wissenschaften zurückgeblieben sei; daß sie dem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen und insbesondere auch Steiermark, sein liebes Steiermark gehoben; der fernere Fortschritt sei nun gewiß 2c. 2c. — Hochgeehrt, hochgehoben fühlte sich jeder der braven Oesterreicher, Steyrer, Tyroler, Kärnthner, Böhmen und der Illyrier, die hier versammelt waren; Ungarn habe ich keine bemerkt.

Bei der Mittagstafel, wo ich mit v. Buch neben dem Erzherzog, rechts Obrist v. Hauslab, mir gegenüber der Landesgouverneur und Baron v. Hügel, der berühmte Kaschmir-Reisende, den man mir immer zugesellte, saß, hörte der Erzherzog, daß wir auch heute nach Tisch wie alle die Tage her unsere fröhliche Zusammenkunft im Garten der Milch-Mariandeln zum Kaffee noch einmal halten würden. Sehr gemüthlich sagte der Erzherzog: „Ihr Herren, ich werde auch zu den Milch-Mariandeln kommen.“ Auch kam er wie wir in seinem braunen Ueberrock, und als wir alle aufstanden und ihm respectsvoll den Hauptplatz cedirten, wies er uns an, jeder an seinem Platz zu bleiben, etwas zusammenzurücken, dann sei auch für ihn noch Platz. Seine hohe Einfalt und Natürlichkeit, und die Frische der Unterhaltung, die nun begann, werde ich nicht vergessen. Wir kamen auch auf den Charakter des Landvolks in Steyer, Oesterreich, Tyrol, Ungarn, jeder kramte einige seiner Reiseerfahrungen aus, der Erzherzog besiegte uns alle, und da ich die Bitte auf das Tapet brachte, er möge etwas zur Kenntniß der Dialekte in Steyer und Tyrol über altdeutsche, romanische, wendische, celtische Sprache und geographische Vertheilung der Bewohner zu Stande bringen, womit ich und andere Ausländer uns vergeblich abgemüht, wozu jetzt einige so wichtige Monographien erschienen, ein Gegenstand, über den Er, der Erzherzog, eben sich als Meister gezeigt hatte — sagte er die merkwürdigen Worte, daß seit Wilhelm v. Humboldt, der große Sprachforscher, ihm auf dem Congreß

in Wien diese Sache ans Herz gelegt, er dafür unablässig bemüht sei; er habe damit begonnen, ein Steyrisches Idiotikon zu bearbeiten, es werde in Kurzem bekannt gemacht werden, das übrige Wünschenswerthe solle sich daran reihen. „Alles was Ihr wollt, Ihr Herren, das wir thun sollen, sagt es uns, wir arbeiten gern; wir werden Euch Alles liefern: Schriften, Karten, Angaben rc." — und das sind keine leeren Worte, denn das Johanneum ist eine Musteranstalt, die seit 20 Jahren in diesem Sinne großartig als Landesuniversität blos durch ihn und seine Mittel für ihr Land vorgearbeitet hat, aber auch zugleich für die Wissenschaft.

Am Sonnabend Abend war zum Beschluß noch einmal große Versammlung aller Mitglieder und aller Grazer Theilnehmer mit ihren Familien in dem Redoutensaale. Ich fand auch meine Hausleute da. Der Erzherzog erwartete am folgenden Tage die Erzherzogin Marie Louise als seinen Gast, er nahm Abschied. Er wandte sich auch zu mir, fragte mich genau aus, wie ich weiter zu reisen gedächte, und als ich nun meine Route durch Obersteyer nannte, gab er mir die besten Rathschläge, nannte mir genau die Stationen, die Distancen, die schlechten und guten Wege, wie ich es am besten einzurichten und was ich zu sehen habe. So practisch war der Mann; nun aber sagte er Lebewohl, und endete mit den Worten: „Sagen Sie Ihrem Könige, er möge an mich denken; er weiß, wie sehr ich ihn verehre"; so zog er sich zurück, und ich werde nie seinen Abschied vergessen. Er ist mir eine der größten Erscheinungen in meinem Leben, deren mich der Allbarmherzige auf meinem Erdengange gewürdigt hat; ja es giebt schon auf Erden Seelen, die uns den Vorschmack der Engel im Himmel geben.

So endete das Höchste, was ich dort erlebt; aber noch immer sind die Grazer Freuden nicht beschlossen. Zu den Freuden gehörte, daß ich dort den jüngsten Sohn meines alten Freundes Horstig als einen Rittergutsherrn von Blankenwarth unter dem Titel des Baron v. Horstig als sehr geachteten Familienvater und Landstand vorfand. Die Schicksale, die ihn dahin geführt, habe ich mündlich auszumalen; er war sehr liebevoll zu mir, und ruhte nicht, bis er mich mit seinen vier Schimmeln zum Schloß Blankenwarth zu seiner Gattin hinaufgebracht, wo ein gutes Mittagsmahl und eine entzückende Aussicht mich und Freund Zeune, der auch von der Partie war, erquickte.

Noch höher war der Genuß, den mir Baron v. Hammer-Purgstall auf seinem herrlichen Schloß Hainfeld an der Grenze Ungarns im milden halbitalischen Untersteyer, wo schon die Kastanie, der Panico, der köstlichste Wein gedeiht, bereitete. Der Landesgouverneur lud eine Gesellschaft

Geognosten und eine Gesellschaft Aerzte zu einer zweitägigen Excursion nach dem neu von ihm in Schwung gebrachten reizenden Bade Gleichenberg ein, auf des Erzherzogs Betrieb, der ausdrücklich befohlen, daß sie keinem der Mitglieder einen Kreuzer kosten solle. Es waren gegen 50 Theilnehmer, die kaiserlich bewirthet, und von den liebenswürdigsten Führern, dem Grafen Wickenburg, dem Grafen Pittoni, dem Prof. Bartsch rc. geleitet und geführt wurden. Das Bad liegt zwischen den merkwürdigsten Trachytbergen, die L. v. Buch vor 25 Jahren entdeckt hatte und dadurch gleichsam der Begründer des neuen Badeortes war. Wie er nun hier gefeiert worden, läßt sich leicht denken, da der Landesgouverneur eine Passion für dieses Bad gewonnen, und es zu seinem Sommeraufenthalt gewählt und mit vielen Anlagen geschmückt hat. Die Herren Aerzte hatten es mit der Untersuchung der Badquellen, der Bäder, der Douchen und anderer Einrichtungen zu thun, wir, die Geognosten, besuchten die Steinbrüche und die Gipfel der verschiedenen Vulcangruppen, und es war wahrlich eine Lust mit anzusehen, wie da alles, mit Hämmern versehen und mit Säcken, klopfte, hämmerte und einsackte, Alt und Jung — und wenn wir noch am Steinbruch verweilten, war v. Buch, der doch gewiß den 70en nahe ist, schon der vorderste auf der Berghöhe, und pflegte, während die andern sich oft mit dem Einzelnen begnügten, gewöhnlich das ganze Terrain, die Grenze des Vorkommens nach den Hauptseiten durchmustert zu haben, wenn die Andern noch im Besondern sich verloren. Ihn treibt die Forschung nach Wahrheit noch mit der Kraft des Jünglings auf eine bewundernswürdige und von Allen, die ihn zu beobachten Gelegenheit hatten, bewunderte Art. Das Souper am Abend im Bade war glänzend; an dem einen Flügel der Tafel war die Frau Landesgouverneurin zwischen Geognosten und Geographen v. Buch, v. Hügel und mich placirt, am andern der Gouverneur zwischen den Aerzten. An Champagner fehlte es natürlich nicht; eben so wenig an Toasten. Der Erzherzog war nicht bei dieser Excursion. Nach der fröhlichen Abendtafel wurde v. Buch und mir ein Zimmer angewiesen, in dem unsere Betten standen; v. Buch war noch unerschöpflich an Bettconversation, und als wir endlich eingeschlafen waren und ich am andern Morgen im Halbdunkel noch schlief, stand er schon angezogen vor meinem Bette und krähte wie ein Hahn ein possierliches Morgenlied. Es war ein herrlicher Morgen, der Kaffee wurden eingenommen, und an 8 bis 10 große Eilwagen und Karossen rüsteten sich zu einer noch weiteren zweiten Excursion nach andern Steinbrüchen und Quellen. Ich hatte es vorgezogen, an diesem Tage einer sehr herzlichen Einladung des Baron v. Hammer auf sein Schloß Hainfeld

zu folgen, das nur 2 Stunden fern vom Bad Gleichenberg in einer ungemein schönen Gegend liegt, um von da mit ihm die Riegersburg zu besteigen, ein Felsschloß, das man an der Grenze Ungarns das selbst von Türken unbesiegte Gibraltar Steyermarks zu nennen pflegt, an das sich viele Erinnerungen der Geschichte knüpfen. Zu dem Zwecke war mir das Schimmelchen der Frau Gräfin v. Wickenburg und ihr Char-à-banc zugetheilt, auf dem ich durch die herrlichsten Laubholzthäler und Wälder hinüber fuhr. Hainfeld, ein stattliches Schloß im Quadrat mit 4 Eckthürmen, im größten Styl des 16. Jahrhunderts erbaut, das Stammschloß der Purgstalle, versammelte früher von Zeit zu Zeit alle seine Familienglieder, und ich erhielt das sogenannte historische Zimmer zu meiner Gaststube, in der die 51 Portraits der letzten Versammelten, zu denen auch Metastasio gehörte, abgebildet hängen. Ein ganzer Flügel des Quadrats ist zu Gastzimmern eingerichtet, in der Mitte die Kirche, in der v. Hammer seiner Mutter und Geschwistern aus einheimischem Marmor ein Aegyptisches Denkmal, und gegenüber seiner Wohlthäterin, der letzten Gräfin v. Purgstall, die ihm als dem Jugendfreunde ihres Gemahls die Ritterherrschaft Hainfeld und Purgstall vermachte, ein rein Persisches Denkmal errichtet hat. Es war ½ 9 Uhr, als ich im Schloßhof einfuhr; der Sohn empfing mich, rief den Vater, der schon mit Mütze und Stock bereit war, mich auf seinen herrlichen Basaltberg zu führen, an dessen Fuße das Schloß liegt, von dessen Romantik er mir schon in Graz gesprochen, ja wie Du Dich erinnern wirst, schon im Frühjahr geschrieben hatte, als Prof. M. in Wien ihm meinen Empfehlungsbrief brachte und fallen ließ, ich habe die Absicht nach Graz zu gehen. Das damals von ihm geschmiedete Project, mich nach Hainfeld zu entführen, war nun zur Realisirung gekommen. Ich mußte ihm versprechen, den heutigen Tag bei ihm zu bleiben, und dies war leicht: denn seine und seiner Gattin und Töchter Liebenswürdigkeit, mit der sie mich jetzt, und später bei einem Gabelfrühstück auch noch eine nachher eintreffende Abtheilung der Naturforscher aufnahmen, übertrifft alle Beschreibung. Die Parkanlage des Basaltberges ist seine Schöpfung; da sind die herrlichsten Aussichten auf der Hexenwarte, dem Eichenköperl, die Romantik der Kranichschlucht und viele Basaltkuppen mit Ruheplätzen, die mit Goldschrift auf schwarzen Marmortafeln den Musen, den Grazien, dem Dionysos, den Kabiren, dem Mithras, den Oreaden, den Dryaden &c. &c. geweiht sind, bei deren Besuch gleichsam der ganze Kreis der v. Hammer'schen orientalischen und occidentalischen sprachmythologischen Forschungen &c. und sonstigen Hypothesen zur Sprache kam. Der unermüdliche, unerschöpflich-regsame Mann

sitzt dem Glück im Schoße; auch fühlt er sich höchst glücklich. Bei der Rückkehr trafen wir die übrigen Naturforscher schon vor. Zum Andenken dieses Tages war ein Gedenkbuch in der schönen und reichen Bibliothek des Schlosses niedergelegt, wo meine Erdkunde mit Hammers Notaten stand: ich mußte den Anfang mit Eintragung meines Namens in das Gedenkbuch machen. — v. Hammer beschenkte mich mit einem kostbaren Schatze, einem ganzen Convolut Rennellscher Handschriften über seine Bearbeitung Kleinasiens, die mir nebst seinen Handzeichnungen gerade jetzt vom größten Interesse sind. Nach dem Gabelfrühstück, wo meist Producte des Orients aufgetischt waren, ich aber die Gesundheit des verehrten Ehepaars in trefflichem Champagner ausbrachte, begleitete mich v. Hammer auf die Riegersburg, und drang noch in drei andre Herren ein, für den Tag seine Gäste zu bleiben. Es hat uns alle nicht gereut. Unter seiner belehrenden Führung war der Besuch höchst genußvoll, der Abend in seiner köstlichen Bibliothek und liebenswürdigen Familie sehr angenehm, und am folgenden Tage führten uns seine Rappen nach Graz zurück. — Auch dieses letzte Blatt ist voll! es fehlt an Papier und Zeit! Gott befohlen, mündlich das Uebrige!

1845.

Rouen, d. 6. Juni.

Geliebte Brüder!

Es ist heute der 6. Juni, der Freitag Morgen, der erste, seitdem ich Euch zuletzt von mir Nachricht gab, den ich außerhalb Paris zubringe, und er soll ganz der Erinnerung an Euch, Ihr Geliebten, in der theuern Heimath gewidmet sein, auf die ich mit Sehnsucht zurückblicke, wenn ich schon mit Wiß- und Neubegier meine Schritte noch in weite Fernen fortsetzen muß. In dem wirbelnden Paris war es mir unmöglich zu einem zweiten Schreiben zu kommen, so oft ich auch den Anlauf dazu nahm; der Strudel ist zu groß, jeder Moment zu sehr durch immer Neues und Unerwartetes in Anspruch genommen, jede Stunde zehnmal unterbrochen durch dies und das, und selbst ein so immobiler Mensch, wie ich meiner Natur nach bin, muß hier zu einem perpetuum mobile werden. So ging es mir; dieser ewigen Vibration bin ich nun glücklich entgangen, ich habe sie überwunden und bin per Dampf in den friedlichern Hafen von Rouen

eingeflogen, wo ich bis jetzt noch ganz incognito mit Welt und Menschen lebe, und nur erst den gestrigen Abend (ich kam erst nach 6 Uhr an, aß dann zu Mittag) bei goldnem Sonnenuntergang am Smaragdgrün der umgebenden Hügel meine Augen weidete, meinen Blick im glänzenden Wiederschein des schönen Seinespiegels badete, und en passant auf der place La Fayette an dem Brückenkopf einem Polichinell-Theater, A la folie überschrieben, in dem Matrosen, Soldaten, Bauern ꝛc. ihre volle Lache ausschütteten, einige Minuten lang neugierig zuhörte und zusah. Sonst sind alle Antiquitäten und Architecturen des berühmten Rouen, des alten Rotomagus der Gallier, und sein Mittelalter der Normannen mir noch verborgen; ich zwinge mich einen Morgen ruhig zu Hause zu bleiben nach guter deutscher Art, wie ichs gewöhnt bin, um nicht ganz und gar zum immer umherlaufenden Franschen zu werden, der wie ich glauben muß den größten Theil seines Lebens auf den Straßen umherzieht; so kribbelt alles voll Menschen, wo man hier in diesem seltsam beweglichen Lande nur hinsieht. Dieses ungeheure Gedränge und Andrängen in Paris war es auch, was mich dort fast 14 Tage länger zurückhielt, als ich im Plane gehabt hatte, und doch — obwohl ich alle meine Particulairinteressen vollkommen befriedigt, und alle meine Hauptzwecke vollständigst erreicht habe, so sind mir doch natürlich $^{99}/_{100}$ von dem allen, was dort zu beachten gewesen wäre, übrig geblieben, und ich sage viel, wenn ich mir einbilde, doch wenigstens $^{1}/_{100}$ davon gesehen zu haben, und zwar dasjenige, was mich zunächst anging! Denn die ganze politische Welt, die industrielle, die gelehrte, die Kunstwelt ꝛc. sind mir fern geblieben.

Jetzt schreibe ich Euch von einem hohen Standpuncte, denn die Stube, die mir zugewiesen ist, liegt hoch im vierten Stock. Wie viel Treppen und Stufen in Paris auf Thürme und bei Visiten ich erstiegen, ist nicht zu sagen. Daran muß man sich in diesem Lande schon gewöhnen, sehr hoch zu steigen, und ich muß es als eine besondere Begünstigung meines Schicksals in Paris ansehen, daß ich dort nur 20 Stufen hoch in mein enges, und freilich nur in den Hof gehendes Stübchen zu steigen hatte. Dagegen habe ich hier in Rouen von meiner Höhe eine entzückende Aussicht auf die Seine voll Segelschiffe, die bald kommen bald gehen, zum Havre und in den Ocean; unter mir die schönen grünen Promenaden der Stadt am Quai de la Bourse und am Quai de Paris, über die Seine hin den Pont de fil de fer oder die Hängebrücke mit zwei Pfeilern in der Mitte, auf denen ein Hängewerk in Gestalt eines luftigen eisernen Triumphbogens keinen übeln Prospect für die durchsichtig dahinterliegenden Gebäude der Vorstadt bietet; weiter hin die weitgesprengten

steinernen Brückenbogen des schönen Pont d'Orléans, und dahinter den Spiegel der Seine aufwärts in das schöne Thal der Normandie, das grün und umhügelt voll Anbau sich weit hinauf in die Ferne zieht. Unter mir dicht vor meinem Hôtel d'Angleterre, in dem ich wohne, das Gerassel der Frachtwagen voll Waarenballen, Baumwolle, Fässer, Collis, Quaderstein, Kälber, und große Massen mit Segeltuch überdeckt, auf dem Blaukittel, Matrosen und Fuhrleute, sich räkeln, sonnen, disputiren, schreien und singen.

Doch ein andermal mehr von Rouen, von dem ich ja noch nichts weiter sagen kann, als daß ich mit ihm meinen Ausflug in den Nord, den Ouest und den Midi de la France beginne; ich muß nach Paris zurückkehren, um Rechenschaft abzulegen, warum ich so viel länger dort verweilt als es mein Plan war. Ich ahndete den Reichthum von Menschen und Dingen nicht, der sich mir dort darbieten würde, wo zugleich die Zeit so schnell verfliegt, weil man so viel vergebliche Wege machen muß, daß der Abend dem Morgen dort folgt, ehe man sich umgesehen. Doch wo anfangen? wo aufhören? ich nehme mein Tagebuch der letzten Woche vor und berichte daraus, um Euch, Ihr Lieben, alle zu mir zu ziehen.

Fast drei Wochen hatte ich in Paris mit den nothwendigsten Besuchen und Arbeiten zugebracht, wozu viele Copien von schriftlichen Mittheilungen und Karten gehörten, und fast allen Séances de l'Institut des Sciences, des Belles Lettres, des Arts, des Sciences morales et politiques beigewohnt, weil dies die beste Gelegenheit ist, mit allen Savants in eine nähere Berührung zu kommen, und die Fragen und Wünsche bei ihnen anzubringen, die man etwa haben mag. Zunächst waren meine ältern Bekanntschaften auf diese Weise mit Ms. Hase, Letronne, Arago, Jomard u. a. erneuert; neuere Bekanntschaften kamen mir von allen Seiten entgegen. Monf. Guignand, der Uebersetzer von Creuzers Symbolik, der an der Sorbonne die Professur der Geographie als Nachfolger von Barbié du Bocage u. a. hat, nahm mich besonders in Affection, ich wohnte mehreren seiner Vorlesungen bei, um mich zu überzeugen, daß er ein sehr gelehrter Mann ist, aber von Geographie sehr wenig versteht. Dennoch wurde er bei jedem Auftreten auf seinem Katheder vorläufig von seinen Zuhörern beklatscht, und derselbe Applaus wurde ihm nach gehaltenen allerdings geistreichen Declamationen zu Theil. Er vertraute mir, daß er sich mit einer Bearbeitung meines Asiens für die Franzosen beschäftige — ohe! das wird was Schönes werden! so schlecht nicht ganz wie mein Afrique, aber doch nicht viel besser. Meine 10 dicken Bände erregten überall

Admiration (!), ich fand sie in der Bibliothèque royale, in der Biblioth. de l'Institut, in der Biblioth. du Dépôt de la guerre, in der Bibliothek bei dem Comte de Laborde und an a. O., aber überall noch verklebt und ungelesen, denn überall sprach man davon wie der Blinde von der Farbe. Nur sehr wenige lesen deutsch, selbst mein Freund Jomard nicht, obwohl er fortwährend in deutschen Büchern blättert. Nur Admiral Duperrey, der Weltumsegler, hatte sie studiert; ich mußte ihm einige schriftliche Mittheilungen über die Fortsetzung machen, und er, ein sehr ausgezeichnetes Mitglied der Academie, betreibt es, wie er mir wiederholt versicherte, mit Eifer, mir die Ernennung als Membre de l'Académie zu verschaffen, was in France für etwas sehr Großes gilt: mir ist es an sich ziemlich gleichgültig, aber als Anerkennung meines Strebens angenehm, und vorzüglich für künftige Communicationen wichtig.

An Jomard fand ich den liebenswürdigsten, passionirtesten Freund der geographischen Sammlungen und Studien, nur ist der Mann leider etwas confus, und spricht so in sich selbst hinein, (es ist viel weniger als ein Murmeln, nicht einmal ein Wispern), daß in der Conversation mit ihm einem fast alles verloren geht; bald glaubt man ihn arabisch statt französisch sprechen zu hören, so wenig verständlich ist er, und darum gilt er bei seinen Collegen selbst für confus und — noch mehr. Ich wich daher zuletzt allen seinen Anerbietungen aus, doch einer öffentlichen Séance im Hôtel de ville de Paris nicht, wo er als Präsident den Vorsitz führte und durch eine sehr schöne Rede für philanthropische Zwecke zeigte, daß ihm weder Gedanken noch, wenn es darauf ankommt, die nöthige Stimme fehlte.

Es bestehen sehr viele Privatvereine in Paris für alle möglichen politischen, moralischen, pädagogischen, literarischen, allgemein nützlichen rc. Zwecke — einer auch oder vielmehr viele für die arbeitenden Classen (les ouvriers), um unter diesen den Gesang auszubreiten und durch diesen gewisse allgemeine Ideen und Gefühle einzutrichtern, die auf andern Wegen dem Volke viel schwerer beizubringen sein würden. Dazu bestehen freie Singschulen, in denen alle untern Volksclassen Zutritt haben. Solchen Singvereinen der Pariser ouvriers (mit von Natur mehr kreischenden und trocknen, als melodischen Stimmorganen) in der Halle aux draps wohnte ich an ein paar Abenden bei. Damit sind auch große Volksschulen für Kinder verbunden, Mädchen und Knaben, auf Kosten von Privaten in großartigstem Styl betrieben, in denen man sich freut, die Resultate der Pestalozzischen Methode, des Bell-Lancasterschen gegenseitigen Unterrichts, des Moniteurwesens, der Tact-Rhythmus- und Sing-

lehren vereint angewendet zu finden. Aber alles dergleichen muß in Paris seine großen theatralischen Exhibitions haben; eine solche war am Sonntag 25. Mai im Stadthaus von Paris, wo einige tausend Zuhörer, versammelt, die Reden des Präsidenten, der Beamten rc. mit dazwischen fallenden Singchören der über 1000 versammelten Schüler und Schülerinnen anzuhören sich klatschend vereinten, und dadurch den Enthusiasmus der singenden Jugend auf das höchste stachelten. Auch die Redner überboten sich fast in ihren Extravaganzen und Gesten, um den patriotischen und liberalen Ideen, die sie für das Beste des heranwachsenden Geschlechts ausgossen, den größten Nachdruck zu geben, und gewiß auch noch viele der Anwesenden zu Beisteuern reizten. Die Aufgabe ihres Vereins concentrirte Monf. Malo in die drei Worte: généraliser, moraliser, nationaliser. Von Religion war nur in so fern die Rede als die wildesten und schärfsten Ausfälle gegen die Couvents und den Clergé dabei vorkamen, so daß einer der feurigen Anhänger dieser Partei, der, an eine Säule der Halle gelehnt mir gegenüber, wo ich ihn sehen konnte, voll Ingrimm diesen Expectorationen der Gegner zugehört hatte, endlich laut in die Worte ausbrach „ce n'est pas vrai!“ und es sofort für gerathen hielt, sich sogleich der glänzenden patriotischen, liberalen Versammlung zu entziehen, die sich in ihrem Fortgang nicht irren ließ, und das Fest mit Ausführung 4chöriger Chants guerriers (nicht die Marseillaise, aber doch ihr an Inhalt sehr verwandte Gesänge in Beziehung auf die entreprises étrangères der Engländer, Deutschen und andrer Feinde) beschloß, die mit hinreißender Begeisterung gesungen, und vom Publicum durch steten Zuruf von: bis, bis gefordert, oft genug wiederholt wurden. Das Anziehendste war die Verherrlichung und Anerkennung des elementaren Schullehrerstandes und die Vertheilung von Preisen und Ehrenmedaillen an die verdientesten Männer dieser Art in den Schulen von Paris, und ihre Aufzählung und Publication in allen Départements von ganz Frankreich. Des lieben Gottes wurde indeß bei dieser ganzen Fête weder mit einem Gebet noch einer Hymne oder sonst gedacht, sondern Alles rein und allein den vortrefflichen französischen Menschen zugeschrieben, so wie keine Hindeutung auf die Begründer des verbesserten Volksschulwesens zu bemerken war, sondern Alles nur im Schooße der grande Nation sich entwickelt zu haben schien, obwohl Monf. Jomard selbst in der einleitenden Rede dem Auslande im allgemeinen das Recht des Vorganges zugestanden hatte.

Ganz entgegengesetzt war das Schulfest des Pariser armen Volks der evangelischen Paroisse Faubourg du Temple, St. Maure, das ein rein

religiöses genannt werden muß, und in einer der ärmsten und vernachlässigsten Vorstädte der Weltstadt von doppelt hohem Interesse für mich war. Bei den liberalen Ideen, die sich mit der Revolution von 1830 in Paris und ganz Frankreich erhoben, und von wo an eine ganz neue Aera des französischen Nationallebens beginnt, die der König mir selbst mündlich mit den Worten „depuis mon avénement au trône" bezeichnete, hat auch die evangelische Kirche gegen die katholische, in Paris wenigstens, einen sehr bedeutenden Fortschritt durch das Volksschulwesen gewonnen. Den Moment, der so viel neues Glück und Unglück zugleich erzeugte, diesen Moment der Auflösung alles Bestehenden, ergriffen die Freunde des Evangeliums und stifteten Freischulen für Arme aller Volks- und Glaubensclassen, in denen damals von keinem Kirchenbanne die Rede war. Eine Anzahl vortrefflich gesinnter Protestanten vereinten sich zu Anlegung von Elementarschulen, um Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen zu lehren und dabei das Lesen der biblischen Schriften zur Grundlage der Lehrbücher zu machen. Die ausgezeichnetesten Männer, welche gegenwärtig den leitenden Vorstand bilden, und die ich das große Glück hatte näher kennen zu lernen, sind die beiden Comtes de Gasparin, Comte Laborde, Monf. Lutteroth (von ursprünglich deutscher Familie aus Mühlhausen in Sachsen, aber in Paris geboren, einer der reichsten Banquiers in Paris, und Herausgeber des Semeur, der besten evangelischen Zeitschrift in France), der Engländer Charles Wilkes, bekannt durch sein treffliches Werk Histoire des persécutions ꝛc. Monf. Lutteroth, den ich schon vor 20 Jahren bei seinem Vater, dem Banquier, hatte kennen lernen, und der in einem nahen Freundschaftsverhältniß mit Hollweg in Bonn steht, hat mir hier die ausgezeichnetste Liebe und herzlichste Aufnahme geschenkt, und ich empfand jedesmal eine wahre Herzensfreude, wenn ich mich in seiner Nähe befand: denn das edelste Wohlwollen, die stille, fromme Einfalt seiner Seele mit der anmuthigsten Ausbildung seiner hohen geistigen Gaben, die sich in seinem ganzen für mich höchst anziehenden Wesen abspiegelten, führte auch mich sehr schnell mit vollem Vertrauen zu ihm. Ich habe in seinem Hause (er wohnt mit Graf Pourtalès zusammen und versammelt Kreise der edelsten Menschen um sich) die interessantesten und lehrreichsten Stunden zugebracht. Es war am 29. Mai, einem der schönsten Erinnerungstage meines séjour in Paris, obwohl des Morgens Regen herabgoß in die Lutetia, wie dies so vorherrschend im Maimonat war (der sich nur erst in der letzten Woche verschönert hat), als ich, zu einer distribution annuelle des écoles gratuites durch Lutteroth eingeladen, mich in einen Fiacre warf und den ungeheuern

Weg durch die Stadt nach St. Maure zurücklegte. Die ganze Straße voll Volks suchte in das Hauptgebäude zu dringen, das aber noch nicht unter Dach stand; aber im Hofraume führten Gallerien zu einem sehr großen Zelte, das über mehrere hohe grüne Lindenbäume aufgeschlagen war, und mit seinen pittoresk umsetzten Buden für die Eltern und Verwandten der Kinder, deren Zahl sich nahe an 1000 belief, wohl an 3000 Menschen fassen konnte. Noch unter Regen trat ich unter das Zelt ein, an dessen anderm langen Ende eine grüne Tribüne für die Geschäftsführer und Damen erbaut war. Die grünen Bäume unter dem Zeltdach, die trefflichen Schutz gaben, alles rings umher mit Blumen geschmückt, die 1000 Kinder, auf der einen Seite des Zeltes die reinlich gekleideten kleinen muntern Mädchen, auf der andern die muntern Jungen, anständig und ruhig unter dem Vorstande ihrer Moniteurs (Unterlehrer) und Directricen, und mit muntern Chorgesängen beschäftigt, um sie bis zum Anfang der Ceremonie in Ordnung zu halten, machten, inmitten der wirrigen, schmutzigen, gewühlvollen, industriellbewegten, von tausend Wagen durchrasselten Capitale, einen höchst überraschenden Eindruck auf mich. Mſ. Lutteroth, der mich schon aus der Ferne erspäht hatte, wies mir bald einen anständigen hohen Sitz in der Reihe der Präsidirenden an, wo ich alles trefflich übersehen konnte und wo mir kein Wort der Redenden, kein Act der Verhandlungen entging. Sehr einfach, aber anmuthig und höchst erbaulich war der ganze Hergang, und ich mußte in den Ausdruck einer der Damen mit einstimmen, daß es eine wahre fête de famille chrétienne sei.

Kaum war den halb zwitschernden Kindergesängen volle Stille geboten, als ein Prediger aus Dijon, der eben gegenwärtig und Freund des Vereins war, gebeten wurde mit Gebet, das sehr würdig und kurz war, die Feier einzuleiten. Ein religiöses Lied von den Kindern gesungen folgte. Hierauf hielt Comte Gasparin (aus der Chambre des Députés, derselbe, dessen gemäßigte und der Wahrheit huldigende Reden, wie sie unsre Zeitungen in Berlin mittheilten, mich immer vorzüglich angezogen hatten, weil sie sichtbar auf gründlichen Studien der besprochnen Gegenstände beruhten) eine so schöne, einfache, herzlich anziehende Rede an die versammelten Kinder und ihre Eltern, daß es mir leid thut, sie nicht wörtlich zu besitzen und auch Euch mittheilen zu können. Ich habe nie in französischer Sprache eine so herzlich eindringende Rede gehört, die durch den Ausdruck der Empfindung und des Tons, wie durch den Inhalt so tief bewegt hätte wie diese. Sie dauerte wohl kaum zehn Minuten aber war doch so inhaltreich, daß der Eindruck auf die Kleinen wie auf

die Eltern und Freunde unverkennbar war. Mes chers enfans! Vous voyez autour de vous vos parens, vos instructeurs, vos amis, les uns vous les connaissez, les autres vous ne les connaissez pas etc. — — — mais je suis appellé pour vous dire, au nom de tous, que nous vous aimons tous etc. — Et pourquoi, demandez vous, nous aimez-vous? Vous le savez bien, vos parens vous aiment, vos chers instructeurs vous aiment etc., ils vous font tant de bien; n'est-ce pas, vous le savez bien? (die Kinder nicken freundlich). Vous le savez, vous avez appris que Dieu aime les enfans; mais vous savez bien que vous grandissez aussi, et vous restez toujours ses enfans: nous grands, que vous voyez peutêtre aujourdhui pour la première fois, que vous ne connaissez pas, nous sommes aussi ses enfans. Nous sommes donc des frêres, les enfans d'un bon père etc. Vous savez donc, pourquoi nous vous aimons, — — — mais aimer? etc. ça veut dire faire du bien l'un a l'autre, autant qu'on le peut. Vos parens, vos instructeurs vous font du bien tous les jours, comme le bon Dieu en tant de moments de votre vie etc. etc. Nous aussi nous voulons vous faire du bien, nous tous que vous ne connaissez pas et qui sommes rassemblés autour de vous etc. — — — Dies die Einleitung zum Verständniß der Vertheilung von etwa 900 Geschenken allerlei Art, darunter für die ältern vorzüglich biblische Schriften in Auszug, Bearbeitung, oder die Osterwaldsche Bibel der Reformation, die nur als Zeichen der Liebe vertheilt wurden, nicht als Preise für Belohnungen für vortreffliche Aufführung oder Fortschritte; denn wenn man genau und streng verfahren wollte, dürften vielleicht nur ein paar Preise vertheilt werden, da jetzt doch an 900 Gaben gereicht wurden, als Liebesgaben, um zum Guten durch Freudigkeit und Dankbarkeit des Herzens zu ermuntern, und die Eltern der Kinder zu bewegen, daß sie an der Herzensausbildung ihrer eignen Kinder immer mehr und mehr innigern Antheil nehmen ꝛc. Die größte Merkwürdigkeit hierbei war mir nun, daß eben so viele Hunderte von katholischen Eltern ihre Kinder in diese Freischulen schicken, als protestantische, und daß niemals Einsprache des Clerus bisher dagegen wie gegen die Vertheilung der Bibeln ꝛc. gewesen, weil eine so große Volkstheilnahme an diesen écoles gratuites gewonnen ist, daß der katholische Clerus in diesen Stadttheilen keine Einsprüche dagegen wagt und keine Opposition dagegen gebildet hat: ein sicherer Beweis von der vortrefflichen Leitung des ganzen Instituts, das mit Weisheit das wahrhaft religiöse Element zu verbreiten weiß, ohne sich durch Parteisucht eine Blöße

zu geben; und nur bei dem Verbleiben bei der Elementarschule war dies möglich, aber damit ist schon sehr viel gewonnen.

Ueberhaupt ist nicht zu leugnen, daß sich sehr viele vortreffliche Elemente in der französischen Bevölkerung von Paris zu entwickeln beginnen, obwohl ihnen andre ungeheuer schwer zu überwindende entgegenstehen. In vielen Stücken haben sich die Pariser die Hörner abgelaufen, indeß ihnen freilich wieder andre eingewachsen sind. Ich habe einen großen Unterschied zwischen 1824 und 1845 gefunden: viel weniger Luxus und Prunk, mehr Bedürfnisse vielleicht aber einfachere Befriedigungen, gar keine äußere Affection in Beziehung auf Sitte, Kleidung, Benehmen, keinen Stolz auf Rang und Verdienst, keinen Unterschied der Stände, größte Artigkeit und Zuvorkommenheit des gemeinsten Mannes bis zum höchsten, dem Könige und der Königin; keine Prellerei, sondern größte Bestimmtheit der Preise und Werthe im täglichen Verkehr, in Gasthäusern, im Palais royal, Redlichkeit bei der dienenden Classe im Zurechtweisen, oder im Behülflichsein der Fremdlinge &c. und viele andre Züge, die das französische Individuum zu einem im allgemeinen liebenswürdigen, angenehmen, höchst umgänglichen machen, und gar keine Spur jener Rohheit, die einem in London an allen Ecken begegnet. Die höhern Classen sind überall sich gleich.

Nachdem jenes wahrhaft pittoreske, durch die Zeltbedeckung über grünen Bäumen sogar idyllisch sich ausnehmende Kinderfest (Comte Gasparin wurde abberufen, um eine Debatte in der Deputirtenkammer, wo es oft wild hergeht, zu übernehmen) beendigt war, benutzte ich einen schönen Sonnenblick und die Nähe des berühmten Kirchhofs Père La Chaise, um dessen Höhe mit seiner prachtvollen Gräberstadt, die mich ungemein an Pompejis Grabmale erinnerte, zu besehen und von da einen Ueberblick über die sehr schöne und jetzt im Smaragdkleide des Frühlingsschmucks gehüllte Umgebung der Capitale, vom Silberbande der Seine durchschlängelt, zu genießen. Der Augenblick war entzückend, die Nachtigallen schlugen im grünen Laube um die Wette, aber am Himmel ballten sich bald wieder dicke Regenwolken und stürzten sich in starkem Regengusse hinab, so daß ich froh war, meinen Rückweg ins Trockne zu nehmen.

Unter den Savants de Paris fand ich für meine besondern Zwecke eine sehr freundliche Aufnahme, und erhielt Alles und mehr noch als ich hatte wünschen können. Zu einer öffentlichen Séance de l'Institut de la Classe morale et politique erhielt ich noch durch Humboldt bei seiner Anwesenheit einen Ehrenplatz im glänzendsten Kreise der Versammlung

von Herren und Damen. Der Minister Rémusat hielt die Einleitungsrede als Präsident; er soll viel geistreiche Sachen gesagt haben, aber bei den hohlen Tönen, in denen er mit unglaublicher Schnelligkeit seine kurz coupirten Sätze immer mit den Accenten auf den Endworten hervorstieß, konnte ich kaum die Hälfte von diesen hören und das Ganze nicht verstehen, dagegen war die glänzende Rede des Mons. Mignet, des Historikers, ein Eloge de Mons. Sismond de Sismondi, der als Mitglied der Academie gestorben, ein Meisterstück von Klarheit der Rede, in der auch keine Silbe dem Ohr verloren ging, und der schönen Phrasen, in denen dieser Secrétaire perpétuel der Academie bewundert wird, und wiederholtes Beifallklatschen, wie auf dem Theater, erhielt — das fehlt bei keinem hiesigen öffentlichen Actus. Aber da ich Mſ. Sismondi in Genf zu meiner Zeit ziemlich genau kannte, so konnte ich wohl das überall übertriebne Lob beurtheilen und einsehen, daß es hier mehr auf Effect für die Damen und Herrn, als auf Wahrheit und Belehrung für Historie abgesehen war. Dies ist die große schwache Seite der ganzen Nation, bei vielem so Vortrefflichen, sich im fein gewebten Netz der Eitelkeit gegenseitig zu schmeicheln und zu fangen, und in der Conversation oder Rede jeder Art auf das gespannteste zu exaltiren und zu enthusiasmiren, was immer aus dem rechten Gleis herausführt, und selbst die nobelste Richtung zur Caricatur herabwürdigt, — so hier, so in der Deputirtenkammer auf der Tribüne, so auf der Bühne im Theater, so in allen öffentlichen Séances etc. Da wo die Versammlungen klein sind, oder nur wenige beisammen, und keine Rhetorik am Platz sein würde, da ist man einfach, ernst, wahr, und sehr oft geistreich, voll Eleganz und von großer Gewandtheit, die uns fast noch gänzlich im conversatorischen Umgange fehlt.

In einer Sitzung der Société géographique, der ich beiwohnte, und die gegen die unsrigen sehr abgelebt und trocken erschien, erhielt ich als Ehrenzeichen von dem Vorstande die Medaille auf den unglücklichen Admiral D'Urville geschenkt, die Hr. v. Humboldt wahrscheinlich mit meinem Briefe bei Euch wird haben abgeben lassen, den er so gut war mit nach Berlin zu nehmen.

Ich sahe denn meine alte Sehnsucht, die Flandinschen Zeichnungen der Paläste und Sculpturen von Ninive zu sehen, vollkommen befriedigt. Drei starke Cahiers der Originalzeichnungen des sehr gefälligen Mons. Flandin haben mich über die großartigsten Denkmale der alten Welt in die größte Verwunderung gesetzt, auch vier mitgebrachte große Sculpturen in Marmor von Königsköpfen habe ich gesehen, die einzigen, die bis jetzt nach Paris gekommen sind. Mein Freund Mohl sagt mir aber, daß er

einen Brief von Botta aus Mosul erhalten, nach welchem die Colosse von Ninive schon auf Flößen nach Bagdad eingeschifft sind. Eben so habe ich die vollständigen Cahiers der Zeichnungen von Texier auf seinen Reisen in Vorderasien durchmustern können: er war voll Zuvorkommenheit für mich, da er sich bei seinen Wanderungen meiner Erdkunde bedient hat, und war bereit, mir alles zur Copie zur Verfügung zu stellen, was er von Routiers in Asia Minor, von Zeichnungen vom Van See, von den Ruinen von Ani rc. rc. und andern mir wichtigen Puncten besaß — leider fehlte mir die Zeit, seine Anerbietungen zu benutzen. So gewann ich die Freundschaft des Colonel Callier, Adjutanten des Marschall Soult, der die herrlichsten Routiers durch Asia Minor, Syria, Palästina und Arabia petraea gemacht, die ich bei ihm durchgesehen, und wovon er mir sogar versprochen hat calques d. i. Copien machen zu lassen, die ich im Herbst zu Hause vorfinden soll. Ob der Mann Wort halten wird? ich wünsche es sehr, es wäre eine große Bereicherung für meine Erdkunde. Er hat mit großer Gefälligkeit mir die Erlaubniß ausgewirkt, alle Arbeiten des Generalstabes im Dépôt de la guerre vollständig kennen zu lernen, wo er mich selbst überall hin begleitet und eingeführt hat. An den Directoren, dem Colonel Coraboeuf der Triangulations und La Pie der Topographie, die mit meinen Arbeiten vertraut waren, und sich sehr ehrenvoll über Kieperts Karten aussprachen, fand ich sehr freundliche Hülfe, und General Pélet, Pair de France, Directeur du Dépôt de la guerre hat mich, bei wiederholten Einladungen zu Besuchen bei ihm, mit Geschenken überhäuft. Die schöne Generalstabskarte der Franzosen von Spanien, die Prachtkarte des Département de la Seine, jede in einem Dutzend von Sectionen, und die neuen Aufnahmen der Provinzen Algeriens nach den neuesten Rectificationen und Revisionen, die bisher ganz unbekannt, alles dies wird vor meiner Rückkehr in Berlin einlaufen. Der bekannte Bildhauer David hat mir ein paar Morgen gekostet, da er durchaus ein relief en médaillon von mir in Gyps arbeiten wollte, wovon er auch ein Exemplar für mich nach Berlin adressiren wird, das vielleicht erst in ein paar Monaten einlaufen wird. Er hat mir eine Reisekarte mit Empfehlungsbriefen und den besten Wirthshäusern durch seine Heimath, das nordwestliche Frankreich vom Havre bis Bordeaux gegeben und förmlich ausgearbeitet, um mich überall auf das Beste zu orientiren und empfangen zu lassen. Solche Beweise von Wohlwollen habe ich sehr viele bei den liebenswürdigen Franzosen gefunden. Zwei Deutsche sind es vorzüglich, denen ich hier die wesentlichsten Beihülfen verdanke, Mohl der Württemberger und Hase aus Sachsen, beides Acadé-

miciens und hier durch ihre Verdienste um ernste Wissenschaft sehr hoch geschätzte Männer. Mohl ist vertrauter Freund von Meyendorf dem russ. Gesandten. Mit seinem Bruder dem Botaniker war ich in Graz sehr bekannt geworden, er selbst ist der beste Persische Orientalist hier in Paris, der Uebersetzer und Herausgeber des Schahnahmeh von Firdusi und eigentlich die Seele der Société asiatique. Als solche steht er im genauesten Verkehr mit dem Orient, und hat mir daher sehr viel interessante Originale und Quellen mittheilen können, vorzüglich auch lange Correspondenzen von Fresnel, Arnaud u. a. über Arabien, die mich eben gegenwärtig hauptsächlich interessiren und Ursachen meines längern Aufenthalts in Paris wurden.

Auch lernte ich durch ihn die so merkwürdigen himyaritischen Inscriptionen (einige 50) kennen, nach denen meine arabische Seele schmachtete, und von denen ich den Anfang des Drucks mit eignen dazu gegossenen Typen im ersten Probeblatt gesehen habe. Mohl führte mich in das sehr interessante Haus des Marchese Arconati ein, wo ich an seiner Gemahlin eine sehr liebenswürdige und geistvolle Dame fand, die sehr gut mit Deutschland und Deutschen bekannt war und sich gern von Berlin erzählen ließ, das sie einst besucht hatte. Dichter, Historiker, Politiker, selbst große Geologen (wie Elie de Beaumont, mit dem ich hier ein Diner abhielt) fanden sich da im geistreichen Salon der Conversation ein, wo es im höchsten Grade interessant und ungenirt herging bei Kaffee und Thee. Mit Mohl habe ich noch den letzten Mittag meines Aufenthalts in Paris beim Restaurant im Palais royal ein sehr angenehmes letztes tête a tête gehabt, wo wir auf das Wohl unserer deutschen Freunde eine Flasche Champagner springen ließen. Mohl steht mit der ganzen Welt in Asien und Europa in Correspondenz, und ist sicher einer der fleißigsten Männer in Paris.

Auch die Freundschaft des Herrn Aimé Martin habe ich gewonnen, eines der feinsten Kenner der Literatur der Franzosen, dessen Bibliothek ein wahres Juwelenkästchen ist an kostbaren und seltenen Editionen, wie an Luxus des Einbandes. Als Verehrer von Bernardin de St. Pierre, dessen Schriften er herausgegeben, (er hat die Wittwe dieses liebenswürdigen Autors geheirathet und dessen Verlassenschaft erhalten) schenkte er mir ein sehr schönes Portrait von diesem nebst einem Autograph. Mons. Hase, der mir schon auf vielerlei Weise gefällig war, bat mich ihm einen ganzen Tag zu schenken, damit er mich als seinen Gast nach Orleans führen und dessen Herrlichkeit zeigen könne. Nichts konnte mir angenehmer sein, als mich seiner Führung zu überlassen; es war ein Tag ganz ohne

Sorgen für mich, ein wahres Sanssouci, das mir sehr wohl that, da man in Paris stets gespannt leben und Alles, Tag, Stunde, Minute, Verpflichtung rc. genau berechnen muß, um nichts zu versäumen. Es war ein wahrhaft schöner, ja romantischer und selbst fröhlicher Tag während meines Pariser Lebens. Nur ein Project war dadurch contrecarrirt: nämlich Hr. v. L., den ich auch in Paris getroffen und in dessen sehr belehrendem Umgange (er ist ausgezeichneter Kunstkenner, wie Ihr wißt, mit eignen Ansichten, aber voll Localkenntniß des Vorhandnen) ich schon die Académie des beaux Arts, die spanische Gemäldegallerie des Marschall Soult voll Morillos, Zurbanos, Ribeiras rc. gesehen, wünschte mit mir einige Excursionen in die Umgegend zu machen, und Rouen wie Orleans waren dazu wegen ihrer Architecturen ausersehen. Da er aber Begleiter seines Herrn Papa, eines vornehmen Herrn, ist, so fehlte ihm die Unabhängigkeit; sein Papa ging mit ihm nach Rouen, als ich in Paris bei Hof engagirt war, und nun ging ich mit Mſ. Hase nach Orleans, der keinen Fremden sich aufladen wollte, und deshalb allerlei geheimnißvolle Cabalen machte, um jene Herren von ihrer Begleitung abzuhalten.

Wir fuhren also allein am 2. Juni mit der Eisenbahn nach Orleans, und hatten doch dort noch Zeit genug alles Merkwürdige zu sehen und eine romantische Wasserfahrt auf dem Loiret zu machen, einem Seitenfluß, der nur drei Stunden Lauf hat, aber die Breite der Seine bei Paris, und fast eben so breit ist wie die Loire, in die er einfließt, und unmittelbar in dieser Größe aus einem mächtigen Schlunde der Erde hervortritt. Er vertheilt seine grünen Wasser in mehre Arme, die von den lieblichsten Ufern, Bergen, Waldhügeln und Wiesen voll Einsamkeiten und ländlicher Villen umgeben sind, und bei der Beschiffung im kleinen Kahne volle idyllische Scenerie gewähren. Während der Fahrt hatte Mſ. Hase Zeit genug mir über Vieles interessante Auskunft zu geben, und die lehrreichsten Mittheilungen über die Géographie ancienne de la Gaule und du moyen-âge de la France zu geben, worin er die wichtigsten Studien gemacht hat. Um 6 Uhr des Morgens hatten wir Paris verlassen und Abends 11 Uhr kehrten wir dahin zurück; ich hatte eine ganz neue Welt kennen gelernt, die belle Loire, la Beauze, in welcher Orleans (Aurelianum) liegt, die Wohnung der Jeanne D'Arc bei der Belagerung von Orleans gesehen, die Thürme der Cathedrale bestiegen, die herrliche Gegend in der angenehmsten Gesellschaft genossen — es war einer meiner schönsten und lehrreichsten Tage, die ich auf der Reise verlebte.

Meine Excursion am Tage vorher, 1. Juni, nach Versailles und St. Cloud hatte ich allein gemacht. Dies führt mich zu meinen Hofintriguen, von denen ich noch ein paar Worte sagen muß; denn von so vielem Andern, den Tuilerien, den Champs Elysées, dem Theater (Virginie von Mademoiselle Rachel meisterhaft gespielt, obwohl das Stück ganz schlecht), von den Indiens peau rouge aus Nordamerika, von dem petit Général Tom Pouce (der Däumling in Wahrheit!) zu sprechen und von hundert andern Dingen, fehlt die Zeit. Indeß muß ich doch von Tom Pouce, dem die Königin Victoria den Titel General gegeben hat, sagen, daß er das Staunen von Paris nun fast erschöpft hat, nachdem er beim König und in allen Salons (jedesmal den Abend für 1/2 Stunde für 200 Francs) sich gezeigt, in allen Theatern auf den Bühnen gesehen worden. Er ist ein allerliebster Zwerg, sehr wohl proportionirt, dabei in allen Costümes zu sehen, als General, Husar, Bergschotte, petit-maître à la Louis XIV. mit und ohne Haarbeutel und Degen, und wenn seine Kinderkutsche (eine kostbar elegante, Geschenk der Königin) mit den vier kleinen schottischen Schimmeln, so groß nur wie Ziegenböcke, mit glänzendem Geschirr, Kutscher und Bedienten, auch Zwerge in Haarbeuteln, seidenen Strümpfen und Degen, durch die Straßen von Paris trottirt, so kannst Du Dir schon denken, welchen Auflauf dies in Berlin machen würde, geschweige denn in Paris.

Doch ich sprach von Hofintriguen: sie sind sehr unschuldiger Art, von meiner Seite veranlaßt durch meinen Besuch bei der Duchesse d'Orléans, an die ich meinen Brief von Prinzeß Marianne Wilhelmine von Preußen abzugeben hatte. Sie scheinen beide sich gegenseitig sehr zu achten, wenigstens ging dies aus der ungemein freundlichen Aufnahme der Duchesse und ihren Worten hervor. Ich erhielt bei ihr eine Audienz um 2 Uhr in den Tuilerien, und sie unterhielt sich wohl ein Stündchen mit mir über Berlin, die ihr bekannten Personen, die königliche Familie 2c., dann über die Reise, meine Zwecke in Paris, in France, zuletzt über Reisen, Geographie, Unterricht, Kirche, Erziehung, deutsche Sprache 2c., alles in deutscher Conversation, voll Theilnahme und geistig lebendigem Interesse, so daß ich in ihr die allgemeine Ansicht einer sehr verständigen und unterrichteten Dame voll Herzensgüte, was alle Pariser an ihr rühmen, bestätigt fand. Sie wünschte mir nützlich sein zu können, und forderte mich wiederholt auf, dem König Louis Philipp meine Aufwartung zu machen; sie werde ihm von mir sprechen, er lasse sich sehr gern in geographische Gespräche ein. So war ich genöthigt, nach Neuilly zu gehen. Leider verreiste v. Humboldt an denselben Tagen, sonst wäre ich am lieb-

sten durch ihn dort eingeführt. Nun übernahm der Preußische Gesandte die Vorstellung, und nach einem Diner um ½7 Uhr bei ihm fuhren wir aus seiner Residence ½9 Uhr ab, um gegen 9 Uhr in Neuilly, dem jetzigen Frühlingsaufenthalt der königlichen Familie, zu gelangen. Der Weg geht immer zwischen Häusern und Mauern hin, bis man in einen zuletzt ganz abgesperrten Cul de sac kommt, voll dreifacher Eisengitter mit wenigstens 100 Mann Wachen, Dragoner, Husaren ꝛc. Leibgarden, die den Park und das nur einstöckige ländliche Lustschloß, das aus wenigen Pavillons besteht, sorgsam vor jedem Eindringling bewachen, und jede Fahrt des Königs aus und ein mit großer Escorte begleiten, so daß man beim Durchfahren die Majestäten vor Staubwolken und militairischem Nimbus selbst nicht leicht sehen kann. Um 9 Uhr ist Empfangszeit: die Majesté Reine mit grauem Haupt, aber mit Schleiern und Blumen geschmückt, wenn auch nicht eben dadurch verjüngt, vielmehr noch mehr in ihrer ausgetrockneten Physiognomie veraltert, saß in der Mitte des glänzenden Spiegelsalons am runden Arbeitstischchen mit ihren Schwiegertöchtern, den Duchesses de Nemours und d'Aumale, um sie her in zweiter Distanz saßen die Duchessen nicht von Geblüt, de Montélimart, de la Rochefaucault, de Montgujou und andere Marquisen und Hofdamen, die ich nicht kannte. Die Duchesse d'Orléans war leider nicht da, aber viele Herren, ein paar Minister, Guizot leider nicht; denn der war wegen seiner Krankheit während meines ganzen Aufenthaltes in Paris nicht zu sehen und auf dem Lande; alle andern zu sehen interessirte mich nicht. Herr v. Arnim machte nun erst die kleine Ronde um den Damentisch und dann die große Ronde um den Herrenkreis: denn der König stand, wie die vielen andern auch, im schwarzen Frack, mit dem Hut in der Hand, eben an der andern Seite des Salons vor dem Kamin, in tiefem und langem Gespräch mit zwei Ducs, denen er als abgehenden Botschaftern noch manches einzutrichtern hatte. Herr v. Arnim also voran, ich nach: nachdem er einige Worte mit der Königin gesprochen, stellte er mich ihr vor; sie redete mich mit einem sehr sanften Ton in halblauten Worten sehr freundlich (d. h. in der Manier der französischen Courtoisie) an, als nehme sie vielen Antheil an meinem Besuch in Paris und France, und ehrte dies, lobte Deutschland, Berlin ꝛc. — die ganz gewöhnlichen Fragen, auf die ich nur sehr wenig zu antworten hatte, da immer wieder neue Fragen geschahen, und die nur aus tausendmaliger Routine in ähnlichen Situationen hervorgingen und den Charakter eines bis zur Abmattung verlebten Hoftages in sich trugen, bei denen es nur auf Erfüllung socialer Formen, die auch im Salon des liberalen populärsten Königs nie versäumt werden, ankam.

Dann wandte sie sich nach einer andern Seite hin und ich retirirte. Wir rückten nun zur Duchesse de Nemours mit rosenrothen Wangen in langen herabhängenden schwarzen Locken, die ihr Gesicht halb verbargen, vor, und sie lispelte mir mit lächelnden Mienen so feine Worte zu, daß ich sie halb errathen mußte und gewiß nur sehr verkehrte Antworten darauf gegeben habe. Aber da sie in Paris bei den Leuten für schön aber dumm gilt (was ich jedoch nicht unterschreiben kann), so habe ich vielleicht an ihrer Unterhaltung nicht viel verloren. Mad. Adelaide war verreist, andere Hofdamen und Prinzessinnen gingen, andere kamen, nach allen Seiten öffneten sich die Spiegelwände als Aus- und Eingänge, durch die man entschlüpfen und wieder kommen sah. Indeß waren wir Sr. Majestät dem Könige näher gerückt, der noch immer im Gespräch war. Der Duc de Nemours, wie ein Wachsbild so zart und bleich, wechselte einige Worte mit mir, und Herr v. Arnim meinte, ich könne stolz darauf sein, daß er so viel mit mir geredet, was sonst seine Art nicht sei. Der König hatte seine lange Rede mit den Botschaftern, die Herrn v. Arnim unerträglich zu langweilen schienen, ehe die Reihe an uns kam, verlassen; er hielt eine Viertelstunde lang noch sich auf bei einem Prince de Hesse-Philippsthal, dem ein Bein in der Campagne von Rußland weggeschossen war, und dem er viel Verbindliches sagte. Als dieser abgefertigt war und durch die Thüre des Salons hinaus defiliren wollte, rückte er zu mir heran und überraschte mich durch seine Frage, ob ich Carl Ritter sei; er sei Ernst v. Philippsthal-Barchfeld, wir seien alte Schulkameraden — unerwartetes Begegnen im Salon von Neuilly. Er blieb nun in Erinnerung alter Zeiten, bis er den König heranrücken sahe zu unserer Stelle, da drückte er sich. Nach wenig Präambul gerieth mein Ambassadeur und ich mit dem ungemein redseligen Könige in lange Gespräche, oder vielmehr Se. Majestät selbst, der etwas vor Alter kleiner an Statur geworden, aber sein volles Gesicht, seine leuchtenden Augen, die große Stirn und größte Lebendigkeit der Ideen und ein bewundernswerthes Gedächtniß sich erhalten hat, theilte uns wohl eine gute halbe Stunde lang eine Menge merkwürdiger Dinge mit, über die er sich bei seinem Interesse für Kunst, Reisen, Geographie, Geologie, Physik fast zu vergessen schien, so daß seine Adjutanten voll Ungeduld ihm zuweilen ins Ohr raunten, daß noch andere Herren auf seine Anrede warteten und daß es schon 11 Uhr vorbei sei. Er fragte mich nach dem, was ich in Paris schon gesehen und was ich auf meiner Reise noch beabsichtige; so fand sich ein sehr reicher Stoff zu Bemerkungen und Auseinandersetzungen. Wir kamen von Ninive und den Aegyptischen Monumenten, von der von ihm gegründeten neuen Gal-

lerie in Versailles auf das Louvre ꝛc. ꝛc. Da dies immer noch nicht ausgebaut und vieles im Stocken ist, kam er auf seinen Plan, den er seit seinem avénement au trône gehabt, dort eine Sammlung aller wichtigen architectonischen Monumente aller Völker des Alterthums in gleichem Maßstabe im schönen Pariser Gyps aufzustellen, um eine Archéologie comparée zu begründen; aber die Chambre habe dazu das Geld nicht gegeben als Nationalsache, er selbst sei nicht reich genug, die Sache auszuführen; Votre Roi, sagte er, nut solle ꝛc. — natürlich protestirten wir dagegen, daß uns dazu noch mehr die Mittel fehlten ꝛc. Dann kamen wir auf die Monumente von Nordamerika, und ich spielte das Gespräch dahin, weil ich wußte, daß er selbst diese in ihren Savannen und Wäldern bereist hatte; so kam er auf die Civilisation der Amerikaner, von Mexiko, Yucatan, Peru, die Inkas, auf die Physik der Antillen und ihre Bevölkerung. Da er lange in der Havanna auf Cuba gelebt und dort mit Ingenieurs Untersuchungen über die Strömungen um den Bahama- und den Golfstrom gemacht, so setzte er wohl eine gute Viertelstunde lang das ganze System dieser Strömungen nach seinen Erfahrungen auseinander, wobei er durch Aufzählung aller Inseln, Caps, Sandbänke, Entdecker ꝛc. sein höchst merkwürdiges Gedächtniß in den Hunderten von Namen und Specialitäten zeigte, was mich in hohem Grade interessirte und wobei ich auch hie und da eine Frage um Belehrung anbringen konnte. Da Hrn. von Arnim dies sehr langweilte, so brach er nur immer in Erstaunen über das gute Gedächtniß des Königs aus. Dieser aber fuhr fort mit der Bemerkung, das sei ganz natürlich, denn er sei ja auch einmal ein Professeur de géographie gewesen. Die Duchesse d'Orléans hatte also ganz Recht gehabt. Zuletzt kam es noch auf den Plan des Canals von Panama, den er als Kunstarbeit für unmöglich hielt, nur ein Erdbeben könne dies Wunder verrichten, dann aber werde die ganze Welt sich mit umwandeln. Dies führte ihn zu dem Volcan du Mont Dor, du Vivarais, den Cevennen, die ich besuchen sollte, und nun theilte er seine ganze Theorie über die geognostische Entstehung de la France mit. — Ueber dieser langen Unterhaltung hatten sich Viele aus dem Salon zurückgezogen (denn hier herrscht völlige Volksfreiheit, weder auf König noch Königin wird beim Abmarsch Rücksicht genommen, ganz à la bourgoisie); selbst Minister Dupin, der für den folgenden Tag für die Kammer einen Auftrag vom König erhalten sollte, war schon abmarschirt. Nur die Militairs, Generale und Adjoints hatten Stand gehalten. Erst gegen 12 Uhr kam ich ganz ermüdet in mein Grand Hôtel de Tours zurück. Der König hatte den ganzen Abend gestanden und ununterbrochen gesprochen.

Schon 3 Tage darauf für Mardi, 3. Juni, erhielt ich vom König eine Einladung zum Diner 6 Uhr nach Neuilly. Ich kam diesmal allein dort an und trat mit einem Deputirten von Corsica, dem Comte La Borde, im Salon ein, wo schon großer Hofstaat und die ganze königliche Familie beisammen war; eine glänzende Versammlung bei schönster Sonnenpracht und Blumenfülle. Nur die Duchesse d'Orléans konnte auch diesmal wegen Unwohlsein nicht gegenwärtig sein; sie ließ es mir durch ihre Dame d'honneur wissen, und so sahe ich ohne Steuermann meinem Schicksale entgegen. Nach den wenigen Vorworten und Antechambriren ging es in den langen goldnen Speisesaal; ich wollte mich hinten anschließen, aber eine Hofdame kam kühn auf mich zu (ich kannte sie nicht), sie nahm mich am Arm und führte mich an die Tafel, so daß ich der Königin gegenüber an die Seite der Duchesse d'Aumale kam, die zu ihrem Nachbar links den König hatte; dieser sehr freundlich deutsch mich anredend, stellte mir seine Schwiegertochter vor, die gern deutsch spreche, und so war vortrefflich für mich gesorgt. Da diese Prinzessin nicht für schön (sie ist ganz blond), aber für sehr gescheut und gut gilt, so freute ich mich sehr, dies auch bestätigt zu finden. Sie war zugleich sehr einfach, herzlich, naiv, sprach fortwährend deutsch mit mir von ihrem Kinderaufenthalte in Neapel, Ischia, von ihrer Mutter, einer österreichischen Prinzessin, von ihrem Aufenthalt in Wien, in Tyrol, von den schönen Quellen und Alpen rc., von der Correspondenz zwischen ihr und ihrer Mutter in Neapel und ihrer Cousine in Brasilien, die sie sehr bedauerte, — davon, daß ich schon mehr in Paris gesehen, wie sie, da sie noch nicht einmal den Frühling in Versailles gesehen rc. — kurz, sehr angenehm war mir diese Partie, wozu Louis Philipp zuweilen seine deutschen Bemerkungen hinzufügte, sonst aber meist mit Eifer mit seinem Vorschneideramte von Brot, Braten, Pasteten, Eis rc., das er mit Meisterschaft ausübte, beschäftigt war, und doch Zeit genug zum Essen mit bestem Appetite fand.

Doch auch dieses Blatt ist wieder zu Ende — dicker soll der Brief diesmal nicht werden. Hier im Havre de Grâce ist er erst beendigt, wo ich den 8. Juni glücklich gelandet bin. So schließe ich denn mit den besten Wünschen für Euch alle, Ihr Lieben. C. R.

Clermont, den 6. Juli.

Innig Geliebte in der Heimath!

Heute ist Sonntag und Ruhetag! Nach langen unsteten und mühevollen, aber ungemein glücklichen und erfahrungsreichen Pilgerfahrten soll dieser Tag den Geliebten meines Herzens und der Erinnerung wie der Mittheilung an sie geweiht sein. Hier im Centre de la France, in der Auvergne, habe ich so eben die erste recht erbauliche christliche Predigt wieder gehört, die mich neu belebt, meine ganze Seele erwärmt hat, und mich recht sehnsüchtig zurückblicken läßt im Lande der Fremde auf die Gleichgesinnten und die Geliebten der Heimath. Ich schrieb Euch schon von Paris aus, wie ich mich darauf freute, mich nach allen den Irrwegen, die einem im Lande der katholischen Kirche Schritt vor Schritt begegnen, in der Auvergne, dem Lande der christlichen protestantischen Kirche, zu erbauen, worüber mir mein lieber Pasteur Petit von Dijon so manchen Wink gegeben. Heute war ich so glücklich, dies Ziel zu erreichen, und einer ganz vortrefflichen Predigt sur la charité chrétienne vom hiesigen Pasteur Vivier in einer sehr kleinen und gedrückten protestantischen Gemeine beizuwohnen, während zu gleicher Zeit eine sehr pomphafte Prozession durch die Straßen der Stadt mit ihrem Erzbischof zur Kathedrale unter feierlichem Geläute einzog, um, bei mir wenigstens, recht den Contrast des innern und äußern christlichen Kirchenlebens der Völker in die höchste Spitze zu treiben.

Seit dem 25. Juni bin ich hier in Clermont, der Hauptstadt der Auvergne, die ich zum Mittelpunkte vieler Excursionen in die merkwürdige Umgegend vor Allem geeignet fand, und immer wieder zu ihr zurückkehrte, weil es eines solchen Mittelpunktes bedurfte, um dieselben mit Nutzen machen zu können; es wird mir schwer werden, mich von diesem mir sehr lieb gewordenen Orte zu trennen, der neben seinen eigenthümlichen Reizen einer ungemein gesegneten Gebirgslandschaft auch noch viele andere merkwürdige Seiten für meine Beobachtungen darbietet. Aber für morgen ist nun schon der Platz in der Diligence auf der Route gegen Süden durch St. Flour im Cantal bestellt, wohin mich zunächst meine Füße tragen, und dann nach Montpellier, einem dritten Hauptknoten meiner Wanderschaft. Aus dem ersten derselben, der Cité de Paris, habt Ihr hoffentlich meine weitläuftigen Schreiben erhalten, die ich aber erst in Havre der Post übergeben konnte. Von Rouen hatte ich darin schon gesprochen. Nach ein paar Tagen lehrreichen Aufenthalts in dieser merkwürdigen Capitale der schönen Normandie kam ich in den Hafen Havre de Grâce. Ich

ging mit dem Dampfschiffe auf der Seine dahin, eine sehr reizende, aber zuletzt an der Meeresmündung dieses Stromes doch etwas stürmische Fahrt, so daß ich froh war, den Hafen zu erreichen, von wohin ich mich sogleich außer der Stadt, an dem Meeresstrand, in das Hôtel Tivoli begab, an dem die Seebäder liegen. Monsieur Hase hatte mich dahin recommandirt, und die Lage ist zauberisch, mit dem Blick in das offene rauschende, Silberwogen heranwälzende, seladongrüne Meer, so weit das Auge reicht, mit vielen hundert aufgeblähten Schiffssegeln belebt, die aus allen Gegenden der Welt hier einlaufen; zur Seite das hohe kühn vorspringende Cap de la Hève, auf dem drei Leuchtthürme den glücklich heimkehrenden Schiffern die Einfahrt versichern, und nach der Landseite zu die großartige Stadt ausgebreitet. Sie erinnerte mich durch ihren Wald von Masten, durch ihre großen Hafenbassins und Quais, durch ihre Prachtbauten für Waarenlager und Magazine, welche die größten Seeschiffe in der Mitte der Stadt erreichen können, an Rotterdam, an Antwerpen, an Liverpool, doch steht sie diesen dreien an Größe weit nach; ihr Handel und ihr Verkehr ist aber im größten Aufschwung. Seit wenigen Jahrzehenden hat sie sich in ihrem Umfange verdoppelt, in ihrem Reichthum verzehnfacht; goldene Berge schweben der Imagination der Bewohner vor, da Havre durch die Verbindung des Chemin de fer mit Paris der Hafen dieser Weltstadt werden muß, günstiger gelegen als jede andere Hafenstadt des Canals; da ihre Mündung der Seine nie zufriert und daher das ganze Jahr ohne Unterbrechung mit Paris im Verkehr stehen kann. Der Verkehr des Havre mit Nordamerika hat dieser Stadt mit dessen verhältnißmäßig sehr wohlfeilen Landesproducten (z. B. Blei, Hanf, Talg, Häute, vor Allem aber Baumwolle, mit deren Ballen alle Landstraßen wie belagert sind) ein großes Uebergewicht vor ihren Nachbarinnen gegeben und, wie mich einer der angesehensten Kaufleute versicherte, eine nie geahndete Ausdehnung. Daher steigt jetzt im Havre Palast an Palast auf; Bassins, Canäle, Chemins de fer, Walfischthransiedereien, Fabriken aller Art erheben sich; jährlich laufen jetzt vom Havre allein 40 große Walfischfänger nach den Nord- und Süd-Polarmeeren (jede Campagne auf 3 Jahre) aus, um mit dem Ertrag, der für die Fabrication ungeheuer sein soll, hierher zurückzukehren. Diese und viele andere höchst interessante Nachrichten sammelte ich durch die Bekanntschaft des Herrn Wanner, eines Schweizers, hiesigen Großhändlers ein, an den mich L. empfohlen hatte, wofür ich diesem den größten Dank schulde. Unsere nähere Bekanntschaft ward bald gemacht, da sein Sohn den letzten Winter in Berlin studirt und auch meine Vorlesungen besucht und dem

Vater Manches darüber geschrieben hatte, was mir gutes Zutrauen bei diesem verschaffte. Der Mann war voll Liebe für mich, und ihm verdanke ich die vollkommenste Kenntniß des Ortes und seiner Umgebung. Auch brachte ich einen Abend in seiner Familie sehr angenehm zu.

Vom Havre schiffte ich mit dem Dampfboot quer über nach Caen, und von da in nächtlichen Diligencefahrten, weil am Tage keine gingen, nach Rennes in der Normandie und nach Nantes. Meine Pläne nach Brest in die fernen Winkel der Brétagne zu gehen, gab ich auf; sie hätten mich 10 Tage Zeit mehr, hin und her, gekostet, die ich lieber für die Auvergne verwenden wollte. Ich sahe aus dem Anfang der Brétagne in Rennes schon das Charakteristische dieser Landschaft, die in ihrer hüglichen, wohlbewachsenen, obstreichen, aber immer gleichartigen Landesnatur für meine speciellen Zwecke nichts besonders beachtenswerthes darbot, und von der ich nun schon durch Beschreibung 2c. eine hinreichende Anschauung bei meiner Querreise durch dieselbe zur Mündung der Loire erhalten hatte. Auch gereut es mich nicht, diesen Zeitgewinn gehabt zu haben, der mir hier sehr zu statten gekommen ist.

Nantes, wo ich 3 Tage vom 14. bis 17. Juni blieb, und am Sonntag eine schöne Excursion in die Vendée nach Clisson, einer reizenden Granitlandschaft voll Cascaden und Ströme und idyllischen Partien, machte, zog mich durch seine Großartigkeit nicht wenig an. Ich blieb lange genug, um es in allen Haupttheilen kennen zu lernen. Im Ganzen sehen sich die französischen Städte im nördlichen Frankreich sehr ähnlich mit ihren weißen, ungeheuern, massiven Gebäuden, engen Straßen, die nur durch die moderne Zeit in breite, Berlin ähnliche Straßen umgewandelt sind. Dagegen haben sie alle ihre Menge Boutiken, ihre schönen Trottoirs, jede Stadt hat ihre Promenaden innerhalb und außerhalb als Boulevards aufzuzeigen, die mit unsern Linden wetteifern können; ja allen kleinern Städten fehlt es daran nicht, so wenig wie an Springbrunnen und fließenden Wässern, hinsichtlich deren Mangel Berlin leider noch weit hinter diesen Städten zurücksteht — aber so noble Straßen wie die unsrigen fehlen hier. Nantes hat besonders schöne Promenaden an den Quais der Loire und andern Plätzen. Jede bisher von mir besuchte französische Stadt hat ihre noble Kathedrale, von gothisch merkwürdigem, den Bauten am Rhein und in den Niederlanden gleichem Werthe, und eine nicht geringe Anzahl anderer, höchst origineller Bauwerke, wie Hôtels de ville, Châteaux, Palais de justice 2c., von denen ich manches Conterfei bei meiner Rückkehr noch vorzuzeigen hoffe. Jede Provinz hat ihre eigne locale Litteratur, die reichlich ausgearbeitet ist, und mich nur zu sehr zu

Einkäufen bei den Libraires für meine Geographica verleitet. Aber von der andern Seite macht es mir weniger Scrupel, da das Reisen in Frankreich sowohl in den unter einander concurrirenden Diligencen, als in den Hôtels, und zumal in den allerbesten, unvergleichlich viel wohlfeiler ist als in Deutschland, so daß ich bisher fast noch keinen Gebrauch von meinen Creditbriefen habe zu machen brauchen. Dies ist bei meiner großen Reise eine allerdings sehr beruhigende Seite. — Mit Menschen bin ich aber seitdem in wenig Verbindung gekommen, d. h. durchaus in keine genauere geistige Berührung bis jetzt mit irgend einem Franzosen, die prächtigen Pariser ausgenommen. Ich weiß nicht, ob die Schuld ganz allein an mir liegt, da die gewöhnliche Race der façonnirten Reisenden, denen ich begegne, für mich zu viel Rüdesse in ihrer Natur und zu viel Feinheit in ihren Manieren hat, die mir beide nicht zusagen; wobei ihr unabreißendes Geschwätz, voll laconisch hingeworfener Sätze, Aussprüche, absurder Behauptungen, wie Orakel herausgedonnert, mit einer kaum auffaßbaren Volubilität der Zunge, für mich gar nichts Belehrendes hatte. Es sind Politica, Renten, Associations-Speculationen, Eisenbahnen, Chronique scandaleuse, und eine Hauptsache, Kritisirung der Speisen, Saucen, Fische, Zubereitungen ꝛc., was ihren Unterhaltungen einen unendlichen Stoff giebt; von Land und Leuten wissen sie meist sehr wenig oder gar nichts, aber Paris ist das dritte Wort in ihrem Munde, Jeder will dort zu Hause sein. Ihre Artigkeit besteht nur bei Tische darin, daß sie ihrem Nachbar, ehe sie sich selbst einschenken, jedesmal zuvor die Weinflasche anbieten und Brot schneiden. Aber in die Schüsseln greifen sie zu, oft mit wenig Feinheit für ihren Nebenmann, und meist mit ziemlicher Eßgier, wenn nicht gar Gefräßigkeit, wobei aber die Conversation nicht einen Augenblick stockt, sondern vielmehr ein immer noch unnützeres Wort und Phrase der andern folgt. Eine höchst materielle Richtung und Rohheit ist bei aller Etiquette in jeder Hinsicht nicht zu verkennen. Dies macht aber das Leben sehr ungenirt, und ich bin allmälig so ungenirt geworden wie sie, zumal seitdem ich mir in Paris einen Paletot und Pantalons in couleur naturelle (d. i. Dreckfarbe) zugelegt habe, in denen ich meist für einen groben Engländer gelte, der sich um Niemand weiter als sich selbst bekümmert.

Von Nantes schiffte ich nun mit dem Dampfschiff die Loire aufwärts bis Angers, wo ich in der Vaterstadt meines Freundes, des Bildhauers David, der mir Empfehlungen mitgegeben hatte, sehr wohl aufgenommen wurde, und im dortigen Musée alle Werke dieses merkwürdigen Künstlers beisammen aufgestellt fand, die er alle seiner Vaterstadt aus Patriotismus

geschenkt hatte; — prächtige Werke, mehrere hundert Stück. Die schönsten Gärtnereien sind hier; und eine Excursion nach Jul. Cäsars Lager am Pont du Cez wurde am Abend beim herrlichsten Wetter gemacht. Ueberhaupt hat das wunderschönste Wetter bisher meine ganze Reise begünstigt, und ich kann Gott nicht genug dafür preisen und danken: denn dadurch ist mir Vieles zu Theil geworden, was mich belehrt und entzückt hat, — und meine Gesundheit hat sich vortrefflich erhalten, mein Leibliches in allen seinen Theilen und Gliedern gestärkt. Möchte ich dasselbe von Euch, Ihr Geliebten, jetzt wissen können, aber ich hoffe es! Gott behüte Euch, Ihr Theuern, wie er mich bisher so gnädig beschützt hat!

Von Angers fuhr ich mit der Diligence die Loire aufwärts über Saumur bis Tours, der weltberühmten Stadt Gregors v. Tours, die reich ist an Monumenten des Alterthums, aus Chlodwigs und der Carolinger Zeiten, welche zu sehen von jeher einer meiner heißesten Wünsche gewesen. Ich war hier ein paar Tage sehr glücklich im Anschauen so vieler Monumente des Mittelalters und der Renaissancezeit, die einen mitten in jene Zeiten versetzen, aus denen so viel Großes und Herrliches hervorgegangen ist, und die einen oft so bösen Leumund ertragen. Man muß jene grandiosen Werke in Kirchenbauten, Thürmen, Rathsstuben, Stiftungen, Hallen, Brücken, Festungswerken, Canalbauten, Aquäducten, Irrigationen ꝛc. sehen, um sich von der Würde und dem hohen religiösen Ernst, der tüchtigen Gesinnung, der Kraft und Energie zu überzeugen, die jene Jahrhunderte zu einer so soliden Basis und Wurzel erhoben hat, auf der die moderne Zeit oft nur wie Kinderspiel sich umhertreibt. Tours hält der Franzos für eine der ersten Städte der Welt, der pont de la Loire ist ihm das Meisterstück der Brücken (sie ist schöner und größer als die Dresdener), und die rue royale de Tours hält er für die schönste Straße dans toute l'Europe. Allerdings ist die Loire hier ein schöner, majestätischer Strom, und die Brücke, welche die Hauptstraße, die rue royale verlängert, ein wunderschöner Spaziergang in der Abendfrische, von dem man sich nur schwer trennen kann — aber die rue royale kommt mehreren unserer Linden- und andern Straßen nicht gleich. Dagegen ist allerdings der Uferbau (la Levée) am rechten Loire-Ufer, von nahe Nantes bis Tours und noch weiter hinauf bis Blois, auf dem die route royale, die große Poststraße von Orleans bis Nantes, wie in einem großen Park hinläuft, etwas ungemein grandioses und schönes. Aber diese Anlage ist ein Werk der Römer, um das Land vor den Ueberschwemmungen der Loire zu sichern, die dieses Jahr sehr großen Schaden auf den entgegengesetzten, nicht eingedeichten Ufern angerichtet hatten, und für viele Millionen

Wiesen, Aecker und Weinberge sammt Wohnungen zerstörten. Diese Levée de la Loire (Uferdamm mit Chaussee wie an den Po-Ufern) gehört zu dem Imposantesten, was ich auf meiner Reise gesehen. Die Loire verdient mit Recht den Namen der belle Loire, wie auch die Ufer des Allier, ihres fast gleich großen parallelen Nebenstromes, den ich nun von Tours aus verfolgte, weil ich die Loire oberhalb schon bei Orleans gesehen. Mein Stübchen im Hôtel zu Tours war ganz klein, aber nur eine Etage hoch gelegen, und hatte vor dem einzigen Fenster eine große Terrasse nach der rue royale zu, auf der ich spazieren und sitzen konnte in Pantoffeln und meinem Hausrock nach Bequemlichkeit.

Von Tours fuhr ich in der Diligence über Bourges, Moulins nach dem berühmten Bade Vichy, das jetzt am meisten en vogue in France ist. An jedem Orte blieb ich einen halben oder ganzen Tag, um die Merkwürdigkeiten zu sehen. In Vichy fand ich alle Hôtels so besetzt, daß ich mit einem kleinen Reste zufrieden sein mußte.

Mein erster Ausweg war am frühen Morgen bei den Bädern vorüber, als ich aus einem Eckfenster des großen Hôtel Cornil laut meinen Namen rufen höre. Es war v. L., der sogleich herabsprang und nun den ganzen Tag mein Guide war. Er war mit seinem Vater hier, der am Stein laborirt, wogegen die hiesige Quelle vortrefflich sein soll. Hier ist alles auf großem Fuß, aber Baden ist doch weit schöner und glänzender. Mein Tag war auf das vortrefflichste angewendet; am Morgen ein sehr schöner Spaziergang mit v. L. zu den Mühlen und kleinen Wasserfällen von Cusset, um 10 Uhr Déjeuner, um 12 Uhr eine Partie zu Esel, mit dem alten Herrn und seinem Sohn auf den höchsten Punkt der dortigen Gegend, um die Gebirge der Auvergne und den Puy de Dôme sammt dem Mont Dor zu sehen, denen ich von da aus entgegen eilte. Auch gelang diese Excursion vollkommen; der ganze gewaltige Gebirgszug des Puy de Dôme und Mont Dor mit seinen Schneefeldern wurden am fernen Horizont sich majestätisch erhebend überschaut, und der Ausdruck v. Buch's sehr wahr gefunden, der sagte, der Puy de Dôme erhebe sich wie die St. Peterskuppel in Rom, aus der Ferne gesehen, über alle niedern Begleiter. Der Blick auf die Windungen des Allier und in die ungemein fruchtbare und herrlich angebaute Limagne voll Städte, Dörfer, Schlösser, war ungemein reizend, und machte begierig, weiter gegen das Gebirge vorzudringen. v. L. war höchst liebenswürdig und hülfreich; welche Freude wäre es mir gewesen, wenn wir zusammen nach Clermont gegangen wären, was unser Project in Paris gewesen, aber er wollte seinen kranken Vater nicht allein lassen, und das war sehr brav, da er den größten Genuß

sich von der Auvergne versprechen konnte. Um nicht ungerecht zu sein, muß ich bemerken, daß ich außer ihm auf der bisherigen Tour noch einen Menschen vorfand, der mir sehr zusagte, und mit dem ich in ein näheres menschliches Verhältniß trat. Es war mein Reisegefährte von Tours aus, mit dem ich im Coupé zusammentraf, und mit dem ich sehr bald Freundschaft schloß. Ein Engländer, der sich wie etwa 2000 andere Engländer in dieser schönen Stadt Tours, wo man das beste Essen für das wohlfeilste Geld hat, niedergelassen hat, machte eine Badereise, und so kamen wir zusammen, er kannte die Gegenden sehr genau durch mehrjährigen Aufenthalt und war mein ungemein gefälliger und kenntnißreicher Cicerone. Er hatte 20 Jahre in Indien gedient, hatte dort alle Landschaften und Monumente gesehen und viele Campagnen mitgemacht, deren Erzählungen mich sehr interessirten. Es war ihm überraschend, mich so einheimisch in Indien zu finden, und fast alle die Männer, die mich litterarisch dort von Himalaja bis Ceylon und Calcutta interessirt hatten, kannte er persönlich. Da ich nun ihn als General Hodgson kennen lernte, ein in Indien sehr bekannter Name, so war meine Freude sehr groß und unsere Gespräche für mich sehr belehrend.

Von Vichy fuhr ich wie gewöhnlich im Coupé der Diligence über Gannat, Riom nach Clermont, wo ich bis jetzt mein Quartier nahm im Hôtel l'Ecu de France. Hätte ich doch geahndet, daß ich eine so längere Zeit hier verweilen würde, dann hätte ich Euch gebeten, ein Briefchen hierher an mich zu adressiren, um eine Kunde von Eurem Wohlergehen hier zu erhalten, was sehr viel zu meiner Ruhe und Freude beigetragen haben würde. Die Sehnsucht nach Bericht von den Geliebten wächst und steigert sich nach so langer Trennung ungemein, und freue ich mich schon wie ein Kind auf die Post in Bordeaux, was mir freilich noch weit liegt, wo ich Nachricht erhoffe.

Clermont, die Capitale der Auvergne, liegt in der Mitte eines Gebirgs-Amphitheaters, das an der offenen nicht umschlossenen Oeffnung desselben nach der ungemein fruchtbaren ebenen Gegend der Limagne sich in die schönsten Culturfelder verbreitet, wo eben die reichste Heuernte ist, die ich je gesehen, wo die fruchtbaren Weizenäcker weithin beschattet sind mit Wallnuß- und Kastanien- und Kirschwäldern, die so eben ihre herrlichsten Kirschen liefern. Die Vorhöhen des kesselförmig umkreisenden Gebirgskranzes sind mit den schönsten Weinbergen und Fruchthainen bedeckt; die durch die Jahreszeit zurückgehaltene Weinbeerblüthe ist so eben in ihrem vollen Flor, und in den zwischen diese Vorhügel einschneidenden reizenden Thälern (Vallée de Royat, de Chambellières u. a.) rauschen

die klaren Gebirgsströme ihre Silberwellen in den schönsten Cascaden und Cascadellen herab, die unter dem dichten Schatten der Marroniers, der Obsthaine, der Eichen, Buchen, Eschen, Ulmen die malerischsten Spaziergänge darbieten, die den ganzen Tag, zumal aber die Abende von Tausenden von Spaziergängern, Cabrioletfahrern, Charabancs, Omnibus ꝛc. belebt sind. Es giebt kein beweglicheres, leichtfüßigeres Volk als die Franzosen, und es scheint, daß ein gewisser Instinct sie dies selbst, und darum die Sitte der schweren Holzschuhe (Sabots) gelehrt hat, die hier Jedermann vom Landvolke beider Geschlechter trägt, um durch dieses Fußblei ihnen ein Gegengewicht zu geben. Mir ist es unbegreiflich, wie man sich den ganzen Tag in diesen plumpen Sabots bewegen kann, die eine charakteristische Tracht durch fast ganz France sind. Hier klettern die Hirtenknaben mit diesen Sabots die steilsten Felsgipfel hinan, wenn sie ihre Heerden auf die Weide treiben, und — in den Bädern gehen sogar die eleganten Herren in solchen Sabots (freilich etwas zierlicher geschnitzt und schwarz gefärbt, aber doch klappend), im Neglisé zum Badetrunk. Auf dem glasigen Schlackenboden der Auvergne zerreißt man freilich das Sohlenleder der Schuhe gar schnell, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, aber im ebenen Kalkstein- und Mergellande ist dies doch nicht der Fall. In Clermont klappert also das Volk mit den Sabots auf dem Steinpflaster und in den Häusern herum, die auch meist mit Steinplatten getäfelt sind. Das ist nicht angenehm für ein ungewohntes Ohr.

Auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe, in der Mitte dieses reizenden Gebirgsamphitheaters, in das von allen Seiten schattige Gebirgsschluchten und schöne Landstraßen herab führen, ist die Stadt Clermont bergauf bergab gebaut, und die schwarze aus Basaltlaven erbaute mächtige Cathedrale mit ihrem hohen schlanken Steinthurme thront in ihrer Mitte auf der höchsten Plattform, die ganze Stadt beherrschend. Die verschiedenen Plattformen und Terrassen dieser Höhen sind für Promenaden, Alleen, Spaziergänge, Boulevards ꝛc. aufbewahrt, welche die Stadt umlaufen, von denen man die reichsten Aussichten in die Thalgegend, wie auf den Gebirgskranz und die hohe Vulcankette mit dem Puy de Dôme genießt, die sich auf dem Rücken dieses Vorgebirgskranzes malerisch und, wie der Dôme, majestätisch erhebt. Ich kann diese Aussicht aus meinem Fenster, da ich mich 3 Etagen hoch einquartirt habe, genießen. Die Stadt hat außer einigen Kirchen, einem Museum und Jardin des plantes, die fast keiner der französischen Mittelstädte fehlen, nichts besonders merkwürdiges zu sehen. Alles betrifft die Gegend, doch hat die Stadt durch ihre freien und großen Plätze, durch ihre engen Schattengassen, ihre

platten Dächer, ihre massiven Steinhäuser, vielen Fontainen und Aquäducte, so wie durch das freie Volksleben auf den Gassen, schon einen etwas an Italien erinnernden Character, der noch durch manche Ueberlieferung aus den Römerzeiten, die hier vorzüglich ansässig wurden, verstärkt wird: denn ihre Wasserkrüge, Thongeschirr, Lampen und vieles andre hat noch ganz antike römische Formen, der Pflug der Auvergner ist das einfache Aratrum der Römer geblieben, die Auvergnois mit ihren plumpen Ochsenkarren treiben ihr Vieh noch heute nie mit der Peitsche, sondern nur mit dem Stabe, ihnen die Richtung mit dem Stachel gebend. In der Librairie de Mons. A. Vassey fand ich viele interessante specielle Arbeiten über Landesgeschichte, Spécialgeographie, Physik und Alterthümer, wovon ich eine interessante Suite von guten Büchern mitbringe. Täglich machte ich nun von hier aus Excursionen zu Fuß und in einem leichten Einspänner, mit einem guten Guide, den ich mir hier associirte: einen Tag in die Vallée de Royat zu Fuß, an ihrem erfrischenden Gebirgswasser aufwärts bis St. Marc, wo man ein altes Römerbad seit zwei Jahren entdeckt und daraus eine neue Badeanstalt gebildet hat, die täglich von den Clermontern besucht wird; dann über einen kleinen Wasserfall zu einem zweiten Badequell, genannt Source de César, weil hier dem Julius Cäsar Alles, wie in Asien dem Alexander und der Semiramis, zugeschrieben wird, was nur in die gute alte Zeit zurückgeht; von da durch die wilden Felspartien, wo Basaltmassen und Lavaflüsse mit einander gekämpft, von Kastanienwäldern beschattet, zu der antiken Kirche von Royat, die zugleich Kirche und Festung war gegen die wilden Auvergnois, wo ein antikes Kreuz mit den Aposteln, wo romantische Scenen auf Scenen sich folgen und besonders eine Basaltgrotte merkwürdig ist, aus deren schwarzem Purpurgestein, im innersten Heiligthume fünf starke Quellen rauschend in Wasserfällen hervorsprudeln und einen starken Bach bilden, der in der Grotte selbst, in ihrem tiefsten Boden, zum kristallhellen Bassin dient, in dem die Wäscherinnen des Ortes ihre Waschfeste feiern können. Auch ist es immer voll von ihnen, und ich fand sie da in Arbeit in den malerischsten Gruppen. Ein wahres Nymphäum, in dem nur die Waschweiber unter einander sich verstehen, denn für mich war es vor dem rauschenden Wiederhall in der höchst pittoresken Grotte, unmöglich, etwas von ihrem Gespräche zu hören, geschweige denn zu verstehen, da ihr auvergnesisches Patois selbst den Franzosen ganz unverständlich bleibt.

Aus dem Thale wurde der Puy de Gravenoire erstiegen, ein ausgebrannter Vulcan, der am Fuße seine mächtigen Aschen- und Rapilli-

haufen niedergeworfen in ungeheuern Massen, die jetzt als trefflicher Bausand zu Mörtel benutzt werden, und auf seiner Höhe sich selbst zu einem rothen Schlackenkegel aus lauter seltsam gewundenen Schlacken aufgebaut hat; ein Crater ist auf ihm kaum sichtbar geblieben. — Ein andrer Tag war für die Besteigung des Puy de Dôme bestimmt, eine ernsthafte Tour, auf welcher ich doch so glücklich war, 7 volle Stunden zu Fuß immer bergauf und bergab, ohne zu große Erschöpfung, zurückzulegen. Ein Cabriolet führte mich auf der schönsten im Zickzack aufsteigenden Chaussee, zu der nächsten Höhe des Gebirgskranzes, und auf sein Plateau. Dieser reizende Weg durch die fruchtbarste, bebauteste, pittoreskeste Landschaft erinnerte mich an den Hinabweg von Mont-Cenis nach Piemont, nach der Vallée de Susa, auf dem Wege nach Turin. Granitwände steigen hier empor, die von Basaltkuppen, die oben in Säulenbildung auslaufen, überdeckt werden. Ueberall sieht man den Kampf und die Wirkungen der plutonischen Gewalten. Hier, wo jetzt der Friede thront und die Natur das reichste Füllhorn ihrer Gaben ausgießt, war einst das Gebiet der furchtbarsten Erderschütterungen, welche die tausend Risse und Spalten erzeugten, die jetzt die Wonne des Bewohners sind, aus denen die Quellen und Bäche hervorrauschen. Oben auf dem Rücken dieser Plateaubildungen traten in einer Linie, von Norden nach Süden, die 66 feuerspeienden Kegel hervor, wie eine Allee, nur im kleinern Maaßstabe der von Quito nicht ungleich, aber von gleich wüthender Natur, auf deren Gipfeln man noch an 20 sehr bestimmt ausgebildete und zurückgebliebene Crater erklimmen kann. Ein halbes Dutzend habe ich beklettert; zu beiden Seiten 2—3 bis 4 Stunden weit nach Ost und West, haben sie den ganzen Zug der Plateauhöhe mit ihren mächtigen Lavenergießungen überdeckt, ja an vielen Stellen die Thäler ganz gefüllt, und die nackten Plateaustrecken selbst erst gebildet. Diesen mächtigen Wirkungen der Urwelt nachzuspüren, die Wurzel ihrer Anfänge aufzusuchen, ihren Kämpfen in den zurückgelassenen Formen und Umwandlungen nachzugehen, ihre Gestaltungen daraus zu ermitteln und diese mit den analogen Formen am Besuv, auf Santorin, im Böhmer Mittelgebirge, in Hessen, am Rheinischen Siebengebirge zu vergleichen, dies übt einen besiegenden Einfluß über alle Mühen aus, die bei dem Besuche solcher Landschaften unvermeidlich sind. Leopold v. Buch hat unter den Deutschen zuerst hier die Wege gebahnt, und nach ihm nennt man noch heute das dortige, dem Puy de Dôme ausschließlich angehörige Gestein mit demselben Namen Domit, den er vor nunmehr 30 oder 40 Jahren dort zuerst bei seinen Forschungen in die geologischen Schriften eingeführt.

Seine geistreichen Briefe über die Auvergne hier zu lesen, war mir ein besondrer Genuß, der durch die Arbeiten von Weiß und von Link über dieselben Gegenden, zweier mir so theuern Collegen, sehr erhöht wurde!

Das Plateau auf dem Rücken des reizenden Gebirgsamphitheaters verwandelt sich sogleich, wie man es betritt, in eine weite, dürre Einöde, auf der zwar noch vieles mit Grün überzogen ist, aber der größte Theil der Oberfläche in seiner Schlackendürre seit Jahrtausenden unverändert daliegt, grau, braun, rostroth, schwarz, je nach Brand und Verwitterung. Die größten der Lavaflüsse hat die Natur auch bis heute noch nicht überwältigen und mit einem Pflanzenkleide überziehen können, — sie liegen, grauenvoll, in wilden Knorren, Blöcken, Zacken und Zinken zu 200—300 Fuß hohen Hügeln und glasigen Rücken aufsteigend, ganz so da wie die Lavenzüge des Vesuv. Nur hie und da, wo sie verwitterten und einige Pflanzen nährten, Rasen erzeugten, Buschwerk und Haidekraut nährten, hat die industriöse Hand der Auvergnois nachgewirkt und dürre Wiesen (denn Quellen und Irrigation fehlen diesen Höhen ganz) geschaffen, und Kornäcker zu Stande gebracht, deren dünne Saat mit unsern dürrsten märkischen Sandäckern wetteifert — doch hat der Fleiß von Einzelnen durch Dünger und Wegräumung der Steine &c. vieles lobenswerth verbessert. Ueber diese Schlackenstrecken führen die Wege hin, deren einige als routes royales vortrefflich angelegt und geordnet sind, während die Vicinalwege einem die Rippen im Leibe zermalmen möchten. Auf diesen Straßen zieht nun das zahlreiche Volk der Auvergnois, die einst einem Julius Cäsar so viel zu schaffen machten, in ursprünglicher Sitte und Einfalt, alle ohne Ausnahme in ihren blauen Kitteln und weiten Pantalons, in mächtigen Holzschuhen (Sabots), mit ernsten Gesichtern, meist mager und starkknochig von Gestalt, mit sehr eckigen Formen von Stirn, Nase, Backenknochen, stark und lang schwarz behaart, wie Hessische Bauern, mit ganz flachem, aber ungeheuer breitrandigem, schwappigem Hute bedeckt, der zugleich auch die Schultern und einen Theil des Rückens vor Regen und Sonnenschein schützt, und die Güte meiner Breitränder noch weit übertrifft, die Strecken nach Clermont hin und her, auf und ab, stets in voller Bewegung, zumal an den Markttagen: denn Clermont ist der Ort ihres Absatzes, der ihnen alles versilbert und sie mit neuen Bedürfnissen versieht, die ihnen auf ihren dürren Höhen fehlen, zu denen der Weinbau, der Nußbaum, das Weizenfeld, die Quellen, die Obstarten nicht hinaufreichen. Sie haben nur Vieh, colossales Haidekraut und Steine zum Austausch. In den hundert Einsenkungen der Plateauhöhe liegen eine Menge Ortschaften, die man nur selten hinter Schlacken hervorgucken

sieht, indem sie zwischen geringen Weidenanpflanzungen leben. Das Bergland ist sehr stark bevölkert; sie wandern aus wie die Savoyards, Fulder, Tiroler, weit und breit durch ganz Frankreich. In Paris zählt man 80000 Auvergnois, die dort Wasserträger, Diener aller Art sind, und alle Maurer in Paris sind Auvergnois, denn Niemand weiß besser mit Steinbrechen, Steinhauen, Aufbauen und Niederreißen umzugehen, als sie. Alles machen sie von Stein, nichts von Holz, das ihnen gänzlich fehlt. In der Kunst der Steinmetzarbeit, der Behandlung der Steinbrüche 2c. haben sie mich an die großen Arbeiten der Aegypter und Inder durch ihre Methoden der Steinsprengung ohne Pulver erinnert, und von der römischen Architectur in Weg-, Canal-, Mauer-, Festungs-, Häuserbau, ist ihnen sehr vieles traditionell geblieben, zumal die merkwürdige Ineinanderfügung der Steinplatten, ebenso im Mauern und Dachdecken. Viele treiben an solchen Markttagen dann ihre Kühe und Kälber nach Clermont, denn Viehheerden, nur Kühe (denn Schaafe sieht man fast nicht) machen ihren ganzen Reichthum aus; es ist schönes Vieh, das in zahlreichen Gruppen alle grünen Kegel der Vulcankette beklettert und die Oedeneien belebt. Dann folgen sich Hunderte von Ochsenwagen, mit Steinen beladen, oder mit bruyères, das ist mannshohem, ziemlich stämmigen Haidekraut, das ihr Hauptbrennmaterial ist, und auf dem Markte von Clermont, wo auch das Holz sehr sparsam ist, gut bezahlt wird. Von ihren Höhen ist der Luxus des übrigen Frankreich gänzlich verbannt, eben so die Convenienz, die Manier. Hier glaubt man eher im Lande der Karpathen zu sein als in France, doch habe ich hier kein so schönes Gebirgsvolk gefunden wie unter den Slaven des Tatra. In dem einzelnen Gehöfte La Baracque auf der Höhe der Lavagüsse angekommen, verließ ich mit meinem braven Guide Barthoumeuf das Cabriolet und wanderte mit ihm zuerst dem Puy de Sarcoui zu, um auf dessen seltsam gestalteter Höhe, etwa $^3/_4$ seiner ganzen Höhe über dem Fuß, die Grotte zu erreichen, die dort aus weiter Ferne sichtbar ist, und aus der man wieder eine Prachtaussicht genießt, zumal an so heißem, sonnenhellem Tage, wie am 27. Juni, wenn man in ihrem kühlen lichten Schatten sich lagert. Dieser Sarcoui ist der einzige der Berge, der diese nackte Felskuppe schädelartig durch Dampfgewalt aus der Tiefe emporstieß, deren Gasarten sich oben auf $^3/_4$ der Höhe einen trocknen Ausgang ohne Feuer durch die Höhle bereiteten, die aus der Tiefe in die Höhe stieg — indeß der Puy de Pariou seinen Kegel dicht neben ihm, nicht als festes Gestein in breiiger Masse wie der Sarcoui (der aus Dolomitgestein), sondern in lockern Schlacken, porös leicht, rostroth wie feuerfarbig und gleich einem

Vesuvkegel bis zu unbekannter Höhe emporhob, der aber wieder als Crater einstürzte bis zur Tiefe von mehr als 200 Fuß, wie er heute noch im Innern sich zeigt. Seine ganze Oberfläche würde feuerroth wie ausgebrannte und ocherroth oxydirte Schlacke erscheinen, wenn diese nicht größtentheils der Verwitterung nachgegeben und mit einem saftigen grünen Rasen nach oben, mit einem mehr braunen Grün als Haidekraut in der untern Region sich bedeckt hätte. Diesen Puy de Pariou stieg ich nun hinauf, um oben seinen Crater, den am schönsten gebildeten der ganzen Kette, zu sehen. Der Anfang ist mühsam, weil er über wild mit Dornen, Farrnkraut und Gestrüpp bebuschte, emporgebäumte und erstarrte Lavenflüsse führt; nur von der Rückseite war er besteigbar, wo ein zweiter Crater an seinem Fuße hervorgebrochen und einen ersteigbaren Einriß gebildet hat. Höher hinauf kam schöne Grasung, und hier weideten nun Gruppen von schönen, schweizerähnlichen, buntscheckigen Kühen und Kälbern, von muntern Hirten gehütet, die leicht wie Gemsen die Steilschurren empor kletterten, die ich nur keuchend, oft durch Stillstehen Luft schöpfend und schweißabwischend wahrhaft mühsam erreichen konnte. Aber jeder Schritt aufwärts war belohnend durch neue Aussichten hinweg über das Wunderland der Vulcane voll Cratertrichter nach allen Seiten und durch Fernblicke. Auf dem Gipfel des Pariou, der schönsten Alpenweide, angelangt, sank ich neben den gutmüthigen Kühen ins Gras nieder, und lag dicht am Abhang des Craters, der hier nach dem Innern hinabschießt bis zur Tiefe, die mit einer lieblichen Wiese von vielleicht nur ein paar Hundert Schritt Umfang bewachsen ist, indeß der obere Rand des Craters wohl einer halben Stunde Zeit bedarf, um ihn zu umgehen, was übrigens sehr leicht ist, da er ganz beraset ist. Nichts lieblicher als diesen ganz grünen Trichter zu sehen, der wie ein Amphitheater zur Tiefe hinab sich senkt und um welches terrassenartig viele hundert Ringe wie Sitzbänke in parallellen Reihen kreisförmig laufen, die nicht von Menschenhand, wie etwa die Quader in der hiesigen Arena zu Nîmes, gelegt, sondern durch die Fußtritte der Kühe gebahnt sind, welche die grüne Wiese auf den bequemsten Wegen bis zur Tiefe anlockt.

Noch schwerer war die Ersteigung des weit höhern Puy de Dôme (etwas höher als die Schlesische Schneekoppe), der wie eine aus der Tiefe des Hitzheerdes nicht aufgeplatzte Glasglocke, aus weißem Domitgestein voll Glimmer und Feldspathpartikeln besteht, die durch die Hitze nicht eben in Fluß kamen (wie Laven), aber doch eine glasige Umgestaltung erlitten, ehe sie wieder zu ungemein hartem, sprödem, klingendem Gestein erkalten konnten. Es ist ein wahrer Dom, der mit Recht seinen Namen trägt

und die ganze Gegend dominirt. Seine ungemein steilen, mit keinem Pferd zu erreichenden Abhänge kosteten mich viel Schweiß, zumal da die Steinschurren den Bergpfad doppelt erschwerten. Doch auf der Höhe mit der entzückenden Aussicht war alle Mühe vergessen und der Schweiß bald durch den heftigen Wind getrocknet; ein kleiner Hirtenjunge, der pfeifend und singend, voll Frohsinn, blos aus Lust vor mir den Dom hinaufkletterte, als wäre es ihm Lustspiel, hätte mich lächerlich gemacht, wenn ich mich hätte beklagen wollen über Beschwerde. Welcher Umblick von oben auf die nahen Vulcankegel, alle grün beraset, oder feuerfarb mit Schlackenschurren, in deren 5 bis 6 Cratern man vom Dom wie in schöngeformte Suppenteller oder Bassins oder Trichter hineinblicken konnte, höchst lieblich anzusehen, indeß an ihrem Fuße ihre Lavaausgüsse die schaudervollsten Wüsteneien in weiten Lavaströmen sichtbar verbreiteten. In größerer Ferne zeigte sich im Ost die fruchtbare Limagne, gegen West das weite Limoges, gegen Nord das Bourbonnais mit seinen Allier- und Loirethälern, gegen Süd stiegen die noch höhern zackigen Mont Dors mit ihren hundert Schneeflecken und dahinter das Hochgebirge des Plomb du Cantal auf, die ich später besuchen wollte und wozu mich zu orientiren ich hier alle Gelegenheit fand. Wie froh war ich aber, als ich den furchtbar steilen Berg hinab, zwischen dem petit und dem grand Puy de Dôme, am Anfang der ersten Plantationen an seinem Fuße auf ebner Bahn wieder mein Cabriolet besteigen konnte. Daß mir solche Excursionen dann den folgenden Tag viel Schreiberei und Zeichnerei verursachten, und mich zu mancherlei häuslichen Arbeiten im Wirthshause aufforderten, wo meine Zelle sehr ruhig und abgelegen zum Studium lag, obwohl ich den Blick von oben herab auf die belebteste Straße hatte, könnt Ihr leicht denken. Ein dritter Tag war den Kirchen, den Gebäuden, Museen, Jardin botanique, Terrassen und Promenaden von Clermont gewidmet. Ein andrer den Ueberresten römischer und saracenischer Mauerwerke, den Bädern von St. Alyre und der Source pétrifiante, die hier über einen Bach durch ihre versteinernde Kraft, das heißt durch Tuffabsatz ihrer Wasser, die von der Höhe nach der Tiefe herabschießen, seit so vielen Jahrhunderten eine ganze Brücke durch Stalactiten gebildet hat, die zu den Wundern von Clermont gehört und mir sehr interessant für ähnliche Bildung in Asia Minor, Indien, Tibet war. Die Brücke ist ein bis 20 und mehr Fuß hoher über 200 Schritt mitten durch Weinberge fortziehender Steindamm, aus Tuff senkrecht aufgebaut, inwendig hohl, der über den Bach sich selbst seinen Brückenbogen hinüberwölbte, auf dem ein Reiter seinen Weg finden könnte. Erst in neuerer Zeit hat man dieses

Wasser, das zugleich mineralisch ist, abgelenkt, und wie den Carlsbader Sprudel zu Petrefacten oder vielmehr Incrustaten verbraucht. Da aber diese Tuffmasse viel feiner ist, so legt man seinen Bespritzungen Münzen, Medaillen, Büsten &c. unter, und in Zeit von 40 — 60 Tagen sind darüber neue sehr hübsche Kunstwerke wie die feinsten Gypspasten gebildet. Einen andren Tag wurde eine starke Tour im Cabriolet gegen West zum romantischen Flüßchen Sioule, an dem Pontgibaud liegt, das durch seine Forellen berühmt ist, gemacht; von da aus ein starker Marsch von zwei Stunden zu den reichsten Blei- und Silbergruben Frankreichs, in die ich auf Kübeln an Ketten hängend in die schauerliche Tiefe mich hinabließ, um die reiche Silberader zu sehen, die in einer außerordentlichen Breite von 5 Mètre (an 15 Fuß) dort ganz reich durchwachsen aus dem tiefen Erdspalt hervortaucht, der parallell mit dem Zug der Vulcankette dieser offenbar sein Dasein verdankt. Die Vulcanreihe brach, wie schon v. Buch gezeigt hatte, überall aus Granitmassen hervor, in denen ihr Hitzheerd seinen Sitz hatte. Dieser Granit erscheint wieder auf dem Westufer der Sioule, deren Thal auch eine parallele Einsenkung mit der Vulcankette ist; und hier auf dem Westufer der Sioule ist derselbe überall durch die Hitze seines benachbarten Vulcanzuges zerstört und verwittert, und durch eine seiner engen Spalten sublimirte sich das aus der Tiefe heraufgedrängte Blei und Silber zu einer Metallader, die in der angegebenen Breite mit mannichfacher Verzweigung, sich 9—10 Stunden weit in der Tiefe bis zur Sandoberfläche verfolgen läßt, aber bis jetzt nur an einer beschränkten Stelle von Comte de Pontgibaud bebaut und geschmolzen wird, weil ihm noch die Capitale zu größern Bauten fehlen. Zur Zeit der Revolution hat er von der unbesonnenen Regierung die ausschließliche Concession auf diese ungeheure Strecke erhalten, die jetzt das Gouvernement besser benutzen würde. Es waren liebe sächsische Bergleute vom Erzgebirge, die deutsch sprachen, die mich dort in die Grube begleiteten! sehr angenehm! es ist die einzige, die ich an Reichthum mit der Kongsberger vergleichen konnte, in der ich das gediegne Silber jedoch in einer Tiefe von 800—900 Fuß wachsen sahe, während ich hier doch nur in dem grausigen Kübel bis zu 34 Mètre (102 Fuß) in das vierte Stockwerk durch den senkrechten Schacht hinabfuhr. Mein Rückweg ging über Volvic, das im Norden von Clermont höchst reizend liegt, und durch die Lave de Volvic berühmt ist, die den besten Baustein im Lande (bis nach Paris) liefert, von dessen ungeheuern Steinbrüchen, wie in einem Peträischen Arabien, die seit Jul. Cäsars Zeiten im Gang sind, man sich keine Vorstellungen machen kann, wenn man sie nicht gesehen. An colossaler Größe

übertreffen sie weit alle Arbeit, die mich in den Marmorbrüchen bei Athen am Penthelicus in Erstaunen setzte, aus denen dort die ganze Akropolis aufgebaut ist; hier tausend gothische colossale Cathedralen im Lande, und Festungen seit 2 Jahrtausenden. Doch wie könnte ich von Allem Rechenschaft geben; ich ließ mich durch die Erinnerung nur hinreißen, Euch so viel von dem, was mir höchst interessant war, vorzuplaudern; möchte es Euch nicht zu sehr gelangweilt haben. Vieles Andre muß ich für mündliche Ergänzung versparen, denn ich mußte Clermont vor 8 Tagen verlassen, um hieher nach Nimes zu kommen, wo ich diese Zeilen schreibe.

Sonntag, d. 13. Juli.

Einen Ausflug von 4 Tagen nach den Bädern des Mont Dor (Duranius mons nicht Mont d'or bei Lyon), der mich in ein ganz andres Alpenland, eine kleine Schweiz, an den Fuß des Puy de Sancy und auf seine hohen Schneegipfel führte, wo ich die schönste Flora (Jonquillen, Anemonen, Soldanella, Primeln pflückte) muß ich andern Erzählungen vorbehalten, da der Brief viel zu dick würde, um alles Erlebte auch nur anzudeuten. Ich machte diese Touren größtentheils als eigentlicher Ritter zu Pferde, wo ich meine alten Reiterkünste wie in Griechenland und im vorigen Jahr in Graubünden wieder zu exerciren Gelegenheit hatte. Diese Excursionen waren sehr mühsam, aber höchst reizend und ungemein belehrend für mich. Diese Gegend steht im größten Contrast mit den Pics d'Auvergne. Ich hatte auf dieser Tour einen unerwarteten Genuß, den Landsitz des Comte de Montlosier zu Randanne in den wildesten Bergpartien zu sehen, eines Mannes, mit dem ich vor 25 Jahren in Frankfurt a. M. als junger Mensch in einige freundlich wissenschaftliche Verbindung getreten war, da ich ihn als Guide auf seinen dortigen Wanderungen in die Trachyt- und vulcanischen Bildungen zu der Schwarzen Steinbaute, wo merkwürdige Feuerproducte entdeckt waren, begleitete. Er ist als Verfasser eines ausgezeichneten Werks sur les Volcans, aber auch als einer der heftigsten Antagonisten gegen die Jesuiten in Frankreich bekannt, hier aber als Wohlthäter seines Landes: denn auf seinen weitläuftigen Besitzungen in diesem Feuerlande war er der erste, der die spröde Natur durch Irrigation, Anpflanzungen, défrichements, Agricultur zu besiegen suchte; und es gelang ihm. Betritt man sein Territorium, sogleich ändert sich die furchtbare laublose Wüste in liebliche Landschaft um, überall blühen Gärten, Felder, Wälder und Wiesen mit Alleen und Gehegen auf. Aber es gehörte ein großer Muth dazu, sich

in solchen Schrecknissen anzubauen, überall von Schlacken, Aschenmassen und rothen Vulcankegeln und Cratern und Lavaflüssen umgeben. Ich erbat mir die Erlaubniß in sein anspruchsloses Schlößchen einzutreten, obgleich ich hörte, daß er vor 2 Jahren gestorben sei; ich hoffte seinen Sohn oder seine Tochter zu finden. Aber die Comtesse, der ich wissen ließ, daß ich ein Bekannter und Freund ihres Vaters gewesen, war bei der Toilette und gab nur die Erlaubniß in den ersten Salon zu treten, wo ich aber die Freude hatte, ein vortreffliches Portrait des alten Herrn in Oel zu sehen, und einige Zeichnungen, die auf die Cultivirung seiner Gegend Bezug hatten. Außerdem hingen noch Kupferstiche auf Jesuiten sich beziehend im Zimmer.

Am Montag, den 7. Juli (denn von dem Mont Dors mußte ich wieder nach Clermont zurück) verließ ich Clermont für immer, um meine Gebirgs= und Völkerstudien weiter gegen den Süden nach Montpellier fortzusetzen. Von 9 Uhr bis zum 8. Morgens 3 Uhr brachte mich die Diligence in Galopaden mit vielen Aufenthalten in das Land des Cantal nach St. Flour. Aber wie armselig fiel hier die Natur und das Volksleben ab gegen das bisher gesehene Centre de la France. St. Flour, ein Evêché, mit einem großen katholischen Seminarium, in dem eben eine Congregation von 400 katholischen Curés abgehalten wurde, für die man nicht alle 800 wollne Bettdecken auf Strohkissen hatte zusammenbringen können, ist doch nur eins der armseligsten Nester, voll Schmutz und Unrath in Gassen, Sitten und Lebensart wie in den Menagen und meinem Hôtel, die ich je gesehen habe; recht der Sitz des crassesten Katholicismus, der sich überall auf das unzweideutigste ausspricht. Liberaler, democratischer Unglaube und dummhafter Jesuitismus sind hier die crassesten Contraste, mit der größten Rohheit der Lebensweisen verbunden. Die Priester haben hier durchaus den plumpen Bauernschritt, dieselbe Rohheit der Zunge, denselben Schmutz; ihr Brevier in der Hand sitzen sie in den Kneipen, ziehen mit der Peitsche und dem Mantelsack unterm Arm in den Straßen umher, vom Barbier zum Café und zur Kirche, zum Séminaire ꝛc. Als ich am Morgen 3 oder 1/2 4 Uhr dort erschöpft von der Tag= und Nachtfahrt in das Zimmer meines Hôtels trat, das einem Stalle ähnlicher als einer Stube war, um mich ermüdet auf das Bett zu legen, hatte ich erst eine Katzenjagd zu bestehen, ehe ich in Besitz meines Lagers kam, auf dem ich aber felsenfest einschlief. Ich mußte einen ganzen Tag an diesem elenden Orte bleiben, weil erst am andern Morgen 9 Uhr eine Diligence weiter fuhr. Meinen Plan von hier aus rechts eine Excursion nach Murat im innern Cantal, links eine

nach Le Puy im Velay zu machen, mußte ich aufgeben, weil die Fuhrgelegenheiten von hier aus dahin zu elend und unsicher waren. In St. Flour hatte ich am Vorschmack des Cantal genug, der viel einförmiger als Mt. Dor und Puy de Dôme ist und über Puy's Nichtsehen tröstete ich mich durch Prof. Weißes treffliche Abhandlung über die Geognosie des Velay und Vivarais, die ich hier in Excerpt bei mir hatte und studirte.

Am 9. des Morgens, Mittwoch, war ich so glücklich in der von Clermont hier durchpassirenden Diligence die meist sehr besetzten Plätze des Coupé des Nîmer Wagens zu meiner Disposition frei zu finden, was wohl nur selten der Fall ist; ich war sogleich entschlossen, statt den Montpellier-Wagen abzuwarten, der vielleicht für mich nur einen elenden Platz dans l'intérieur übrig gehabt hätte, den kleinen Umweg über Nîmes nach Montpellier nicht zu scheuen, zumal da ich nun durch die wildesten Gebirgspartien Frankreichs, die Lozère, Montagne Margueride und die Cévennes hindurchfuhr, von denen ich nun eine ganz gute Anschauung erhielt, die ich bisher auf keiner Karte, durch keine Beschreibung gewinnen konnte. Es ist eine Route, die nur von wenigen Reisenden besucht wird, die durch le pays le plus sauvage und le moins civilisé du centre de la France hindurch führt, und wo man in der Diligence fast nur mit Plebs zusammenkommt, den man auf dem Wege selbst aufrafft. Die Gesellschaft wurde mir daher fast beschwerlich, ja zuletzt unausstehlich durch eine sehr leichtfertige Dirne, Susette, eine Grisette, die ihr Glück, das sie schon in Brüssel und Paris verscherzt zu haben schien, nun in Nîmes oder Marseille zu suchen ging. Unglücklicher Weise wurde sie vom Conducteur sehr protegirt, und erhielt durch ihn die Erlaubniß sich an den besten Platz im Coupé neben mich zu placiren, obwohl sie vielleicht kaum den schlechtesten Platz, la banquette, oben auf dem Dach der Diligence bezahlt haben mochte! Ich habe von ihrem Geschwätz, ihren albernen Reden, ihrem wilden Gekreisch in Witz und Zank und Hätschelei mit Conducteurs und allen Voyageurs, viel leiden müssen; doch konnte ihre Indecenz und Frechheit mir nicht ganz das unendlich Schöne und Lehrreiche versalzen, das bei dem prachtvollsten Himmel auf dieser wilden Fahrt in der sehr großartigen und immer an neuen Erscheinungen reichen Natur sich vor meinen erstaunten Blicken aufrollte. Die Coupés in diesen Diligencen bieten, da sie vortrefflich frei durch Fenster von allen Seiten die Aussicht gestatten, und die Diligence sehr eilig fährt, und man keine Sorge als für die Zahlung am Ort der Bestimmung hat, die beste Gelegenheit zur Beobachtung dar.

Schon dieser Platz, auf den ich doch eigentlich nicht hatte rechnen dürfen, machte mich seelenvergnügt: denn ich legte nun die bedeutende Strecke von 50 Lieues, nahe an 38 deutschen Meilen, wie in meinem eignen Wagen, bequem mich umsehend zurück, indem ich am Morgen 9 Uhr aus St. Flour fuhr, Abends nach Mende, die ganze Nacht durch nach Florac, und am folgenden Tage Abends 8 Uhr in Nîmes eintraf.

Auf dieser Fahrt sahe ich die grandiosesten Wildnisse, die mir bisher in der Gebirgsnatur Frankreichs begegnet sind; die wilden plutonischen Basaltbildungen mit den schönsten Säulen, wie sie nur an der Küste von Antrim in Irland am Giants Causeway (dem Riesendamm) mich in Erstaunen setzte. Auf einer solchen Basaltklippe, die den Character des Cantal bildet, ist auch St. Flour erbaut; dann steigt der dürre Granitboden des Departements der Lozère auf, aus dem alles Plutonische verdrängt ist. Unendlich lange, sehr hohe, weitgedehnte Granitplatten, mit Granitgruß überzogen, der so reich an Quarztheilchen ist, daß er wie ein märkischer Sand die Flächen deckt, nur noch unfruchtbarer und dürrer ist, als der märkische Sand. Wenn früher völliger Baummangel vorherrschend war auf den Basaltklippen des Cantal, so tritt hier auf dem verwitterten Granitgrund die alte märkische Freundin, die Kiefer, als vorherrschende Größe hervor, weil sie auf den hohen Granitplatten alles Laubholz verdrängt. Auf den Kuppen sind ungeheure Granitblöcke gruppenartig zerstreut, wie die bekannten Granitblöcke der Mark an der Oder um Freienwalde. Nur sind sie hier alle von colossalster Gestalt, sind nicht herbei geschwemmt aus der Ferne, sondern in loco entstanden, denn sie liegen auf der Oberfläche gleichartig parallelepipedisch zerspaltner, aber nur nicht desintegrirter Granitunterlagen. Das Land wird dadurch höchst einförmig, wenn schon barok, erinnert an die unfruchtbarsten Berghöhen von Böhmen, Schlesien, dem Erzgebirge, wo Nadelwald. Sehr geringe Bevölkerung ist hier, sehr karger Feldbau; alle Nußbäume, alle Kastanien, alle Weinreben, aller Gartenbau, alle Weizenfelder sind von hier längst verschwunden. Die Menschen, roh, wild, arm, crasse Diener der katholischen Kirche, sieht man nur auf elenden Rosinanten, hie und da mit Ledersäcken, Männer und Weiber, vorüberreiten, in denen sie sich Korn rc. geholt; Dörfer fast nicht, sehr schlechte Population; einzelne Steinhäuser, die eben so plump wie die Menschen, die sie bewohnen, und die Sabots, die sie tragen, aus ungeheuern Steinquadern bis unter Dach gebaut sind, aber dann nur mit elendem Gestrüpp und Kieferstangen bedacht, die von Schnee, Regen und Stürmen nicht selten eingedrückt

werden und wie grausige Ruinen am Wege liegen, indeß die mehre Fuß dicken Mauern Jahrtausenden trotzen werden. Viele sind nur Ställe, in denen Vieh und Menschen ohne Fenster (nur Löcher, ohne Luken, und kleine Thüröffnungen) beisammen wohnen, die allerdings den Stürmen und Orkanen Widerstand leisten, die hier wie die Schneemassen und die Kälte sehr heftig sein sollen. In dieser Lozère, sagte mir ein Bewohner von St. Chelly, sind 8 Monat Winter, und in diesem Winter waren öfter 14 Tage lang die Chausseen so mit Schnee barricadirt, daß die Reisenden, die in Diligencen, von beiden Seiten in diesem elenden Neste ankamen, 14 Tage lang verweilen mußten. Ich wäre schier verzweifelt! Auf solchem Boden, mit furchtbar tiefen Einrissen, rollten wir am Abend des ersten Tages zum Thale des Lot hinab zur Stadt Mende, die nicht viel besser war. Für ein Diner, Abends 7 Uhr (denn früher gab es nichts zu essen) sollten wir à Person 3 Francs zahlen. Je schlechter, desto mehr wird man geprellt. Auf den hohen Granitplatten der Lozère wurde ich an die nackten Höhen des Dovrefield, der Heimath der Rennthiere, in Norwegen erinnert; hier waren eben so wie dort, von Strecke zu Strecke hohe Baumstangen wie Maste, als Schneesignale und bei Nebeln, hingesteckt, um die Hauptroute nicht zu verfehlen. Aber hier hatte man diese Maststangen schwarz verkohlt, was dem ganzen Wege ein düstres Ansehn gab, und wo Holz fehlte, hatte man große Granitzähne, von 12—16 Fuß Höhe, wie Obelisken (natürlich gebrochne parallelliegende, die überall an den Wegen lagen) aufgerichtet, so daß ich mich dadurch doppelt, wie durch Bautastene in Schweden, nach dem Norden versetzt dünkte, zumal da auch die frische Luft vom schneeigen Cantal herwehte.

Aus dem Tiefthale des Lot mußten wir von Mende in der Nacht eine furchtbare Gebirgsmauer von Kalksteinfelsmassen emporsteigen, wo der Weg oft schlecht, der Vorspann nöthig war, und wir meist alle in der letzten Nacht die montée zu Fuß zurücklegten. Erst am Morgen um 5 Uhr wird Florac erreicht, und nun treten wir in ein ganz anderes Gebirgsland, die Cevennen, ein, das noch mehr als das vorige sich durch seine wilde Zerrissenheit auszeichnet. Nun erst begreife ich den Charakter der Cevennenkriege und seiner Populationen. Nichts furchtbareres, als die ungeheuren Ausdehnungen der ganz nackten Glimmerschiefergebirge dieser mächtigen Berggruppe, die zu dem Gewaltigsten gehört, was ich in Gebirgscharakteren gesehen habe — nicht durch absolute Höhe, sondern durch Zerrüttung der geschieferten Massen, durch grausig-schwarze Gipfel und Köpfe, durch eben so grausige Einstürze. Aber dem Süden näher gerückt, traten hier bald andere Gewächse, die Flora des Südens auf.

Saftgrüne Buxbaumgebüsche bedeckten die nacktesten Felsen, und erinnerten lieblich an Eure Umzäunungen im Charlottenburger Garten. Der zahme Kastanienbaum mit seinem glänzenden Lorbeerlaube und seinen prächtigen, weißen Straußfedern gleichen Blüthen geschmückt, zeigte sich erst einzeln, dann in großen Wäldern in voller Pracht. Noch tiefer gesellte sich die Weinrebe wieder zu ihm, die bisher völlig verschwunden war — und nun, als es mit Macht in die Tiefe des Gardonthales gegen Nimes und die Ebene von Gard und Languedoc hinabging, kam der Maulbeerbaum, die Olive, die Feige, mit hundert neuen Gefährten, unter denen der Granatbaum am prächtigsten seine Purpurblüthen entfaltete. Mit ihnen wehte die heiße Südluft einen bis dahin unbekannten aromatischen Duft und das laute Geschwirre der Cicaden (cigale) entgegen, das ein recht frappanter Charakter des Midi de la France ist. — Nun mit St. Jean du Gard fing ein anderes südliches Volksleben an, das dem italiänischen sehr nahe steht — so bis Nimes, wohin an demselben Abend die Diligence mich trug.

Dieser Ort sollte mir nach so vielen Entbehrungen in einem pays sauvage zu einiger gemüthlichen Erholung dienen und zu ruhiger Ausarbeitung meines Tagebuchs, um die mancherlei Beobachtungen aufzubewahren, und hier kam denn auch die Zeit zur Fortführung dieser zerhackten und zerstückelten Correspondenzen, für die ich mir viele Rücksicht erbitte. Denn hundert Unterbrechungen und Störungen sind auf solchen Pilgerfahrten bei dem Correspondiren unvermeidlich. Selbst diese Zeilen konnten nicht einmal in Nimes beendigt werden, die Dinte zeigt schon an, daß sie anderwärts hinzugefügt sind, nämlich hier in Montpellier, wo ich jetzt bin, und wo ich sie noch heute auf die Post gebe.

Montpellier, Dienstag den 15. Juli.

Nimes war mir ein bittersüßer Aufenthalt, da er mit Montpellier der letzte Ort war, den ich damals mit meiner edlen Lilli erreichte; ich besuchte von neuem alle die schönen Stellen, die wir schon einmal mit einander genossen und durchlebt, und dabei konnte so mancher Anklang an die Vergangenheit nicht fehlen. Doch übte die lebendige Gegenwart bald ihre Rechte aus, und sowohl die Denkwürdigkeiten jener Stadt mit ihren Resten antiker römischer Herrlichkeit, ihrem Amphitheater, Triumphthoren, Aquäducten, Fontainen, Tourmagne, Olivengärten, Villen &c. füllten meine Einbildungskraft mit neuen Anschauungen, vorzüglich war es aber eine herrliche Sonntagsfeier in der protestantischen Kirche, wo ich eine große, höchst anziehende christliche Gemeine und in ihr viel Erbauung

fand, die meine Seele hoben, frisch und freudig zu dem Herrn der Welten und zu meinem theuren Heiland emporzublicken, und für Gegenwart und Zukunft zu stählen. Ich hatte einige liebe Bekannte unter den Protestanten gewonnen, Deutsche, einen Mſ. Garve aus Berlin (sein Vater war französischer Pasteur in Berlin, mit dem schlesischen Philosophen Garve verwandt), der hier die librairie protestante besitzt; dann einen Mſ. Hempel, einen Freund v. Schuberts in München, den Pasteur Frossard, einen tüchtigen Geographen seines Landes u. A. Durch sie lernte ich den begeisterten Pasteur Boucher kennen, der, früher Advocat und Katholik, zur protestantischen Kirche übergetreten seine Studien in Montauban gemacht, und von der dortigen theologischen Facultät zum Prediger consacrirt, ein Apostel des Biblischen Evangeliums für das südliche Frankreich geworden, und im großen Kampfe, der hier zwischen beiden Kirchen vorherrscht, von nicht geringer Bedeutung ist. Er predigte de coeur, wie man hier sagte, der ausgezeichneteste orateur im edelsten Sinne, den ich bis jetzt hier in France gehört, mit einer Fülle des Geistes und einer Liebe und Reinheit, wie Ernst der Gesinnung, die hinreißend waren. Er legte die Worte Pauli an die Römer 1, 16: „Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht", nach seiner eigenen Erfahrung mit einer ergreifenden Lebendigkeit und Wahrheit in Beziehung auf die Gegenwart aus, und drückte sich unter andern auch so aus, daß er, wie Colomb einen neuen Erdtheil nach dem Kampf mit den Oceanen, so im Kampfe mit der Zeit im Evangelio, das er früher nur geahndet nicht gekannt, einen nouveau monde für Zeit und Ewigkeit gefunden! Der Druck seiner Predigt wäre für uns Deutsche, für einen Blick in die gegenwärtigen kirchlichen Zustände der Parteien in France von großem Interesse, wo gleiche innere religiöse Bewegungen und Kämpfe wie bei uns sind, aber andere Methoden der Ausgleichung, z. B. größte Theilnahme an den reformatorischen Abschüttlungen des Jochs der römischen Kirche in Schlesien und Sachsen und Preußen, aber — ohne die geringste Billigung eine dritte separate Kirche zu bilden, sondern durchaus Eintritt in die protestantische Kirche; und zu dieser gehen hier sehr viele Katholiken aus allen Ständen über. Aber glücklicherweise herrscht hier auch mehr biblisch-kirchliche Einheit in der protestantischen Gemeinde als bei uns, und, so viel ich bis jetzt beurtheilen kann, weniger jene unselige Spaltung in rationalistische und mystische Ansichten, die sich beide gleichweit, durch Dürre von der einen und Ueberspannung auf der andern Seite, von der so lautern und beseligenden evangelischen Lehre entfernen, die den sündigen Menschen zu seinem Erlöser führt, dem Vermittler der Gnade

und Barmherzigkeit Gottes, ohne den es keine Rechtfertigung und keine Seligkeit giebt.

In allen hiesigen protestantischen Kirchen stehen mit großer Schrift die beiden Hauptgebote Jesu Christi von der Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten, als der Kern des evangelischen Lebens im Glauben an den Erlöser, sowohl in der Kirche neben Altar oder Kanzel, als auch außerhalb am Eingange des Temple: denn so werden alle protestantischen Kirchen im Gegensatz der katholischen Kirchen, Kathedralen 2c., genannt, als wären sie heidnischer Art. Ich finde diese practische Anordnung statt alles Schmuckes ganz vortrefflich und nachahmungswerth, und jedesmal wird die Gemeinde vor oder nach der Predigt oder sonst auf diesen Kern des wahren Glaubens hingewiesen, ohne den keine christliche Liebe ist, und der allein alle Bedürfnisse des menschlichen Herzens befriedigt. Wie können wir doch Gott danken, daß wir von Jugend auf in diesem christlichen Elemente aufgewachsen sind. Hier in Nîmes ist es noch anders. Die Volksmasse steht sich hier noch feindselig gegenüber, und es bedarf nur irgend eines elektrischen Funkens, um das schlummernde Feuer zu zünden und loszuschlagen. In Deutschland haben sich diese Gegensätze doch viel mehr ausgeglichen. Hier zeigt sich die Verschiedenheit der Religionen nicht blos in Kirchen und Ritus 2c., sondern auch in Kleidung, Cafés, Sociétés, Promenaden, Politik, kurz in Allem. Die protestantischen Cafés werden nie von Katholiken besucht, und umgekehrt, die Boulevards der Stadt (d. i. ihre Promenaden), die jeden Morgen und Abend lebendig sind und von Promeneurs weit mehr wimmeln als die Linden in Berlin, sind so in katholische und protestantische getheilt, daß man sehr leicht an dem viel ordentlicheren, reinlicheren Habitus der letzteren diese von der Saloperie jener unterscheiden kann. In diesen beiden Anstalten, Boulevards und Cafés, besteht vorzüglich das öffentliche Leben der Franzosen; es ist für einen Norddeutschen unbegreiflich, wie es möglich ist, sein Leben so zu verfaullenzen, wie es hier geschieht. Jedermann, der hier heranwächst, hat zum Ziel, so schnell wie möglich durch Arbeit oder selbst durch Filoustreiche 2c. ein Capital zu erwerben, um dann das übrige Leben mit Nichtsthun in Cafés, auf Promenaden 2c., zumal aber in Conversation zu genießen. Für diese liegen die Cafés nun voll Zeitungen und zwischen ein paar Cafés, die in Unzahl auf einander folgen, kann man fast immer auf einen Salon de lecture rechnen, wo man alle feuilles du jour, alle politischen und belletristischen Brochuren und Nova finden kann, für deren Genuß man per Eintritt à Person 5 Sous zahlt, oder für längere Zeit abonniren kann. Da holt man seine Weisheit und nimmt ein, was man

dann, schnell oder gar nicht verdaut, wie die Vögel im nächsten Café in politischer, meist sehr lauter und schreiender Conversation, mit unglaublicher Leidenschaft und Unwissenheit wieder von sich giebt. Doch hat die faullenzende reifere Jugend, die sich in ihren langen Bärten hier umhertreibt und sehr klug sich dünkt, noch ganz andere sujets de conversation et de divertissement, die nicht abreißen und deren Effecte man in ihren bleichen Gesichtern wohl wahrnimmt. Kartenspiel, Domino, Triktrak ꝛc. machen sie zu den leidenschaftlichsten Spielratzen in allen Cafés, und es ist burlesk, die Lang- und Schnurrbärte bei Bierflaschen (bierre de Lyon) in allen Cafés mit diesen kleinlichen Dingen höchst ernsthaft beschäftigt zu sehen, vom frühen Morgen den ganzen Tag hindurch bis in die sinkende Nacht. Bei den Protestanten in Nîmes ist viel Industrie, Wohlstand, mehr Streben nach Ausbildung, doch auch, vielleicht bis auf wenige Familien, nur wenig Kenntniß verbreitet. Alle Magistraturen sind hier durch Protestanten besetzt, und nur der Präfect allein ist Katholik — die Protestanten sind die Liberalen, die Katholiken die Legitimisten. Von hartnäckigen Kämpfen beider Parteien weiß man hier viele Historien. — Die Fontaine de Nîmes ist einer der Zaubergärten der Armida: sie ist aus alter Römerzeit, mit den schönsten Ruinen alter Tempel und mit neuen Architecturen und den schönsten Promenaden umgeben; Wasser in schönen natürlichen Felsenbassins und aus allen Ecken hervorrauschend, kunstvoll geleitet durch antik-modernisirte Bäder, umgeben mit Hainen von Cypressen, Oliven, Ulmen, Kastanien, Linden, rothblühenden Oleanders und Purpurgranaten, die jetzt in voller Blüthe, und am Abend von Gaslaternen oder vom Mondschein erleuchtet, wo die ganze beau monde wie der Plebs von Nîmes bei Militairmusik promenirt, oder wo man, wie beim Hofjäger im Thiergarten, sich auf Rohrstühle an Tische setzt, um limonade gazeuse zur Abkühlung zu schlürfen. Es ist der Mühe werth, es einmal mitzumachen am klaren luftigen Abend, der mich an griechischen Himmel lebhaft erinnerte. Die Ruinen der Tempel, Amphitheater, in dessen Arena ich am Sonntag Abend einer lutte beiwohnte (es ist ein öffentliches Ringen nackter herkulischer Gestalten um ausgesetzte Preise, wobei ein paar Tausend Zuschauer gleich den antiken Zeiten, aber noch malerischer auf den zertrümmerten Steinbänken des inneren Amphitheaters als Zuschauer umhersaßen), die Aufsuchung alter Aquäducte, antiker Stadtmauern, Ersteigung der Tourmagne, eines Mausoleums auf größter Berghöhe über der Stadt aus den Kaiserzeiten, und viele schöne Sculpturen der guten Römerzeit haben mich hier vielfach beschäftigt, so daß mir die Abfahrt am Montag den 14. Juli von Nîmes hierher nach Montpellier fast noch zu früh kam.

Hier in Montpellier beginnen nun meine Vorbereitungen zur Pirenäenreise. Salzmann, den alten Freund, den seltsamen Diogenes und Einsiedler, habe ich wie früher sehr interessant und lehrreich in dem Gespräch gefunden, aber ebenso originell in Lebensweise, daß es sehr schwer sein mag mit ihm umzugehen. Er hat es mir rund abgeschlagen, mit in die Pirenäen zu gehen, weil er jetzt einen Abscheu gegen das Reisen habe. Statt der Pflanzen sind die Griechen und ihre Geschichte und Autoren seine Lieblinge geworden; er studirt jetzt den Plutarch und ist entzückt davon. Er ist hier als ein seltsamer Savant sehr bekannt, aber sehr geachtet. Doch hoffe ich ihn noch breit zu schlagen, um kleinere Excursionen mit mir zu machen. Gestern den ganzen Tag haben wir in interessanten Gesprächen, Promeniren und Untersuchung des Jardin des Plantes, des Merkwürdigsten in Montpellier, zugebracht; er ist nach Pisa und Ferrara der älteste in Europa, und hat viel Herrliches; in schönster Blüthe war die weiße und rosenrothe Lotos, im Freien. — Und nun Ade! Ich muß abbrechen, sonst wird das Couvert gar zu dick, und Eure Geduld ganz erschöpft.

Gott mit Euch! Von Bordeaux aus das Weitere! Wie immer der Alte C. R.

Bagnères de Bigorre im Campaner Thal,
den 12. August.

Endlich, meine Theuersten, Geliebten in der Heimath, gelingt es mir, einmal wieder ein ruhiges Stündchen auf meiner Wanderschaft zur Berichterstattung des Erlebten an Euch zu finden, wenn schon täglich und stündlich meine Gedanken und Gefühle in Euern Kreisen umherstreifen, in die ich mich nun schon sehr oft wieder zurücksehne, so reich und herrlich auch die Gegenwart sich mir für Betrachtung und Belehrung entfaltet. Zeugniß für letzteres mag die Ueberschrift dieser Zeilen abgeben, die aus Jean Paul's so gepriesenem Campaner Thal Euch anreden, das wirklich seinen Ruhm mit Recht trägt. Ihr findet mich also in die Mitte der Hohen Pirenäen entrückt, in eine neue Natur, die eben so großartig als schön ist, wenn sie schon die Majestät der Alpen nicht erreicht; unter Menschen, die noch Franzosen sind, aber nicht mehr französisch sprechen, deren mir fast schon gänzlich unverständliche Sprache ein Patois ist, das mich jeden Augenblick eher an Italiänisch und Spanisch, als an das elegante Französisch erinnert, das mir nun schon seit meinem vierteljährigen Aufenthalte in der belle France zur andern Muttersprache geworden ist. Unter

Menschen seht Ihr mich, die bei allem Interessanten, das ihnen eigenthümlich ist, wie große Lebendigkeit, besondere geistige Anlagen, körperliche Gewandtheit ꝛc. mir doch nicht gefallen können, weil sie zu entfernt von deutscher Ehrlichkeit und Treue, voll Schlauheit und Politik sind, und bei aller sanguinischen Südlichkeit doch nicht die natürliche Grazie und Naivetät des noch so gemeinsten Italiäners besitzen. Und doch bin ich den guten Pirenäern bei weitem mehr hold, als den rohen Bewohnern des Midi de la France, von denen ich Euch im letzten Briefe von Montpellier und Nîmes aus wohl Einiges vorgeschwatzt haben mag. Ihnen fehlt aber die Originalität in Sitte, Kleidung, Lebensweise, die den schweizerischen Bergbewohner so anziehend macht; hier hat die französische Zeit gar zu r Alles nivellirt, die wohlfeilen Kattunlumpen und bunten Tuchlappen gaben fast alle Nationaltracht aus den innersten Pirenäenthälern verdrängt, in denen man überall dieselbe Blouse bei den Männern und dieselben Kattunjacken, Schürzen, Mützen ꝛc. vorfindet, wie sie der Takel und Trödel in allen kleinen und großen französischen Städten, nur natürlich hier viel schmutziger und zerlumpter, darbietet. Selten machen einzelne Bergorte, wenn man sie an Sonntagen bei Kirchengängen zur Mess c. zu sehen bekommt, einige Ausnahme. Die vielen, vielen Badert ι der Pirenäen, in denen sich so zahlreiche französische Badegäste umhertreiben, und die meist doch höchst unintereſſante sogenannte schöne Badewelt aus der vorherrschend zwar façonnirten, aber doch gemeinen Classe des Mittelstandes tragen auch nicht wenig zu der größern Einförmigkeit des Menschenlebens in den Pirenäen bei, wo einem überall der Pariser Affe im Großen und Kleinen, in affectirter Tracht wie Sprache und in Redensarten wie Gegenständen der Unterhaltung, entgegentritt; beneidenswerth würde daher in dieser Hinsicht mein Loos allhier so wenig wie das des Diogenes sein, der überall mit der Laterne einen Menschen suchte, und doch keinen fand — wenn nicht von der andern Seite die Fülle der Natur in ihrer göttlichen Herrlichkeit und unendlichen Mannichfaltigkeit und bewundernswürdigen Weisheit in allen ihren Erscheinungen, großen wie kleinen, mich tausendfach entschädigte für jene Mängel. Doch sind diese auch keine absoluten Mängel, und in meinem Tagebuch habe ich auch mancher mir sehr lieb gewordener Menschen zu gedenken, mit denen ich in Berührung kam. Die Kürze des Umgangs, die Wechsel des Pilgergangs und die eigene Ungeschicklichkeit, mit so charakteristisch verschiedenem Menschenschlage in baldigen geistigen Verkehr zu treten, sich nicht durch die Bavardage des Gewöhnlichsten abschrecken zu lassen, ehe man zum Kern eindringen kann ꝛc. ꝛc., sind gewiß eben so viele Ursachen meiner

Klage, deren Grund eben so wohl und vielleicht noch mehr in meiner Idiosyncrasie liegt, als in Andern.

Erst vorgestern Abend nach großer fortgesetzter Unaufhaltsamkeit und beständiger Unruhe auf vielerlei Kreuz- und Querwegen, ein wahrhaft irrender Ritter zu Wagen, zu Roß und zu Fuß, kehrte ich, nachdem ich schon oft nach Spanien hinübergeblickt und selbst meinen Fuß auf Cataloniens und Aragoniens Grenzgebieten hatte umherspazieren lassen, hier in dem berühmten Bagnères de Bigorre ein, wo mich Monf. Uzac in seinem Hôtel de France gar freundlich aufnahm und ein sehr nettes Stübchen mit bedecktem Balcon vor dem einzigen Fenster einräumte, der mir um so willkommener war, da ich hier mit vielen hundert andern meiner Leidensgefährten complet in den dicken Regenwolken der Pirenäen sitze, die wohl nicht so leicht sich verziehen zu wollen scheinen — was ich jedoch um so mehr bedaure, da ich ganz dicht am Fuß des Pic du Midi de Bigorre sitze, den ich seiner weiten Aussicht wegen so gern besteigen möchte, ehe ich von hier weiter ziehe, was aber freilich nur bei ganz klarem Himmel zu bewerkstelligen sein wird. Ein Gutes hat der Regentag, in den ich mich schon ganz ergeben, weil er mir Muße bringt, seit Montpellier endlich wieder einmal mit Euch zu plaudern von meinen Aventuren.

Vom 14. Juli Montag bis zum 19., dem Sonnabend, verweilte ich in Montpellier, wirklich Salzmann zu Liebe, der einigermaßen warm und weich wurde, einen alten Freund wieder zu sehen, und in eine neue deutsche Gedankenwelt eingeweiht zu werden, aus der er sich seit 30 Jahren völlig zurückgezogen, ja die er sich selbst eigenmächtig durch völlige Absonderung und Entfernung von seiner Familie und seinen Bekannten zugemauert hatte. Ich fand also an ihm einen Menschen auf einem Standpunkte wie etwa vor 30 Jahren, an dem die ganze deutsche Erhebungsperiode spurlos vorüber gegangen, der mit allen Vorurtheilen jener Zeit erfüllt, in sich sehr scharfsinnig, wie er immer gewesen, einen rationalen dualistischen Atheismus ganz theoretisch zu einem Systeme ausgebildet, und weder auf Gott noch Menschen bauend, diesem gemäß sehr consequent auf cynische Weise sich völlig von dem Umgange mit Menschen abgeschlossen, und wie ein Karthäusermönch lebendig begraben hatte. Nur durch sehr wenige Fäden hängt er noch mit der übrigen Welt zusammen, mit seiner Familie durch gar keinen; durch Eigensinn und Mißtrauen, denen er überall eine Folie von philosophirender Rechthaberei unterzulegen weiß, vertilgte er jedes natürliche Gefühl aus sich, und geht nur auf ein consequentes Raisonnement aus. In den ersten Tagen unsers Zusammentreffens blieb sein

Mißtrauen auch gegen mich, den er einen in das Weltleben verstrickten Hofmann zu nennen beliebte, vorherrschend; dann verwandelte sich sein Benehmen in eine bewaffnete Neutralität gegen meine unbefangenen Herausforderungen, mit denen ich ihm scharf zu Leibe ging, z. B. wenn er die Moral seines Vaters als eine blos schlaue Politik bezeichnete, die zum ärgsten Egoismus führe; die Pädagogik des Vaters verdammte, weil er ihn als Despot behandelt und geistig verkrüppelt habe; wenn er es unverholen aussprach, daß er wohl wisse, wie er durch sein Benehmen die letzten Jahre dem Vater den größten Kummer gemacht und dadurch zu seinem frühzeitigen Tode beigetragen, daß dies aber nicht anders habe sein können rc. — daß das Evangelium etwas ganz überflüssiges sei; mit dem Tode sei alles vorbei und die Natur habe ihr Ziel erreicht; es sei lächerlich und thörichter Egoismus, mehr zu wollen; die Bestimmung des Menschen sei noch von Niemand erkannt. Ich führte ihm an, daß die ganze Bestimmung des Menschen durch Jesus in den zwei Hauptgeboten: „Liebe Gott von ganzem Herzen rc. und deinen Nächsten als dich selbst rc." vollkommen erschöpft sei. Er wolle ganz etwas Anderes als Bestimmung des Menschen darthun rc. Wir kamen natürlich in viele und heftige Discussionen, und da ich ihm die Widersprüche mit sich selbst leicht nachweisen konnte, so meinte er, seine Gedankenreihen hingen genau zusammen, seien aber nicht so schnell zu übersehen. Ich rieth ihm, um sich klar zu werden, sie ordentlich aufzuschreiben; er faßte den Entschluß, sein System, wie er behauptet, es vollkommen ausgebildet zu haben, niederzuschreiben und mitzutheilen, um sich und andere von dessen Wahrheit zu versichern. Ich rieth ihm sehr dazu, weil er dann sehr bald complet widerlegt sein würde, denn die Periode des Dualismus, den er sich (vielleicht mit vielem originellen Scharfsinn) ausgebildet zu haben scheint, sei in der deutschen Philosophie längst vorüber.

Solche wichtige Materien verlängerten unsere Gespräche oft bis tief in die Nacht, und da ihm bei aller Einseitigkeit und Curiosität doch eigentlich um die Wahrheit der Forschung zu thun war, so konnte ich ihm auf vielen andern Gebieten des fortgeschrittenen Wissens, die ihm völlig fremd geblieben waren, manchen Aufschluß gewähren. Dies und meine alte jugendliche Zuneigung zu der originellen Entwicklungsart seiner Natur führte uns immer näher zusammen, so daß er in der Unbefangenheit des Gesprächs auf einmal zu fluchen anfing, doch sich gleich recolligirte und fragte: „Du fluchst wohl gar nicht? Ich habe mir das, wie alle Franzosen, schon längst angewöhnt, aber habe mich bisher im Gespräch mit Dir im Zaum gehalten; nun aber, da ich Vertrauen zu Dir gewon-

nen habe, werde ich mir keinen Zwang mehr anthun rc." — Am Ende unsers Zusammenseins gestand er mir, mein Besuch mache Epoche in seinem Leben; er werde nun zwei volle Jahre zu denken haben über Alles, was wir gemeinschaftlich besprochen hatten, und so nahmen wir von einander Abschied. Zum Gang in die Kirche brachte ich ihn nicht, eben so wenig konnte ich ihn überreden, mich in die Pirenäen zu begleiten. Das Einzige, wozu ich ihn bringen konnte, war eine geognostische und botanische Excursion in die Nähe von Montpellier zu einem von Andern für einen Vulcan ausgegebenen Berg Val Mahargne, von dem wir uns bald überzeugten, daß es keiner ist, — und dazu, daß er mich auf der Eisenbahn wenigstens ein Stück Wegs von Montpellier bis Cette begleitete, wo wir Abschied nahmen. Es war mir seit meinem ersten Besuche in Montpellier Bedürfniß gewesen, einem Jugendfreunde, der zu solchen Verirrungen gelangt war, auf irgend eine Art beizukommen, und ihn auf andere Gedanken und Ueberzeugungen zu bringen, die durch das französische negative Wesen, das ihn auf allen Seiten umgiebt, nur zu sehr bestärkt wurden. Es war dies für mich nicht leicht, da S. an Schärfe des Geistes mich weit übertrifft, denn er ist ein Mensch von sehr ausgezeichneten geistigen Anlagen, der aber das ihm verliehene Pfund für sich und die Welt vergraben hält. Doch glaube ich, daß es mir gelungen ist, eine wohlthätige Gährung in seinen Gedanken zu erregen, und zugleich sein Gefühl, das zwar absichtlich zurückgedrängt, aber keineswegs ganz erkaltet und erstickt war, durch allerlei Erinnerungen neu zu beleben und zu erwärmen. Das Uebrige muß ich nun dem Vater der Liebe anheimstellen, der sich ja aller seiner Creaturen erbarmet, wenigstens eins und das andere Körnchen der Aussaat wird nun sicher keimen und aufgehen; diese Ueberzeugung trage ich schon jetzt mit mir herum.

In Cette, der Hafenstadt von Montpellier, kamen wir mit der Eisenbahn in der schmählich heißen Mittagsstunde beim brennendsten Sonnenlichte am 19. Juli an und eilten sogleich in das Lichtenstein'sche Handlungshaus, das dort von einem Neffen unsers L. geführt wird. Der junge Mann hatte in Berlin fünf Jahre gelebt, und als ein Zuhörer von mir zeigte er sich ungemein gefällig, auch S., ist mit ihm sehr gut bekannt. Wir erreichten sogleich, was wir wünschten, die ungeheuren Weinlager dieser Handlung zu sehen, und die Bereitung von Madeira aus den französischen Weinen für England, wie des Champagner aus den rothen südfranzösischen Weinen für Nordamerika: nach beiden Ländern hin scheint dies Haus ungemein große Geschäfte zu machen. Die andere noch übrige Hälfte des Tages erstiegen wir den nächsten hohen Bergkegel bei der Stadt,

der einen weiten Ueberblick über Meer und Land gestattet, und mir ein sehr lehrreiches Panorama für die Landesbildung des südlichen Frankreichs abgab. Man übersahe Cette mit seinen Canälen, Eisenbahnen auf der Nehrung, welche allein zur Landesbrücke dient, um zur Stadt zu gelangen, auf seine Haffs (wie die preußischen an der Ostseeküste), hier Etang de Thau genannt, auf dem ich am folgenden Tage mit dem Dampfschiff weiter gen Westen schiffen wollte; man blickte weit ins Land hinein auf den so hypothetisch auf allen Karten caricaturmäßig ausgezeichneten Zusammenhang von Alpen und Pirenäen, der gar nicht existirt, weit ins Meer hinein auf die blaue unendliche Fläche, von segelnden dunkeln und hellscheinenden Punkten und Flecken größerer und kleinerer Schiffe und Fischerbote belebt, und am Meeressaume entlang die Dünen und die Salinen, die hier eine so wichtige Beschäftigung des Ufervolks sind, das seinen reichen Gewinn aber oft durch schleichende Fieber erkaufen muß, welche der Population von Cette die vorherrschende gelbe Hautfarbe geben, die gleich beim Eintritt in die Stadt einem eben so sehr auffällt, wie die gelbbleichgraue Gesichtsfarbe der Anwohner der Tibermündung und von Ostia, und die ich seit nahe 40 Jahren nie habe aus der Erinnerung verlieren können, so gräulich war mir damals der Eindruck. Meinen Abschiedsschmaus mit S. feierte ich durch eine Flasche gemachten Lichtenstein'schen Champagner, bei der wir in dem mit Marmor gepflasterten Hofe des Hôtel du Grand Gallion unter blühenden Oleandern und fruchttragenden Feigenbäumen bis in die Mitternacht hinein schwatzten, dann zu Bett gingen, um uns am frühesten Morgen in entgegengesetzten Directionen zu trennen, er nach Montpellier gen Osten zurück in seine Eremitage, ich gen Westen in die mir neue Pirenäen-Welt. Das Dampfschiff trug mich in bunter Companei bis Agde, und von da das Trekschuit (Zugboot, ganz wie in Hollands Canälen von vorgespannten Pferden gezogen) durch den berühmten Canal du Midi bis Béziers, wo ich einen Tag verweilen wollte und Nachmittags 3 Uhr dort ankam. Wie so vieles, was in der Ferne sehr groß und in der Nähe klein erscheint, so auch mit diesem in den Geographien so gepriesenen Canal du Midi, der bis nach Toulouse führt, und zu seiner Zeit ein Mirákel war. Wer England und Holland, und zumal den Gothenburger Canal in Schweden gesehen, dem ist dieser ein wahres Spielwerk, nichts als eine allerliebste Parkanlage, wie sie in Chinas Canälen auf viele Hunderte von Meilen seit Jahrtausenden längst im Gange sind. Dennoch bleibt es angenehm zwischen seinen wohl eingemauerten Quais und Schleusen unter dem Schatten schöner Platanenalleen sich sanft fortbewegen zu lassen, so schnell wenigstens wie der stärkste

Trott der vorgespannten Pferde es gestattet, die sammt dem fortwährenden Peitschenknall des Treibers und dem Zuruf des nebenhergalopirenden Stalljungen (dessen Dauerlauf Alles übertrifft, in brennendster Mittagshitze, was unsere Turner je erreichen werden) alles Mögliche thun, deren Schnelligkeit aber doch die des Dampfschiffes nicht erreichen kann, das wir eben verlassen hatten, und wodurch wir verwöhnt waren. Uebrigens wird auf die Dauer diese Canalfahrt sehr einförmig; die meisten Passagiere halfen sich durch Schlafen. Ich war froh, in Béziers zu landen, und stieg gern, obwohl im Schweiß meines Angesichts gebadet, in dem heißesten Sonnenschein die Berghöhe hinan, auf der die Stadt pittoresk gelagert ist. Ein kühles, schattiges Zimmer im Hôtel du Nord am Platze nahm mich auf, bis die Abendkühle mich zur Besichtigung der Stadt, der Kathedrale und ihrer prächtigen Umgebung lockte, die vom Héraultfluß schön durchschlängelt und bewässert, und durch einige 80 Dorfschaften umher belebt wird. Der Blick von der Terrasse der Kathedrale herab ist außerordentlich, und freundliche Leutchen, die dort promenirten, machten mich bald mit allen Schönheiten und Herrlichkeiten ihrer Vaterstadt bekannt. Ich folgte dem Laufe des Flusses aufwärts und machte, da eben der Mondschein mir leuchtete, einen einsamen, wunderschönen Spaziergang um die romantischen Berghöhen der ganzen Stadt, bis ich von der Seite der Porte Napoléon zu ihr zurückkehrte, wo ich, es war ja Sonntag, in der dortigen grandiosen Promenade die ganze Stadt auf den Beinen fand. — Der nächste Tag, 21. Juli, führte mich in der Diligence nach Narbonne, wohin mich die Erinnerung an die alte Gallia Narbonensis trieb und die Begierde, die Monumente der Römer- und der Gothen-Zeit in dem Erzbischöflichen colossalen Palaste und seinen Museen wie in der Kathedrale zu beschauen. Nun ging es am 22. nach Perpignan am Fuße der Pirenäen, die ich aber immer noch nicht zu sehen bekommen, weil bei dem heißesten Sonnenschein und blauen Himmel über mir doch die Ferne stets in heißen Dunst gehüllt war; und auch hier sollte ich sie noch nicht zu sehen bekommen. Dagegen fand ich bei den Herren Cloubes und Auriol, an die ich einen Empfehlungsbrief mitgebracht, eine sehr wohlwollende Aufnahme und menschliche Berührung. Gleich im ersten Gespräch ergab es sich, daß Monsieur Cloubes ein Schulkamerad vom Pariser Arago, dem Astronomen, war, der hier in Perpignan geboren ist, wo auch seine alte Mutter (hoch in die 80) noch lebt, wo er hoch verehrt als Protector der Pyrénées orientales gilt, deren Député er auch bei der Chambre des Députés in Paris ist. Da ich in Paris von Arago, Humboldts vertrautestem Freunde, sehr gütig aufgenommen war, und Manches von ihm

berichten konnte, war unsere gegenseitige Bekanntschaft bald gemacht, da Monsieur Cloubes eben so wie ich ein wahrer Admirateur dieses in jeder Hinsicht grandiosen und ausgezeichneten Mannes ist. Mir war es höchst interessant, hier in seiner patrie aus seiner Jugendperiode so manchen Zug zu seiner Lebens- und Entwickelungsgeschichte kennen zu lernen, so wie den großen Einfluß und die vielen Verdienste, die er sich als wahrer Patriot um sein Département des Pyrénées orientales erworben hat. Bei hundert Gelegenheiten wird hier sein Name genannt, seine Aussprüche sind in aller Munde, er ist der Protector, der politische Saint du département. Seinen politischen Democratismus und seine Opposition gegen das Gouvernement bedauert man als einen Auswuchs an dem Mann, der sich dadurch selbst schadet und ohne denselben seinem Lande noch weit mehr nutzen würde, weshalb man hier auch der Meinung ist, daß die neue Deputirtenwahl diesmal nicht auf ihn fallen werde. Diese Meinung theilte mir selbst sein eigner Schwager Monsieur Matthieu mit, den ich in einem benachbarten Bade zu finden die Freude hatte, und so meine Wißbegier über Arago's Verhältnisse auch späterhin noch um vieles befriedigen konnte. Da Arago unstreitig einer der ersten wissenschaftlichen Heroen des modernen Frankreichs ist, so war ich sehr erfreut, hier viele Specialien zu erfahren, die mir in Paris unbekannt geblieben. Schon im 15. Jahre hatte er im Collége zu Perpignan seinen Professeur de mathématiques weit überflügelt, der dies im Angesicht der ganzen Classe erklärte und ihm den Lorbeerkranz zuerkannte; im 20. Jahre machte ihn Napoleon zum Professeur an der Ecole polytechnique in Paris, und als Mechain und Delambre starben, wurde ihm in seinem 21. Jahre die Direction der Meridian-Messung durch ganz Frankreich bis zu den Balearischen Inseln übertragen, die er so meisterhaft vollendete, bei seinen Ueberfahrten aber von Algierischen Capern gefangen, und als Sclav nach Algier ins Innere geschleppt wurde ꝛc. Der Sohn des Monsieur Cloubes, ein feingebildeter junger Kaufmann, der sich zugleich als Secrétaire de la Société agricole scientifique et littéraire des Pyrenées orientales besonders für Naturwissenschaften interessirte, wurde mein wohlwollender Cicerone; wir besuchten die antiquarischen und naturhistorischen Museen, und ich lernte deren Président, den Dr. Compagno, einen sehr trefflichen Kenner und Erforscher der Pirenäen kennen, der mich auf das beste in Allem orientirte, mir meine Reiserouten nachwies, und mit Allem auf das trefflichste bekannt machte, was für mein Unternehmen belehrend und erfolgreich sein konnte. Beim Abschied überreichte er mir zum Geschenk einige seiner literarischen Opera und das Diplom eines Membre

correspondant de la Société agricole scientifique et littéraire de Perpignan. Nachdem ich ein paar Tage höchst lehrreich in dieser Stadt verlebt, welche die große Grenzveste Frankreichs gegen die Pirenäen bildet, und auch die Ruinen der antiken Stadt Ruscino (von der Roussillon den Namen hat, und wo schon Hannibal beim Rath der Ruscinones um die Passage durch das südliche Gallien gegen den gemeinsamen Feind, die Römer, anhielt), eine gute Stunde fern von Perpignan, das entzückende Thal des Tetflusses dominirend, besucht hatte, setzte ich am 24. Juli meine Wanderung im Coupé der Diligence weiter fort nach Prades, einem kleinen Städtchen, das Ihr auf der Karte am Nordfuße des hohen Canigou, des höchsten Pirenäenkegels am Ostende der Kette gegen die Seite des mittelländischen Meeres hin, verzeichnet findet. Hier hatte ich denn wirklich die Freude, am vollkommen blauen Himmel dicht über meinen Häupten die ungeheure Pyramide des Canigou, die aus hundert Pyramidenkegeln emporstarrt, erblicken zu können, in ihrer vollen Majestät und Glorie. Ich stieg im Hôtel des Demoiselles Fondères ab, an die ich von meinen Freunden in Perpignan empfohlen war, und fand einen höchst romantischen Aufenthalt in freier Natur, ländlich und Gebirgsluft, die erste, die mich seit dem schwülen Midi de la France anwehte. Welche Wohlthat! Ich war entzückt, mich dem Hochgebirge zu nahen: die schwüle Hitze der blendenden weißen Kalkebene mit ihren Klippenzügen im zurückprallenden Sonnenstrahl hatte schon meine Augen entzündet, meine Glieder entnervt, die mir fremdartige Speisung der französischen Küche und Lebensart den Magen geschwächt, die Verdauung in Unordnung gebracht, beschwerliche Obstructionen erzeugt; ich fürchtete schon einen Anfall von Fieber, an dem so viele Reisende um mich her vor übergroßer Hitze und Indulgenz in ihrer Lebensweise darniederlagen. Jeder schwüle Abend, ohne Abkühlung durch Glaces, Eislimonade, Limonade gazeuse ꝛc. war mir fast unerträglich geworden. In jeder der französischen Städte und auch zuletzt noch in Perpignan mußte man jeden Abend um der bonne Société willen nach 8 Uhr auf die Promenade gehen, dort sich auf Rohrstühle für 2 Sous das Stück setzen, der Musique militaire, die da spielte, eine Zeitlang wenigstens mit zuhören und mit den Damen Conversation machen. Wie mich das ennuyirte, was den Franzosen, den geschwätzigen und indolenten, faulen Umherlaufer entzückt, könnt Ihr leicht denken; dazu war mir die Vertheilung der Essenszeiten durch ganz Frankreich höchst beschwerlich gewesen, wo man am Morgen 10 Uhr sich zur Table d'hôte setzen muß, um zu déjeuniren, was aber ein completes Diner (nur ohne potage) von 10 bis 12 Schüsseln,

und am Abend 5—6 Uhr wieder zur Table d'hôte, um zu diniren, mit eben so gehäuften Schüsseln. Zweimal in einem Tage sich solcher Esserei zu ergeben, in der der Franzose die Wonne seiner Existenz findet, denn danach wird das ganze Leben geregelt, war mir ungemein schwer, und oft unmöglich; ich mußte die eine oder die andere aufgeben und dann freilich in der Zwischenzeit durch Hunger büßen, oder beidemal an der Mahlzeit theilnehmend, doppelten Zeitverlust erleiden, oft zweimal am Tage dieselbe Speise (zumal Cotelettes, Beefsteaks, Omelettes, pommes de terres ꝛc.) zu mir nehmen und mir so Appetit und Magen verderben, so daß ein wahrer Ekel gegen das Essen sich meiner bemächtigt hatte.

Hier auf den Berghöhen fing die Energie meines Organismus wieder an sich geltend zu machen: die Gebirgsluft erzeugte Hunger, die Kühlung begünstigte die Bewegung und starke Wanderungen, bei denen ich bisher stets sehr leicht ermattet war. So begann mein besseres Pirenäenleben in Prades. Noch am Abend wurde der Contour des erhabenen Canigou über mir gezeichnet, und der Papa der Demoiselles, ein 60jähriger Alpensteiger, hatte erst vor vier Tagen die höchst beschwerliche Ascension du Canigou mit Monsieur Noël, einem Pariser Touristen gemacht, und konnte mir die vollständigsten Aufschlüsse über diesen Riesen geben, den zu besteigen ich mir keinen Augenblick einfallen ließ; aber doch wollte ich gern eine seiner Vorhöhen erklimmen, um von da das Ostende der Pirenäen am Port Vendre und das Meer zu sehen, ein Anblick, der gewiß der Mühe werth gewesen wäre. Aber dazu war klarer Himmel nothwendig und nur von Vernet aux Bains aus konnte solche Excursion unternommen werden. Ich eilte am Freitag den 25. Juli im Cabriolet mit einem Pferdchen durch das entzückende Thal von Villefranche nach dem hoch im Gebirge gelegenen Bade Vernet, wo ich im Bain du Commandant mein Absteigequartier nahm. Nie wird es mich gereuen, diesen reizenden Badeaufenthalt in dem malerischen und freundlichen Vernet bis auf den Morgen des 29. Juli ausgedehnt zu haben. Theils war es die wirklich leibliche Wohlthat in stärkender Gebirgsluft und gesunder Gebirgsnahrung (z. B. alle Tage treffliche Milch, frisch gemachte Butter, Forellen, Erdbeeren ꝛc., woran in der tiefen Plaine nicht zu denken war, und vor allem reiner Gebirgsquell zum Trinken und köstliche Bäder täglich zur Verjüngung der Glieder; denn das Alter verlangte bei deren Steifigkeit gar sehr seine Rechte), die mich dazu vermochte; theils aber auch die anziehende Pirenäennatur, die hier auf einer Höhe von etwa 2000 Fuß über dem Meere beginnt und bis zur Gipfelhöhe des Canigou (gegen 8500 Fuß über dem Meere), also noch 6500 Fuß sichtbar für das Auge

höher hinaufsteigt, und bei den verschiedenen Excursionen von hier aus zu manchen interessanten Beobachtungen Gelegenheit gab. Theils war es aber das Romantische meines kleinen Wohnstübchens zwischen dem Laubdach säuselnder Kastanien, Platanen, Linden, Buchen, aus dem ich nur in die Thüre zu treten brauchte, um auf meinem Stuhle die lieblichste Aussicht auf das amphitheatralisch emporgebaute Dörfchen mit seiner alten Kirche und der zerfallenen Burg der Tempelherren zu haben, hinter denen höhere Berge aufstiegen, vor denen aber das reizende, reich bewässerte Culturthal wie im gesegneten Schooße des Bergkessels am Abhange des Canigou lag, wo der Uebergang aus der grausigen Felswildniß in das milde Gesenke dieser Lage doppelte und dreifache Reize verlieh. Aber verschweigen darf ich nicht, daß zu dieser Ausdehnung der Zeit auch noch das Behagen in freundlicher Geselligkeit mit empfänglichen deutschen Gemüthern und Seelen das Seinige beitrug, die mich unmittelbar anzogen und nach langer Entbehrung doppelt empfänglich für gegenseitige Mittheilung ungemein erquickten. Und wer waren diese Leutchen, die in einem Pirenäenwinkel zufällig so sich zusammenfinden mußten, wie die Laune des Schicksals oder die Poesie des Lebens oft die seltsamsten Combinationen hervorruft? Es waren drei Hamburger Schwestern, eine an einen Engländer verheirathet, eine an einen Schweden, die dritte endlich, Julie N., eine Brustpatientin, noch unverheirathet. Jener Familien in England und Schweden kannte ich, auch der Letztern geliebten Lehrer Prof. Thomander in Upsala, von dem ich manche Freundschaft genossen. Der Bruder der Julie N. hatte in Berlin studirt und war ein eifriger Schüler Hollwegs und Savignys, den jener auch mir zugewiesen, und der viel in unsern einstigen Studenten-Abenden aus- und eingegangen war, auch als ein sehr eifriger Zuhörer meiner Vorlesungen, davon er seinen Schwestern gar manches erzählt hatte. So waren wir bald vertraut, zumal da die Patientin auch schon in Berlin eng mit vielen unserer Bekannten verbunden war ꝛc. Aber noch eine andere Combination gab eine Dame aus Cette, die an einen dortigen Kaufmann verheirathet, dennoch deutsch sprach und sich mir als aus Kopenhagen gebürtig zu erkennen gab; von Kopenhagen kamen wir auf Thorwaldsen, auf die dortigen Maler, ich fragte nach dem jungen Maler Frölich, sie nannte Jacob Frölich als ihren Schwager, und unsern Carl T. als ihren Bruder; so war sie eine geborene T. und ihre und meine Freude über diese zufällige Entdeckung im Kreise ihrer Bekannten führte die zutraulichsten Gespräche herbei. Außer diesen in der That in fremden Landen sehr angenehmen Conjuncturen war ich so glücklich, hier Monsieur Matthieu, den Schwager von Arago, einen der Se-

crétaires de l'Institut de France zu finden, in dessen wahrhaft lehrreichen und völlig anspruchslosen Gesprächen und Umgang ein ganz anderer Genuß gefunden werden konnte, als in dem faden Geschwätz der Provinzialen in ihren Nachäffereien der Aeußerlichkeiten und Oberflächlichkeiten des Pariser Wesens. Außer diesen war ein junger geistvoller und wissenschaftlich gebildeter Mailänder, ein Graf Giulio Porro, Neffe des Conte Carlo Borromeo, Besitzers der berühmten Inseln, und Begründer eines ausgezeichneten Museums für Petrefacten, im Verneter Bade, dessen Nachbar ich zufällig bei der Table d'hôte war, und der von Interesse für Geschichte, Geographie und Geologie brennend sich fast allen meinen Interessen auf eine sehr liebenswürdige Weise anschloß. Wir stellten in der Nähe der so merkwürdigen heißen Badequellen mehrere Untersuchungen gemeinschaftlich an, und fanden gegenseitig inniges Gefallen an einander, das mit einer warmen Einladung zu einem Besuche in Milano enden mußte. So ging die Zeit sehr angenehm und lehrreich in Vernet dahin, wo nur die benachbarten Thäler und Höhen, und zumal das alte Kloster St. Martin du Canigou auf einer bedeutenden Höhe unter den grauenvollsten Felspyramiden dieses merkwürdigen Kolosses besucht wurden, worüber einige Zeichnungen der Contoure in meinem Zeichenbuche deutlichere Ansicht geben werden.

Der Morgen des 29. Juli war nun erschienen, an dem ich meine erste Reise zu Pferde in die hohen Pirenäen der Cerdagne und auf das Spanische Gebiet Cataloniens bis Mont Louis und zur ersten Spanischen Stadt Puycerda auszudehnen gedachte, um von da über ein paar hohe Gebirgsjoche auf der andern Seite nach der Stadt Ax im Departement des Arriège hinabzusteigen.

Dazu waren 3 starke Tagereisen zu Pferde nothwendig, weil daselbst kein Fuhrwerk mehr gehen kann, und nur zu Pferd oder auf Maulthieren fortzukommen ist, die aber, wie alle hiesigen, treffliche Kletterer sein müssen, um auf solchen Wegen nicht liegen zu bleiben. Wie oft mußte ich an unsere märkischen Katzen denken, die hinter Schönberg schon zum Plateau von Wilmersdorf hinauf in Angstschweiß gerathen, während man hier seinen Vormann zu Pferd so über sich emporklimmen sieht, daß man den Schweif seines Pferdes vom Sattel aus ergreifen könnte, oder an sein Ueberschlagen sogar denken könnte. Stürzte doch in diesen letzten Tagen vor meinen Augen ein Maulthier mit 2 Centner schweren Wollsäcken an der spanischen Grenze auf diese Weise hinab in eine Felsentiefe von wenigstens hundert Fuß, mit zehnfachen Umwälzungen, wobei nur die weichen Polster der aufgebundenen Wollsäcke es vor dem Zerschmettern aller seiner

Glieder sicherten. Ich hatte mich zu dieser Parforcetour im Bade Vernet hinreichend gestärkt; hatte durch kleine Ritte mit meinem kleinen Braunen, der mein Träger werden sollte, mich vorbereitet zu Ritten von 10 bis 12 Stunden Dauer, und fand mich kräftig genug, unter Leitung meines sehr braven Guide Martin, eines ächten Pirenäensohns, die Fahrt zu unternehmen, die für meine Zwecke die lehrreichste war.

Ein Packpferd trug meinen Koffer und Nachtsack, ein anderes trug mich, den Ritter von der traurigen Gestalt, den Alle beim ersten Zusammentreffen Monsieur l'Anglais nannten. Ich zahle per Tag für jedes Pferd und auch für den Guide eben so viel, nämlich 5 d. i. 15 Francs, für 3 Tage also bis Ax 45, aber da eben so viele zurück sind, 90 Francs, wodurch diese Reise etwas theurer wird, da ich auch die Beköstigung zu tragen habe, was etwa in Summa auf 3 Tage 20 Francs, Summa summarum 110 Francs betrug. Also doch im Ganzen noch sehr wohlfeil gegen Schweizerreisen, die das Doppelte kosten, wie ich im vorigen Herbst in Graubünden erprobte, wo ich auch meinen Weg von Chur über Dissentis nach dem Gotthardt auf ganz gleiche Art zurücklegte.

Es hat seine eigenen Reize wie seine eigenen Beschwerden, den ganzen Tag auf dem Sattel zuzubringen, auf dem man freilich bei einem gelenkigen Roß gebietender Herr ist, die ganze Natur frei um sich und den Himmel über sich ohne Hinderniß überschauen, an jeder Stelle halten oder fortschreiten kann, wie man es nur wünschen mag. Aber der einförmige Schritt, denn Traben ꝛc. ist hier unmöglich, das unablässige Festtreten im Steigbügel, das fortwährende Schütteln der Rosse, um sich die peinigenden Fliegen und Bremsen abzuwehren, die in dieser Jahreszeit wahrhaft dévorent les bêtes, wie mein Guide sich fortwährend ausdrückte, und die beständige Aufmerksamkeit, die man doch auf den richtigen Fußtritt des Pferdes zu richten hat, wenn dieses schon viel besser seinen Weg kennt, als der Reiter — alles dies kann, mit den Schmerzen in den Rippen, im Kreuz, im Gesäß, die sich bei der Ungewohntheit denn doch immer am Ende des Tagesrittes einstellen, sehr langweilig werden. Von der Sorge für des Pferdes Gang, um Freiheit der Beobachtung zu haben, befreite ich mich vorzüglich dadurch, daß ich mein Packpferd immer vorausgehen ließ, dem dann mein Rößlein sclavisch folgte, so daß ich mich wenig um den Weg zu bekümmern brauchte; und was die Ermüdung der Glieder betrifft, so war diese am ersten Tage freilich so, daß mich vor Schwäche beim Absteigen am Abend ein kalter Fieberfrost überfiel, den ich aber bald durch Bewegung zu Fuß und Anstrengung anderer Muskeln zum Schweigen brachte, und die folgenden Tage hatte die Uebung schon das Ihrige gethan.

Wahrhaft fröhlichen Gemüthes über die neue Irrfahrt zur Höhe der Grenze von Frankreich und Spanien ging es am ersten Tage bis nach La Cabanasse und zur großen Grenzveste Mont Louis, der höchsten Stadt und Veste in Frankreich. Mein treuer braver Martin, ein ganz fein gebildeter Cerdagner, der sich gar manches im Leben versucht hatte, einst feuriger Jüngling, jetzt noch frischer Greis, Membre du conseil local in Vernet, d. h. im Rath seiner Mairie, dabei Kaffeeschenkwirth, Guide im Gebirge, Pferdeverleiher, Mulattier und genauester Kenner seiner Cerdagne, trug nicht wenig zur Annehmlichkeit der Reise bei, da er äußerst willig und verständig Alles anordnete, und fast überall im Lande seine Freunde hatte, die einst Feld- und Zeltgenossen, jetzt ihren Geschäften anderer Art nachgingen als Packknechte, Pferdeverleiher, Pferdehändler, Schenkwirthe, Jäger, Douaniers, Grenzsoldaten, Gensd'armes &c., so daß wir dadurch auch manchen wesentlichen Vortheil hatten, und jedem Aufenthalt bei dem Hinüber- und Herüberstreifen auf das Gebirge glücklich entgingen. Der ersten Tag über den Engpaß Villefranche mit Citadelle durch wildes Hochgebirg, aus heißem Tiefthale, wo Oliven und Feigen auf allen Mauerwänden und Felsterrassen wuchern, hinauf bis zur kalten Plateauhöhe von Mont Louis, der Veste, in welcher es immerfort kalt, wo acht Monate Winter und nur wenig Monate erträgliche Wärme ist. Noch stand überall das grüne Gras auf dem Felde, Korn und Hafer auf grünen Halmen; jene edlern Gewächse waren längst verschwunden, die Höhe war nackt, keine Rebe konnte hier mehr gedeihen und rund umher lagen noch Schneefelder. Aus meiner ganz artigen und reinlichen Bauernstube zu Cabanasse (eine einzelne Cabane) stieg ich noch am Abend zur Veste Mont Louis hinauf, 1/2 Stunde weit, von wo uns die Kanonenschüsse zur Vorfeier des 30. Juli entgegendonnerten, und die Garnison auf ihren umherschweifenden Zügen vor den Zugbrücken vor Uebermuth nicht wußte, was sie alles für Albernheiten und Jux unter einander anstellen sollte. Innerhalb der Laufgräben im elendesten Städtchen, wo es mir bei der scharfen Kälte nicht anders als in einem Verbannungsorte Sibiriens vorkam, und in der großen Citadelle, die in ihren gewaltigen grauen Kasernen 10,000 Mann Grenzbesatzung soll halten können, spielten viele hundert Soldaten in ihren blauen Jacken und rothen Hosen à la boule, das beliebteste Kegelspiel. In der Mitte der 25 Pavillons (ein schöner Name für die Quartiere der gefängnißähnlichen Kasernen) wurden die Instrumente der Kanonade wieder zur Ruhe gebracht, die uns entgegengeblitzt hatten, und ich war froh, daß an diesem Trauerorte (für mich! für Franzosen ein champ glorieux in ihren Kriegen gegen die Espagnols) nichts

weiter für mich zu sehen war. Bald kehrte ich ihm den Rücken, bedauerte die darin Eingeschlossenen, denen um 8 Uhr die Thore verriegelt werden, und kehrte über blumige Wiesen in mein Cabanasse zurück, wo ich bald dem Morpheus in die Arme sank. Denn am folgenden Tage, den 30. Juli, ging es schon früh 5 Uhr zu Pferd gegen die spanische Grenze. Gestern waren alle Gipfel verschleiert, und der Canigou hatte sich noch nicht wieder blicken lassen; heute Morgen war seine Pracht in blauem Himmel bei Morgenröthe groß, und ein Dutzend seiner gleich großen Gefährten stand von ihm bis zu mir in majestätischer Aufeinanderfolge rein und klar, erhaben, majestätisch vor meinen erstaunten Augen da. Wir hatten zwei hohe Bergrücken, den Col de la Perche und Col de Richard, Wasserscheiden zwischen den Flüssen Frankreichs, dem Tet, und Spaniens, dem Segrefluß zum Ebro nach Urgel und Saragossa, zu passiren, um auf dem hohen Plateaulande, das sich gegen Spanien hinein in eine ungemein kornreiche Ebene hinabsenkt, die letzten französischen Grenzorte am Segre, das Städtchen Bourgmadame zu erreichen. Dieser Weg war höchst interessant durch den weiten Umblick auf ein trefflich gebautes Kornland, wo eben der trefflichste Weizen geschnitten wurde, den ich je gesehen, auf Strohhalmen, weiß und fest wie Elfenbein; unzählige wohlhabende Dorfschaften auf französischer Seite, darin großer Grenzhandel mit spanischen Producten nach Frankreich und französischen nach Spanien, meist Schmuggelei, getrieben wird, wodurch in diesem Hazardspiel Viele reich, ja manche Bauern zu Millionärs geworden (Wein, Wolle, Maulthiere, Pferde, Korn), indeß Andere dafür büßen mußten, die weniger Glück hatten. Dabei die beständigen Grenzkriege und Grenzfehden beider Nationen — Alles voll Douaniers, Grenzjäger, Gensd'armes, Pascher, Brigands &c., so daß die totale Demoralisation der ganzen Cerdagne (von den Sordones (?) Strabos und Anderer) kein Wunder sein kann, und man zufrieden sein muß, mit heiler Haut durch dieses sehr schöne Land hindurchzukommen. Auf den Wasserscheiden hatten wir in der Morgenfrühe stundenlang die Hochwege durchritten, auf denen von 100 zu 100 Schritt die schwarzgebrannten Mastsäulen errichtet sind als Merkzeichen zur Winterzeit bei Schneetreiben, und am Mittag ritten wir im Schweiß unsers Angesichtes durch die Sonnengluth der Cerdagner Hochebenen in Bourgmadame ein. In diesem Neste war kaum ein ganz gemeines déjeuner zu erhalten, der Schmutz über alle Maßen groß, und eine eben abziehende Bande Comödianten und Quacksalber, deren verehrte Abgöttin eine nicht unschöne Polackin war, die mit hundert Arcanen-Wunder thun, Blinde sehend machen sollte, das einzige Anziehende. Nach dem déjeuner gings zur Grenzbrücke über den Rio

Segre, auf dessen einer Seite die ganze Rotte französischer Douaniers, Gensd'armes, Schildwachen jeden Ueberschreitenden scharf ins Auge faßte, indeß wir uns auf spanischer Seite vergeblich nach einem zurückschrecken-den Popanz umsahen. Der Gallische Hahn stand hoch auf einem trico-loren Mastbaum und krähte nach Spanien hinüber; aber von dorther war alles stumm und wir gingen ohne alle Anfechtung weiter. Wir hatten wohlweislich unsere Pferde und Bagage auf französischem Boden zurück-gelassen: denn auf spanischem würden die Pferde wenigstens zurückbehalten worden sein, wenn man auch die Bagage nach vielem Aufenthalte wieder hätte verabfolgen lassen. Mit nichts als dem Stock und der Peitsche in der Hand schritten wir nun rasch der ersten spanischen Stadt Puycerda zu, um nur einen Blick in dies neue Land zu thun, und dort auf spa-nische Manier eine Tasse Kaffee oder Chocolade zu trinken. Auf dem Hinwege begegnete uns die Grenzschildwache, die ihren Posten verlassen, um in Puycerda zu Mittag zu essen; unter den Mauern der Stadt lagen viele Soldaten und machten in der Siesta ihr Mittagsschläfchen. Beim ersten Eintritt in dieses verfallene Nest fielen die elenden Festungsmauern von Lehm auf mit ein paar Bastionen, die alle verfallen waren; und auf dem ersten Plätzchen, wo eine Congregation von Nonnen stand, eine Art Kloster, war an den Straßenecken vom Governador angeschlagen, daß in diesem heiligen Precinto der Congregation das Iuoco de poleta (de la boule) bei Strafe verboten sei. — Die große Kirche, die Kathedrale, in die ich eintrat, war schwarz und düster, voll Schmutz von innen und außen, die Fenster gegen den heißen Sonnenstrahl mit dunkeln Teppichen verhängt. Sie hatte durch ihren ungleichen Fußboden, der bald mit Stein-platten oder Holz getäfelt, oder mit Lehm ausgeschlagen war, etwas höchst gemeines, indeß ihr Bau einst großartig, aber überall verfallen sich zeigte, und die Menge der großartigen Kapellen, die das Hauptschiff umgaben, überraschten durch ihre, obwohl plumpen und geschmacklosen, aber unge-mein reichen, ja überladenen Vergoldungen, wobei zumal die Marien-bilder und Statuen nicht leer ausgingen: denn diese waren mit den bun-testen seidenen Kleidern, Bändern und goldenem wie silbernem Halsschmuck bedeckt und auf das modernste angeputzt. — Tritt man in die engen Gassen der Stadt, die nur eine etwas größere breitere Straße hat, so zeigen fast alle Häuser, und sind sie auch noch so schlechte Baracken, doch Balcone; jedes Fenster hat seinen Balcon und oft laufen sie vor den ganzen Etagen hin, mögen sie auch noch so schlecht sein, von Eisen oder Holz oder so elendem Takelwerk, daß man jeden Augenblick glauben soll, sie würden sammt den Menschen, die sich darauf herum bewegen, herabstürzen; durch

sie hat man überall (denn sie sind meist ohne dahinterstehende Glasfenster) den Blick in die dunkeln Spelunken der Häuser, die keine Anziehungskraft haben, in sie einzutreten. Sie mögen von allerlei Thierchen bevölkert genug sein. Im Untergeschoß sind nun meist die Boutiken. Aber was da Alles beisammen in jedweder Boutike ist, davon hat man bei uns keine Vorstellung. Die spanischen Weiber, hier die Hökerinnen dieser Boutiken, wenigstens gespensterartige Creaturen, bieten alles feil: in derselben Boutike Glaswaaren, Töpfe, Chocolade, rohen Cacao, Schuhe, Zwiebeln, bunte Tücher, Bänder ꝛc. ꝛc. — natürlich alles schlecht genug. Mein Guide war lüstern nach einem eigenthümlichen Glasgefäß, Cati genannt, mit langem Mundstück, das unten aus dem Boden des Gefäßbauches herausgeht, und zur Catalonischen Sitte im Trinken gehört, woran man den Catalonier erkennen kann, während ein Anderer sich dabei ganz mit Wein besabbert. Mit dem Munde darf das Gefäß nicht berührt werden, sondern der Wein muß im Bogen herausspringen, wie es, wenn ich nicht irre, auf antiken Vasenbildern vorkommt. Er wollte seinem Patron, dem Commandant du Bain de Vernet zum Scherz ein solches Cati mitbringen, damit allerlei Spaß zu betreiben. Aber auf der Grenze ließen die französischen Douaniers das Ding nicht passiren, und es mußte durch allerlei Schleichwege eingeschmuggelt werden. — In eine der Spelunken gingen wir, die an der Piazza reale lag, und einem Café ähnlich sahe — es stand ein Billard darin, belagert von den eleganten Tagedieben des Städtchens, die da ihre Zeit mit Billardspielen und Zugucken vergeudeten. Dies soll ihr tägliches Geschäft sein. Sonst herrschte Todtenstille in dem Städtchen, auch noch, als wir um 4 Uhr ihm den Rücken kehrten. Am Abend mußte noch ein Ritt von 3 Stunden nach Tour de Carol in ein wildes Pirenäenthal gemacht werden, wo wir die Bande der Comödianten in demselben Hôtel wiederfanden. Die ganze Populace war hoch erfreut über dieses événement, man schlachtete zwei Hammel vor meinem Stubenfenster ab, um gehörige Braten zu haben, und die kleine Wirthstochter, die sich zu mir herandrückte, und große Dinge von den Comödianten erwartete, freute sich, daß ich auch zu den Comödianten gehöre, was ich jedoch mit vielen Verneinungen zurückwies. — Die Zeche in dieser schlechtesten Kneipe auf der ganzen Reise war die theuerste, enormste, so daß sich mein Guide selbst, dem ich stets die Auszahlung überließ, darüber nicht wenig erboßte. Noch ohne Krakeel kamen wir glücklich am folgenden Morgen davon, um auf unsern Rößlein ein höchst klippiges, heißes, meist ödes Thal zu durchziehen, um gegen Mittag durch Porta und Portés, zwei Engpässe, welche der Name schon bezeichnet, zum

andern Hochpaß des Puy Moreins zu kommen, der die Wasser des Segre von denen des Arriège scheidet und aus dem Département des Pyrenées orientales in das Département de l'Arriège hinüber führt. Die Wildheit des Thales, die Steilheit der Berge, die Menge der Klippen und Zerreißungen der Eingeweide des Gebirges ist hier groß, aber die Formen haben weder das Pittoreske der Schweizer Alpen, noch die schöne Belebung durch Menschen in ihren Nationaltrachten, es fehlt die schöne Architectur der Schweizerhäuschen und Sennhütten, es fehlt das Alpenleben, es fehlen die schönen Alpenseen, und auch die Pirenäenflora ist karger; hier fehlen auch die hochüberragenden Schneegipfel und Gletscher, die nur in der Centralkette der hautes Pyrenées einen alpenähnlichen Eindruck machen. In der letzten Kneipe (hier Hôtel genannt) unter dem Hauptpaß ließ ich mir zur Stärkung eine Brotsuppe kochen, Omelette backen und ließ mir Schinken dazu recht gut schmecken. Dann ging es ein paar Stunden hinauf ans Aufsteigen durch die Zone der Rhododendren oder Alpenrosen, die schon abgeblüht hatten und hier das gemeinste Brennholz liefern nebst Wachholdersträuchern. Oben kamen unzählige mit Waaren bepackte Saumpferde und Maulthiere uns entgegen, in spanischem Prachtschmuck, d. h. mit den buntesten Teppichen behangen, Mähnen und Schweif mit rothen Tuchbändern durchflochten, mit Federbüschen auf der Stirn und Messingschildern und Geklapper an dem ganzen Geschirr, die Reiter wie irrende Ritter mit langen Stäben auf hohen Satteln thronend, schreiend und fluchend rc., und auch eine Heerde eines halben Hundert wunderschöner Maulthierfüllen (man schätzte mir ihren Werth auf 10,000 Francs), die einen wichtigen Einfuhrartikel nach Spanien abgeben, polterte uns wild vom Gebirgspaß her entgegen, und nicht ganz leicht war es, den Wildlingen mit meinem Rößlein ohne Verunglimpfungen auszuweichen. Doch glücklich auf der erhabensten Culmination angekommen, wo Arpenteurs für das Catafter die Grenzen der Weideplätze berichtigten, ging es wieder an ein eben so furchtbar steiles Hinabsteigen. Wir waren hier wieder auf den Grenzen dreier Herren Länder, von Frankreich, Spanien und der kleinen neutralen République d'Andorre, die in ihrer Lage politische Analogie mit dem Freistaat Krakau hat, nur umgekehrt, da dieses wegen seiner Bedeutung von keinem der drei großen osteuropäischen Potentaten dem andern gegönnt wird, dieses Andorre aber, eins der ärmsten und wildesten Hochthäler der Pirenäen, viel zu arm ist, um weder von Frankreich noch von Spanien erstrebt zu werden — da sein ganzer Tribut zur Kaiserzeit an Frankreich noch kaum 900 Franken betrug — und deswegen in den neuen Tractaten wieder eine sich selbst überlassene Gebirgsrepublik blieb,

weil keiner der Nachbarstaaten die Gelder zu seiner Besitzergreifung und zu seinem Schutze und Wohl anwenden wollte. Meine Absicht, diesen merkwürdigen Freistaat in seinem patriarchalischen Zustande zu besuchen, wurde nicht ausgeführt, ich konnte aber hier doch hineinblicken in seine wild zerrissnen Thalschluchten. Um diese zu ersteigen und zu durchklettern und mich unter der dortigen Armuth und Einöde noch einige Tage länger zu verweilen, dazu verging mir hier an Ort und Stelle denn doch der Muth, und ich eilte lieber an den rauschenden Wasserfällen und Felsstürzen hinab, um bald wieder im schönern Arriège-Thale in civilisirtere Gegenden zu gelangen, und aus dem Lande der Hochpässe, der Schleichhändler, der Strauchdiebe und Wegelagerer in die tieferliegenden bewohntern Thäler des Arriège-Departements. Die einzige Prüfung, die ich für meine gehabte Neugier, die Grenze Spaniens und Andorras zu übertreten, erfuhr, war, daß ich im nächsten Grenzpasse Hospitalette den Gensd'armes meinen Paß vorzeigen und von der Douane meine Bagage visitiren lassen mußte, weil ich ihnen auf solchen Wegen etwas verdächtig geworden war. Doch ging Alles noch gut ab, und am Abend des dritten Tagesrittes erreichte ich glücklich das allerliebste Städtchen Ax mit seinen Bädern, wo ich am folgenden Ruhetage Zeit hatte, mich in seinem Bade und an einem guten Wirthstische von meinen Strapazen zu erholen. Die allerliebste Lage des Oertchens gab mir schon von meinem Fenster aus und ganz in der Nähe auf kleinen Promenaden Hochgenuß; eine kleine Zeichnung war meine Erholung. Aber auch am folgenden Tage waren meine Glieder noch ganz zerschlagen und das Rückgrat noch nicht in Ordnung; ich entschloß mich daher, in der bequemen Diligence, wo ich den ganzen Tag ruhig im Coupé sitzen konnte, meine Fahrt nach Toulouse zu machen, der wahren Capitale des Pirenäischen Frankreichs. So kam ich aus der Wildniß am 2. Aug. über Tarascon, Foix und Pamier (der Garten d. i. Jardin potager des Pyrénées genannt) nach dieser lieblichen Stadt, voll sanfter Sitten und höherer Bildung, wo ich bis zum Mittag des 5. August verweilte.

Wie wohlthätig war es mir, wieder ein reinliches und anständiges Zimmer im Hôtel de l'Europe am schönsten Platze der Stadt, der Place Lafayette, zu finden, von dem aus alle Promenaden und Merkwürdigkeiten zunächst zu erreichen waren, wo ich auch nicht an die Stunden der Table d'hôte beim Dejeuner um 10 und Diner 5 Uhr gebunden war, sondern nach der Carte, wann und wie ich wollte, speisen konnte, und zwar gute, verdauliche Speisen, die mir nach so vielen unverdaulichen, die meinen Magen sehr in Unordnung brachten, sehr zu gönnen waren. La

belle France, die berühmte französische Küche, die französische Galanterie ꝛc. haben viele Schattenseiten. Dazu gehören auch sehr hartes zähes Brot, oft schlechte bittre Weine im Lande des besten Rebenbaus, und nebst Bouilli auch zähes ungenießbares Geflügel. Aber hier in Toulouse gab es treffliche Gemüse, die ich bisher gar nicht gefunden (außer Artischocken und Zwiebeln und hart gebratenen Kartoffeln) und gut gekochte genießbare Speisen aller Art. Hier besahe ich die Stadt, ihre Promenaden, die sehr interessante Gewerbeausstellung, die viele Zimmer des Capitols (so heißt hier das Stadthaus) füllte, die Gemäldesammlung neuerer Künstler, die archäologischen Museen (höchst interessant), die Kirchen, die Sternwarte, den Jardin des Plantes und die schöne Umgebung. Dabei fand ich für meinen literarischen Schnabel auch wieder Nahrung, denn es gab mehrere Buchhandlungen, und Toulouses Gelehrte sind von jeher wegen ihrer trefflichen Arbeiten berühmt. Ich lernte ihre besten historischen und geographischen Arbeiten kennen, sie selbst aber nicht, da sie zu sehr mit ihren Staatsexaminibus des Collége Royal beschäftigt waren. Die Liste der Examinanden in den verschiedenen Classen der Universität war öffentlich angeschlagen, und die Examina auch öffentlich und vom Publicum besucht. Aber auch das ist nur Täuschung: denn im Centrum des amphitheatralischen Raums, in welchem die Zuschauer sind, sitzen die Examinatoren an einer Tafel, zu welcher der Examinandus in so enge, nahe Schranken treten muß, daß die ganz leisen Fragen der Examinatoren wie die eben so halblauten schüchternen Antworten der Examinanden durchaus nicht vernommen werden können, so daß dies blos eine öffentliche Farce ist, die gespielt wird, da man gar kein Mit-Urtheil haben kann, sondern nur das Antreten und Abtreten der armen Sünder zu sehen, aber nichts zu hören bekommt. In der reformirten Kirche hörte ich eine treffliche Predigt von Sabatier. Ungemein erquickt an Leib wie an Seele durch das viele Interessante und Schöne, was ich in Toulouse erlebte und erlernte, brach ich am 5. Aug. Nachmittags 3 Uhr mit der Diligence von da auf zu den Hautes Pyrénées, oder zu den Mittelpirenäen, die allein einen alpinen Character haben, von dem ich mir Hochgenuß versprach. Dieser mußte durch Einkerkerung in die engen Schranken der Diligence auf 14 Stunden lang (32 Lieues d. i. 23 deutsche Meilen) und durch eine Nachtfahrt erkauft werden. Ich kam am Morgen des 6. Aug. in dem berühmten Badeorte Bagnères de Luchon an, wo ich vom 6. bis 10. Aug. Morgens also 4 volle Tage verweilte.

Bei der veuve Madame Clarac, im Hôtel de l'Europe, mußte ich froh sein, in dem von Badegästen überfüllten Orte ein so eben leer

gewordenes, wenn schon schlechtes Stübchen eine Treppe hoch zu erhalten. Sahe ich doch von da aus noch die Bergspitzen und den hohen Kirchthurm, wenn schon alles Andre um mich her ekelhaft war. Zum Glück wölbte sich hier beständig ein blauer Himmel über mir; ich war meist auf Spaziergängen oder auf dem Sattel auf Excursionen, und so fielen mir hundertmal zu meiner Beruhigung Johannes Worte auf unsrer Salzburger Reise ein, wo es immer hieß „gut genug für uns", wenn es auch noch so schlecht war.

Nur am ersten Tage machte ich das Badeleben mit, wie es gewöhnlich und überall ist: baden, promeniren in den Alleen, langweilen vor den Kaffees, blättern in den Zeitungen, in denen aber nichts vom lieben Vaterlande zu finden ist. Doch besuchte ich auch den Bade-Arzt Doctor Fontan aus Paris, einen geistvollen, lieben Mann, der mir recht zuvorkommend einige Fragen beantwortete, gute Rathschläge zu Excursionen gab, auf meine Bitte mir einen der besten Kenner der Gebirge, den Guide Jean Pierre Algaro, empfahl, so wie an einen guten Geologen Mons. René Boubé, an einen guten Botaniker, den pharmacien Mons. Bodeaux, an einen Ingénieur des Mines Mons. Loupo Empfehlungen gab. Er selbst war in Deutschland gereist, hatte die Bäder und seine Kundschaft besucht, und setzte mich nun durch manche seiner Fragen in Verlegenheit, da ich die Namen der Orte und der Männer, die er so französisch verkauderwelschte, oft gar nicht herausbringen konnte. So hatte er längst nach Mons. Chönglöng gefragt, den ich nicht zu kennen behauptete, bis wir durch allerlei Nebenwege herausbrachten, daß es Doctor Schönlein sei u. s. w.

Zu kühn und majestätisch erhob sich aus der lieblichen grünen Thaltiefe, in der die Bäder von Luchon liegen, in südlicher Thalferne das Hochgebirge mit seinen Alpenhörnern, als daß ich noch länger hätte in der Tiefe verweilen mögen. Mein Guide Algaro erschien am folgenden Morgen um 7 Uhr, als eben die Nebel zu Thale sanken, mit seinen 2 gesattelten Alpenrossen, und wir ritten 5 Stunden fortan, immer höher und höher hinauf, durch die schönsten Thäler, an Cascaden und Felsgehängen vorüber, durch Alpendörfer, an einer alten Burg, Castel vieil, über dem Dorfe Cazerilh, an der Kapelle von Saint Aventin vorüber und über ein grünes Bergplateau, in dessen Hintergrunde das hohe Dorf Gouroun gelegen. Großartige Natur, smaragdgrüne Alpenwiesen, herrlich bewässerte Fluren, hie und da noch Kornfelder stiegen mit uns in den immer dunkelblauern frischesten Alpenhimmel hinauf; es war ein entzückend schöner Morgen. Unsere Pferde stiegen als treffliche Klepper den

steilen Berg der Montagne Noire wie auf einer Wendeltreppe immer in Schlangen- und Zickzackwegen hinauf, so daß ich mich meist an der Mähne halten und im Steigbügel stehen mußte; so rückten wir durch einen majestätischen dunkeln Tannenwald, von dem der Berg seinen Namen hat, hinauf zur grünen Wiesenkoppe des Steilkegels, der Alpe Super-bagnères, die mit Recht diesen Namen trägt, da man von ihr auf das zum Lilliput gewordne Bagnères hinab sieht, wie wenn es von einem Dache aus gesehen unter den Füßen läge. Die Mittagshitze plagte uns oben in der kühlen Alpenluft nicht; eine große grüne Alpe mit weißen Asphodelus, gelben edeln Enzianen und blauen Lilien und hundert andern Blumen bewachsen, entzückte das solcher Anblicke entwöhnte Auge, und lud zur Ruhe auf weichem Grasteppich ein, auf dem wir bald auch unsre ermatteten Pferde sich mit Sattel und Zeug umherwälzen sahen. Wie erstaunte aber mein Auge beim Aufblick vor uns auf das silberweiße und glänzende Schneehaupt der Maladetta, des höchsten Gipfels der Pirenäenkette, der wie ein Montblanc vor uns mit seinen ungeheuern Schneefeldern und Gletschermassen ausgebreitet lag und neben ihm seine Trabanten zu beiden Seiten in Thurm- und Kegelgestalt voll zackiger Zähne und Lücken, den Pics und Ports, unter denen der Pic de Picade und der Pic de Venasque mit dem Port de Venasque vor allen andern durch ihre Kühnheit der Formen sich auszeichneten. Links aber zeigte ein sanfterer, noch grüner Bergrücken mit dem Port Postillione am Ende den Eingang über die Grenze nach Spanien in das Catalonische Thal de Bosost, in die berühmte Vallée d'Aran. Der Ueberblick, der hier über das ganze Gebirgssystem gewonnen wurde, war höchst lehrreich und der Eindruck auf meine Empfindung unbeschreiblich. Bei der kleinen niedrigen cabane, aus Felsstücken aufgerichtet und mit Gestrüpp überdeckt, die hier höchst nachlässig gebaut, in Vergleich mit den chalets der Schweizer, gegen Unwetter schützen sollte, lagen die fünf Hirtenjungen hingestreckt, wie ihre Viehheerde, die auch im Schattenorte der Ruhe pflegte. Beide erhoben sich nicht, als wir an ihnen vorüberzogen, und kaum ein Wort ihres unverständlichen Patois erwiderten die Lederbraungebrannten, als Algaro ihnen zurief. Ich konnte mich an dem grandiosen Anblicke dieser mir ganz neuen Welt nicht sättigen; nur ein unvollkommner Contour konnte so große Massen festhalten, es mußte nach langem Verweilen geschieden sein. Wir hatten noch einen weiten Weg hinab, und der war zu steil, um ihn reiten zu können. Ich ließ meine Pferde voranschurren; wo grüne Grasplätze sie fesselten und lockten, da gab es immer Aufenthalt, und oft schienen sie das Umherschweifen auf grüner saftiger Alpe bei weitem dem klippigen Steinpfad vorzuziehen, der sie hin-

durchführen sollte. Der Führer hatte seine Noth, die schlauen Thiere immer wieder in die rechte Bahn zurückzubringen; oft mußte die Cravache das Ihrige thun, ein langes knotiges Instrument qui fait danser les chevaux (eine hiesige Redensart), das fast jedermann wie ein Ordensband über die Schultern hängt, weil hier alles reitet, Männer wie Weiber, und das weniger die Trägheit dieser sehr muntern Thiere zu stacheln dient, als ihren Uebermuth zu bändigen. Das Heu, das zu beiden Seiten unsers Hinabweges gemacht wurde, duftete so aromatisch, daß es ein wahrer Stoicismus gewesen wäre, wenn die Thiere gefühllos vorübergetrollet wären, und die Bergquellen rieselten so cristallhell und plätschernd durch diese Gefilde, daß wir Menschen selbst oft nicht widerstehen konnten, unsere ledernen Becher mit diesem Nectar zu füllen, für den auch unsre guten Träger nicht unempfänglich waren. Endlich kam nach langer Ermüdung des Herabsteigens wieder die Zeit des Aufsitzens auf den Sattel; zwar auch kein ebner Weg aber doch keine Gefahr mehr. Und so schritten wir nun rasch der Vallée des cascades zu, die den Hintergrund eines ungemein reizenden Gebirgsthales von zwei Stunden Länge bildet, durch das wir auf einem ganz andern Wege als am Morgen in unser Quartier nach Luchon zurückzureiten gedachten. Wir hatten von der Alpe Superbagnères etwa 2 Stunden zurückgelegt, als wir den Schluß des Alpenthales erreichten, das von den vielen und großen Wasserfällen, die in seinem hintersten schauerlich schönen, reich bewaldeten Felswinkel herab in die gemeinsame Tiefe stürzen, wo sie sich alsbald vereinen und den starken Gebirgsstrom La Lys bilden, von dem das Thal den Namen hat. Es ist das schönste Thal in der ganzen Umgebung Luchons, und hat zwischen den erhabnen Umgebungen doch im Thalgrunde den lieblichen arkadischen Character; es ist der größte und schönste ganz grüne Park, der sich nur denken läßt. Ein Bauerhäuschen, netter als die andern gebaut, mit einer kleinen davor angelegten Promenade schließt die Thalschlucht für den Reiter zu, nicht ohne Eigennutz: denn hier muß er einkehren, und kann hinter dem Hause nur noch auf einem Fußpfad zu den Cascaden hinansteigen, die nur wenige 100 Schritt entfernt sind. Zum Glück waren die Karavanen von voyageurs, Herrn und Damen, die durch das Thal hieher ihre Spazierritte vom Badeorte aus gemacht hatten, schon alle wieder umgekehrt und ich genoß allein in der Einsamkeit das schauerlich schöne Naturschauspiel hoch herabstürzender Silberbäche durch schwarze Felsklüfte und grünwogende Baumkronen, die ewig auf und niederschwanken, so lange die Schneefelder den Wasserstrom und mit ihm den gewaltigen Luftdruck erhalten. Nur eine Gesellschaft fand ich dort,

eine stumme, es war die zahlreiche Heerde von Kühen, die sich aus dem sonnenheißen Wiesenthale in diese schattenreichen, kühlen Klüfte der Wasserfälle zurückgezogen, und da in Ruhe ihr Geschäft des Wiederkäuens verrichteten, oder von Block zu Block und über Steine und gestürzte Baumstämme zu den fließenden Bächen schritten, um sich an den eiskalten Fluthen zu laben. Endlich machte auch der eisgraue Hirte in seinem lederbraunen Costüme von natürlicher Schaafwolle in Jacke und Pantalons und in schweren Sabots einherschreitend, seinen Besuch und bat um einen Sou zur Unterstützung seiner Armuth — ein Abendstück für Paul Potter und Ruysdael. Im netten Häuschen fand ich bei der Rückkehr treffliche Walderdbeeren und Milch aufgetischt, das einzige Mal, daß sich eine solche Idylle in den Pirenäen merken ließ, wo sie noch Poesie war, während sie in Schlesien, am Harz und in Helvetien schon zur Prosa des Lebens gehört. Für weniges war am Tage Alles genossen, und doch war es überschwenglich schön und herrlich. Eben so der liebliche Heimweg durch das Lysthal zurück auf herrlichem macadamisirten Wege ins Bad. Im Herzen erquickt, in den Gliedern ermattet von der Anstrengung des Tages, sank ich nach genossener Abendmahlzeit, die nur in einem Schüsselchen Potage bestand, denn mehr konnte ich vor Ermattung nicht genießen, auf mein rasselndes Lager von Maisstroh nieder.

Der folgende Tag war zur Ersteigung des berühmten Port de Venasque, des hohen Gebirgspasses, der nach der spanischen Stadt Venasque führt, bestimmt, um über seine Schneefelder der Gletschermasse der Maladetta noch näher zu rücken, dann um den gewaltigen Zahn des Pic de Picade herumzuklettern, und über Hospital in das Thal der Garonne nach Bagnères de Luchon zurückzukehren. Dieser Plan wurde auf das vollkommenste ausgeführt. Die beiden Pferde thaten im Klettern nach der Möglichkeit ihre Schuldigkeit, und man muß solche Touren gemacht haben, um über die Sicherheit und Gewandtheit solcher Gebirgsrosse wahrhaft zu staunen; denn öfter schien es mir ganz unmöglich, die Thurmdach steilen Höhen der Felszinken und Schneefelder hinanzukommen und doch kamen wir sichern Schrittes hinüber, obwohl ich an manchen der gefährlichsten Stellen es vorzog, mich auf meine eignen drei Beine zu verlassen, als auf den vier Beinen mit Sack und Pack den Hals zu brechen. Doch es ging alles vortrefflich und selbst Damen sahe ich von oben herab dieselben Steilwege und Schneeschurren heraufreiten und hinab, und als ich ihrer Courage und Kühnheit mein Compliment machte, wurde ich mit kaltem Wasser überschüttet, da ihr Cicisbeo mir lächelnd sagte, nicht ihre Courage habe sie dazu vermocht nicht abzusteigen, sondern die Furcht ihre

schönen seidnen Schuhe, in denen sie einherritten, im nassen Schnee zu verderben. Dem sei wie ihm wolle, selbst eine einäugige Rosinante, ein Schimmelchen, hager wie Don Quixotes weiland, machte den Weg eben so gut mit, wie mein rüstiger Brauner. Gleich beim Ausritt aus Luchon gesellte sich dieses Thierchen zu uns und auf ihm ein junger Mediciner, der sich an unsern Zug anzuschließen um die Erlaubniß bat, da er ohne Guide war. Zum Glück war das Männchen ganz bescheiden und störte mich in meinen Betrachtungen in der Einsamkeit inmitten der großen Natur nicht, wo mir die heerdenartige Begleitung, die andere suchen, gewöhnlich höchst störend und zuwider ist. Dieser Schimmel war anfangs so faul, daß er immer hinten blieb, sein gesprächiger Herr also selten zu Worten mit mir kommen konnte, und auf dem Rückwege zur Krippe so eilig, daß er immer wider den Willen seines Gebieters voraus galopirte. Wir ritten am herrlichsten Sommermorgen um 6 Uhr aus durch die Vallée de la Pique zum einsamen Hospiz, Hospital genannt, das nach einigen Stunden durch prachtvolle Buchenwälder erreicht ward, und im erhabenen Wiesengrunde in der Gabelspaltung zweier Hochthäler liegt, deren eins zur Rechten über den Hochpaß Port de Venasque nach Aragonien hinein, der andre aus Catalonien wieder zurück zum Hospital führt. Beide Hochpässe sind durch den erhabnen Pic de Picade, einen mächtigen Felskegel, der kühn aus dem umgebenden Chaos in die blauen Lüfte steigt, von einander geschieden; er mußte also auf seiner Höhe umklettert werden.

Fortsetzung Lyon, d. 1. September.

Schon bin ich seit diesen letzten Zeilen, die in Bayonne geschrieben wurden, über Bordeaux bis hieher nach Lyon geflogen, und mit Wonne, da mich dies meinen Geliebten daheim und meinem theuern deutschredenden Vaterlande um so vieles näher gerückt, und meiner Sehnsucht zur Rückkehr reiche Nahrung gegeben hat. Ja es ist unbeschreiblich, wie die Heimath das ganze Herz anzieht und wie die Fäden doppelte Gewalt bekommen, je länger sie gezogen sind. Mein Hauptzweck, der mich hieher trieb und Hunderte von Meilen mit Leichtigkeit, trotz aller Beschwerlichkeiten und Unbehaglichkeiten im fremden Lande (das mir mit seinen eingefleischten Eingebornen doch für immer fremdartig bleiben wird, mit dem sich meine Natur nie assimiliren kann), ertragen ließ, ist erreicht. Ich kehrte mit frohem Herzen und mit Freudigkeit meinen Blick vom Untergange gegen den Westen wieder zum Aufgange gegen den Osten zurück, und wende mich mit derselben Freudigkeit über mein Schicksal, das mir Preußen zum

Vaterlande schenkte, auch aus dem wirrigen Süden nun gegen den Norden zurück.

Selbst das prächtige Bordeaux, das ich so eben erst verließ und dem ich den Ruhm einer première ville de la France zugestehe, der ich selbst, bei ihrem ersten Eindruck, den Titel der magnifique geben mußte, hat mich in dieser meiner Liebe zur Heimkehr nur bestätigt. Sie hat unendlich vieles, was wir nicht haben; aber das Herz und den deutschen Sinn, der unsre wohlthätige Atmosphäre ausmacht, in der wir wie der Fisch im Wasser schwimmen müssen, damit es uns wohl zu Muthe ist, den finden wir trotz aller herrlichen Demonstrationen dort nicht. Meine lieben deutschen Freunde, die ich dort als Ansässige und im Wohlstande und Reichthum gefunden, seit vielen Jahrzehnten dort ganz einheimisch geworden, sind mit mir darin doch einig, und wir haben deshalb einige sehr frohe Stunden in der glänzenden Burdigala verlebt. Doch ich will nur darin vorgreifen, daß ich sage, wie mich Eure lieben, herzlichen Briefe vom 22. und 25. Juni in B. richtig getroffen und wahrhaft erquickt haben, und wie ich durch sie wieder frei und heiter im Geiste geworden bin, da ich zuvor nach so langer Entbehrung mich allerlei finsterer Gedanken gar nicht entschlagen konnte, mit denen meine Phantasie sich immer, bald auf diese bald auf eine andre, aber immer auf eine unangenehme Weise dieses oder jenes Unglück vorgaukelte, worüber ich zuletzt fast gar nicht mehr Herr werden konnte. Aber, wie bin ich beschämt worden über meine Zaghaftigkeit, da der Schutz des Allgütigen indeß so gnädig über uns Alle gewacht, und seinen reichen Segen auch über Euch, Ihr Lieben, wie über mich ausgeschüttet hat. Möge er uns wie bisher in seiner Liebe bewahren, und uns Schwache durch seine Barmherzigkeit stark machen: denn er ist es ja allein, der Alles, Alles uns gibt und für Alles sorgt, denn alle gute Gabe kommt ja von oben.

Ich fahre in meiner Erzählung fort. Wir waren am Hospital vor 9 Uhr angekommen, wo eine Schaale Milch uns zum Aufsteigen stärkte. Ueber uns, wie ein mächtiger Thurm, glänzte der ungeheure Felskegel mit seinen Schieferflächen wie ein Spiegel von ungeheurer Größe in der Morgensonne, deren Strahlen von ihm auf uns reflectirt wurden. Statt eines goldnen Rahmen umgab ihn nach drei Seiten ein dunkler Tannenwald; nur der obere Rand stieg als scharfe Spitze in die klare, blaue Himmelsglut. Wir ritten die saftigen Smaragdwiesen in enger Thalspalte an seiner rechten Seite empor, die von ewigen Schnee- und Gletscherwassern reichlich bewässert, von zahlreichen Gruppen von Rindern belebt werden, von Schaafen und einer Menge einzeln hie und da an ihrem köstlichen

Futter sich erlustirender Maulthiere und Pferdefüllen, die hier ihre freie Jugend noch wählig genießen, ohne zu ahnen, was an derselben Stelle für Schreckenscenen ihrer als Lastthiere harren. Bald waren die Wiesen durchschritten, und nun kam die erste Etage der Beschwerden, über Millionen Felsentrümmer und Felsgeröll steil auf im Zickzackwege hinaufzuschreiten. Wie Schlangen mußten sich die guten Rößli rechts und links wenden, um nur nicht zu steil sich emporzurichten, wo wir Reiter durch hinten Hinabschurren am übelsten dran gewesen wären. Schon hier mußte man sich alle 3 bis 4 Schritt an der Mähne festhalten. Nach 1½ Stunden etwa kamen wir zur zweiten Etage, die, noch unendlich steiler und höher, voll Schneefelder lag, deren dachartige Abhänge in Diagonalen durchschnitten werden mußten; ein Fehltritt und die Pferde schurrten viele Tausend Fuß hinab in schauerliche Tiefen. Ich traute mehr meinen eignen Füßen bei den zwar festen, aber doch stets noch schurrenden Schneemassen, deren Oberfläche durch die Sonnenstrahlen doch schon anfing ganz mürbe zu werden. Wir kamen glücklich über alle hinweg und an dem fast senkrechten Felsen (pas de l'échelle) hinüber, bei dem ich in der That durchaus nicht begreifen konnte, zu welchem Loche unser Weg uns noch weiter hinausführen sollte; denn ringsum schien man von gigantischen Felsmassen ummauert zu sein. Und doch fanden sich immer noch durch Felsspalten und Schneeschurren Auswege. Hier war es, wo ich öfter den Rückblick nach der Tiefe nahm, über deren Schneeabstürze wir Felsenstücke hinabrollen ließen, die in den wildesten Sprüngen in die Tiefe bis zu kleinen unscheinbaren Pünctchen hinabtobten. Da unten nun hatte vor einigen Tagen ein armes beladnes Maulthier, das ausgeglitten und auf gleich wilde, furchtbare Weise hinabgerollt war, sicher über 3000 Fuß tief, seinen Tod gefunden. Wir sahen es von oben mit Kopf und allen Vieren ausgestreckt ganz deutlich im Schneeeis, das seine schwarze Leiche eisblau durchsichtig umgab, bis in die Spitzen der Ohren, etwa so wie man bei Microscopen kleine Objecte in Glas gelegt zu genauerer Untersuchung vor Augen hat. Ein sonderbarer Anblick: denn schon hatte das Eis angefangen seine Cristalldecke darüber auszubreiten, und wenn der Winterschnee sammt dem Eis von Jahrhunderten hinzugekommen sein wird, mag man dereinst hier, wie in Sibirien die Elephanten aus dem Eise, so auch hier Maulthiere mit Fleisch, Haut und Haaren Jahrhunderte alt aus der Gletschertiefe hervorgraben, vielleicht von Bären und Wölfen ausgewittert und angefressen, die hier im Winter ihrer Beute nachgehen.

Immer höher und höher klimmend, und noch im Rückblick auf das Thier, das immer mehr zur Kleinheit der Mücke hinabsank, und auf 4

prächtig himmelblaue Eisseen, die hinter einander durch Felsgräten geschieden im Schneeweiß lagen, oder von schwarzen Felsmassen furchtbar überragt wurden — erhob sich über meinem Haupte ein wilder Jubelgesang, der aus dem blauen Himmel zu kommen schien; denn mein Auge sahe über sich nichts als senkrechte Felswände. Und doch entwickelte sich von diesen herab bald bemerkbar eine Menschenschlange, aus einigen Dutzenden heimkehrender Schnitter bestehend, die aus Spanien kamen mit ihrem reichen Ernteerwerb, so eben den Felspaß, die Porta de Venasque, die Spanien von Frankreich scheidet, überschritten hatten, und die nun im kräftigen Schritt der Gebirgsleute von Klippe zu Klippe schwunghaft im Zickzack hinab und bald an uns vorbei sprangen, und ihr Jubellied der Heimath mit freudigem Schrei als Refrain dem Mutterthale zujauchzten! Die Kraft der gebräunten Jünglinge, viele davon in ihren originellen Trachten mit Feuerwaffen und Schnittergeräth, ihr überraschendes Herabkommen wie von Thurmesspitzen, der aus der Seele hervorquellende Jubel, der Nationalgesang laut durch das Eisthal und seine Einsamkeiten hinabschallend — ich wüßte nicht leicht etwas, was meine Seele tiefer ergriffen und mein ganzes Nervensystem feierlicher gestimmt und gerührt hätte als diese Scene am Port de Venasque, der jährlich seine Opfer fordert. Er ist hier der einzige Zugang nach Spanien und deshalb Winter wie Sommer begangen; aber von den Schnittern, die jährlich über ihn hinein gehen, kommen nie alle gesund zurück, immer fordert der Tod durch die schmähliche Hitze während der Erntezeit manche der Kameradschaft ab. Und im Winter sind es Kälte, Lavinen, Orkane und Meuchelmörder, da hier die Schmuggelei zur gefahrvollsten Zeit am stärksten geht, welche stets Menschenleben kosten. Nun endlich hatten wir das Felsthor erreicht, auf dessen Portal ein kleines eisernes Kreuz die Grenze zweier Völker bezeichnet, die wie Tag und Nacht von einander verschieden sind. In diesem Thore lagen die Säcke mit spanischer Wolle in Massen, wie beim Wollmarkt in der Spandauer Straße in Berlin, aufgehäuft, um auf den Rücken der Maulthiere zu dem furchtbaren Passe nach Frankreich und nach Hospital hinabgetragen werden. Wilde Spanier, in ihrem braunen Costüm, mit ihren feurigen Augen und rothen Kappen, lagerten da, die Waare hinabzufördern, und mit dem offnen Felsthor that sich eine neue Welt auf, ein Blick nach Aragonien und vor allem auf die majestätische Maladetta mit ihrem Pic de Nethou, dem Montblanc der Pirenäen.

Die Azurbläue des Himmels gab eine Durchsichtigkeit, als könne man die Hand in den Eis- und Schneefeldern und in ihren hundert Wasser-

fällen baden, die sich vor dem bezauberten Auge in die Tiefe stürzten Hier verweilte ich lange, mein Auge und mein Herz an der grandiosen Scene zu weiden; die Felsbildungen, die Flora der spanischen Pirenäenseite, Alles war neu. Eine andere Karavane von baigneurs aus Luchon zog an mir pittoresk vorüber nach der Tiefe; und die Maulthierheerden, die hier auf der Höhe weideten, wurden zusammengetrieben von ihren Futterstellen, um nun die Wollsäcke auf ihren Rücken (jedes mit einer Last von 2½ Centner) hinabzutragen in die schauerliche Schlucht. Die spanische Seite der Porta de Venasque war mit großen Merinoheerden belagert, von gewaltigen spanischen Hunden begleitet, die jeden Fremden attakiren, sei er Wolf, Bär oder Mensch, der sich dem ihnen anvertrauten Palladium nähert. Zum Glück lagerten hier zu unserm Schutz die spanischen Hirten in ihren Schaafpelzen und mit ihren Ziegenfellen wie Satyrn bedeckt, die ihren Hunden Ruhe geboten. Seltsam war der Anblick, in der heißen Mittagsstunde die Merinos statt auf den besten Alpen alle auf Schneefelder zusammengedrängt zu sehen, wo sie, sich abzukühlen und ihre Siesta zu halten (es war heiße Mittagsglut), auf Eis und Schnee ruhig sich ausstreckten oder in die kühlsten Eisschatten der Fels- und Gletscherlöcher verbargen. Meine Begleiter waren indeß längst hinabgestiegen und hatten sich wie die andre Karavane an einem klaren Quell gelagert, um hier das Mittagsmahl einzunehmen, als ich noch oben an den Felskanten und Schneegrenzen herum meinen Lieblingen, den Alpenblumen, nachging. Doch nun hinabgezogen, schmeckte das gebratne Huhn, das Brot und der Wein mit dem Eisquell gemischt köstlich, und ich trank bei dieser meiner Geburtstagsfeier das Wohl meiner Lieben daheim auf spanischem Boden, in ätherischer Luft, im Angesicht des höchsten der Pirenäengipfel, der Maladetta! — ein unvergeßlicher Augenblick, dessen stiller Genuß mir nur zuweilen durch allerlei thörichte Fragen meines Gefährten, des kleinen unwissenden Mediciners, über Politica meines Vaterlandes und durch andere Aussprüche unterbrochen wurde, z. B. est-ce que vous êtes en Prusse aussi libres que nous en France? est-ce que vous avez la liberté de la presse? — est-ce que vous êtes aussi heureux que nous le sommes en France? Worauf ich ihm denn immer trumpfen mußte mit den ewigen Klagen en détail der Einzelnen, die sich über den Egoismus, die Habsucht, die Tyrannei, den Hochmuth ihrer Préfets, Souspréfets und der ganzen Beamtenwelt, wie über die ungeheuern Abgaben (50 Procent), die sie zu zahlen haben, beklagen, während sie ewig sich mit ihrer gloire d'être en liberté parfaite eitel schmücken.

Der Rückweg um den Pic de Picade, den wir ganz umklettern mußten, war nicht weniger reich an Erscheinungen, aber es würde Euch zu sehr langweilen, in gleicher Umständlichkeit meiner Berichte fortzufahren, in die ich wider meinen Willen immer wieder von neuem hineingerathe. Wir kehrten halb in Nebel gehüllt, in Gesellschaft mit der genannten Karavane von voyageurs, die vor mir immer wie eine verschwindende und wiederkehrende ombre chinoise in dicken Nebel gehüllt vorüberzog, nach Hospital zurück, wo, vor unsern Augen, eines jener beladenen und nun herabgekommenen Maulthiere, vor Mattigkeit eine Felswand von wenigstens 100 Fuß senkrechte Höhe hinab stürzte, aber durch sein Wollpolster geschützt kein Glied gebrochen hatte, und sogleich wieder das Gras zu fressen anfing, das vor seiner Nase lag, als man es von seiner Last befreit hatte, unter der man es so eben noch für todt gehalten.

Ein Tag der Ruhe daheim in Luchon verwischte alle Ermattung der Glieder; ein folgender Tag führte mich in sehr angenehmer Gesellschaft im Coupé mit einem liebenswürdigen Grenobler Jüngling nach Bagnères de Bigorre im Campaner Thal, wo ich meinen Brief begann. Vom dortigen genußreichen Aufenthalt muß ich mir vorbehalten, mündlich zu berichten. Nach mehrtägigem Aufenthalt in diesem eleganten Badeorte, der mich in mancher Hinsicht an Carlsbad erinnerte, vom 11. bis 13. Aug., setzte ich mich am 14. Morgens wieder mit einem braven Guide zu Pferde, um eine hohe Gebirgspassage der Pirenäen, Les Tourmalets, an dem Pic d'Espade im Rücken des Pic du Midi, zu übersteigen, um das berühmte Bad von Barèges zu erreichen. Es ist das wildeste, der Schneeregion nahe gelegen, ungemein stark besucht wie alle die zahllosen Pirenäenbäder. Hier sieht man schon viele Spanier, die sich in den östlichen Pirenäen ungemein mehren. Zwei der dortigen Tage wurden zu einer Excursion in die höchsten, wildesten Pirenäen nach Gavarnie und dem Cirque de Gavarnie und seine 1000 Fuß hohen Cascaden, die aus der Höhe der Tour du Marboré und der Rolandsbresche hervorstürzen, benutzt. Herrliche Touren, zu Pferde; ich brachte die Nacht im wilden Gavarnie zu. Hiemit wurden die Gebirgsreisen in den Pirenäen geschlossen; ich hatte ihren Character hinreichend aufgefaßt.

Der Sonntag, 17. Aug., führte mich in der Diligence, die mir nun, dem bequem Sitzenden, nach so vielen ermüdenden Ritten und Wanderungen eine doppelt herrliche Erfindung zu sein schien, nach dem lieblichen Pau, der Geburtsstadt Henri IV., einer der lieblichsten Orte, die ich je gesehen; ich blieb am 18. dort, um von der Schloßterrasse den Anblick der ganzen

Pirenäenkette recht zu genießen und zu zeichnen. In Pau könnte ich leben, wenn ich Euch dort hätte! Es ist der Lieblingsaufenthalt vieler englischer Familien. Am 19. Aug. fuhr ich nach Bayonne, das, dicht gedrängt voll Fremden, kaum noch ein Unterkommen für die neu hinzu Strömenden gestattete. Eine Dame nahm sich meiner im Hôtel St. Etienne sehr freundlich an, und verschaffte mir das Zimmer einer andern Dame, die von ihren drei Zimmern mir eins abtrat, das gerade die schönste Lage im Ort die Stadtplätze zu übersehen hatte, wo die Hauptfestlichkeiten beim Einzuge der Princes statt finden sollten, von denen die ganze auf und abwogende Stadt voll war. Nie hätte ich es besser treffen können: denn aus dem Fenster meiner niedlichen Stube konnte ich allen Jubel mit ansehen, der die zwei folgenden Tage dauerte.

Die Aufregung einer französischen Stadt bei einer Bewillkommnung ihrer Prinzen mit anzusehen ist nicht uninteressant, da Alles aufgeboten wird und sich aufbietet in französischer Weise, obwohl weder Liebe noch Respect die Quelle dieser Bewegung sind, sondern officielle Devotion und die Volkslust, eine Gelegenheit zum Jubiliren zu haben. Indeß die Marins, der Plebs und die baskischen Tänzergruppen, aus ihren verschiedenen Gebirgsgemeinden in merkwürdigen Nationaltrachten herbeigeströmt, vor Fröhlichkeit außer sich waren, und drei Tage hintereinander bei ihrer Gebirgspfeife und Harfenpauke vom Tanzen auf Straßen und Plätzen nicht müde wurden, hörte ich von den eingefleischten Ultraliberalen die verächtlichsten Ausdrücke gegen den Pomp, den der Maire und Präfect den Prinzen in Aufzügen, Paraden, Bällen, Diners &c. bereiteten, wie z. B. c'est un manteau qu'ils jettent, pour couvrir leur misère! u. a. mehr. Ich sahe diesmal nur aus der Ferne dem Tumulte zu, und benutzte keine meiner trefflichen Empfehlungen, die ich hatte, um Theil am Ball und den Ehrenplätzen zu nehmen. In dem lieblichen Bayonne, das voll finstrer Spaniergestalten, politischer Flüchtlinge, Baigneurs, Reisende, wo man überall mehr spanisch als französisch sprechen könnte, brachte ich einige Tage sehr behaglich zu, und sammelte meine Nachrichten über Spanien ein, die mich entschieden zum Entschluß brachten, es nicht zu betreten! Die Mächtigen, an die ich Empfehlungsbriefe von Humboldt, Minister Arnim und Andern nach Madrid hatte, waren nicht dort, wie der Minister Martinez de las Rosas und der Comte de Bresson, der französische Ambassadeur, und das Gewitter, das in Madrid zu drohen schien, war am 20. schon ausgebrochen. Ich ahnete es aus dem Gespräche mit dem Marquez, einem Grande, der mein täglicher Tischnachbar war, und in Bordeaux verkündeten es die Zeitungen!

Einen Tag verwandte ich, von Bayonne aus, noch zu der äußersten Seeküste Frankreichs, wo die Seebäder von Biaritz an einem wunderbar gestalteten Gestade, bei dem Wechsel sehr hoher Fluthen und Ebben, zu dem Merkwürdigsten gehören, was ich auf der ganzen Reise gesehen.

Mit solchem Schatz von Natur- und Völker-Anschauung gefüllt, konnte ich wohlgemuth Spanien und den Pirenäen den Rücken kehren. Ich flog am 23.—24. August im Coupé der Diligence in Gesellschaft eines liebenswürdigen ältlichen Ehepaars nach Bordeaux, der Prachtstadt, in der ich in der Nacht um 3 Uhr doch durch die gütige Verwendung meines Reisegefährten im besten Hôtel, das auch er als alter Stammgast kannte, ein vortreffliches Zimmerchen erhielt, ungeachtet die Hôtels wegen der Zuströmung der Gäste und des nahen Feldlagers auch hier überfüllt waren. Kurz ich konnte von Glück sagen, das mich überall hin begleitet hat. Denn im Hôtel de Rouen fand ich eine so zuvorkommende Aufnahme wie selten, da der Wirth lange am Rhein, in Frankfurt ꝛc. in Deutschland gewesen, und die Deutschen lieb gewonnen hatte. Hier war nun mein Entschluß bestärkt durch den Genuß der Briefe, sobald als möglich heimzukehren, und wie ein Kind freute ich mich, daß man von hier in einem Zuge die größte Breite von France, von Bordeaux bis Lyon, eine Strecke von 190 Stunden mit dem Courier in 40 Stunden Zeit ohne Aufenthalt zurücklegen kann. Des ewigen Diligencenwechsels, Wartens, der Assurancen und oft schlechten Gesellschaft, wie des Tumultes in denselben müde, wünschte ich auch diese wohl theuerste (fast 100 Franken), aber auch angenehmste Reiseart, ganz den englischen Mail-Coaches analog, nur weit comfortabler, zu versuchen. Aber vor Sonnabend den 30. Aug. war kein Platz zu bekommen; so ließ ich mich für diesen Tag einschreiben, und bedaure es keineswegs, dadurch eine ganze Woche in Bordeaux aufgehalten worden zu sein. Denn hier fand ich liebevolle Aufnahme unter deutschen Landsleuten, die mir unvergeßlich sein wird. Theils hatte ich Empfehlungen an sie, theils nicht, und doch brachte ich meine Zeit bei ihnen wie ein Freund der Familie zu. Sie sind die reichsten Kaufleute und Weinhändler der Stadt, haben aber ihre deutsche Art beibehalten, die sie glücklich macht, wenn ein gleichgesinnter Landsmann zu ihnen kommt. So unser preußischer Consul Hr. Michaelsen aus Stettin, der mich mit Artigkeiten überhäuft hat. Er war als Garçon in der Stadt zurückgeblieben, da seine Familie zu fern auf dem Lande lebte. Er hatte die ungemeine Gefälligkeit, eine Dünenreise, die ich in die Landes de Bordeaux nach den Seebädern von La Teste de Buch machen wollte (als Seitenstück zu meiner Dünenreise von Leyden und Scheveningen mit

v. Siebold nach Harlem), für mich auf das vortrefflichste zu arrangiren, mich auf derselben zu begleiten, und einen sehr interessanten und gebildeten Franzosen, Mons. Coudères, seinen Freund, der dort durch seine Bäder, Jagdlust und Fischvergnügen ganz zu Hause war, mit zur Wanderung einzuladen, von dem ich Alles erkunden konnte, was mir zu wünschen nöthig war. Die merkwürdigen dortigen Anpflanzungen der Terpentinfichtenwälder haben mich in Erstaunen gesetzt, weil sie zeigen, was die Kunst und Ausdauer zur Gewältigung der Natur vermag. Wie wenig ist in dieser Hinsicht noch in unsrer lieben Sandmark geschehen! Die Eisenbahn führte uns von Bordeaux nach La Teste, und von da begann unsre merkwürdige Cavalcade am Meeresstrande. Vor allem aber gewann meine ganze Liebe in Bordeaux ein Frankfurter, Garnier, Associé des Hauses Alfred de Luze. Er ließ es sich besonders angelegen sein, mir zu Lande und zu Wasser, auf der majestätischen Garonne, alle Herrlichkeiten zu zeigen, und in seinem Hause bei trefflichem Wein und geladenen Freunden wahre deutsche Feste zu bereiten. Hier traf ich den deutschen Linguisten Dr. Wolf, den ich vor 10 Jahren in Chur in Graubünden gesehen, hier den Dr. Laun, Professor an der Faculté de Bordeaux, der 1829 in Berlin mein Schüler gewesen, und von dem mir ein Sonett überreicht wurde, das er in damaliger Begeisterung als mein Zuhörer gedichtet hatte, und das ich als Curiosum beilege.*)

---

*) Das in mehr als einer Hinsicht interessante Gedicht lautet:

An Carl Ritter.

Das Buch der Schöpfung liegt Dir aufgeschlagen,
Die Kräfte der Natur, ihr stilles Walten,
Der Berge, Länder und des Meers Gestalten,
Der Völker Schicksal in vergangnen Tagen.

So ausgerüstet konntest Du es wagen,
Was einzeln lag, verworren und zerspalten,
In eines Bildes Einheit zu entfalten
Und in das Chaos Licht und Form zu tragen.

Und wie ein Priester stehst Du am Altare
Der Welt und lehrst und sprichst in Seherblicken,
Als ob der Weltgeist Dir sich offenbare.

Der Kreis der Schüler folgt Dir voll Entzücken,
Ich aber weiß für's Große, Schöne, Wahre
Das Du mir zeigst, den Dank nicht auszudrücken.

Berlin 1829.

Hier fand ich Fr. Michel, einen Professeur en faculté de Lettres, der meine Geographica studirt hatte und, mit verwandten Arbeiten beschäftigt, mich bis zur Malle poste nicht wieder verließ; hier den Dr. Bazin, den Arzt, der eine physische Geschichte des Menschen ausarbeitet und deutsche Literatur kennt, und der mich zumal über alle Humboldtiana questionirte, u. a. m. An Garnier fand ich einen der liebenswürdigsten und gebildetsten Menschen in ganz Frankreich, mit dem ich in unzählige Berührungen trat, so daß mir der Abschied von Bordeaux schwer wurde, als alle diese neuen Befreundeten mich zur Malle poste begleiteten. Nur 2 Reisende sitzen in dieser halboffnen Kalesche, von 4 Rossen beständig im Galop gezogen, ohne Aufenthalt, bis Lyon! Kein Fürst kann bequemer und schneller gefördert werden. Mein einziger Nebenmann war ein feiner Pariser aus der alten guten Schule, durch dessen Artigkeit ich auf Händen getragen wurde. So kam ich am 1. Sept. Montag um 5 Uhr Morgens hier im Hôtel du Nord an, wo ich vortrefflich geborgen am Ausruhetage diese Zeilen an Euch, Ihr Geliebten, beendigte. Meine nächsten Zeilen erhaltet Ihr, wenn ich Euch schon um Vieles näher gerückt bin. Gottes Segen über Euch. Grüße an alle die Lieben, nach alter treuer Weise von Euerm C. R.

1847.

Verona, den 8. Sept.

Nahe meinem Endziele der Reise ist es wohl Zeit Dir, lieber Bruder, wieder einige Worte der Erinnerung zuzurufen und über den Gang meiner sehr glücklichen Wanderung Bericht zu geben. Ich sage, mit Dank gegen den barmherzigen Geber aller guten Gabe, der mich durch seine Engel bisher so herrlich geleiten, und auch auf diesen Wegen überall Schutz und Gnade, Freude und Wonne, Seligkeiten und Wohlsein, Naturherrlichkeiten und treue Seelen finden ließ, mit vollem Recht meine glückliche Wanderung: denn kein Finger hat mir noch weh gethan, kein auch das geringste Leid ist mir zugefügt: so hoffe ich denn mein nun schon ganz nahes Ziel zu erreichen, und so Gott das Weitere segnet, mit frischer Kraft heimzukehren in meine liebe Heimath, die mir doch selbst hier in der bella Italia mit jedem Schritt immer lieber wird. Denn ach, was ist Natur und Kunst ohne das Seelenleben mit Menschen.

Meine Schreiben von Coburg und Winterthur hast Du erhalten. Ich blieb drei Tage in Winterthur in Palmgarten bei Ziegler, meinem lieben

Wirth und seiner Familie, die Alles thaten mir meinen Aufenthalt höchst lehrreich und angenehm zu machen. Der erste Abend ging in gemüthlichen Gesprächen unter kühlendem Schatten der Baumgruppen hin, zu denen mancherlei Ruhesitze einluden. Am Abend kam ein Freund Hr. R. mit seiner Tochter, der aus dem Bade von Selisberg und Ragatz zurückkehrte, von wo auch die Zieglersche Familie erst vor kurzem zurückgekehrt war. R. ist ein reicher Kaufmann, der mir von seinen Frachtschiffen sprach, die er nach China und Java mit Schweizer und Nürnberger Waaren belastet, und dabei gute Speculationen gemacht hat. Er wußte viel Artiges und Lehrreiches darüber zu erzählen, ein Mann voll zuvorkommender Freundlichkeit und Heiterkeit. Da er Verweser des Schlosses Kyburg (ein Habsburger Stammhaus in der Nähe, das jetzt einem polnischen Grafen, der in Paris lebt, gehört) ist, so wurde für den folgenden Tag eine Partie nach demselben arrangirt, zu der ich gern einwilligte.

Am 18. Aug., Mittwoch, Morgens sahen wir uns nun im Palmgarten selbst um, es war ein herrlicher warmer Sommermorgen, Weinberge, Maisfelder, Kartoffeläcker wurden flüchtig besichtigt, und da sich hie und da Spuren der Kartoffelkrankheit im Lande kund thaten, mit diesen verschiedne Experimente gemacht, die man vorgeschlagen. Das Kraut werde von den einen kurz abgeschnitten, lang von andern, von andern ganz, und dieses wieder mit Erde zugedeckt, andre ließ man unberührt u. s. w., kurz ein Pröbchen Experimental-Oeconomie. Wir zogen dann zum Pächter des Besitzthums, sein Dutzend schöner Schweizerkühe zu sehen; dann gings in die geographische Werkstatt, die in mehrere Häuser vertheilt ist, wo Pressen, Steine, Zeichner von Karten, Lithographen, wohl ein Dutzend tüchtiger Arbeiter, in voller Thätigkeit versammelt oder vielmehr zerstreut waren, alle in reinlichen, einfachen, eleganten, von Reben umrankten und den reichsten Obstbäumen umschatteten Räumen, so daß ich sie wegen ihres Aufenthaltes beneiden konnte. Du siehst, daß es nicht an Beschäftigung für mich hier gefehlt haben würde. Der Mittag kam so schnell heran; ein paar alte Schüler, einst in Berlin, stellten sich zu Besuchen ein.

Einer von ihnen Herr G. ward mir hier besonders lieb und theuer, ein trefflicher, gemüthlicher Schulmann, ein Verehrer von Schleiermacher und Neander, für die sein Herz glühte, höchst liebenswürdig; er blieb sofort mit uns. Nach Tische machten wir in Zieglers eleganter Equipage die Fahrt mit Hrn. R. auf Schloß Kyburg, das im höchsten Grade romantisch durch die Natur, Architectur und die Spuren der zurückgebliebnen polnischen Wirthschaft ihrer geistvollen und ausgezeichneten Besitzer: zwischen tausend polnischen Erinnerungen, die hier als Reliquien ein Asyl gefunden,

Gemälde, Portraits, eine ausgesuchte Bibliothek und Rockokos von den ausgesuchtesten Qualitäten in Kunst und Furnierarbeiten, Kunstschränke 2c., welche ganze Gemächer und Säle seltsam füllen. Dabei herrliche Erker, Fenstersitze, Sophas, Bänke, Altane: Alles wurde probirt, und eine Stelle immer schöner gefunden als die andre, und als es dunkel wurde, öffnete sich in dieser hohen Einsamkeit doch Küche und Keller, und Burgunder und Champagner floß in seltner Weise und begeisterte die Gemüther in Erinnerung vergangner Pestalozzischer und Berliner Zeiten, in denen Schleiermacher, Neander, Hoßbach, vertraute Gönner G's., und so viele gemeinsame Schweizer Freunde alter und jetziger Zeit (wie die Escher, Dubois, Heß, Zellweger u. v. a.) die Hauptrollen spielten.

Im Dunkel der Nacht, sternenhell, herrliche Rückfahrt.

Am folgenden Tag mit Frau Ziegler und der Familie ein Ausflug nach dem schönen Gyrmbad an der Toß, wo wir im Bade zu Mittag aßen, zu dessen Anlage der Vater der Frau Ziegler den Grund gelegt, wo wir also sehr wohl aufgenommen waren. Es ist kein Bad für vornehme Gäste, sondern für einheimische anständige Bürger- und Bauernfamilien, die auf 14 Tage hieher zu ihrer Erholung und Stärkung kommen, meist Frauen.

Der dritte Tag war nun mehr ruhig mit Besprechungen über Geographica gefüllt. Den Nachmittag ließ mir Ziegler noch den Genuß eines herrlichen Orgelspiels zukommen. Nächst Freiburg hat sich Winterthur die beste Orgel in der Schweiz angeschafft, und zum Orgelspieler einen Schüler von Felix Mendelssohn, der ein bedeutender Meister werden soll. Ueberhaupt ist Winterthur höchst merkwürdig, nicht blos durch seinen Reichthum, sondern besonders durch den edeln Sinn in dessen Anwendung für das gemeinsame Wohl.

Den 21., Sonnabend, Abreise. Ziegler wollte es sich nicht nehmen lassen, mich in seinem Lande als Gast zu begleiten. Er dehnte sein Gastrecht über die ganze Schweiz aus, und zehn Tage bis zum 27. war er der dienstwilligste Besorger und Ablauscher aller meiner Bedürfnisse und Wünsche. Beim Abschiede von Frau Ziegler konnte ich ihr nur sagen, daß es scheine, man wolle im Palmgarten das paradiesische Leben der alten Zeit wieder in Gang bringen. Mein Plan war es gar nicht gewesen, über Zürich zu gehen, aber Freund Escher hatte es Ziegler zur Pflicht gemacht, ihn meine Ankunft wissen zu lassen, und Keller hatte geschrieben, daß er eine Entdeckung auf der Züricher Bibliothek gemacht, die er mir gern zeigen wollte. Am kürzesten war es daher, wir gingen zu ihnen, statt sie zu uns nach Winterthur einzuladen, wie Ziegler wollte.

In vier Stündchen hatten wir Zürich erreicht, sprachen gleich bei Escher vor, wo sich Keller mit seiner alten venetianischen Pergamentkarte, die er aufgefunden, einfand, die sogleich untersucht und beschlossen wurde, daß sie von Ziegler lithographirt herauszugeben sei. Doch hatte der Vicomte de Santarem in Paris auch schon Notiz von ihr erhalten, und Keller hatte nur geschwankt, ob er ihm oder mir den Fund zuerst mittheilen wollte.

Wir aßen zusammen nur im Gasthaus zum Schwert in Zürich und flogen schon um 3 Uhr mit dem Dampfschiff ab. Nahe dem Abfahrtsorte verweilten wir ein Stündchen vor der Abfahrt in einem Kaffeegarten, wo sich Bluntschli, der Landammann Schindler von Glarus, Prof. Herrmann und mehrere andere, alles alte Schüler, zusammenfanden.

So freundlich bewillkommt, flogen wir über den prachtvollen Züricher See, dessen Ende die Stadt im prächtigsten Amphitheater mit ihren Domen, Kirchen, Palästen, Thürmen malerisch einschließt; aber auf beiden Ufern setzt sich in ununterbrochener Reihe dieses wohlhäbig bewohnte Ufergelände mit seinen Weinbergen, Obstgärten und glänzenden Ortschaften wie ein brillantirter Ring um den See fort, der, ein klarer seladongrüner Sapphir, erst in weiter Ferne von schneebedeckten Riesenalpen umgeben ist. Aber von diesen hatten sich in Richterswyl, wo wir um 7 Uhr landeten, doch schon die meisten Gipfel umschleiert. Anderes Wetter war zu erwarten. Die Schiffsbegleitung bestand aus Reisenden, Kapuzinern, steif und stattlich, einem klugen schwarzen Männchen, das ich schon in Augsburg getroffen und das wir für einen verkappten Jesuiten hielten, und einer großen in ihre Heimath zurückkehrenden Zahl von Alpensöhnen, Züricher Miliz, die, ihre Revue im Rücken, nun jubelnd und singend heimzogen und, bald in dem einen bald dem andern Küstenorte ausgesetzt, jubelnd empfangen wurden.

Ein befreundeter Gastwirth in dem letzten Züricher Gebietsorte wies uns nun die besten Zimmer an; ein prächtiger Altan vor ihnen war am Abend mein Ruhesitz, als sich ein tüchtiges Gewitter bildete, das sich in der Nacht entlud.

Den folgenden Morgen fuhren wir über Schindelleggi zu den ersten Berghöhen hinauf nach dem berühmtesten Kloster der Schweiz, nach Einsiedeln, einem Wallfahrtsort inmitten der Hochalpen, der mich in Staunen setzte. Hier hatten wir es auf die reiche Bibliothek abgesehen und ihren sehr gelehrten und wohlwollenden Vorsteher, den Pater Gall Morell, den Subprior und Freund Zieglers und Kellers. Mit aller ausgezeichneten Gefälligkeit erfüllte er alle unsere Wünsche und weit mehr. Denn aus dem Schatz seines Wissens kramte er auch ganz Neues aus, Geographica,

wie alte Manuscripte über den Priester Johannes, Briefe von Americus Vespuccius und seinen Zeitgenossen, theilte mir mit, daß sich in der Luzerner Stadtbibliothek ein altes Manuscript von Marco Polo befinde, und das waren mir nebst andern Dingen eben schon erwünschte Daten, die ich suchte. Die Mönche des Klosters gehören den Benedictinern, den fleißigsten und respectabelsten dieser Congregation, an; und siehe da, auf einmal trat aus den Winkeln der Bibliothek auch das kleine schwarze Männchen hervor, das mich schon in Augsburg (wo wir uns zusammen auf der Post einschreiben ließen) interessirt hatte, wie gestern auf dem Dampfschiff — er hatte hier sein Benedictiner-Costüm an, und kam mir freudig entgegen, als er meinen Namen hörte. Ein Ungar, auf dem Mons Pietatis bei Tschirnau im Benedictiner-Kloster Professor der Geschichte und Geographie, hatte er mein Asien durchgearbeitet, und freute sich nicht wenig, jetzt sein Herz ausschütten und manche Nachfrage thun zu können, die um so leichter zu beantworten war, da mich Pater Gall zu dem Regal seiner Klosterbibliothek führte, wo auch meine Erdkunde vollständig aufgestellt war, was ich hier in der That nicht erwartet hatte. Wir holten nun die Ausgaben des Strabo (nur eine alte lateinische mit seltsamen Karten) hervor und Anderes ꝛc. Der Ungarische Benedictiner erzählte nun, wie er in diesen Zeiten die Benedictiner-Klöster in der ganzen Monarchie, in der Schweiz, Deutschland, am Rhein und Frankreich zu bereisen habe, ein sehr gescheiter Mann, und wir hatten uns nicht geirrt, in ihm, wenn auch nicht eine jesuitische Seele zu finden, aber doch den feingebildeten und scharfblickenden Geschäfts- und Ordensmann zu erblicken. Schade, daß doch immer solche Rencontres nur kurz sein können. Die übrige Zeit unsers Aufenthalts beschäftigte uns die Prachtkirche, so aufgeputzt, daß sie die Einbildungskraft der vielen tausend Pilger, die ihrem Gnadenbilde der Maria alljährlich zuströmen, in den höchsten Enthusiasmus und Verwunderung setzen muß. Es ist ungeheuer, welche Gewalt dieser katholische Pomp, grandios und in Architectur, Musik, Orgelspiel, Erleuchtung, Ceremoniendienst, Priesterornat Sinne blendend, auf das nur an einfaches Alpen- und Naturleben gewöhnte Landvolk ausüben muß, wenn es von Jugend auf damit wie mit süßer Muttermilch genährt und aufgezogen wird. Jetzt waren wohl 4000 bis 6000 Pilger und Pilgerinnen zur Sonntagsfeier in und um die Kirche versammelt, die hinein- und herauszogen, während fortwährend Messen gelesen wurden unter dem weithindringenden herrlichen Glockengeläut. Diese Versammlung aus allen Cantonen der Schweiz war mir wegen der Nationaltrachten sehr interessant, da Ziegler sie alle genau nach ihrem

Schmuck und seltsamen Tracht zu bezeichnen wußte: denn jedes Thal, jeder Gebirgsgau hat unter dem eigentlichen Landvolk doch bei den Weibern und Mädchen wenigstens noch immer seinen eigenthümlichen Kopfputz behalten, der in hunderterlei kaum erdenklicher Art sich hier noch vor Augen stellte. Aus Appenzell, Glarus, Bern, Thurgau, Argau, Baselland, ferner die St. Galler, Graubündner und viele andere sah man hier neben Elsasserinnen, Schwäbinnen vom Bodensee, neben baierischen Riegelhauben und Französinnen aus den Waadtländern und Italiänerinnen aus dem Veltlin u. s. w. — Gegen Abend fuhren wir noch nach Brunnen am Vierwaldstätter See, und trafen an diesem Orte im schön gelegenen Gasthause eine Künstler-Colonie, die sich schon einige Monate lang hier zu ihren Maler-Studien aufhielt. Da Suter aus Zürich, Zelliger aus Stanz vertraute Freunde von Ziegler sind, so waren wir auch hier sehr willkommen geheißen, und machten mit den andern, wie André aus Paris und Jüngern bald genauere Bekanntschaft, so daß wir hier am folgenden Morgen den Genuß hatten, alle ihre Portefeuilles und Skizzen ihrer Oelmalereien, Gouachearbeiten und sonstige Zeichnungen mit Muße durchsehen zu können. Der folgende Tag, noch prachtvolles Wetter, führte uns im Dampfschiff über den Vierwaldstätter See nach Beckenried und Stanz, aber schon thürmten sich die Wolken im Hochgebirge empor, die uns voraussehen ließen, daß die projectirte Wanderung durch das Engelberger Thal und das Surenenjoch unmöglich sein werde, und wirklich platzte gegen Abend ein solches Gewitter los, daß wir froh sein mußten, nur mit heiler Haut unsere Zuflucht in Luzern zu finden, das wir am Abend glücklich erreichten. Nun war plötzlich das günstige Wetter vorüber! Wir hofften und hofften, aber Regen und Regen und Kälte begleitete uns die folgenden Tage, den 25. und 26., in denen mich Ziegler aber nicht verlassen wollte, bis er mich wieder in Sicherheit auf die große Straße gebracht hatte, nach Ragatz und Pfäffers, das wir noch mitnahmen, um doch etwas zu sehen. Hier verließ mich denn mein Freund am 27 Morgens, weil ihn Geschäfte in seine Heimath zurückriefen, sonst hätte er nicht nachgelassen, auch bei schlechtem Wetter mich noch weiter zu führen. Auch bei sehr ungünstiger Witterung hatten wir doch unsere Zeit vortrefflich durch seine Bekanntschaften benutzen können, indem wir viele interessante Freunde Zieglers hie und da in den Ortschaften in Luzern, oder Landpfarrer im Thurgau, oder Künstler, Maler, unter denen Deschwanden, der schweizerische Overbeck, hervorragt, besucht und im Bade Pfäffers die interessantesten Männer aufgesucht, von denen der eine, Ingenieur-Obrist Lar Nica, das Project einer Eisenbahn von Bregenz über den Lukmanier

zum Comer See ausarbeitet, ein anderer, Architect und Wasserbaumeister Herrmann von St. Gallen, mir besonders interessant wurde, da er den Wasserbau des Rheinlaufes in seinen furchtbaren Zerstörungen von Graubünden bis zum Bodensee zu leiten hat, und mir daher viel wichtige Daten mittheilen konnte.

Von Pfäffers, dem größten, wildesten Felsspalt im Schweizerlande, von der tosenden Tamina durchwälzt, in deren eiskalter Mitte ein heißer Strom in ungebändigten Cascaden hervorsprudelt, von dem nur ein kleiner Theil als Mineralbrunnen (dem Gasteiner Wasser gleich) gefaßt, das berühmte obere und untere Bad versieht, hatte ich nur noch 2 Stunden bis Chur, wohin ich am Mittag des 27. August in einem Einspänner abfuhr und in vollem Regen dort im mir wohlbekannten Gasthause zum Weißen Kreuz ein behagliches Unterkommen fand. Hier nun kam ich erst, mir selbst überlassen, etwas zur Besinnung; hier begann der zweite Theil meiner nun einsamen Reise. Auch die einsame Reise hatte ihre neuen Genüsse, da gleich mit dem folgenden Tage das schöne Wetter mich von neuem beglückte; die größere einsame Ruhe in der erhabenen Alpenlandschaft tröstete mich bald über den Verlust des bisherigen lieben Begleiters. Er war seiner Familie wiedergegeben, und ich hatte nun eine neue bestimmte Bahn vor mir. Den Plan, das unwegsame Graubünden nach Tirol hin zu durchziehen, mußte ich aufgeben, da dorthin die Wege durch das Unwetter grundlos geworden. Die vortreffliche Splügenstraße führte mich dagegen bald nach der italiänischen Seite der Alpen, wo besseres Wetter zu hoffen war, das ich auch wirklich fand.

Ich kam so am prachtvollsten Tage über den wundervollen Alpenpaß, eine der reichsten und pittoreskesten Kunststraßen, die ich je gesehen. Ich war zwar schon einmal im Jahre 1834 diesen Weg von Mailand hierher gekommen, aber es war dasselbe Jahr, in welchem diese Straße auf das furchtbarste vom Unwetter durchrissen war. Ich konnte dieses Mal nicht begreifen, wie ich damals, als ganze Strecken der Heerstraße Stunden weit weggerissen waren durch Wasserströme, dennoch hatte herüber kommen können.

Um 2 Uhr war ich in Chiavenna, wo ich die größte Hitze und Erschlaffung auf der Reise fand, denn selbst am herrlichsten Abend in der schönsten Gegend wurde mir längst dem rauschenden und höchst erquickenden Wasser der Maira doch ein nicht weiter Spaziergang, wobei es manches zu steigen gab, ziemlich schwer.

Der letzte August brachte mich mit dem Dampfschiff auf dem herrlichen Lago di Como nach Como (in jeder Hinsicht eine paradiesische Fahrt) und in Como am Abend ein echt italiänisches Leben auf allen

Straßen und Plätzen. Denn es war der Vorabend ihres größten Jahresfestes, ihres Schutzpatrones, des Abondio Vescovo, der als Märtyrer unter den Heiden fiel: ihm zu Ehren waren alle Häuser, alle Straßen im festlichen Schmuck und erleuchtet, und die Piazza vor dem Dom und dem Palazzo communale in einen großen Salon durch Candelaber, bengalische Feuer, Transparents, bunte Laternen und Ballons, Pyramiden und Blumen verwandelt, in dem nun die ganze Population auf- und abwogte bis gegen Mitternacht, Alles durcheinander, aber höchst anständig und feierlich, ohne großes Geschrei und Getöse, wie sonst auf allen Märkten, und doch Damen und Herren, Elegants und Handwerksleute mit ihren Familien und Kindern, sie liebevoll auf Armen und Huckepack tragend, um sie alle die Herrlichkeiten sehen zu lassen, unzählige geistliche Herren in ihren schwarzen Ornaten, Kapuziner und Jesuiten, Straßenbuben und Polizisten und eine Menge von Soldaten. Ich nahm wie viele Hunderte vor dem besten Kaffee auf Stühlen meine Position, und ließ mich mit Eis regaliren, dem seltsamen Treiben unter dem prächtigen Sternenhimmel bei balsamischen Lüften zusehend, bis nach 10 Uhr. Nur die so bequeme und wohlfeile Fahrt auf dem Dampfschiff hatte mich bis Como verleitet, wo ich keineswegs verweilen wollte; doch ehe ich um 10 Uhr Morgens meinen Einspänner nach dem nahen Lecco bestieg, ging ich zuvor in den schönsten Umgebungen der Stadt herum, besahe ihre Kirchen, Volta's Denkmal, dem der Bildhauer zur Stütze die Voltaische Säule gegeben hat, und kehrte über die Piazza am Dom zurück. Wie war ich erstaunt, vor dem Dom (es war 8 Uhr) ein Puppentheater aufgerichtet und in voller Thätigkeit zu finden, dem ein viel stärkeres Publicum Jubel zujauchzte, als dem heiligen Patrone Gebete von den Gläubigen zugesendet wurden, an dessen Altar zu gleicher Zeit das feierliche Hochamt gehalten wurde. Die Feier bestand außer einigen mehr als gewöhnlich angezündeten Lichtern, vorzüglich in prächtigen Teppichen und Silbergeräthschaften, wie silbernen und goldenen Taufbecken, Leuchtern, Crucifixen &c. &c., die man aufgestellt hatte.

Venezia, den 19. September.

Ein großer Sprung in meiner Correspondenz!

Es war mir unmöglich, in meiner Erzählung fortzufahren, wie ich gewollt hätte. Ich wurde von den Begebenheiten der Tage so überfüllt, daß ich keine Zeit und Kraft zum Niederschreiben finden konnte — also nur kurz! Ich ging von Como durch die schöne Brianza nach Lecco, von da nach Bergamo, und fand dort die liebenswürdigste Aufnahme bei Signor Frizzoni, einem der reichsten und gebildetsten Kunstfreunde, der

mich früher in Berlin besucht hatte, ein Freund Rumohrs, der bei ihm im Prachtpalazzo länger gelebt, mit dem er die Kunstschätze Italiens besucht hatte. Er verschaffte mir in dem schönen Bergamo einen so schönen Tag, den ich nie vergessen werde. Von da nach dem Lago d'Iseo, und von da nach Brescia. Nun zum Garda-See. Bis Salo kam ich und sahe seine entzückenden Ufer, seine Orangenwälder und Oliven, seine Citronengärten. Hier aber trat solches Unwetter ein, mit Regen und Sturm, daß mein Project, mit dem Dampfschiff nach Riva und von da zurück nach Desenzano zu gehen, unmöglich ward. Ich verweilte noch einen Tag in Desenzano, aber alle Berghöhen umher wurden mit Schnee bedeckt. Ich eilte nun nach Verona, und von da nach Vicenza. Hier wieder Prachtwetter, und mein guter Stern führte mich in demselben Moment in das Albergo reale, in dem eben unsere Majestät abgestiegen und zur Tafel gegangen war. Ich wurde mit wahrem Jubel empfangen, mußte in meinen Reisekleidern gleich mit zur Tafel mich setzen, zwischen Graf Stollberg und unserm Preußischen Consul in Venedig, Signor Treves. Der Delegato Marchese Carlotti, der Podestà Constantini, Graf Brühl u. a., auch Reumont waren da. Sogleich nach Tisch wurden die größten Herrlichkeiten von Vicenza besehen, die entzückende Landschaft, die Architecturen Palladios ꝛc. ꝛc. Es war mir Feerei, ich mußte mit dem König in seiner Equipage sitzen nebst Graf Stollberg und dem Delegato. Die Liebenswürdigkeit des Königs, seine Wonne im Angesicht der größten Schönheiten der Natur und der Kunst, sein tiefes Gefühl, sein feiner Takt, seine Begeisterung lassen sich nicht beschreiben. Er gewann das Interesse aller Notabilitäten, die ihn umschwärmten, bis auf den kleinsten Seminaristen im Convent von Sta. Maria del Monte, der eben von der wohlbesetzten Tafel im Convictorio kam, und den er fragte, ob es ihm gut geschmeckt habe, was er fröhlich bejahte. So kam der Abend heran, an dem der König noch nach Verona flog. Ich zog am folgenden Tage den 9. September auf der Eisenbahn durch die Lagunen nach Venedig, der Wunderstadt. Im Coupé traf ich mit Murchison und seiner liebenswürdigen Gattin zusammen, der so eben von einer Excursion in die Tiroler Alpen mit Leopold v. Buch zurückkehrte. Dies zu hören, daß Buch wieder merkwürdige Fußwanderungen durch die höchsten Alpen gemacht, war mir höchst interessant und erfreulich.

Von Venedig zu erzählen, behalte ich mir mündlich vor. Es gereut mich nicht, hierher gegangen zu sein. Oft ist es mir mitten auf dem prachtvoll erleuchteten Marcusplatz, als spazierte ich mit Tausenden auf und ab im schönsten Salon der Welt, bald als säße ich unter den schön-

ften Blumen und Bäumen in den Zaubergärten der Armida. Auf San Marco bin ich einheimisch geworden und im Dogenpalast wie in meinem eignen Hause.

Im Albergo d'Europa abgestiegen, wo ich nur im fünften Stock eine elende Kammer zwischen Mauern hinten hinaus und voll Mückenschwärme finden konnte, war meine erste Sorge, eine chambre garnie zu finden, die behaglicher wäre; ich fand sie an der schönen Riva degli Schiavoni, mit Blick auf die Lagunen, aber etwas fern vom St. Marcusplatz. Hier schreibe ich Dir, nun schon ganz gewöhnt an den Tumult der Marinai, Gondolieri und tausend Schreier, die unter meinen Fenstern vorüberziehen. Mein zweiter Weg ging zur poste restante, wo ich Eure herzlichen Briefe fand, die mich entzückten, mein Herz erwärmten, das sich doch immer nach der Heimath sehnt, wenn es auch von den Herrlichkeiten der Gegenwart übertäubt wird. Tausend Dank dafür! Gott erhalte Euch wie bisher; ich bitte um seinen Segen bis zum Ende meiner Pilgerfahrt. Der Zweck meiner Herreise ist reichlich erfüllt, obwohl der Congresso dei Dotti, wie er hier heißt, mehr brillant als inhaltreich ist. Aber das erwartete ich; dagegen fließen für mich reiche Quellen in den Schätzen der Lagunenstadt und im Umgang mit so vielen interessanten Freunden und neuen Bekanntschaften — ich nenne v. Buch, de Verneuil, Ewald, Murchison, Robert Brown, Henderson, Neumann, Bergmann, v. Czörnig. Mit diesem letztern, dem größten Kenner Venedigs, mache ich meist meine Excursionen, wir essen zusammen, machen unsere Fahrten auf den Gondolen, haben unsere Visiten beim Vicekönig Rainer, bei dem Erzherzog Friedrich, dem Admiral, im Arsenal gemacht, der uns selbst dort eingeführt hat. Wir waren zusammen gestern Abend auf dem gran festino im Feenpallast des Conte Giovanelli, unsers ersten Präsidenten ꝛc. Meine Lieblinge unter den Italiänern sind Conte Meniscalchi und General Vacani, Pasini, der Secretair des Congresso und Director des Palazzo di S. Marco, Herausgeber der neuen Edition des Marco Polo durch einen liebenswürdigen jungen Italiäner Lasari.

Durch einige Mittheilungen in den Sectionen habe ich mir einen Fauteuil, Beklatschung und selbst den Zuspruch der Damen und Amatori erworben, die mich mit gentilezza überhäuften. Die Artigkeit gegen die Fremden ist außerordentlich. Heute ist das berühmteste Fest der Regatta der Gondoliere im Gran Canale mit seinen 150 Palästen di prima classe, die alle mit Fahnen und Prachtteppichen geschmückt sind.

Wahrscheinlich bleibe ich bis zum 23. hier, gehe dann durch die Euganeen und die Sette Communi (nicht nach Ravenna, wo die Fieber

herrschen), durch Tirol nach Linz, auf der Donau nach Wien und von da zurück über Prag — den 15. October hoffe ich daheim zu sein, tritt aber schlechtes Wetter ein, wohl früher.

Trotz der Herrlichkeit der Feenstadt Venezia sehne ich mich doch nach meinem lieben Berlin, und werde mich glücklich schätzen, dort wieder mein stilles Quartier zu beziehen. Hier könnte man selbst zum Italiäner werden, d. h. untergehen im dolce far niente, oder gar noch mehr, zum Tollhause reif werden. Dieser Spektakel, dieses Treiben und Jagen Tag und Nacht ist unerhört, dagegen ist selbst Paris eine Eremitage.

Wie immer tausend Grüße an Alle. C. R.

Gmund, Freitag Abend den 8. October.

Geliebter Bruder! Theure Geliebte!

Gott sei Lob und Dank, ich bin wieder diesseits der Alpen in meinem lieben deutschen Vaterlande, das ich über Alles liebe, dessen Wohlthat ich immer recht empfinde, wenn ich es eine Zeit lang entbehrt habe. Selbst in dem köstlichen Italien sehnte ich mich nach diesem meinem Herzen so theuern Gute, dem anzugehören ich für eine große Gnade Gottes halte! Aus der Ueberschrift siehst Du, theurer Bruder, daß ich Dir von einem auch Dir lieben Orte diese Zeilen schreibe; welche Erinnerungen faßt er in sich, welche Wechsel des Lebens seitdem! Heute bin ich hier eingeregnet. Mit dem Dampfschiff von Ischl aus herübergeweht, durch Sturm und Regen, dem ersten, den ich seit dem Garda-See wieder erlebte, über den ich mich also nicht zu beklagen habe; denn bisher begleitete mich das herrlichste Wetter auf meiner ganzen Rückreise, die vom 29. September an von Venedig begann, und mich im Fluge heute bis hierher geführt hat. Nur kurz: über Vicenza. von da an immer im Einspänner, zu Pferd oder zu Maulthier, und wieder mit Einspänner-Post (wohlfeil und herrlich im offenen Wägli), bis mir in Hallein der Postmeister zwei Pferde aufdrängte. Von Vicenza aus in das Val Astico zu den Sette Communi oder den sieben deutschen Gemeinden mit deutscher Sprache und Sitte mitten unter Italiänern, wie eine Insel auf hoher Alpenhöhe, die der gute deutsche Priester Jakob Buonhomo mit der Insel St. Helena verglich. Nur zu Pferde war es möglich, mit Maulthiertreibern ihre wilden Klippen und alle ihre Gemeinden Pre di Scala, Rotzo, Roan, Asiago, Giallo, Fozza, Enigo zu besuchen. Ich hielt die Strapazen und Entbehrungen

noch vortrefflich aus, saß 7 bis 8 Stunden des Tags auf dem Sattel meiner Rosinante, die nur über Rollsteine und Klippen bergauf bergab zu klimmen hatte, und dachte dabei nicht selten an meine griechischen Kletterpferde. Der Himmel war mir hold, der prachtvollste Himmel! Die kühle Höhe, die reine Alpenluft stärkte meine Glieder, die magere Alpenkost bekam mir vortrefflich, und ich erholte mich gänzlich wieder von dem Wasserratten-Leben in Venedig, das mir zuletzt bei Uebermaß von Anstrengungen aller Art, bei verdorbenem Magen und Lagunengeruch in den enggestopften Gassen der Merceria, Frazzeria ꝛc. trotz des prachtvollen St. Marcusplatzes übel zu bekommen den Anfang machte, dem ich aber kurzweg durch meine Flucht den Abschied gab. In Enigo hoch über dem Brentathale angekommen, erwartete mich eine neue Manier des Fortkommens. Ueberall auf das Zuvorkommendste bedient, fand ich auch hier bei dem Ajunto della Prefettura, dem ich einen Empfehl von der Präfectur in Asiago (der Capitale, d. i. einen Rest der Sette Communi) mitbrachte, die freundlichste Aufnahme. Das prachtvolle Wetter macht, daß man hier alle Menschen am Wege finden muß, wo sie sitzen und nichts thun und frische Luft, köstliches Wasser, Kaffee schlucken, Weintrauben essen ꝛc., so auch hier, und sogleich waren drei italiänische Pretes wie herbeigeblasen, die mich auf den Pomp ihrer neugebauten Kirche aufmerksam machten, und siehe, es waren in diesem Winkel der Erde gute Bekannte. Die Neugierde hatte Tausende von Pretes, Abbates und andere Neugierige als Scienziati, Dotti oder Amatori del Congresso nach Venedig gelockt. Auch sie waren darunter gewesen. Sie erkannten mich sogleich als den gefeierten forestiere di Berlino, mein Triumph in Enigo war nicht geringer als meine Verwunderung, hier diese eleganten italischen Pretes von der gebildeten und geschwätzigen, über Alles raisonnirenden Sorte zu finden, die ungeheuer zugenommen hat an Zahl, während die guten, herzlichen Priester im Innern der Sette Communi ohne allen Einfluß dieser Bildung geblieben waren. Der gute Pastor Buonhomo, den ich in seiner Gemeinde zu Rotzo am Wege bei einem Steinbruch getroffen hatte, ein Greis mit deutschen, klaren, herzlichen Augen und Liebe im Blick, voll Gemüthlichkeit, die erste, die ich seit der Lombardei wieder fand, hing sich mir an den Arm; wir wanderten eine Strecke, waren bald Freunde: denn er freute sich meiner Theilnahme an seiner Heimath, auch hatten Schmeller aus München und Bergmann aus Wien, meine Freunde, bei ihm im Hause einige Tage gewohnt, um das dortige Deutsch zu studiren. Und als ich mich trennen mußte, um noch vor Dunkel der Nacht nach Roan zu kommen, sagte er mir, er werde

morgen schon zu mir kommen und mich nach Asiago begleiten und mein Führer sein. Und richtig, schon am Morgen um 6 Uhr, als ich meinen Gaul besteigen wollte, war mein Buonhomo auch schon seit 1½ Stunden gewandert, um mir sein Wort zu halten. Ich bot ihm natürlich mein Roß an, aber er nahm's nicht an, und so wanderten wir selbander in merkwürdigen Gesprächen, von denen ein andermal, und er blieb den ganzen Tag in Asiago mein Gefährte, wenn nicht andere Wohlwollende mir dort die Hand reichten. Doch vom Felsen von Enigo mußte ich herunter in das tiefe Brentathal: weder zu Pferd noch zu Wagen ist dies möglich, selbst zu Fuß wäre es Marterpein, denn 3—4000 Fels- oder gepflasterte Stufen muß man die Steilwände hinab — also una Slita, ein Schlitten wurde mir vorgeführt, einer für mich, ein zweiter für meinen Koffer, und nun gings mit den Führern vorn sich gegenstemmend in 40 Minuten die Steilwand hinab, bei dem mir oft Sehen und Hören verging. So kam ich in das enge Brentathal im Fluge, nach Primolaro, in das weinreiche Land, und noch am Abend mit einem Einspänner von da nach Feltre; den 3. October, Sonntag, durch das schöne Belluno, über Longorone, die grandiose Alpenstraße von Cadore nach Cortina di Ampezzo. Den 4. flog ich von da über die erhabensten Alpenzinken, die alle wie die Watzmänner emporsteigen und die wundervollsten Gestalten annehmen, auf der sogenannten Strada d'Allemagna ins Pusterthal an der Drauquelle bis nach Lienz. Den 5. von da durch Kärnthen über Ober-Drauberg, Saxenburg, Spital nach Rennweg, wo das ärmlichste Bauernhaus und das schlechteste Nachtquartier — sonst überall reinlich, oft nett, meist sehr gut, selbst in Bauernhöfen, und oft köstliche Forellen, aber Brot, das mir hart im Magen liegen geblieben wäre, wenn nicht die gewaltigen Rippenstöße in dem Wägli vom Morgen 5 oder 6 Uhr an bis Abends meist bis 7 und 8 Uhr bis ins kalte Dunkel der Nacht mich wieder davon befreit hätte.

So ging es fort und fort; den 6. October Mittwoch über die rauhe Kratsch und über den hohen Katsch, wo sich schon an den Namen erkennen läßt, daß mit ihnen nicht zu spaßen ist. Auf allen Alpengipfeln umher hatte ich längst den frischen Schnee begrüßt, aber auf dem hohen Taurn nach Radstatt zu sollte ich ihn liegend treffen, und ihn wie vor 4 Jahren ganz in Schneewinter gehüllt finden. In Hüttau mußte ich die Nacht bleiben; ein simples Dorf, aber reinlich. Mein Plan war gewesen, von Radstadt über Aussee nach Ischl direct zu gehen über den hohen Grimming, den nächsten Nachbar des Dachstein, Deines alten Bekannten, aber die Schneedecke hatte mich so durchschauert, daß ich davon abstand: denn aus der Ferne sahe ich den Dachstein und den Grimming zu mächtig mit

Schnee belagert, um mich noch einmal in seine Region zu wagen. Ich zog also den etwas weitern, aber doch bequemern Weg durch das Salzachthal vor, und wurde durch den prachtvollsten Tag, den man sich denken kann, belohnt: Paß Lueg, Golling, Hallein in glänzender Herbstpracht mit ihren Umgebungen. Aber nach Salzburg wollte ich nicht, es war mir zu viel des Guten, und einen Tag hätte mich doch der Ort gekostet; meine Zeit war mir aber zu kostbar zur Heimreise — ich wählte daher einen directen Querweg von Hallein über das Dir wohlbekannte Ober-Alm und das Weißlach- und Alm-Thal direct nach Hof und St. Gilgen am Wolfgang-See. Der wunderschöne Thalspalt und der Rückblick von seinen Paßhöhen auf Watzman, das Salzachthal, das Tännengebirge und Lueg-Paß entschädigten mich vollständig für den abscheulich holprigen klippigen Weg. Und als ich in Hof ankam und von einer Gesellschaft geistlicher Herren, die im Gasthaus fröhlich beim Bierkruge sich labten, hörte, daß Erzherzog Johann, wenn er nach Gastein reise, stets diesen Lieblingsweg der großen Poststraße über Salzburg vorziehe, wurde auch meine Eitelkeit befriedigt, indem ich mir sagen konnte, daß mein geographischer Geschmack mit dem des edlen Johann zusammentreffe.

In St. Gilgen (frohen Andenkens) mußte ich nun die letzte Nacht zubringen, und hoffte heute Morgen bei der Auffahrt von da Linz zu erreichen. Aber weit gefehlt! Um 10 Uhr in Ischl angekommen, erfuhr ich, daß das Gmünder Dampfboot erst um 4 Uhr in Ebensee ankommt, ich also so lange verziehen mußte, wodurch ich ein paar Stunden für das ungemein liebliche Ischl gewann, auch das Haus an der Esplanade Nr. 39 besuchte, wo unsere liebe Königin diesen Sommer, wie mir der König sagte, so glücklich gewesen, und neben ihrer Wohnung an das Logis ihrer Schwester, der Erzherzogin Sophie, von deren glücklichem schwesterlichen Beisammensein ich mir von den anwohnenden Leutchen (voll Freuden thaten sie es) erzählen ließ.

So geht nun mein Reisebericht bis heute Abend 8 Uhr, wo ich diese Zeilen schreibe. In Ischl war der Himmel zwär trübe, aber kein Regen. In Ebensee goß sich der Himmel in Strömen herab, wie damals, und von 5—½7 Uhr war die Ueberfahrt nicht die angenehmste. Der hohe Traunstein war in dunkle Regenwolken gehüllt; die Erinnerungen hielten mich, in meinen Mantel gehüllt, unter meinem zerrissenen Regenschirm, hinter dem Rauchcylinder Schutz suchend, auf dem schaurigen Verdeck, fröhlich im Herzen der vergangenen Zeiten gedenkend, voll Danks für Vergangenheit und Gegenwart, und freudiger Erwartungen für die Zukunft, die nahe und die fernste, in der sich wiedervereint, was hier

getrennt ward, in der das Leben nur eine ewige Hymne, ein ewiges Halleluja sein wird. Wie leicht war solchen Gedanken die unbequeme Gegenwart überwunden, und nur zuweilen übertäubte mich der rohe Gesang oder vielmehr das wilde Gebrüll der gemeinen Gäste, die sich in die Kajüte von No. 2 zurückgezogen vor Sturm und Regen und dort mit ihren Weibern ein wildes Gelage hielten.

Glücklich ans Land gestiegen, nahm mich das gastliche Gasthaus zum Schiff, das Dir wohlbekannte, in seine Herberge auf; mein Zimmerchen mit dem einen Fenster, das auf den See schaut, von dem die Regentropfen wider die klirrenden Scheiben schlagen, reinlich, nett, wohnlich, hat mich mit Allem ausgesöhnt: denn es vergönnte mir nun ein paar friedliche Abendstündchen zu Herzensergießungen an Euch alle, Ihr Geliebten nahe und ferne, an die ich mit Sehnsucht denke, und schon bei Euch wieder sein möchte.

Des Vagabundirens habe ich vollauf; doch steht mir noch die Donaufahrt bis Wien und die Eisenbahn über Prag bevor. Auch sie, hoffe ich, werden ja glücklich besiegt werden. Aber erst am Montag (den 11. October), höre ich hier, geht das Dampfschiff von Linz ab. Morgen kann zwar noch Linz kommen, wenn das Wetter günstig ist, aber den Sonntag (10.) muß ich doch dort stille liegen. Auch gut: ein Ruhetag kann mir nichts schaden, denn bisher habe ich keinen Ruhetag gefunden, seit ich den Splügen passirte; so wird es mir vielleicht vergönnt sein, meinen Bericht über den Aufenthalt in der edeln Venezia fortzusetzen, bei dessen Anfange mein letzter Brief scheiterte oder in die Brüche gerieth. Ich hoffe, daß Ihr ihn erhalten habt; ich dankte darin auch für Eure lieben Zeilen. Zum zweitenmale habe ich in Venezia nichts poste restante gefunden, als von Ziegler aus Winterthur. Ich fürchte vergessen zu haben, mir zwei Zeilen nach Wien zu schreiben; ich werde dort nachfragen, obwohl ich nicht glaube, etwas erwarten zu dürfen.

Es drängt mich nun noch kürzlich zusammenzufassen, was eigentlich das Ziel meines weiten Ausfluges war, und auch die wunderbaren Fata in der stolzen Venezia zusammenzustellen, deren Erinnerung mir ewig theuer sein wird, theils wegen des vielen Lehrreichen und Neuen, was sich mir da vor Augen stellte, theils wegen des frischen nationalen Lebens und Webens merkwürdiger Völkermassen und vieler interessanter Individualitäten, die mir da nahe traten oder begegneten.

Es ist nicht zu läugnen, der Congreß zu Venedig war einzig in seiner Art; nicht so sehr ersprießlich für die Buchstabenwissenschaft, als für die Menschenkenntniß, und für einen frischen Rückblick in eine inhaltreiche Vergangenheit.

Meine erste Landung von Mestre auf der Eisenbahn durch die Lagunen Venedigs in den Albergo d'Europa habe ich schon gemeldet. Ich kam am Vormittag an, und fuhr mit Staunen von dem Austritt aus der Strada ferrata auf meiner schwarzausgeschlagenen Gondola durch den Gran Canale bei prachtvollem Sonnenschein, der die ganz einzige venetianische Palazzi-Architectur in seinem ganzen Glanze zeigt. Wenn man bedenkt, daß fast jeder Ruderschlag einen an einem stolzen Palaste vorüberführt, deren man 150 große zählt (die mehrsten im Umfang der Hälfte unsers königlichen Schlosses, viele dem Umfange nach ihm ganz gleich, und mit nicht geringerer Pracht emporgebaut), und nahe an 600 minder kolossale, deren fast ununterbrochene Reihe zu beiden Seiten des Canal grande sich stolz emporheben, alle massiv, mit Säulen, gewaltigen Balconen und tausend Formen des Mittelalters geziert, so ist schon dieses ein Anblick, wie ihn keine andere Stadt der Welt darbietet; was ist dagegen London und Paris? Krämerbuden! Hier sind Herrscher der Welt, so viel Könige wie Dogen und ihre Familien, deren jede ihren Palazzo auf ihrer eignen Insel aus der Lagune sich auf Holzpfählen und Marmorquadern festungsartig heraufbaute, auf allen Seiten isolirt von Canälen und Meereswasser umgeben, so daß man nur zu Schiff durch die Gewölbbogen ihrer Kellergeschosse zu den Säulenhallen ihrer innern Hofräume gelangen kann, die meist mit Orangeriebäumen besetzt sind, aus denen mächtige Schloßtreppen emporsteigen in die Prachtetagen, in denen große Saloni die Empfangsäle bilden, welche zu den 6—8—10 großen gothischen Kirchenfenstern zwischen Säulen führen, vor denen die großen Balcone sich hinziehen, auf denen zahlreiche Menschengruppen Platz finden bei geselligen Vereinen oder Festen, die auf dem Canale gegeben werden. Es sind solche Paläste, die ihre 4—8—12 Zugänge von der Wasserseite haben, deren jeder in den Glanzzeiten seine 3—4 Gondeln (jede von 2 und mehreren Gondolieren geführt) hatte, so daß statt der Equipagen 30—50 Gondeln mit ihrer Mannschaft, in Livreen gekleidet, zur Disposition des Hauses und seiner Gäste zu jeder Tages- und Nachtzeit standen. Die Unterbauten, wie Felsen im Meere gegründet, stehen ohne Wanken da seit einem halben, ja nicht wenige seit fast einem ganzen Jahrtausend, und ihre Namen Mocenigo, Rezzonico, Foscari, Barberigo, Balbi und hundert andere sind zugleich in der Historie Berühmtheiten.

Mein erster Gang war natürlich auf den nahen St. Marcusplatz: denn er ist der Centralpunct für ganz Venedig, es ist der große Salon für die Population der ganzen Stadt, für den Nobile und den Vicekönig, für alle Conti, Marchesi, Principi, von denen es wimmelt,

bis zu dem gemeinsten Hökerweib, zum Gondoliere, Schuhputzer, Handwerksjungen, Krämer und Zündholzjungen mit Apollolichtern. Dies Volk geht alles in seinem losesten Kostüm, wie in seiner Handwerksstätte; die Säulenhallen, die ihn ringsum fast nur mit Kaffees und Boutiquen umziehen, sind der elegantern Welt reservirt, die da stets als Tagediebe und Nichtsthuer sich auf den tausend Rohrstühlen und zwischen ihnen herumtreiben, Kaffee, Sorbet, Eis schlürfen, oder auch nur in fortwährender Conversation auf das Eifrigste mit einander im Gespräche verwickelt scheinen, aus denen jedoch Nichts von Erfolg hervorgeht, und Alles nur Schauen und momentane Leidenschaft voll Gesticulation ist. Erst am Abend kommen die geputzten Damen zu diesen Herren, dann ist an schönen Abenden (und fast alle Abende waren entzückend schön und mild bis in die tiefe Mitternacht) Alles voll Leben, es füllen sich die Hallen mit der schönsten und elegantesten Welt; sie rückt auf tausend Stühlen, die in Reihen und Gruppen vor jedem Kaffee aufgestellt werden um die Gäste zu locken, bis weit in die Mitte des Marcusplatzes von beiden Seiten vor, dann wird zur Zeit der Dämmerung, wenn die Beleuchtung des Platzes beginnt, der ganze Platz ein Feenreich aus Tausend und Einer Nacht. Die elegante Welt nimmt die beiden Seiten des Platzes ein, in der Mitte zwischen beiden wogt das Volk hin und her, Arm in Arm, Bürger und Handwerksmann mit Frauen und Töchtern, die Burschen und Jungen zwischen durch, die Kinder den Eltern zur Seite. Die Musikbanden des Militairs in der Mitte spielen von 7 bis 10 und später ihre rauschende schöne türkische Musik. Tausende von Gasflammen und eine lange Reihe viellichtiger Candelabers beleuchten den ungeheuern Raum des bewegten Salons, in dem man ganz vergißt auf einem Platz zu sein, sondern sich wie daheim wähnt im anständigsten Rout von der Welt. Denn Alles bewegt sich und geht gekleidet nach seiner Art, aber Hoch und Niedrig dicht an einander vorüber ohne alles Ungestüme, ohne alle Rohheit, auf das anständigste, honnetteste, civilisirteste. Keine Gassenjungen-Rohheit, kein frecher Handwerksburschenwitz, kein roher Studententon. Offiziere und Civilisten, Abbates, Pretes, Donnen, Griechen in ihren Fustanellen, Arnauten, Illyrier, Venetianer aus allen Ständen und Forestieri aus allen Nationen durchkreuzen sich einige Stunden lang, nichts thuend, als hin und her spazierend. Man zählte während des Congresses außer den 2000 bis 3000 Dotti oder Scienziati noch über 20,000 Forestieri, viele mit ihren Frauen und Familien, die die Neugier aus der ganzen Lombardei, Venedig und Umgebungen herbeigezogen hatte, davon der größere Theil sicher am Abend auf dem Marcusplatz sich einfanden, denn alle Rendezvous gab

man sich da. Es war fast der einzige Ort, wo es möglich war, sich zu treffen, und ich habe fast alle meine Bekanntschaften da gemacht oder fester gekittet. Um sich zu treffen, dazu dienen die verschiedenen Kaffees: Florian für die erste Klasse der Einheimischen und Fremden; die Räume vor dessen 4 oder 6 Abtheilungen sind immer gefüllt, und in der Abendglanzzeit dicht gedrängt; andere sind Café Sutti, oder der Griechen und Armenier, oder Café militare, austriaco u. a. m.; eben so die Restaurationen ꝛc. Das Anziehende des Marcusplatzes ist magisch; mir selbst wurde es am Abend unmöglich wegzubleiben, und doch ekelte mich zuletzt die fade Nichtsthuerei, das oberflächliche Schwatzen, die gleichartige Wiederkehr an, und nur die Namen wie v. Buch, Murchison, de Verneuil, Robert Brown, Pentland (Messer der Potosi-Cordilleren), Link, Bergmann, v. Czörnig, Wuk, Nerli (Maler), Lazari, Neumann, Ewald u. a. zogen mich an, und die Unterhaltung, die da mit einigen interessanten Damen, wie Lady Murchison, ihre Freundin L. Northmandy, die feingebildete Signora Nerli, Signora Pagolini bei Eis oder Kaffee gelegentlich zu finden war.

Natürlich bildete sich diese Art geselligen Schlendrians erst nach und nach während meines venetianischen Aufenthaltes aus, der Anfang war viel monotoner, und mehr stille, einsame Hingebung des Erstaunens in diese neue Welt fremder Formen, mehr Empfängniß als Theilnahme, in die man jedoch leicht selber hineingeräth, ohne zu wissen wie. Dies täglich sich wiederholende Schlaraffenleben in Umgebungen, die oft den Zauber der Gärten der Armida ausüben, voll Täuschung, hinter deren Schein aber jedes Wesen fehlt, ist sicher ein Abschleifungsmittel aller energischen Wirksamkeit für den, der von Jugend auf wie der Venetianer in diesen Strudel hineingeräth, und jeden Abend, auch jeden Abend, mit seltenen Unterbrechungen von Oper, Maskeraden ꝛc. so fortlebt als Knabe, Jüngling, Mann und Greis: denn auch von Greisen wimmelt St. Marco — ein Traueranblick.

Gmund, am Morgen des 9. October.

Am 10. September in Venedig angekommen, war mein erster Weg vom St. Marcusplatz in den Dogenpalast, jetzt Palazzo di San Marco genannt, den ich sonst nur einmal angestaunt und als Fremdling durchgegangen war; jetzt wurde er mein eigen, mein zweiter Aufenthalt vom Morgen bis zum Abend, denn er war zum Bureau und Mittelpunkt des Congresso dei Dotti von dem Gouvernement auf sehr noble Weise hergegeben und eingerichtet; seine Prachtgänge, alle seine Gemächer, von der Sala d'oro an, vielleicht dem größten und prachtvollsten Saale in Europa

wenigstens sicher dem seit Jahrhunderten durch die grossartigste Geschichte gefeiertesten und durch Gold wie Malerei grosser Meister geschmücktesten (seine 5 kolossalen gothico-maurischen Fenster gehen auf das Meer), bis auf die vielen grandiosen Säle, die er enthält, in denen die Abtheilungen des Congresses ihre verschiedenen Sitzungen hielten, und die Säle der St. Marcusbibliothek — Alles stand dem offen, der wie ich seine rothe Karte, sein Biglietto d'Iscrizione, vorzeigen konnte, das ihm von nun an wie ein Zauberstab alle Thüren öffnete, die sonst verriegelt und verschlossen sind, und an jedem Eingange zu allen Merkwürdigkeiten Venedigs die respectvollste und höflichste Aufnahme und Zurechtweisung sicherte. Und dass Venedig nicht arm an Sehenswürdigkeiten ist, kann als bekannt vorausgesetzt werden; sie waren alle auf gedruckten Listen specifizirt, davon jeder Gast sein Exemplar erhielt; doch habe ich, da ich kein neugieriger Reisender mehr bin wie einst, die wenigsten davon gesehen, sondern nur ausgewählt, was mir con amore zu nützen schien. Zugleich erhielt ich im Bureau wie jeder der Scienziati vom Gouvernement das Geschenk der Beschreibung von Venezia in drei dicken Octavbänden, noch dickleibiger als meine Asiatica, nebst Karten und einem Panorama der Stadt und noch einen Diener dazu zum Nachhausetragen. Diesen Diener benutzte ich sogleich dazu, mir ein Logis als chambre garnie aufzusuchen, und fand es an der Riva degli Schiavoni, schön gelegen am Meere, wie ich schon früher gemeldet. Ich musste täglich 8 Zwanziger dafür zahlen, theuer genug auf 18 Tage, was in Summa 48 Gulden schwer Geld betrug, und doch musste ich froh sein, so wegzukommen, da bei der ungeheuren Zunahme der Fremdlinge (bis auf 30,000) die Quartierzahlung immer höher gesteigert wurde. Ich hatte dafür, nota bene nur eine Treppe hoch, zwei Zimmer, eins vorn heraus mit 2 Fenstern zum Wohnen, mit dem schönsten Blick auf die belebte Riva, die Schiffe, Gondeln, Inseln und das Meer, und die Kammer nach hinten mit einem Fenster auf einen kleinen gepflasterten Platz, in dessen Mitte die Marmorcisterne stand, wohl mit Eisengittern verschlossen, aus der jeden Morgen das frische Wasser meinem Diener Stefano in eine thönerne Amphora zugemessen wurde zu meinem Verbrauche. Dieser gute Stefano war ein ächter Venetianer, aber von einer etwas stupiden Art und einem völlig unverständlichen Jargon, mit dem ich mich erst einige Tage einleben musste, um uns gegenseitig verstehen zu lernen. Er war der Diener der Signora, machte Betten, fegte aus d. h. liess überall den Schmutz liegen, brachte mir am Morgen aus dem nächsten Kaffee (eine gemeine Matrosenkneipe) meinen Kaffee, der ganz schlecht war, in einem Schmutzpapier ein Stückchen Butter in der Hand

und ein paar Brote so hart und dürr gebacken wie Stein, daß sie nicht zum Zerbeißen zu bringen waren — das mein tägliches Frühstück, wenn ich bis 10 Uhr zu Hause blieb: denn dann flog ich gewiß aus, oft aber auch früher. Von der leiblichen Herrlichkeit Venedigs hatte ich also in meinem sehr abgelegenen, zwischen Casernen und Matrosenkneipen gelegenen Quartiere wenig zu genießen; dazu kam noch, daß diese Gegend der Lagunen voll unausstehlicher Mücken war, von der boshaftesten Art, klein und durchsichtig, fast unsichtbar, aber in Massen, die sich jede Nacht in peinigenden Schaaren einstellten, die mich selten mehr als ein paar Stunden schlafen ließen, und am Morgen mich in ein rothfleckiges Tigerthier verwandelt hatten. Nun erst verstand ich die Antwort des Königs in Vicenza, die er mir auf meine Frage, wie ihm Venedig gefallen, und ob er sich wohl befinde, gab, als er sagte: Herrlich bis auf das venetianische Fieber! Und wirklich gerieth auch ich jede Nacht in einen fieberartigen Zustand, der mich, wenn ich auch noch so spät zu Bette gegangen war, voll Unruhe um 2 und 3 Uhr wieder heraustrieb zum Nachtwandeln in meinen Zimmern, mich waschend, frische Luft am Fenster suchend, wedelnd mit Tüchern wie unsinnig, wobei mir noch die langen Nächte das viele Singen, Geplärre, mitunter das Gebrüll, oder der Madonnen- oder Schiffergesang der die ganze Nacht an der Riva hin und herziehenden, auch das Geknarre der Schiffe und Masten, das Geplätscher der Wellen zur Unterhaltung diente. Hier lernte ich die kräftigen Kehlen des Schiffervolks und ihre sonoren Stimmen kennen: ich halte es für unmöglich, daß eine deutsche oder nordische Kehle bei solcher Lungenanstrengung viele Stunden der Nacht hindurch ihre Elasticität und Energie hätte erhalten und behalten können. Selbst die Betthimmel-Gaze, die man hier überhängt, schützte nicht; ich kaufte mir Pulver und ließ es jeden Abend im Zimmer abbrennen, um durch den Dampf die Bestien hinauszutreiben, aber auch das war nicht immer probat.

Auf eine solche Nacht folgte dann der desto glänzendere Tag, von dessen Ermattung am späten Abend, oft um Mitternacht, ich mich gewöhnlich an einem Teller Weintrauben erholte, den ich meinem Stefano auftrug täglich einzukaufen und mir auf meinen Tisch zu setzen, um ihn zu finden, wenn ich auch einsam im Dunkel heimkam mit meinem Hausschlüssel, und mir meinen Weg durch Apollolichter und Zündhölzchen (mit denen die Jungen auf dem St. Marcusplatz bei den 30000 Forestieri gute Geschäfte gemacht haben mögen) zu meinem Zimmer gebahnt hatte. Oft in der Mückenverzweiflung, in der Nacht, stand ich auf und fand die einzige Erquickung und Unterhaltung an den köstlichen Trauben. Ein

alter Bettler, ein weißes Greisenhaupt, war mir merkwürdig, der an der Ecke einer ganz dunkeln Hintergasse zu meinem Quartier seinen Posten hatte, wo ich ihm gleich anfangs einen kleinen Tribut in seinen schäbigen Hut warf; er wurde mein Freund, der mich jeden Abend und jeden frühen Morgen, selbst in der Mitternacht auf seinem Posten durch seine Gegenwart erfreute, seinen Zoll empfing, sein Ave Maria sprach, und sicher nach meiner Abreise sich nach einem andern Gast dieser Art umsehen mag.

Am Sonntag Morgen den 12. Sept. (erst am Montag wurde der Congreß eröffnet) suchte ich den Preuß. Consul, Signor Treves, auf, holte mir Eure lieben Schreiben von der Post, und ging in die evangelische Kirche, den Prediger Theodoro, einen Wiener, in deutscher Sprache zu hören, da ich schon lange eine Erbauung der Art entbehrt hatte, obgleich meine liebe Bibel mir köstliche Stunden der Erquickung an vielen lieblichen Orten gewährt hatte, und ich jener weniger bedurfte. Aber eine deutsche evangelische Gemeinschaft hatte zu viel Anziehung für meine durch den katholischen Kirchengang ermattete Seele, und wie wohlthuend war mir die stille Einfalt dieses reinlichen Gotteshauses, in dem der heilige Geist seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und das Reich der Wahrheit des Evangeliums verkündet wurde, nicht der Wahn seines Götzendienstes. Es ist ein Wunder, daß diese kleine aber schöne Kirche mitten in der katholischen Hierarchie ihren Bestand hat; sie verdankt ihr Besitzthum nur der Revolutionszeit, in der die Kirche von den 200 Mitgliedern ihrer Gemeinde angekauft wurde, die ihr bisher auch noch keine Episcopalmacht hat rauben können. Diese deutsche Gemeinde besteht nur aus wohlhabenden ansässigen Bürgern und Familien, die sie erhalten und sich selbst genug sind; daher sie keine Ansprüche an das Gouvernement gemacht haben noch machen wollen. Beim Schluß des Gesanges traf ich Banquier Schielin (den ich Tags zuvor besucht hatte, um ihm meinen Creditbrief abzugeben), der mir herzlich die Hand drückte und mich hier willkommen hieß. Er ist einer der ersten Kirchenvorsteher und Armenvater der Gemeinde, ein Mann voll deutscher Gesinnung und liebevoll.

Merkwürdig war es mir neben der Kirche auf der nächsten Piazzetta, an einem artesischen Brunnen mitten in der Stadt der Lagunen graben zu sehen; trotz des Sonntags war man eifrig bei der Arbeit und hatte die Tiefe von 63 Mètres (beiläufig 189 Fuß) schon erreicht, auch süßes Wasser gefunden, von dem ich kostete, aber noch schlammig und unrein. Ich ließ mir zwei Glasfläschchen davon füllen, und nahm diese mit nach Haus, sich abzuklären; die Hälfte Schlamm, die andre Hälfte klares gutes

trinkbares Wasser, in Venezia, wo es sonst keine Quellen giebt, wo man nur Cisternen hat mit Regenwasser, oder solche, die man täglich mit frischen Wassern aus der Brenta füllen muß. Der König hatte mir in Vicenza gesagt, eins habe er in Venedig vergessen, vom artesischen Brunnenwasser zu kosten, und Humboldt darüber Nachricht zu geben; der behaupte, diese Quellwasser müßten aus dem Vulcan-Gebirge der benachbarten Euganeen unterirdisch und unter dem Meere, durch die Lagunen emporquellen: gehen Sie und kosten das Wasser. Mein Versprechen dies zu thun war nun gelöst, aber noch 4 andre Pozzi wurden artesisch gegraben, und es war vorauszusehen, daß in der geologischen Section darüber interessante Debatten sich ergeben würden, was denn auch später statt fand, da der Entrepreneur dieser Brunnen, ein Pariser Ingenieur, darüber öffentlich einen umständlichen Vortrag hielt, der mir sehr interessant war.

Noch hatte ich ein bischen getrockneten Schlamm aus 63 Mètres Tiefe in Papier gewickelt bei mir in der Tasche, als ich am Abend auf dem St Marcusplatz Leopold v. Buch mit seinen Begleitern De Verneuil und Ewald begegne, die so eben erst angekommen waren; was konnte ich bessres thun als ihm das Pröbchen zur Disposition übergeben und zu fragen, was es sei, ob vulcanische mitgeführte Schlammauflösung aus den Euganeen? ob Ehrenbergische Infusorien? ob Macigno (unterste Tertiärschicht der Lombardei), ob Meerschlamm ꝛc.? der Witz sprudelte aus v. Buch in vollen Adern noch lebendiger und frischer als aus den artesischen Brunnen hervor, und der Abend wurde unter manchen fröhlichen Gesprächen und launigen Einfällen, denn Buch war unerschöpflich, bei trefflichem Eis auf der Piazza unter dem mildesten Sternenhimmel und dem wogenden Volke zugebracht, das durch die Militairmusik der doppelten Bandieras, die von verschiednen Regimentern auf dem Platze postirt sich abwechselten, unterhalten wurde. Dabei glänzte die neu über und über in allen Zinnen und Spitzen vergoldete St. Marcuskirche in orientalischer Pracht. Ein reicher venetianischer Millionär hatte zur Verherrlichung Venedigs für hunderttausend Zwanziger alles an ihr neu vergoldet herstellen lassen, und noch am letzten Tage vor der Eröffnung des Congresses, an diesem Sonntag Abend, wurden die letzten Gerüste von den Ornamenten herabgenommen. Ich fand keineswegs, daß das ehrwürdige antike Ansehn dieses wunderbaren Gebäudes, an dem Orient und Occident in Conflict gerathen, um es zum erhabensten Dome mit 5 großen Kuppeln und hundert andern Kuppeln und Thürmchen, Pyramiden, Zinken und Zacken, Sternen, Sonnen und Kreuzen zu erheben, gewonnen hatte; aber der strahlende Glanz in der Nacht bei hellfackelnder Gasbeleuchtung, am Tage beim funkelndsten

Sonnenschein, hatte dadurch gewonnen. Das Ganze erschien mir in seinem labyrinthischen Wirrwarr, den ein großer architectonischer Genius doch zu einer christlichkirchlichen Einheit zusammengefügt aus tausend orientalischen Fragmenten, Säulen und Edelsteinen aller Art, doch so grandios wie kein andrer ähnlicher Bau. Die goldnen Gewölbe der Kuppeln und Rundbogen von innen mit ihren ernsten Mosaiken der Heiligenbilder, meist in byzantinisches Dunkelgewand gehüllt, Gott Vater, Sohn und H. Geist, alle Apostel, alle Saucti findet man darin wieder und Tausende ihrer Geschichten. Die Altäre aus Verde antico in Blöcken groß wie unsre Granitschale vor dem Museum, die Säulen, Tausende aus den kostbarsten Marmorn, Porphyren, Graniten ꝛc., selbst der Fußboden, alles, alles Mosaik aus edeln Steinen, voll symbolischer Bedeutung in allen Theilen, und selbst der oft eingesunkene wellige Boden der Mosaiken in und außer der Kirche soll symbolisch die Wellen des Meeres bezeichnen, aus dem der Bau hervorstieg. Ohne die Weltherrschaft der Venezia Republica ist die St. Marcuskirche nicht zu denken: denn welche Plünderungen des Orients, welcher Vandalismus der Zerstörungen in Alexandrien, Smyrna, Constantinopel, auf Negroponte, Cypern, Candia, Rhodus, der ganzen ägyptischen, syrischen, kleinasiatischen und griechischen Küstenländer mußte vorhergehen, um den Kunstraub von da in Flotten fortzuschleppen und auf San Marco im colossalen Wunderbau neu zusammen zu fügen! Aber die Geschichte der Architectur schweigt über dieses Unternehmen. Ich sahe mit Klenze aus München diesen Wunderbau; das Glück führte uns gleich am ersten Tage der Einweihung zusammen, er hielt sich zu mir und wir blieben auch Nachbarn beim großen Schmause, der in der Sala dei banchetti im erzbischöflichen Palaste den Scienziati gegeben wurde unter rauschender Musik. So viel es beim Essen und unter ihrem Geräusche möglich war, unterhielten wir uns sehr gut, er durch seine genaue architectonische Kenntniß Venedigs für mich sehr lehrreich, und mir sehr zugethan, weil er meine Abhandlung über die Stupas mit Eifer studirt hatte und sie lobenswerth fand.

Zu den Bekannten dieses Tages, die sich zu mir hielten, gehörte auch Dr. Stieglitz, der Dichter, ci-devant in Berlin, jetzt in Venedig ansässig, der mir sehr gewogen ist und früher mich mit seinen orientalischen Liedern verfolgt hatte. Willkommner war mir Baron v. Hügel aus Wien, der Kaschmirreisende, dem ich später manche gute Nachweisung verdankte, auch Hr. v. Steinbüchel, der Antiquar Dalmatiens, dessen Bekanntschaft ich früher in Wien und Graz gemacht. Eben so Professor Steer aus Padua, ein alter Bekannter aus Graz, wurde hier mein gütiger Cicerone, und der

edle Director Bergmann, Aufseher des Ambraser Museums in Wien und des Antiken-Cabinets, einer meiner liebsten Freunde. Er war ganz ergriffen von Freude, als ich ihm sagte, daß sein schönes Buch über die Walser und den Arlberg, sein Vaterland, mich im vorigen Jahre zu meiner Reise in das Obergau, in den Bergenzwald, in den Arlberg und zu seinen lieben Walser Colonien veranlaßt, wo ich auch seine Vettern und Basen besucht und kennen gelernt. Er schwärmt für das deutsche Mittelalter und seine Sprachdenkmale, in denen er wie in der Historie seines Volkes seltne und ausgezeichnete Kenntnisse besitzt, von denen seine Arbeiten von Zeit zu Zeit Zeugniß geben. Er kam durch Tirol und die Sette Communi hieher, in denen er sich einige Zeit aufgehalten, und seine Mittheilungen und Anweisungen und Empfehlungen bestimmten mich, auf dem Rückwege diese seltne Colonisation selbst aufzusuchen.

Unmöglich ist es, alle die Begegnungen herzuzählen, deren ich mich hier erfreuen konnte, oft überraschend genug: denn so traf ich hier mit meinem lieben Irländer, John Ball, zusammen, meinem Reisegefährten in den Karpathen, der den Eisthaler Thurm erstieg, und mit in der Gruppe am Rauchfeuer auf meinem Karpathenbilde sitzt. So suchte mich der Marchese Alessandro Carlotti aus Verona in meiner Wohnung auf, mit dem ich meine griechische Parnassusreise gemacht hatte, in seiner mir sehr liebenswerthen Gesellschaft, und so der Conte Porro aus Mailand, mit dem ich zu Vernet aux Bains in den Pirenäen einige Excursionen gemacht. Aber vor allen lieb und werth war mir das Wiederfinden meines Freundes, des kaiserl. Hofraths von Czörnig aus Wien, der schon in Graz mein lehrreicher Gefährte gewesen, und der hier in Venezia fast möchte ich sagen nicht von meiner Seite wich. Er ist der Verfasser des köstlichen großen statistischen Werks über die östreichische Monarchie, des ersten seiner Art, das aus officiellen Ministerialquellen geflossen und von ihm bearbeitet ward in jährlichen Berichten für den Kaiser und seine Ministerien, bei denen er wie bei Metternich und Andern das größte Vertrauen besitzt. Er ist offenbar nebst dem Obrist v. Hauslab der kenntnißreichste Geograph und Statistiker des östreich. Staates, und Balbi ist gegen ihn ein unwissendes Kind, ein französisirter italiänischer Schwätzer und Compilator, aber ein Mensch voll Herzensgüte und — Eitelkeit.

Mit v. Czoernig habe ich nun eigentlich meine Zeit in Venedig durchlebt, wir gaben uns zu allen wichtigern Unternehmungen Rendez-vous, und bei seinen vielen und hohen Bekanntschaften (er war 13 Jahr Oberbeamter in Mailand, Venedig, Lombardei 2c.) wurde mir zu Allem der Zutritt leichter als vielen andern und die Wege gebahnt. Er wohnte als

Gastfreund im Hause des ersten Polizeipräsidenten von Venezia, Baron v. Calle, der nun auch mein Gönner wurde, dessen Gondeln uns zu Gebote standen. Wir erhielten von ihm ein Schiff und einen Baubeamten der Wasserbauten am Lido, in Malamocco, Chioggia und den Murazzi, worauf wir einen Tag sehr lehrreich verwandten; durch ihn wurde ich dem Erzherzog Friedrich, dem Admiral, vorgestellt, der uns selbst in seinem Departement, dem Arsenal von Venedig (ein ungeheures Werk, fast so groß wie die Stadt Venedig selbst), umherführte; er ist Sohn des verstorbenen Erzherzog Carl u. s. w. Wir besuchten zusammen die Glas-Perlen- und Filigranfabriken von Murano und Venedig, und nahmen unsre Gondel zusammen zu dem großen Feste der Regatta, dem einzigen, das nur Venedig bieten kann, ein Abglanz alter Dogenzeit!

Am 12. war am Sonntag Abend nur das Vorspiel dazu, ein Wettrennen der Gondoliere auf leichten, kaum Zoll tief gehenden, Schneeschuh ähnlichen, langen schmalen Zweiruderbooten, in denen die stehenden Preisbewerber (je 2 in einem Boote) ihre Ruder mit elastischer und graziöser Körpergewandtheit schwingen, um einander im pfeilschnellen Wasserfluge zu überbieten. Obwohl Tausende von Zuschauergondeln die Purpurgluth der Wasserfläche bei sinkender Abendsonne frisch durchruderten und tausend und abermal tausend neugierige Zuschauer das Ufer belebten, so war dieses außerhalb dem Gran canale doch noch nicht mit der Regatta (Wettrennen) innerhalb des Gran canale am prachtvollen Sonntag Morgen den 19., zwischen den hundert Palazzi Venedigs zu vergleichen.

Das schwarze Trauergewand der gewöhnlichen, alltäglichen Gondeln, die wie bewegliche Särge die Canäle zu durchschneiden pflegen, in deren behaglich mit schwarzen Polstern versehene Kajüte man sich erst nach einiger erlangten Uebung bequem hinein zu schieben lernt, hatte sich in festlichen Schmuck aller Prachtfarben verwandelt. Nur wenige der schwarzen Gondeln mit goldnen Ornamenten versehen, den reichern Familien und den Nobilis gehörig, ließen sich sehen. Die mehrsten waren in freie Gondeln verwandelt, mit seidnen Baldachinen gegen den Sonnenstrahl überdeckt, und von Gazefestons mit Silber, Gold oder Schmelz gestickt, drappirt umhangen, eben so der untere Bord des Schiffs, dessen Seidenfestons ringsum bei jedem Ruderschlag die obere Welle berührten. Die Baldachine waren mit Fahnen, Wappen, Strausfedern, und hundert verschiedenen Emblemen geschmückt, die Gestalten der Gondeln zu Schwänen, Fischen, Delphinen, Nereiden, Seegöttern und in hundert andre fantastische Figuren umgestaltet. Das halbe oder ganze Dutzend Ruderer auf diesen unzähligen großen Gondeln, mit hoch aufsteigenden Schiffsschnäbeln voll

Schnitzwerk und Ornamente waren selbst in fantastische Livreen oder antike Costüms gekleidet. Ein Dutzend solcher geschmückten Gondeln del Governo, nahm in den Landungsplätzen des Gartens vom Vicekönig die Scienziati auf, die rothe Karte gab die besten Plätze. So wie eine Gondel gefüllt war, segelte sie ab, und bewegte sich durch den schon wimmelnden Canal grande auf und ab bis zum prächtigen Ponte Rialto, und zum Palazzo Foscarini, der zur Preisvertheilung in allen seinen Etagen und Balconen neu decorirt war. In ihm hätte ich durch Czoernigs Güte auch einen festen Platz finden können, ich zog es aber vor auf den Wassern, in der beweglichen Menge den Tausenden von Gondeln ganz nahe zu bleiben. Denn von unzähligen andern Landungsplätzen waren ähnliche Gondelzüge wie die unsrigen zur Aufnahme der Gäste bereit gestellt, und alle prangten in seidnen Stoffen, rosenroth, purpur, himmelblau, goldgelb, schneeweiß, goldgestickt, silbergestickt, in tausendfarbigem Gewimmel, den Gran canale auf und ab, der sich zuletzt im eigentlichsten Sinne so ganz mit Gondeln gefüllt hatte, daß man keine Wasserfläche mehr sahe, aber zu beiden Seiten der stets beweglichen fantastischen Masse voll geputzter Damen und Herren nun noch alle Fenster und Balcone mit den kostbarsten Teppichen behängt, und bis oben hinauf auf die platten Dächer mit Zuschauern gefüllt, ein großartiger Anblick, voll Jubel und Festlichkeit. Nun erst kamen die Prachtgondeln der hohen und höchsten Herrschaften, der reichen Noblesse, des antiken Adels, der Consulate, der Millionäre, des Gouvernements, des Podestà, des Governatore, der Duchesse de Berry, des Vicekönigs, der kaiserlichen Prinzen, der Militairbehörden, der Handwerkerinnungen (z. B. der Fleischhauer u. a.) alle mit Wappenschildern, Emblemen mit Seidenstoffen bebaldachint und behangen, oft mit hochaufsteigenden Schiffsschnäbeln, auf denen Sonnenschirme, Palmen, hohe Straußfederbüsche, glänzende Waffen bei jedem der mächtigen Ruderschläge ihrer Mannschaften (meist Dutzendruderer, bald als Türken, Griechen, Palikaren, Arnauten, Ritterknappen, Mohren, Harlekine, oder in altmodige spanische und italische Costüme, oder in moderne Livreen gekleidet) hin und her nickten. Stolz saß dann der einzelne Gebieter solcher Gondel in ihrer Mitte auf dem Divan, und schoß schnell wie ein Vogel an einem vorüber. Alles hatte seine ganze Pracht zu Tage gelegt, und nur der Vicekönig zeichnete sich durch die größte Simplicität seiner grauen Gondel mit seinen Ruderern, in das beliebte östreichische Grau der Unterofficiere livreirt, aus. Nun verkündete der Kanonenschuß die Ankunft der Wettrenner-Gondelchen, die von der Spitze des Giardino aus den ganzen Canal zu durchfliegen hatten, durch den Ponte Rialto

und zurück, um den Preis als Sieger zu empfangen. Man muß Venetianer sein, um die neugierige Spannung zu bekommen, die sich nun in der ganzen versammelten Volksmenge kund that. Wie ein Schwalbenzug flog ein Dutzend geruderter Gondelchen durch die freie Wasserstraße, die man ihnen machen mußte, und eben so schnell kamen sie zurück, und der Jubel ertönte dem ersten, zweiten, dritten Sieger entgegen, die unter Musik nun ihre verschiedenfarbigen Fahnen schwenkten und durch die Tausende von Gondeln sich durcharbeiteten, um den Lohn ihrer Anstrengung aus den Geldbeuteln der Großen zu locken. Viele hunderte von Zwanzigern wurden so den Siegern jubelnd zugeworfen, und dies glaube ich war ihr größter Lohn, der noch die Ehre des Sieges überbot.

Die wogende Menge kehrte nun in ihrem Festgepränge zum Landungsplatze von San Marco zurück, und freute sich des schönen, beweglichen Schauspiels, das jetzt nur ein modernes Festspiel geworden, das aber einst, zur Dogenzeit, als Venezia die Beherrscherin der Meere war, und ihren Galeren und Ruderschiffen die Siege im Mittelmeere, im Archipel und vor Alexandria verdankte, von größerer Bedeutung war. Und wirklich hatte auch dieses eigenthümliche Ruderfest noch immer Etwas von dem Character antiker Großartigkeit beibehalten. Wenigstens hat es mir auf die lebendigste Weise den anschaulichen Rückblick in die einst große Zeit der venetianischen Republik eröffnet, und jene Periode zurückgezaubert, in welcher das goldne Schiff des Dogen, der sich durch den Goldring mit dem Adriatischen Meere bei seiner Thronbesteigung zu vermählen pflegte, in der Mitte dieser wogenden Gondelmenge wie eine Königin voranprangte; ein sehr schönes prachtvolles, großes Modell dieses Schiffes aus purem Gold und Purpur gefertigt, und mit aller Kunst der Sculptur ausgearbeitet, hatte ich im Arsenale genau betrachten können und wahrhaft bewundern müssen.

Das Gondelleben der Venetianer ist zu bekannt, um noch viel darüber zu sagen, und doch könnte ich noch ganze Bogen davon voll schreiben, so eigenthümliche Erscheinungen und Characterzüge sind damit verbunden, sei es am Tage im lieblichen Sonnenschein, oder in der monderhellten Mitternacht, die ich so oft auf der Gondel genoß, oder im düstern, pechschwarzen, engen, stinkenden Canale zur Ebbezeit, wenn man durch die an die Seitenmauern anklatschenden Wassergassen unter niedrigen Brücken und Gewölben hinfährt, in denen der Gondelier einen leicht über Bord werfen könnte, ohne daß ein Hahn danach krähen würde, und keine Möglichkeit wäre, gerettet zu werden. Wie oft mögen zur Tyrannen- und Inquisitionszeit die Menschen auf diese Weise verschwunden sein. Jetzt

herrscht unter östreichischer Regierung die größte Sicherheit, auch in den entferntesten Winkeln der Lagunen, in denen wie gesagt die Menschen eine Art Wasserrattenleben führen müssen.

Doch zurück zum Palast San Marco, denn am 13. Montags war die erste gran Riunione des Congresses. Nach der festlichen Einweihung in der Marcuskirche durch das Hochamt, zogen wir alle ein in die große Sala d'oro, wo der Präsident des Congresses, Marchese Conte Giovanelli die einleitende Festrede hielt in schöner, energischer, kräftiger, national-populärer, allgemein verständlicher Sprache, die an zahllosen Stellen, nach italiänisch-lebendiger Art, durch ungeheures Händegeklatsch und Beifallbezeugungen unterbrochen wurde. Giovanelli ist schon ein weißköpfiger, aber noch rüstiger Greis, ein Nobile antiken Stammes, der den Vorzug hat einer der reichsten Particuliers in Venedig zu sein; man giebt dem reichsten Venetianer Papodopoli 23 bis 24 Millionen Zwanziger, Giovanelli an 20, dem Preußischen Consul Treves an 18 Millionen u. s. f. Giovanelli hatte bisher gar keinen Aufwand gemacht und viele Millionen zurückgelegt, er hat 2 Söhne, die nach Venetianer Art lange unverheirathet in Abhängigkeit vom Vater leben mußten, der jeden Zwanziger wohl besahe, ehe er ihn ausgab. Nun als einer der gebildetsten und reichsten Männer der Stadt zum Präsidenten erwählt, ergreift ihn italischer Ehrgeiz. Er richtet seinen Palazzo ganz neu ein, zum Empfang der Scienziati, auf das prachtvollste und kostbarste, einige 100000 Zwanziger soll er darauf verwendet haben, nur die Hälfte seines jährlichen Einkommens, und doch war er zum Feenschloß geworden, in dem er uns an einem Abend und die Nacht das glänzendste Festino gab, das Venezia in neuern Zeiten wohl gesehen hat. Die Vorhallen des Untergeschosses und die Hofräume, zu denen man mit Gondeln einfuhr, waren durch Oleander, Orangerien, Blumenparterre, Prachtcandelaber, Kronleuchter 2c. in einen Feengarten voll dienender Geister verwandelt. Auf einer prächtigen Wendeltreppe, breit und geräumig, in Wand und Stufen ganz aus polirtem schneeweißen Marmor gebaut und mit Purpurteppichen belegt, am Geländer mit Gold ornamentirt, stieg man in der Mitte des Palastes zu dem Prachtgeschosse empor, in dem Saal an Saal stieß, deren einer immer den andern an Pracht und Luxus im feinsten Geschmack übertraf. An Lüstren, Buffets, Gemäldegallerien, Musik und Tanzsälen fehlte es nicht; man konnte sich im Labyrinthe der Prachtgemächer leicht verirren. Aber man wurde nur fortgeschoben, nachdem man im Empfangsalon dem Herrn und der Dame des Hauses seine Reverenz gemacht. Die Zahl der Geladenen weiß ich nicht, aber sie war ungeheuer, die mehrsten bedän-

derte und besternte Größen, mitunter auch Kleinheiten, die sich dadurch groß zu machen suchten. Ich machte v. Buch (er stand neben Murchison, der mit seinen russischen Orden 2c. ganz behangen war) den Vorwurf, daß er seinen schwarzen Rock nicht mit dem Stern decorirt habe, den ihm der König vor kurzem mit so schönem Briefe zugesandt; da drehte er die Klappe seines Fracks um, unter der er den großen Crachat versteckt hatte, und noch dazu oben darüber seinen schwarzen Hutdeckel hielt, so daß man nichts davon sehen konnte. „Was mir mein König gebietet", sagte er mir, „das thue ich; aber Sie thun es nicht, das ist schlecht von Ihnen, warum haben Sie Ihre Orden nicht an den Hals gehängt?" Ich hatte auf solche Vorfälle mir bei Hossauer in Berlin ein paar kleine specimina vom rothen Adlerorden und dem pour le mérite an einer goldnen (in Wahrheit nur bronzenen) Kette anfertigen lassen, die ich im Knopfloch trug, und sie v. Buch in seinem spaßhaft entrüsteten Humor zeigte — da trat auch der Vicekönig, die Vicekönigin 2c. mit ihrem ganzen Gefolge heran. Zu den interessantesten Personen, die ich in diesem Gedränge durch längere Gespräche kennen zu lernen die Ehre hatte, gehörten der alte Veteran, der Generalcommandant von Venedig, der für die ganze folgende Zeit eine Art Vertraulichkeit zu mir faßte und viel Merkwürdiges vom Character der Venetianer erzählen konnte, und der östreichische Minister v. Fiquelmont, der sich mir als Geograph vorstellte, weil er alle Länder von Europa als Gesandter bereist und in ihnen gewohnt habe. Er ist ein Mann von feiner Bildung, Weltklugheit, reicher Kenntniß und ein entschiedener politischer Character.

Ich hatte den großen Vortheil, immer zu meiner Seite als Begleiter meinen v. Czörnig zu haben, der alle diese Leute kannte und sie mir nannte, oder mich ihnen vorstellte, und mir so mehr Amusement verschaffte durch seine eingewebten Anecdota, als ich in der Regel bei solchen Festen zu haben pflege. Wir waren zusammen in unsrer Gondel durch das Gedränge hingezogen, wir hatten uns verabredet auch zusammen nach kurzem Aufenthalt und Perlustrirung der Pracht wieder wegzuschiffen; und doch war es schon nach Mitternacht geworden, als eben die Schmausereien recht angehen wollten, denen wir absichtlich auswichen, als wir aus dem Feenpalast unter den Hunderten von Gondeln in schwarzer Nacht die unsrige herausfanden, die auf uns wartete und nun weit weit durch die Canallabyrinthe der schauerlichen Meeresgassen uns in unsere Wohnungen zurückführte, die glücklicher Weise nicht so gar weit aus einander lagen.

Nach der Eröffnungsrede Giovanellis am ersten Versammlungstage constituirten sich die Sectionen, die nun den folgenden Tag, den 14.,

Dienstags, ihre ersten Versammlungen hielten. Zu Präsidenten und Secretairen konnten nach den Statuten nur Italiani gewählt werden, kein Ausländer. So traf die Wahl der Section von Geographie und Archäologie, zu der ich mich hatte einschreiben lassen, als Präsidenten Adrian Balbi, meinen Freund, und St. Quintin von Mailand als seinen Stellvertreter, als Secretaire den Signor Professore Ghibellini aus Brescia, den Polyhistor Cantù aus Mailand und den Conte Meniscalchi, einen Bekannten Gerhards in Berlin, dem ich schon zuvor meine Grüße gebracht. Er ist mir der einsichtsvollste, gelehrteste, liebenswürdigste, unter allen der vorzüglichste erschienen, mit dem ich fast in Allem harmoniren mußte, mit dem ich mich in allen Hauptansichten begegnete, der mir ein edler Freund und treuer Helfer in meinen Studien und Unternehmungen geworden ist. Wir sind mit innigster gegenseitiger Achtung und Wohlwollen von einander geschieden. Ich habe ihn bei seiner großen Besonnenheit, Freimüthigkeit, Unbefangenheit und völliger Abstreifung des so widerlichen italiänischen Particularismus sehr lieb gewonnen; wir haben gegenseitig sehr viel Berührungspunkte gefunden, und ihm verdanke ich es, daß wir gemeinschaftlich gegen vieles Alberne und unbeschreiblich Unwissende, ja Absurde, was in der Section zur Sprache kam, die Stange gehalten, und grobe Absurditäten abgehalten, denn er war als Secretair trefflicher Geschäftsleiter bei allen Discussionen und trefflicher klarer Redner. Bei den verschiedenen Commissionen, in denen ich zum Dirigenten gewählt wurde, Nationalangelegenheiten betreffend, war er mein Beistand und mein Wortführer, denn die andern konnten nicht von unserm Geschmacke sein. Der gutmüthige Balbi, kein Redner, ein Mann ohne Charakter, ohne Energie, ein bloßer Compilator in der Geographie, ohne allen Geist und tiefere Studien, dessen Ruhm als Geograph aber selbst in Italien längst vorüber ist, der nur durch Pariser Journalistik zu seinem Rufe gekommen und dadurch, daß die Italiäner in diesem Fache entweder prolixe Detailkrämer oder ganz Unwissende sind. Auch hat er durch seine Präsidentschaft noch mehr an seinem Ansehen verloren: denn keiner seiner Vorschläge wurde angenommen, er fand wahre Grobiane, die (von der milanesischen antivenetianischen Partei) gegen ihn, als Venetianer, von Eifersucht und Particularhaß erhitzt, ankämpften, und ihn sogar zu terrassiren suchten; und sein Hauptvorschlag, einen neuen Meridian für Italiens Karte zu bestimmen, fiel so gänzlich durch, und wurde von seinem eignen Landsmann, dem geistvollen Generalsecretair Pasini so total als unnütz und selbst absurd dargestellt, daß der Zweck, der dem Vorsitzenden die Hauptsache war, die Sache zu vereinfachen, sogar umgekehrt,

wenn er erreicht würde, nur noch größere Confusion herbeiführen würde. Ich war sehr froh, daß Pasini diese Fehde übernahm und so siegreich, daß die Commission darüber, die schon mir übertragen war, gar nicht zu Stande kam und unterblieb.

Professor Ghibellini, der stimmführende und das Bulletin concipirende Secretair, war ein in Geographicis ganz unwissender Mensch, der aber eine fließende Suada und eine so scharfe, alles zerschmetternde und durchdringende Stimme hatte, daß er über die zahlreichen Versammlungen der Sitzungen (immer der größte Saal dicht gedrängt voll Menschen, öfter 600 — 800 — 1000 Zuhörer in der geographisch-archäologischen Section) immer durch seine Referate den Sieg davon zu tragen schien. Er war so unwissend, daß er nicht einmal französisch genug verstand, um meine und Murchison's Vorträge, die wir beide französisch hielten, richtig in das Bulletino einzutragen. Zu unserm beiderseitigen Erstaunen fanden wir in den gedruckten Bulletinos nie, was wir gesagt hatten, sondern immer die dümmsten Albernheiten, die er sich eingebildet hatte, und unsere Remonstrationen halfen zu Nichts.

Ein Hauptmonument im Dogenpalast, in demselben Saale, in welchem unsere Section ihre Sitzungen hielt, ist die berühmte große Manuscriptkarte des Fra Mauro vom Jahre 1459, die mich vorzüglich mit nach Venedig gezogen hat, und die seit 20 Jahren ein Gegenstand meiner ernstesten Studien gewesen ist: denn sie war das gelehrteste und umfassendste Werk ihrer Zeit, das den Entdeckungen Colombos und Vasco de Gamas voranging und ihnen den Weg zu den neuen Welten gebahnt hatte.

Da das kostbare Pergament-Manuscript stets unter Verschluß im Wandschranke des Saales steht und daher von jeher schwer zugänglich war, so haben es nur Wenige und auch selbst Italiäner nur wenig gekannt und studirt. Doch existirt ein Hauptwerk des Cardinal Zurla darüber, das jedoch nebst dem elenden, verkleinerten Facsimile derselben sehr viel zu wünschen übrig läßt.

Signor Ghibellini, ohne alle Vorkenntniß des Mittelalters und seiner Geographie, ohne nur einmal die vielen gothischen Aufschriften und Abbreviaturen der handschriftlichen Karte lesen zu können, wie sich später gezeigt hat, kommt ein paar Tage vor dem Congreß nach Venedig, begafft die Karte und sucht sich nun durch eine weitläuftige Rede über dieselbe einen nationalen Namen zu machen. Wie ein Elementarschüler beurtheilt er sie nach dem geographischen Compendium von 1840, wie er es in seinem Collegio docirt, und findet ganz falsche Projectionen, ganz grobe Mängel, Unwissenheit des gelehrtesten Paters seiner Zeit, kurz in sechs

Hauptsätzen deckt er nach seiner Unwissenheitstheorie die Fehler der Karte auf, in denen ihn sein Mailänder College Cantù, Feind der Venetianer, redlich unterstützt, um einen der berühmtester Männer der venetianischen Republik im 15. Jahrhundert herunterzureißen und in den Staub zu treten. Es war empörend, wie die eine Partei ihm Beifall klatschte, denn er eröffnete die Sitzung mit einer unbeschreiblichen Suffisance und Frechheit in seinen, wie er es nannte, Solutionen zum Verständniß und zur Würdigung der Karte des Fra Mauro.

Ich war ganz erstaunt und empört, eben so wie neben mir einige wenige andere, zu denen auch Professor Neumann aus München gehörte, der die Karte gar noch nicht kannte, aber aus seinen asiatischen Studien schon für die Behauptungen Ghibellini's Verdacht schöpfen mußte.

Da erhob ein Mann, der das Wort verlangte, seine Stimme, und widerlegte einige der absurden Behauptungen blos durch die einfachste Logik so schlagend, daß meine ganze Aufmerksamkeit für diesen Mann gefesselt ward, der zugleich, in weiter Ferne sitzend, erklärte, daß er die Karte, welche vor uns aufgeschlossen war, zwar gar nicht kenne, und doch Ghibellini's Ansicht als völlig verkehrt erklären müsse. Es war General Vacani, einer der ausgezeichnetsten, kenntnißreichsten Offiziere des österreichischen Generalstabs, den ich hier zuerst kennen lernte, und der von da an während meines ganzen Aufenthaltes zu meinem lehrreichsten und liebenswürdigsten Collegen gehörte. Denn Murchison, als Präsidenten der Londoner Geographischen Gesellschaft, dem Grafen Gråberg de Hemsô, einem Schweden, und mir waren die drei Ehrenfauteuils in der Mitte des Saales, dem Präsidententisch gegenüber, zugewiesen, als drei Ausländern, von denen nun Jedermann Antworten und Urtheile erwartete. Ich wagte es aufzutreten, Vacani's Gründe durch meine historischen Studien der Karte zu bestätigen und dagegen die Vorwürfe der andern Herren durch einige schlagende Thatsachen zu widerlegen. Die Debatten wurden allgemeiner, und ich erklärte die Karte für das gelehrteste Meisterwerk seiner Zeit, das aber von den Italiänern selbst am allerwenigsten gekannt sei, Zurla ausgenommen, denn sonst könnten solche Vorwürfe, wie die so eben gehörten, nicht gemacht sein. Mein Vorschlag sei, das Hauptverdienst der Section des Congresses könne meiner Ansicht nach nicht höher steigen, als wenn eine diplomatisch genaue Copie davon vollständig genommen und veröffentlicht werde zum Gewinn der Wissenschaft; dann erst könne darüber debattirt werden, wenn man sie kennen gelernt. Eine Subscription möge deshalb eröffnet werden, ich sei der erste Unterschreiber, und General Vacani unterstützte meinen Antrag sogleich auch durch seine Un-

terschrift. Die Sache war zu beleidigend für einen Theil der Herren, als daß er hätte sogleich durchgehen können: denn deutlich ging aus meinen Anführungen hervor, daß die Herren wie Blinde von der Farbe schwatzten. Balbis Stimme war zu schwach die Sache durchzuführen; auch wollte er wissen, daß Vicomte v. Santarem und Jomard in Paris sich durch Guizots Verwendung an das östreichische Gouvernement schon die Wege gebahnt hätten, eine Copie von der Karte nehmen zu lassen rc. rc. Viele Stimmen erhoben sich, man beschloß das pro und contra der gemachten Vorwürfe und Critiken durch eine Commission in Ordnung bringen zu lassen, die ihr Votum in einer der nächsten Sitzungen abzugeben habe; mir wurde die Ehre erzeigt, Vorstand dieser Commission zu sein, außer Balbi, Ghibellini, Cantù drang ich darauf, daß auch General Vacani, Comte Meniscalchi und Prof. Neumann dazu gehörten, und so war die Sache in gute Hände gelegt. Am 21. wurde das Votum öffentlich abgegeben, ganz so wie Neumann und ich es unter Meniscalchis Leitung nach einem genauern Studium der Karte abgeben konnten, wobei sich die gröbste Unwissenheit und Oberflächlichkeit der Gegner herausstellte, die aber nun freundlich wie Ohrwürmchen uns um den Bart krochen. Diese Debatten hatten vorzüglich Aufsehen gemacht und Interesse erregt, weil die Venetianische Sache über den Neid der Milanesischen Partei siegte, und wir, mit Recht, den Ruhm des Fra Mauro, des Venetianers, zur Ehre, zum Stolz und zur Herzensfreude aller Venetianer dabei recht herausstreichen konnten. Dies brachte auch mir von den Venetianern, und selbst von den Damen, die dabei Antheil nahmen (z. B. Signora Pagolini, einem Blaustrumpf, die Königin von Bassano genannt, weil ihr Bruder Pagolini der reichste Mann in Bassano, König von Bassano heißt und eine große Rolle als Amatore oder Dilettante unter den Dotti spielt) großen Ruhm (höchst vergänglichen!) und Artigkeiten, Anreden rc. Die Signora Pagolini wünschte allen meinen Vorträgen zuzuhören, und Signor Pagolini führte mich am Abend in das Casino dei Nobili und in das dei Mercanti ein, wo er mir seine Töchter vorstellte und mich selbst mit den Notabilitäten in Verbindung setzte. Es folgte nun eine Einladung zum Governadore Graf Palfy zum Diner, wo ich seiner Gemahlin Gräfin Rzewuski und deren Vater, wie vielen andern vornehmen Herren vorgestellt wurde, die mich mit Freundlichkeiten überhäuften. Ich erhielt Einladungen zu Diners, zur Tafel des Vicekönigs, Erzherzog Rainers, und seiner Gemahlin der Vicekönigin, wo ich nun alle höchsten Herrschaften beisammentraf, und wo zum Glück Venedig, der Congreß und die Reise meines geliebten Königs und die Zusammenkunft mit ihm in Vicenza reichen

Stoff zur Unterhaltung gab, der mir sonst vis-à-vis so ganz fremder Personnagen mehr gefehlt haben würde. So aber sahe ich mich bald unter der ganzen Venetianischen Noblesse als Frère und Compagnon an. Doch glaubt nicht, daß mich dies zum Dünkel gestachelt hätte; ich sahe den Zusammenhang sehr wohl ein, so wie den bloßen Schein, und diese Herrlichkeiten waren mir höchst langweilig. Die Bälle, Redouten, Theater, Casinos, Gesellschaften, zu denen ich Zutritt erhalten hatte, ließ ich alle aus, ich ging in keine und von den fünf Theatern in Venedig, die alle gestopft voll waren, habe ich nicht ein einziges besucht.

Es genügte mir an einem, dem Teatro olympico zu Vicenza, in welchem am 15. zu Ehren der Dotti der Oedipus Tyrannus (oder Dip di Sofl, wie der Plebs sagte!) des Sophocles gegeben wurde. Das griechisch-antike, von Palladio daselbst erbaute Theater war glänzend von den Vicentinern eingerichtet, um den Dotti, als Theilnehmern am Congreß, ein Fest zu bereiten. Amphitheatralisch erhob sich der Stufenkreis der Zuschauer, wohl einige tausend; die vordersten untern Stufenreihen, wohl 10, nahm ein Kranz vieler hundert reich geschmückter Schönheiten ein, ein wahres Blumenparterre, mit Juwelen und Blüthen aller Art überladen, in den obern Stufen saßen die Signori; ich kam neben den Baron v. Hügel aus Wien und den Fürsten von Thurn und Taxis, General in Oestreichischen Diensten in Padua, zu sitzen, der mir hier und später viele Artigkeiten erwies. Hier sorgte er vorzüglich dafür, daß ich gute Sorbetti und treffliche Eis-Pfirsich zur Erquickung erhielt, denn es war eine schmähliche Hitze im Saale. Die Vorstellung war grandios, pompös, die Musik reich und trefflich, der Gesang und Action ausgezeichnet, aber nichts war griechisch als nur die Couliffen der Scene. Griechischen Geist sind die Italiäner unfähig aufzufassen.

Den folgenden Tag, nach der ersten geographischen Sitzung, die nur mit den nichtssagenden Debatten über des Fra Mauro Mappamondo gefüllt war, und zu gar Nichts führte, hatte die archäologische unter St. Quintins Präsidium den Vorrang; da nichts von Interesse für uns vorkam, zog ich es vor, an diesem Morgen mit Prof. Neumann den Besuch in dem Armenischen Kloster San Lazaro zu machen, das auf einer Insel der Lagunen eine gute 1¼ Stunde fern von Venedig liegt, wohin wir also schiffen mußten. Es ist der Orden der Mechitaristen, der gelehrtesten unter den Armeniern, bei denen Prof. Petermann in Berlin wie Prof. Neumann in München vor vielen Jahren ihre armenischen Sprachstudien gemacht hatten. Es war mir sehr lehrreich und interessant mit einem Schüler des Klosters dasselbe zu besuchen. Obgleich nur noch

ein einziger alter Greis lebte, der zu den Lehrern Neumanns gehört hatte, und auch dieser, obgleich einst der gelehrteste unter allen, doch etwas stumpfsinnig geworden war, so wurden wir doch mit großer Vorliebe empfangen, zumal da sie dort auch von meinen Arbeiten über Armenien, und von der Benutzung ihrer alten Geographien des Inschidschean, so wie auch der Historien des Moses von Chorene, die sie beide herausgegeben, darin unterrichtet waren. Wie alte Freunde schlossen sie sich an uns an, und ihr ganzes Herz ging ihnen auf, als Neumann anfing, mit ihnen armenisch zu sprechen, oder doch wenigstens zu radebrechen: denn geläufig war ihm das Sprechen nach so langer Abwesenheit nicht mehr, aber das Lesen der Bücher und Manuscripte und seine vollständige Kenntniß der Armenischen Literatur interessirte sie auf das höchste. Selbst der Armenische Erzbischof, der hier residirt, stellte sich ein, ein feingebildeter, wie es schien, geistreicher Mann, der die italiänische und französische Sprache ganz in seiner Gewalt hatte und ein Mann von Welt war, von dem man bald merkte, daß er im Orient und Occident sich umgesehen hatte. Wenn ich in einem Kloster leben könnte, so wäre es auf dem Inselchen dieser Armenier, auf San Lazaro; sie hat ihre eigne Anfuhrt, ist nur ein großer in Blumenparterre verwandelter Garten mit Kreuzgängen, Kirchen, Klostergebäuden, Bibliothek, Druckereianstalt und Collegien junger Armenier, Seminarien, so freundlich, reinlich, elegant, daß man zugleich sieht, daß hier großer Reichthum und größere Freisinnigkeit, Gelehrsamkeit und Nationalinteressen mit dem Mönchsorden und Mönchsstande verbunden sind als irgendwo. Denn der Orden ward bekanntlich vor etwa 100 Jahren von Mechitar gestiftet zur Restauration der Armenischen Literatur und Gelehrsamkeit, zum Studium ihrer Sprache und Manuscripte, so wie zur Herausgabe derselben im Druck nach Originalen, mit Commentaren, und Verfassung neuer Werke zur Schule, Unterricht und Belehrung ihres Ordens nicht nur, sondern ihres Volkes im Orient und Occident: denn von Wien, Triest und Gallizien durch ganz Rußland und die Türkei sind sie verbreitet durch ganz Vorderasien, vom Ararat bis Bassora, und von Ispahan in Ostasien bis Calcutta, Singapore und China.

Nach Besichtigung von Kirche, Kloster zc. blieben wir in den Bibliothekzimmern zurück, wo nun die merkwürdigsten Manuscripte und Drucke durchgesehen, und alles Neue besonders beachtet wurde, was seit 20 bis 30 Jahren durch sie ans Tageslicht gefördert ward. Höchst achtungswerth erschien mir die ganze Congregation und merkwürdig, wie sie aus dem Orient, vom Ararat, aus Constantinopel und Griechenland, wo sie verfolgt wurden, hieher auf dieses Asyl in die Lagunen verpflanzt ist, wohin mit ihnen

die ganze antike Literatur ihres Volks, die wichtigsten philosophischen, theologischen, historischen, geographischen Werke in den einzigen Handschriften gewandert sind, die in der Welt nur hier so vollständig beisammen existiren, sonst nirgends weiter wie hier. Eine Liste oder Catalog aller ihrer neuern Publicationen war besonders interessant, weil Neumann auf diese wie ein Vogel erpicht war, und viele gute Belehrungen darüber auf seine kenntnißreichen Fragen erfolgten, aus denen mir der ganze Geist der Anstalt und seiner Ordensglieder nach und nach hervortrat. Denn das Phänomen des alten Schülers lockte nach und nach alle die ausgezeichneten Fratres herbei, unter denen manche der Professoren ihrer Seminarien, die sie hier und in ihrer Filialanstalt zu Paris haben, sehr feurige und geistvolle Physiognomien hatten und nicht wenig gelehrte Kenntniß in ihrer Historie, Sprache, Poesie, Literatur verriethen. Doch nachdem wir wohl 4 bis 5 lehrreiche und interessante Stunden mit diesen liebenswürdigen Geistlichen zugebracht hatten, schlug unsre Stunde des Abschieds; wir schifften in unsrer Gondel ab, Neumann, um in den folgenden Tagen sie noch mehrmals zu besuchen und ihre Nova zu studiren, ich, um nicht wieder zu kehren, aber voll neugewonnener Anschauung eines der merkwürdigsten Ordensinstitute der neuern Zeit, und bereichert durch einige Geographica der armenischen Literatur, die ich dort vorgefunden, und die ich mir aus ihrem Verlag mitgenommen, und andere, deren Titel ich mir für künftige Publicationen, die sie vorbereiten, notirt habe.

In der nächsten Sitzung der geographischen Section hielt ich meinen Vortrag in französischer Sprache über des Araber Muhamed el Abidin el Tunesi Reise nach Wadai in das Innere des Sudan und seine Entdeckung dortiger Monumente einer zerstörten Stadt mit Sarkophagen, Portalen, Säulen, Goldmünzen mit dem Bild der Sonne und Kupferplatten mit Inscriptionen in unbekannter Sprache, die er mit nach Tunis gebracht zu haben versichert ꝛc. Diese interessanten Daten verdankte ich Dr. Rosen aus Constantinopel, der sie aus dem Türkischen ins Deutsche übersetzt und in Berlin die Tage kurz vor meiner Abreise mir mitgetheilt hatte. Ich hatte eben der Section, in welcher so viele ausgezeichnete Kenner und Reisende des Orients seien, die Bitte ausgesprochen, die Wahrheit dieser Daten näher zu erforschen, in Tunis und Cairo, den Mittelpunkten dortigen Verkehrs, über den Reisenden, seine mitgebrachten Münzen und Inscriptionen Nachforschungen durch Consulate ꝛc. machen zu lassen ꝛc. — da verlangte einer aus der großen Versammlung das Wort. Recht sehr überraschte es mich, Dr. Prunner aus Cairo, den Leibarzt Mehmed Alis zu hören, der unter seinen dortigen Collegen einen

Muhamed el Tunesi, einen gelehrten und vielgereiften Mann gut kannte und ihm das ehrenhafteste Zeugniß gab. Von dieser Reise wußte er jedoch nichts, auch kannte er seinen Namen el Abidin nicht, und führte manche seiner Erfahrungen im Oriente an, wie wenig arabischen Reisenachrichten zu trauen sei. Conte Meniscalchi und ich gaben ihm das gern zu, daß viele Lügner seien, führten aber für die Wahrhaftigkeit unsers el Tunesi auch die in der arabischen Literatur so hochgestellten geographischen Namen eines Edrisi, Abulfeda, Leo Africanus und vieler andern an, um Dr. Prunners Zweifel zu beschwichtigen, auch daß er dazu am besten berufen und ausgerüstet sei (er ging von Venedig nach Aegypten zurück), um zu untersuchen, ob sein el Tunesi auch derselbe el Tunesi el Abidin sei, was sehr zweifelhaft, da die Namen Muhamed und el Tunesi so häufige Namen sind. Dann wurde er gebeten, von Cairo aus seine fernern Recherchen zur Aufklärung über jene merkwürdigen Monumente, falls sie existiren, zu machen, weil dann ihre historische Wichtigkeit von großer Bedeutung sei, da sie die bis jetzt im innersten Sudan einzig bekannt gewordene Monumentalstadt mit Architecturen, Sculpturen und Spuren eines Sonnencultus sei, und eben im so wenig bekannten Wadai liege, das in der Nachbarschaft der Tropen den Vermittlungspunkt zwischen der Cultur des Nillandes und der des centralen Sudan zu bilden schien. Conte Meniscalchi, ein guter Orientalist, der viel im Orient gereist ist, setzte nun das Gespräch mit Dr. Prunner in fließender arabischer Sprache über einige Hauptpunkte zur Verständigung fort. Der Gegenstand hatte allgemeines Interesse erregt, da ihm der langweiligste aller Vorträge vorher zur Folie gedient hatte, nämlich des guten aber höchst schwachen Grafen Gråberg de Hemsö, der so völlig taub ist, daß er sich nur durch sein Gehörrohr einiges Verständniß verschaffen kann. Schon seit 10 Jahren liest er in allen Versammlungen dasselbe über die Progressi della Geografia, die er aber selbst gar nicht kennt, und nur die Titel aus den Zeitschriften compilirt und aufstutzt, dabei aber vor wenigstens 600 bis 800 Personen so leise las, weil er sich selbst nicht hören konnte, daß der größte Tumult und Scandal um des armen alten Mannes willen entstehen mußte, der von alle dem nichts merkte, weil er nur auf sein Papier sahe, bis der Secretair ihm dieses aus der Hand nahm, und ihn um den Rückzug bat.

Dieser Secretair war nun Cantù von Mailand, der in der folgenden Section selbst nichts anders als ein dürres literarisches Verzeichniß von Büchertiteln und Landkarten vorbrachte, von unendlicher Länge und langer Weile, aber mit scharf accentuirter Sprache und energischem Vor-

trag, voll frech lobender oder tadelnder Urtheile, denen man sogleich ansah, daß er weder die Werke und ihre Meister kannte, noch auch das Geringste von der Sache selbst. Aber das große Publicum staunte ob der großen Gelehrsamkeit ihres hochgefeierten Historikers, denn dafür halten die Italiäner diesen Cantù, weil er eine Universalgeschichte, wenn ich nicht irre, in gegen 50 Bänden in der Zeit von 6 Jahren zusammengeschmiert hat, eine höchst oberflächliche Compilation, ohne alles Quellenstudium, aber voll Raisonnements, die dem Zeitgeist zusagen (à la Rotteck) und in einer sehr gewandten Sprache, welche ihm selbst seine Gegner zugestehen. Dieser Cantù nun und jener Ghibellini führten das große Wort, und bliesen aus einem Horn der Unwissenheit ihren Wind unter das versammelte Volk, weil des Präsidenten Balbi Stimme immer verhallte und zu Nichts führte.

So verlor man die Lust, noch mehr Antheil an den Arbeiten zu nehmen, doch hatte ich mich einmal anheischig gemacht, da so viel von den Seeexpeditionen der Portugiesen, Venetianer, Marco Polo's und den Angaben über dieselben bei Fra Mauro gesagt war, an die älteste der berühmten Expeditionen, die unter Salomo nach Ophir zu erinnern, und die Methode, die man bei solchen Untersuchungen zu befolgen habe, nicht wie Herr Ghibellini und Cantù die Vergangenheit mit der Elle seiner Zeit zu messen, sondern in die Vergangenheit und ihre Verhältnisse selbst sich zu versetzen, um sie aus ihren Quellen begreifen zu lernen. Einige Exemplare meiner kleinen Abhandlung über Ophir, die ich überreichte, bildeten den Anknüpfungspunkt, und mein Hauptsatz war: Ophir sei nicht Arabien, nicht die Goldküste Sofala, wie bisher seit zwei Jahrhunderten meist behauptet worden, weil man sagte, Indien könnte es nicht sein, da Indien kein Gold, das Hauptproduct der Ophirreise, besitzt. Ich zeigte aber, daß man den großen Goldreichthum in allen Flußgebieten des Himalaja übersehen, weil man diesen nicht kannte, daß schon Herodot ihn kannte, die moderne Zeit aber nicht, und daß alle Producte der Ophirfahrt nach Lassens Forschungen ihre Namen in der Süddekanischen und der Sanscritsprache bis heute beibehielten; daß die Abhir der Brahmanen-Bücher, das Ophir zur Zeit Salomos, am untern Indus lag. Als ich meine Sache beendigt hatte, trat Murchison mit einer sehr schönen Deduction zur Bestätigung meiner Behauptung aus rein geologischen Gründen hervor, die sehr schlagend, für mich neu und sehr lehrreich waren, so daß mir die Anregung dieses Gegenstandes sehr erfreulich war.

Doch es würde unmöglich sein, in der Kürze noch Alles zu berühren, was bei diesen Versammlungen, wenn es auch an sich absurd, für mich von Interesse war. Ich nenne nur noch eine vortreffliche Mitthei-

lung Murchisons über Dr. Leichardts Entdeckungsreisen in Australien nebst Vorzeigung seiner Karte, wobei er den deutschen Entdeckern größte Gerechtigkeit widerfahren ließ; Baron v. Hügels Vorlegung seiner prächtigen Specialkarte von Kaschmir, die er selbst aufgenommen und in London hatte stechen lassen; General Vacanis Nachrichten von den im Werke begriffenen Karten Italiens vom österreichischen Generalquartiermeisterstab, einige gute Mittheilungen von Steinbüchels, eine sehr kenntnißreiche Mittheilung eines jungen Canonicus über seine Ausgrabungen der Ruinen von Salona, doch spukte auch in diesen Neid, Verkleinerungssucht und Haß gegen die Verdienste seiner Vorgänger, einer entgegengesetzten politischen Partei. Dieser Vortrag hatte übrigens eine Excursion der Dotti per Vapore von Venezia nach Pola zur Folge, der ich aber aus guten Gründen nicht beiwohnte. Das Hauptresultat des ganzen geographischen Congresses bleibt mir aber zu erwähnen noch übrig, es ist die neue kritische Ausgabe des Marco Polo durch Pasini und Lazari, die mich eigentlich vorzüglich bestimmt hat, den Congreß zu besuchen.

Marco Polo, seit so vielen Jahren für meine asiatischen Studien ein Gegenstand des höchsten Interesses, verdiente eine neue kritische Edition nach den besten Codicibus, deren vorzüglichster in Bern noch unbenutzt war. Der treffliche Generalsecretair Pasini, ein Mann von eminenten Geistesgaben und Talenten, von großer Meisterschaft in Geschäftsführung (er hat eigentlich alles Gute des Congresses geleitet, der ganz auf seinen Schultern lag), faßte den Gedanken, zur Ehre des Congresses das Meisterwerk ihres größten Reisenden ihm zu widmen. Er fand in dem jungen gelehrten Venetianer Vincenzo Lazari den rechten Mann, der wie er deutsche Gründlichkeit, deutsche Studien mit italiänischem Geschmack, Talent und venetianischem Patriotismus verband, zu großen Opfern für diesen fähig. Beide übernahmen die Mühen der Arbeit und Pasini allein übernahm die Kosten des Drucks (10,000 Zwanziger), um den Dotti damit ein willkommenes Geschenk zu machen. Lazari durchforschte die Manuscripte und Archive, fand neue Documente, Marco Polo's Testament &c. auf. Das Werk wurde in den letzten Tagen fertig; Pasini machte mir drei Exemplare zum Geschenk, eins für den König, eins für unsere geographische Gesellschaft, eins für mich. Die schöne Congreßmedaille erhielt zum Stempel auf der einen Steite den Kopf von Marco Polo, auf der andern den Dogenpalast, weil darin die Sitzungen waren; auch wurde darin Marco Polo's Marmorbüste zur Verherrlichung des großen Mannes aufgestellt, welche durch edle Venetianer zu Stande kam. Bei Ueberreichung dieses classischen Werkes gab Pasini kurze Notiz vom Hergang,

Professor Neumann aus München, der viele Beiträge zu dieser Ausgabe in Noten aus orientalischen Autoren gegeben, hielt einen gelehrten Vortrag als Elogium des Reisenden, und Lazari, der den Schluß machte, dankte den beiden Deutschen (Neumann und mir; denn fast auf jeder Seite der Noten kommen alle meine Erklärungen zu Marco Polo's Reisen aus meiner Asia als Citate und Ergebnisse vor) öffentlich, welche zu dem Verständniß ihres Reisenden, des edlen Marco Polo, mehr als alle seine Landsleute beigetragen. Diese schmeichelhafte Aeußerung kam aus seines Herzens Grunde; daß ich den ungemein bescheidenen, gründlichen, liebenswürdigen Lazari lieb gewinnen mußte, versteht sich von selbst. Ich habe an ihm einen wahren Herzensfreund gewonnen, der in der letztern Hälfte meines Aufenthaltes in Venedig, nachdem wir uns erst kennen gelernt, nicht mehr von meiner Seite ging und mir tausend Gefälligkeiten erwiesen hat. Durch ihn lernte ich auch den Ueberrest vom großen Palazzo der Poli kennen, der in der Mitte von Venezia stand, und in der einzigen Bogenhalle, die aus Marco's Zeit noch übrig ist, einen Wink ehemaliger Größe giebt.

Doch meine Theilnahme war nicht blos auf die geographische Section beschränkt, die aller Erbärmlichkeiten ungeachtet doch auch ihre ehrenvollen Seiten hatte und selbst einen wahrhaft gloriosen Ausgang nahm: wie die Fledermaus ein Zwitter zwischen Vogel und Säugethier, ließ ich mich eben so oft in der geologischen Section nieder, doch nicht, wie natürlich, activ, sondern blos passiv, um da zu lernen, wo so Vieles von den ersten Meistern zu lernen war. Als Altmeister war L. v. Buch anerkannt, und seine Vorträge waren wie immer höchst geistreich, und stets ganz neue Entdeckungen, die er nur so aus dem Aermel schüttelte, und zwar nicht aus weiten Fernen hergeholt, sondern hier vor den Thoren von Venedig, Padua, Vicenza, Verona, am Fuße und in den Vorbergen der Alpen aufgefunden — daher schaarte sich Alles um ihn, wo er ging und stand. Und doch bestand die geologische Section nur aus Meistern: so Murchison, so der Marchese Paretto aus Genua, der zum Präsidenten der Section erwählt war und diesem Posten mit ungemeiner Kunst, Gelehrsamkeit, Erfahrung, Liebenswürdigkeit vorstand. Pasini war auch hier stets in voller Thätigkeit, obwohl sein Generalsecretariat dem Manne Tag und Nacht keine Ruhe ließ. De Verneuil, Ewald, Morlot zeichneten sich als junge Männer eben so hervorragend aus, und unser liebenswürdiger Landsmann Ewald, v. Buch's Reisegefährte, erwarb sich die ausgezeichnetste Hochachtung und Freundschaft. Der Marchese de' Zigni, Podestà von Padua, war einer der Secretaire der Section und manche andere nenne

ich nicht. Die geologische Section hat gar keinen Scandal gegeben; sie wurde ächt wissenschaftlich geführt, sie hat Wichtiges geleistet, z. B. durch mehrere Excursionen nach Padua hat sie das dort ungemein reiche Mineralienkabinet der Universität und ihren großen Schatz an Petrificationen systematisch bestimmt und geordnet. Sie hat die Verhältnisse der Lagunen in Beziehung auf artesische Brunnen untersucht. Sie hat mehrere geognostische Excursionen zu den Lidos und in die Voralpen und andere Bergketten gemacht.

Pasini hatte die große Güte und Aufmerksamkeit für mich, mir zu allen mir wichtigen Verhältnissen ungemein zuvorkommend die Wege zu bahnen; während sein geheimstes Cabinet im Dogenpalast (er hat das Ehrenamt vom Staat erhalten, Aufseher des Dogenpalastes zu sein) dem großen Haufen verschlossen blieb, hatte ich stets freien Zugang zu ihm Tag und Nacht. Er lud mich auch zu der geognostischen Excursion in die Monti Berici bei Vicenza ein; einer der schönsten Tage meines dortigen Aufenthaltes.

Am 23. September hatte ich mit Czörnig meine Seefahrt nach Malamocco gemacht; wir kehrten erst um 3 Uhr zurück, ohne daß ich etwas hätte genießen können. Um 4 Uhr waren wir zum Diner beim Vicekönig geladen; hungrig ging ich dahin in der Hoffnung baldiger Stärkung; aber in der Antichambre hatten wir zwei volle Stunden stehend abzuwarten, weil die zu gleicher Tafel geladenen Dotti auf einem Vapore von Besichtigung der Murazzi durch schlechte Fahrt bis 6 Uhr aufgehalten wurden, und der gute Vice-Re nicht ohne sie zur Tafel gehen wollte. Mit uns ermattete der ganze versammelte Hofstaat, doch hatten diese Herren und Damen sich wahrscheinlich besser vorgesehen als ich. Endlich kam die Stunde der Erlösung, der Vicekönig, die Vicekönigin ꝛc. traten ein, aber nun erst machten sie gewöhnliche Conversation mit jedem Individuum im Cercle, wobei denn auch ich an die Reihe kam; und diese Unterhaltungen dauerten lange, mir wurde schon ganz blau vor den Augen. Endlich traten wir in den prachtvoll erleuchteten Saal, dessen Glanz mich blendete; ich erhielt meinen Platz der Vicekönigin gerade gegenüber, so daß nichts zwischen unsern Blicken war; ich wollte nun die ersten Bissen genießen, aber schon die Suppe wollte nicht hinunter, und als das Fleisch kam, war es nicht möglich, auch nur einen Bissen zu verschlingen. Meine Magennerven waren so geschwächt, daß ich in eine wahre Ohnmacht verfiel; es wurde mir ganz dunkel vor den Augen, die Besinnung verlor sich ganz, nur so viel vermochte ich über mich, daß ich steif aufgerichtet sitzen blieb; denn die Augen der Vicekönigin schienen mir diese Kraft zu

gewähren, obwohl meine Angst wie Todesschweiß war. Zum Glück saßen v. Czörnig und General Vacani, meine beiden Freunde mir zur Seite, die meine Verfärbung des Gesichts wohl merkten. Dazu kam Kolik, ein fürchterlicher Zustand. Aufstehen konnte ich nicht, alle Schüsseln wurden zurückgewiesen, keinen Bissen konnte ich zu mir nehmen, bis ein Glas Champagner mit Pfirsich-Eis mir so viel Energie gab, mich noch bis an das Ende der Tafel zu erhalten. So wie aber aufgebrochen war, führten mich Czörnig und Vacani zu einer Hauptpforte hinaus, übergaben mich einem Fourier oder Kammerherrn, der sehr wohlwollend für meine Nachhausekunft sorgte. Ich legte mich sogleich zu Bette, und dachte, was wird das morgen werden mit der Excursion zu den Monti Berici, zu der Pasini mich so freundlich eingeladen.

Aber Gott sei Lob und Dank, das Uebel war nur vorübergehend, ein Uebermaß von Anstrengung und Entbehrung, wie ich es noch niemals, halb besinnungslos und halb besonnen, erlebt habe. Ich schlief zwar die ganze Nacht nicht; aber mit dem Anbruch des Tages fand ich mich erleichtert; ich brach um 6 Uhr auf, um 1/2 7 Uhr an der Eisenbahn zu sein, wo unser Dampfwagen bereit stand, ein anderthalb Dutzend von Geognosten aufzunehmen und nach Vicenza zu führen, von wo die Fußwanderung auf das Gebirge beginnen sollte. Ich fühlte mich sehr schwach, aber der schöne Morgen gab mir Lust; kannst du nicht mit Gehen fortkommen, dachte ich, so bleibst du zurück, und die Bergluft wird dich schon wieder stärken, denn die Seeluft hatte in den Lagunen offenbar auch einen Antheil an dem fieberhaften Zustande gehabt, der mich so plötzlich, so unvorhergesehen überfallen hatte.

Und wirklich das Experiment gelang über alle Erwartung. Der Tag auf den milden Monti Berici war so lieblich, die Lüfte so balsamisch, die edle Gesellschaft so nobler Geognosten so interessant, belehrend wie humoristisch, heiter geistreich, die Schönheit der Landschaft so erquicklich, daß dem völlig befriedigten Geiste und Herzen auch der Leib nachfolgen mußte und sich vollkommen erholte.

Es war eine wahre Freude, den Eifer aller der Geognosten mit ihren Hämmern zu sehen, wie sie allen Petrefacten nachjagten und damit ihre Jagdtaschen füllten, die sie umgehängt hatten. Nur v. Buch und ich hatten keine, aber der Marchese Paretto, Graf Zigni, de Verneuil, Murchison, Pentland, Ewald, Morlot, Römer und die andern hatten recht große, mit denen sie sich schleppten. Die Feinheit der Beobachtung, die Genauigkeit der Unterscheidungen bei den zweifelhaften Punkten, die verschiedenen Ansichten, die sich in den großartigen Naturhältnissen bei den

kleinstscheinenden Phänomenen entwickelten, die Lebendigkeit der Jüngern, der Scharfblick und die Ruhe des Altmeisters, und die Vertrautheit der Einheimischen mit den Localverhältnissen waren für mich höchst lehrreich. Derselbe Weg, den ich in Begleitung des Königs unter den Arcaden der Santissima Madonna del Monte in Beziehung auf Architectur und Prachtschönheit der Landschaft gemacht, wurde nun hier zum zweiten Male blos in Beziehung auf Tertiairformationen, Petrefactenlagen und trachytisch-vulcanische Erscheinungen zurückgelegt. Damals gingen wir Alle im Schatten der gepflasterten und gemauerten Arcaden, jetzt ging kein einziger diesen bequemen Pfad, sondern alle stolperten über Stock und Stein den Berg hinan, seine Eingeweide zu erforschen. Im Jubel wurden die Nummulitenschichten begrüßt, die mehrere Tage hindurch in ihren Lagerungsverhältnissen als Leitmuscheln von den Vorhöhen der Pirenäen bis zu denen des Ararat und Kaukasus, ja bis nach Indien, zum Ural und zu den Canarien und Dalmatinischen Küsten, für die Aufeinanderfolge der Entwickelungen von größter Bedeutung, ein Gegenstand ernster Debatten gewesen waren; man traf anstehenden Basalt, und glaubte den Berg von vielen Gängen vulcanischer Tuffe durchschnitten zu sehen, die keinen Einfluß auf Verschiebung anliegender Kalkgesteine ausgeübt, bis der Altmeister, der bisher noch nicht gesprochen (er sagte in der Stille zu mir, die jungen Leute sehen ganz andere Dinge wie ich), zum rechten Fleck gekommen, ihnen zeigte, daß alles, was sie für viele Gänge scheinbar gehalten, nur ein einziger sei, der aber nicht von Ost nach West, sondern von Süd nach Nord in derselben Streichungslinie wie der Gebirgszug der Berici, die er gehoben, und in immer gleichem Niveau hervortrete.

Wir stiegen immer höher und höher und näherten uns der Villa Margaritone, welche mit ihrer Baumgruppe den vordersten Hügel der Berici krönt. Schon früher hatte mir der Baron v. Hügel gesagt: Versäumen Sie nicht, die Margaritone zu sehen, es ist das Schönste der Gegend. Sein Wort hatte Anerkennung gefunden, wir zogen dem Orte zu. Es war derselbe Höhenpunkt, den der Luxblick (nämlich durch das Perspectiv) unsers Königs aus der Ferne entdeckt hatte, und meinte, dort müßten Pinien die Krone des Berges bilden, so schön war ihre Form. Wir blieben zweifelhaft, da hier im Norden Italiens nie Pinien vorkommen, sondern erst weiter südwärts, und selbst der Podestà von Vicenza, wie der Herr Delegato Marchese Carlotti konnten keine Auskunft geben, ob dort Pinien ständen. Wie freute ich mich, als wir nun in die Nähe der Villa kamen und wirklich ein Dach prächtiger Pinienwaldung von Spitzen hoher Cypressen durchbrochen uns in seinen Schatten aufnahm,

und den scharfen Blick des Königs bestätigte, der die Pinien enthusiastisch liebt. Ich erzählte das Histörchen Buch. Die Pforte des Parkes der Villa öffnete sich und Conte Rambaldi, ihr Besitzer, machte den liebenswürdigsten Wirth für seine Gäste, die er in der entzückenden Umgebung der phantastisch erbauten Villa umherführte und zuletzt in das prächtig meublirte Schloß, wo er uns Ermüdeten, die wir uns gern auf weichen Pfühlen bene thaten, eine gar erquickliche Collation gab, ein stärkendes Frühstück. Wir genossen dabei von Balconen und freien Räumen die herrlichsten Durchblicke über grüne Rasen und Teiche hin durch die dunkelschattigen Cypressenhaine und unter den grünen Fächerkronen der Pinien in das krystallhelle Blau des italischen Himmels, und auf das paradiesische Land der Umgebungen der Berici und der Lombardischen Culturebenen, in denen noch Alles in seinen grünen Sapphirschmuck gekleidet war; bei dessen Anblick am Fuße der Berici mir auch der König gesagt hatte: „Das sind mir schöne Geographen, die in ihren Compendien sagen, in Italien sehe man kein Grün; hier kann man es mit Händen greifen."

Wie würde er wonnetrunken geworden sein, wenn man ihn bis zur Höhe von Margaritone gebracht hätte: denn von hier bildete den Hintergrund jener Durchblicke das prächtigste Panorama der ganzen hohen Alpenkette bis zu den Schneegipfeln hinauf.

Indeß die Zeit und die Wissenschaft gebot weiter zu schreiten, bis nach ein paar heißen Mittagsstunden weiteren Marsches eine andere schöne, obwohl viel einfachere Villa, aber doch mit einem Palazzo auf Säulen und Marmorterrassen geziert, vor uns sich lieblich erhob. Es war die Villa Pasini, des Generalsecretairs, unseres unermüdet liebenswürdigen und geistreichen Führers. Er hatte seinen Bruder hierher vorausbeschieden und ein treffliches Gastmahl zubereitet, in dem das Delicateste genossen wurde und der Champagner floß. Daß es nun nicht an Humor aller Art und an Toasten fehlte, ist natürlich; es war ein fröhliches Mahl, nach dem der Rückweg angetreten wurde; es war spät geworden, man mußte eilen, wenn man denselben Weg nach Vicenza machen und noch mit der Eisenbahn nach Venedig an demselben Abend zurück wollte. An Geognosiren konnte nicht mehr gedacht werden. Für alles war schon vorausgesorgt, denn auf dem Rückwege begegneten uns Karossen, welche bald die einen bald die andern Ermüdeten aufnahmen, uns noch einmal alle in der bella Rotonda des Palladio zusammen brachten, wo wir uns an dem herrlichen Bau erquickten, bis die Strada ferrata zum Aufbruch mahnte.

Die ganze Gesellschaft fuhr über Padua nach Venedig zurück; mir aber hatte die Bergluft so wohl gethan, und meine Sehnsucht nach den

Euganeen war zu groß, um an ihnen vorüber sogleich wieder in die Lagunen zu eilen. Ich beschloß, nur bis Padua zu fahren und dort zu übernachten, um die folgenden Tage Sonnabend und Sonntag mein längst gewünschtes Project, die Gebirgskette der Euganeen zu besteigen, auszuführen.

Beim Aussteigen aus dem Coupé der Eisenbahn gesellte sich einer der Geognosten, welcher die Tour mitgemacht, zu mir und bot mir seine Dienste in Padua an; ich hatte ihn in seinem kurzen Jagdrock mit Hammer und Jagdtasche wie die andern für einen mir unbekannten Forestiere gehalten, der zu den eifrigsten Steinklopfern gehört. Aber vor dem Bahnhof hielt seine prächtige Equipage, Bedienten sprangen herbei uns einzuhelfen, alles grüßte ihn, wo wir vorüber fuhren; es war der Podestà von Padua, Graf Zigni, der mich bis zu meinem Hôtel der Stella d'oro brachte und seine Anerbietungen wiederholte, die ich jedoch nicht annehmen konnte, weil es schon spät war, und ich am Morgen in aller Frühe mein Project auszuführen beabsichtigte; denn den Montag nöthigten mich die Commissionsgeschäfte meiner Section, wieder im Palazzo San Marco zu erscheinen. Erst später erfuhr ich, wer mein Begleiter war, der sich in jeder Hinsicht durch vorzügliche Eigenschaften auszeichnete.

Ich war schon früher in Padua gewesen, als die Stadt den Forestieri des Congresses hatte eine Ehre anthun wollen, und sie zum Feste der Flora (Blumen- und Früchteausstellung) am 21. September einlud, das sie in ihrem berühmten botanischen Garten feierte. Ein eigner Extra-Dampfwagenzug holte uns von Venedig ab, ich hatte mich mit Neumann und Lazari zusammengethan, und Professor Steer in Padua (mein Bekannter von Graz her) war unser Cicerone. Große Musik und die ganze Noblesse von Männern und schön geschmückten Damen empfing uns am Eingange des Gartens, der in vollem Schmuck von Blumen und Früchten prangte, die schön und geschmackvoll vertheilt waren: hier die herrlichsten Orangerien mit dem Ausbund der schönsten Südfrüchte, dort die exotischen Gewächse des Gartens, hier die neuen Gewächse, die Baron v. Hügel aus seinen weiten Reisen mitgebracht, da die schönsten Blumenpartien, hier die Früchteschau, und zum Genießen die Promenaden im Garten, mit Erfrischungen aller Art besetzt und von Tausenden von Lustwandelnden belebt. Ich suchte mir unter den vielen merkwürdigen Gewächsen dieses ersten berühmten botanischen Gartens in Europa unter Prosper Alpin auch die ältesten der Anpflanzungen auf, unter denen ich besonders den ersten Platanus occidentalis bewundern mußte, den Columbus' Gefährten mit aus Amerika brachten und in diesen Garten verpflanzten, der hier in

wunderbar knorriger Gestalt ein lebendiges Denkmal jener Zeit darbietet. Ich mußte mir aus den Spalten seines runzeligen Rindenüberzuges ein Blatt abbrechen und in meiner Schreibtafel aufbewahren, als ein Glied des einzig lebendigen Individuums, das aus des großen Colombo's Zeit bis in die unsrige herüberragt. Eine glänzende Illumination und Nachtmusik, begleitet vom lautesten Jubel des Volkes, das weithin entlang zu beiden Seiten der Eisenbahn seine weißen Tücher zuwedelte und ein dauerndes Evviva zur Ehre der Dotti rief, worauf die ganze Eisenbahnsocietät im Vorüberfluge es nicht unterließ, ihnen seinen Beifall entgegenzuklatschen, endete das Fest des Tages in später mondheller Mitternacht, in der wir über die silberglänzende Lagune nach Venedig zurückflogen.

Dieses Mal bei meinem zweiten Besuche in Padua kehrte ich nach Durchwanderung der verschiedenen Straßen und Plätze der Stadt, wobei die Sala Pedrochia nicht vergessen wurde, in der am Abend jenes Florafestes uns der Schmaus und das festino der Conversazione in glänzenden Ballsälen gegeben war, sehr früh in mein Quartier zurück, um durch frühen Schlaf neue Kraft zum frühesten Aufstehen zu gewinnen, um die Morgenfrische für meine Wanderung zu benutzen, bei der ich mich jedoch eines Einspänners bediente, den ich mit einem guten, der Wege kundigen Fuhrmann, um überall nach Belieben gehen und wieder einsteigen zu können, auf zwei Tage zu meiner Disposition miethete.

Excursion zu den Euganeen den 25. und 26. September. — — —

Schluß in Wien, Montag den 11. October,
Abends 10 Uhr.

Doch ich werde den schon zu langen, langweiligen Bandwurm nicht länger fortspinnen und bitte Euch nur um Nachsicht für seine Extravaganzen, hors d'oeuvres und Nonchalancen in Stil und Schreibart. Wäre es ein seidener Faden, so würde ich Entschuldigung im Instinct des Seidenwurms finden, der eben so lange an seinem Cocon zum Selbsteinspinnen arbeitet, als er eben so Seidenmaterie in sich produciren kann. Bei mir artet der Faden nur zu oft in Strick und Bast aus — daher Nachsicht. — Die Euganeen bleibe ich in einem Nachtrage schuldig, den mir schon noch manche leere Wirthshausstunde zwischen hier und Berlin bieten wird.*) Die Schmieralien nahm ich von Gmund und Linz bis hierher mit dem Dampfschiff mit, weil es von hier wohl am schnellsten per Eisenbahn an seine Bestimmung gelangen wird.

---

*) Der Nachtrag ist leider nicht geliefert.

Das Dampfschiff sollte von Linz früh um 7 Uhr abgehen, der gewaltig dichte Nebel ließ uns vor Anker harren bis ½11 Uhr, dann erst siegte die Sonne. Der Himmel wurde klar und herrlich, aber ein kalter heftiger Widerwind aus Osten, dem wir freilich die Verjagung der Nebel verdankten, hemmte nicht wenig unsern Lauf und machte die Fahrt sehr unfreundlich. Doch landeten wir noch glücklich genug im Dunkel um ½8 Uhr in Nußdorf. Nachdem der gräuliche Auslade- und Visitationstumult an der Mauthlinie von Wien überwunden war, kehrte ich hier um 9 Uhr im goldenen Lamprl ein, wo ich sogleich beim Abendspeisen à la carte wieder einen Berliner Kriegsschüler als meinen Nachbar am runden Tische fand. — Sonst nichts Neues! Möge Alles beim Alten bei Euch geblieben sein und auch ferner bleiben. Wie glücklich für uns, daß dieser unser höchster Wunsch unser größtes Dankgebet sein kann. Bald sehen wir uns wieder und leben die noch wenigen uns vergönnten Stunden wie bisher in Glück, Liebe und Friede.

Euer

C. R.

II.*)

Entwurf des Geographischen Vortrags

in der

Allgemeinen Kriegsschule auf ein Jahr.

Einleitung.

I. Allgemeiner Theil:

Von den allgemeinen Verhältnissen der Erdoberfläche.

Von dem Gegensatze der Wasser- und der Landkugel.

Von der Weltstellung der Erdtheile im Allgemeinen und der Ländertheile im Besondern.

Von dem Gegensatze der Vertiefungen und Erhöhungen der Erde.

Von der großen Vertiefung, dem Meere: Grenzen, Gestade, Vertheilung, Configuration, Steil-, Klippen-, Flach-Küstenbildung; ihre geographische Verbreitung. Tiefenmessungen, Untiefen. — Inhalt der Meere; Bewegungen, Ebbe und Fluth, System der allgemeinen und besonderen Meeresströmungen.

Von den Erhöhungen, oder dem Lande: Configuration. Horizontale und geographische, verticale und physikalische Dimensionen — Tiefland, Hochland, Stufenland, Thalbildungen, Gebirgsbildungen; Verhältnisse, Gesetze.

Die plastische Gestaltung der Erdtheile:

1. nach horizontalen Dimensionen: Afrika, Asien, Europa, Amerika;
2. nach verticalen Dimensionen: Australien, Afrika, Asien, Amerika, Europa.

II. Besonderer Theil, Europa.

Ueberſicht, Charakteristik, Stamm und Gliederung — Name.

Begrenzungen nach der Natur, Historie, Politik; übergreifende Verhältnisse.

---

*) S. S. 93.

Ausbreitung, Dimensions- und Größen-Verhältnisse nach Stamm und Gliedern.

Die große Gebirgs-Diagonale; Scheidelinie in ein Ost- und West-Europa, in das große Flachland und das große Gebirgsland.

1. Ost-Europa.
   Das große Tiefland.
   Die Gebirgsformen der Grenzsteine Ost-Europas:
   1. der Kaukasus, 2. der Ural, 3. die Karpathen nach ihren physikalischen, geographischen, historischen, politischen Verhältnissen und Einflüssen.
   Die Ebene des großen Tieflandes: Wasserscheiden; die großen Wassersysteme und Länder der Stromgebiete nach ihren physikalischen, geographischen, historischen, politischen Verhältnissen.
   Das Wassersystem und Stromgebiet der Wolga zum Caspischen See, die Uebergangsstufe nach Asien.
   Die Wassersysteme zum Schwarzen Meere: Don, Dnepr, Dniester.
   Die Wassersysteme zum Nord-Ocean: Dwina.
   Die Wassersysteme zur Ostsee: die große Nordische Seegruppe; die Newa, Düna, Memel, Weichsel.

2. West-Europa.
   I. der Stamm des Erdtheils. — Bau, Uebersicht.
   Die drei Alpensysteme West-Europas.
   1. Das centrale Alpensystem. Das Europäische Alpen-Gebirgsland — Umfang, Uebersicht, Grenzsteine, Eintheilung, westliche, Mittel-, östliche Alpen. Innere Construction; äußere Configuration — Vor-, Mittel-, Hoch-Alpen — Hochgebirg. Gipfelbildung, Schneefelder und Gletscherbildung, Alpenstöcke, Vegetationsgrenzen. Klimatischer Einfluß auf das centrale Europa.
      Die Einsenkungen:
      1. Große Thalbildungen der vier begrenzenden Hauptströme außerhalb des Alpensystems, des Po, der Donau, der Rhone, des Rheins; analoge und individuelle Verhältnisse — Anhang: das Etschthal und die Reviere der Küstenströme; das Ligurische, das Venetianische. — Höhenverhältnisse, Gefälle, Wasserscheiden, Durchbrüche. Communicationen, Gesetze; Charakteristik.

2. Hauptthalbildungen innerhalb des Alpen-Systems:
   a. zur Saone, vier östliche linke Seitenthäler des Doubs, der Rhone, Isère, Durance;
   b. zum Po, acht Seitenthäler, vier westliche: Tanaro, Po, Dora, Dora-Baltea; vier südliche: Sesia, Tessin, Adda, Etsch;
   c. zum Rhein, vier, der Aar, Reuß, Limmat, Rhein;
   d. zur Donau, zwölf Seitenthäler, acht nördliche: Iller, Lech, Isar, Inn, Salza, Enns, Leitha, Raab; und vier östliche: Muhr, Drau, Sau, Kulpa.

   Ihre Charakteristik, Communicationen; geographische, historische, politische Verhältnisse dieser 40 Alpenthäler und ihrer zugehörigen Gebirgsprovinzen.

   Seethäler als Ausgänge; Alpenpassagen; Alpenpässe als Uebergänge — Bewohner des Alpengebirgslandes.

2. Der Bau von Mittel-Europa.

Deutschlands Configuration.

1. die Centralmasse, das Alpen-System als Kern;
2. die angelagerten Massen:
   a. die Anlagerung im Süden: das Tiefland der Lombardei, die parallelen Gebirgszüge des Apennins und der Illyrischen Alpen;
   b. die Anlagerung im Norden: der Gürtel des süddeutschen Plateaulandes — die Zone der mittelhohen Gebirgslandschaften in Frankreich, Deutschland, Ungarn, mit dem Nordkranze ihres Gebirgssaumes gegen das Tiefland;
   c. die große Niederung Mittel-Europas im Norden der Gebirgslandschaft bis zu den Gestaden des Oceans, des Canals, der Nordsee- und Ostsee-Gestade. — Anhang: die isolirten Gebirgsgruppen Süd-Frankreichs und Siebenbürgens; analoge Verhältnisse.
   d. das hydrographische System Mittel-Europas:
      die 1. Klasse der vordern, nördlichen Landströme, welche dem äußern Saume der Gebirgslandschaft entquellen und in selbstständigen Bahnen zum Meere sich münden: gegen die Atlantische Senkung Loire, Seine, Maaß; gegen die Nordsee Ems und Weser; gegen

die Ostsee Oder und Weichsel — ihre Charakteristik — Anhang: die analogen Verhältnisse der Garonne und des Dniester.

die 2. Klasse der Flüsse der Gebirgslandschaft des mittleren, mittelhohen Europas, insgesammt nur Zuflüsse — Charakteristik.

die 3. Klasse der selbstständigen Plateauströme: Saone, Donau. Charakteristik.

die 4. Klasse der hintern, südlichen, selbstständigen, durchbrechenden Strom-Systeme, Rhein und Elbe. Anhang: analoge Bildung des Weser-Systems im kleineren Maßstabe — Charakteristik; —

e. die drei großen Strom-Provinzen und Gebirgs-Provinzen Mittel-Europas:

1. die im Westen des Rheinlaufs,
2. die mittlere, zwischen Rhein- und Elbe-Lauf,
3. die im Osten des Elbe-Laufs.

3. Das östliche Alpen-System: das Hämus-Gebirgsland.
4. Das westliche Alpen-System: das Pirenäen-Gebirgsland.

Verhältniß der angelagerten Massen dieser Ost- und West-Gruppen im Gegensatz der Central-Gruppe des Alpenlandes in der Mitte Europas; entgegengesetzte Anlagerungs-Verhältnisse, Folgen.

II. Die Glieder des Erdtheils.

Ihr Verhältniß zum Stamm.

1. Der Süden Europas. Die drei Halbinseln: Griechenland, Italien, Spanien; analoge Verhältnisse mit dem Süden Asiens; Differenzen, Eigenthümlichkeiten, Gegengestade gegen Asien und Afrika; Verhältniß zum Mittelländischen Meere, zu der alten Culturwelt, zur Mitte Europas, zur voreuropäischen Culturwelt.

   Griechische Halbinsel, Apenninen-Halbinsel, Iberische Halbinsel: Gemeinsames und besondere Configuration einer jeden; individuelle Charakteristik, physikalische, geographische, historische Verhältnisse.

2. Der Norden Europas. Die nördlichen Glieder des Erdtheils — maritime Weltstellung, Gegengestade; untergeordnete Glieder.

Die zwei Hauptgliederungen des Nordens: die Scandinavische Halbinsel, das ganz isolirte Britannien, die größte Insel-Gruppe. — Gemeinsames Beider; Configuration; Verschiedenes; Charakteristik.

Uebergang von Europa zu den übrigen Erdtheilen.

3. Die isolirten, zerstreuten Glieder Europas, in der Nähe und Ferne — Inselgestaltungen im Mittelländischen Meere, in der Ostsee; Oceanische Inselgruppen — benachbarte und dem Welttheil fremde — Schluß.

Entwurf des Geographischen Vortrags

in der

Allgemeinen Kriegsschule auf zwei Jahr.

Erstes Jahr.

Im allgemeinen und besondern Theile ganz dem Entwurf für ein Jahr entsprechend, mit dem Unterschiede, daß alle dort gelegentlich auf die Glieder Europas eingeflochtenen Hindeutungen wegfallen, weil diese Verhältnisse hier späterhin selbstständig entwickelt werden, und daß, ebenfalls von „2, Bau der untergeordneten Massen von Mittel-Europa; Deutschlands Gebirgsbau" und vom „Hydrographischen Systeme West-Europas" nur eine gedrängtere Uebersicht gegeben wird, die Uebersicht des Abschnitts „II. Glieder des Erdtheils" aber ganz wegfällt, da sie dem Cursus des zweiten Lehrjahrs vorbehalten bleibt.

Zweites Jahr.

Specielle Ausführung der noch übrigen geographischen Verhältnisse des centralen Stammes von West-Europa, seiner Glieder im Süden und Norden, zum Mittelländischen Meer und zum Atlantischen Ocean. Europas maritime Verhältnisse zu den Colonien und der Oceanischen Welt.

I. Die angelagerten Massen im Norden des Alpengebirgslands im Besonderen. (Als Fortsetzung der allgemeinen, im ersten Jahre gegebenen Uebersicht.)

1. Süddeutsches Plateauland, Nordhelvetien, Südschwaben und Baiern; allgemeine Vertheilung, Gruppirung, Stellung der niedern Plateaulandschaften durch Deutschland, Frankreich ꝛc., ihre Charakteristik und Verhältnisse.
2. Die breite Zone der Berglandschaften nach ihren Hauptzügen, Hauptgruppen und ihrem Hydrographischen Systeme.
   Südlicher Gebirgssaum dieser Zone, oder die Nordbegrenzung der Plateaulandschaften: Jura, Vogesen, Schwarzwald, Rauhe Alp, Fichtelgebirge, Böhmer Waldgebirge.
   Nördlicher Gebirgssaum dieser Zone, oder der Abfall der Berglandschaften zur Niederung in der großen Curve, vom Auvergne Gb., Côte d'Or, Wasgau, Rheingebirge, Ardennen, Eifel, Siebengebirge, Westphälische=, Weserberge, Harz, Thüringer Wald, Erzgebirge, Riesengebirge, Sudeten bis zu den Karpathen. Flüsse dieser Berglandschaft, als unselbstständige Zuströme; Klasse der innern oder hintern Stromthäler.
3. Die Niederung, oder das große Gestadeland Westeuropas zum Ocean (Westfrankreich), zum Canal (Nordfrankreich), zur Nord= und Ostsee (Norddeutschland). Analogien und Differenzen; Eigenthümlichkeiten, Naturverhältnisse, Gegengestade; maritime und continentale Stellung; Einfluß auf die geschichtliche Entwickelung der zugehörigen Völker und Staaten.
   Die selbstständigen Ströme oder die Klasse der vorderen Landströme der Niederung. Eigenthümlichkeiten und Verhältnisse ihrer zugehörigen Gebiete nach den drei verschiedenen Meeressenkungen: Garonne, Loire, Seine, Ems, Weser, Oder (Weichsel).
   Die großen durchbrechenden Stromsysteme Rhein und Elbe, mit den Tiefthälern, im Gegensatz der Plateauströme. Charakteristik der 4 großen Stromklassen; ihre Verhältnisse von der Quelle zu den Mündungen, Charakteristik nach ihrem obern, mittlern und untern Lauf; den dazu gehörigen Ansiedlungen. Populationen und Einwirkungen auf Länder, Völker, Staaten und Geschichtsgang älterer und neuerer Zeiten.
   Summarische Aufführung der Gebirgsglieder der breiten Zone der Berglandschaften, nach den drei Strom=Provinzen
      1. im West des Rheins,
      2. zwischen Rhein und Elbe, } als
      3. im Ost der Elbe
   strombegleitende Ketten, oder als Gebirgsgruppen. Deren Charak=

teristik, Verhältnisse nach Ausbreitung, Höhe, Configuration, Construktion, gegenseitige Disposition gegen Höhen und Thäler ꝛc. (ohne überall irgend in das Specielle der Terrainlehre oder der Militairstatistik einzugreifen und zur Beschreibung des Einzelnen überzugehen, sondern immer die Anschauung des Ganzen und dessen Gesetze nach allen Richtungen verfolgend und entwickelnd, und als Grundlage zur Geschichte, Politik und Statistik der Grundkräfte des germanischen Staaten- und Völkersystems).

II. Der Süden Europas.

Uebergang: Das westliche Alpengebirgsland, die Pirenäen. Das östliche Alpengebirgsland, das System des Hämus und Balkan. Ihre Behandlung wie bei dem centralen Alpensystem, nur gedrängter; gegenseitige Vergleichung und Charakterisirung, historische Einwirkungen ihrer Formen auf die Umgebungen. Die Glieder des Südens von Europa, Uebersicht.

Die drei Halbinseln: Griechenland, Italien, Spanien; ihre Weltstellung zu Asien, Afrika, zum Mittelländischen Meere (Uebergangsformen Asia minor, Mauretanien), zum Culturgebiet der alten Welt, zur neuen europäischen Culturwelt.

Die Halbinseln des Hämus, des Apennins, und der Pirenäen nach ihren plastischen Gestaltungen; Analogien, Differenzen, Charakteristik einer jeden. Specielle Verhältnisse im Besondern.

Die griechische Halbinsel nach Gestaltung, Clima, Productionen, ethnographischen ꝛc. Verhältnissen ꝛc. Die Inselgruppen.

Die italische Halbinsel, desgl., die zugehörigen Inselgruppen,

Die spanische Halbinsel, desgl.; Resultate.

III. Der Nord-Westen Europas.

Dessen Gliederung um die Nordseegestade. Halbgetrennte Massen:

1. die Scandinavische Halbinsel. Die dänische Halbinsel mit ihren zugehörigen Inselgruppen — nach ihren gegenseitigen und besondern Verhältnissen, für Völker und Staaten (wie im obigen).
2. Ganz getrennte Glieder; Uebergänge zum Gebiet des Oceans. Großbritannien und Irland. Eigenthümlichkeiten, Charakteristik. Das Centralland. Das Gestadeland, gegenseitige Communikationen. Allgemeine Verhältnisse, wie im obigen. Besondere Verhältnisse des

Küstensaums, der Häfen ꝛc., Vergleichung mit den übrigen Küstensäumen europäischer Länder und Staaten. Maritime Verhältnisse Großbritanniens, Binnenschifffahrt. Oceanische Fahrt. Gegengestade in Europa, in Amerika. Weltschifffahrt, Welthandel, Weltverbindung.

Das Colonialwesen, Colonien-System der europäischen Mächte. Colonien-Uebersicht, Weltverkehr; geographischer und historischer Fortschritt. Beschluß.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.





DATE DUE			

